

**Alltag im Poststalinismus -
Bäuerliche Lebens- und Wirtschaftsweisen
in Tadschikistan seit 1960**

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades

**Doctor philosophiae
(Dr. phil.)**

eingereicht

an der Philosophischen Fakultät I
der Humboldt-Universität zu Berlin

von M.A. Beate Giehler

Der Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin:
Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz

Der Dekan der Philosophischen Fakultät I:
Prof. Michael Seadle, PhD

Gutachter:
Erstgutachter: Prof. Dr. Jörg Baberowski
Zweitgutachter: Prof. Dr. Klaus Gestwa

Tag der Verteidigung:
1. Oktober 2015

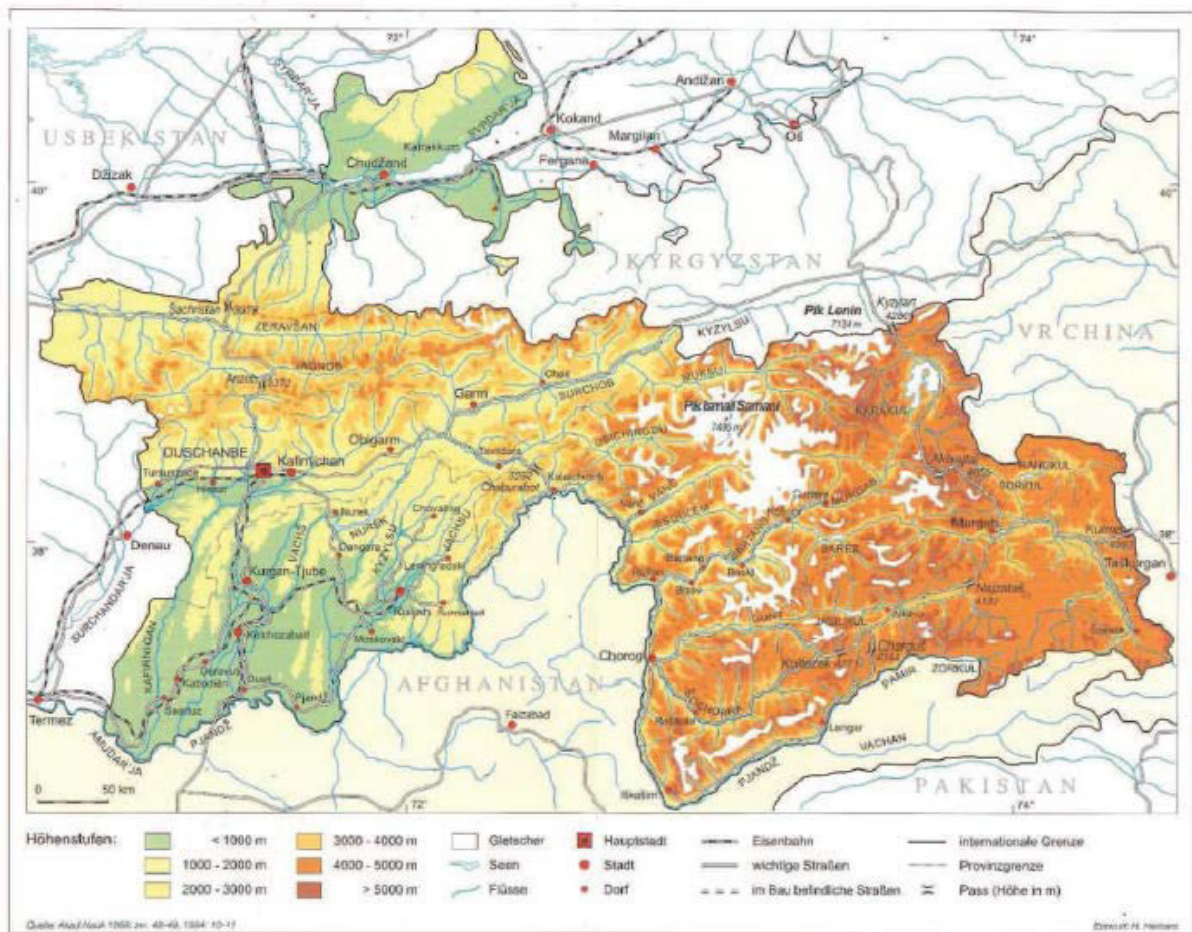
Inhaltsverzeichnis

	Karte Tadschikistans	I
	Abb. 1: <i>agraručastki</i> der Maxim-Gorki-Kolchose	II
	Abb. 2 Regional homogene <i>agraručastki</i> der Maxim-Gorki-Kolchose	III
	Abb. 3 Tierbetriebe der Maxim-Gorki-Kolchose	IV
	Abb. 4 Regional oder ethnisch homogene Brigaden	V
	Abb. 5 Zentrales Verwaltungsgebäude	VI
1	Einleitung	S. 1
1.1	Fragestellung	S. 1
1.2	Konzepte und Begriffe	S. 4
1.3	Forschungsstand	S. 9
1.4	Methodisches Vorgehen – Quellen	S. 19
2	Historischer Hintergrund	S. 29
2.1	Die politische und sozioökonomische Situation im Emirat von Buchara	S. 29
2.2	Mittelasien als koloniales Projekt des russischen Zarenreiches	S. 35
2.3	Die sozialistische Modernisierung Mittelasiens nach 1917	S. 38
3	Die Umstellung auf die Baumwollmonokultur	S. 44
3.1	Die Baumwollmonokultur und die massenhaften Umsiedlungen	S. 44
3.2	Der Widerstand gegen die Umsiedlungsmaßnahmen	S. 46
3.3	Die Anpassung an die sowjetischen Baumwollbetriebe	S. 50
3.4	<i>Exkurs:</i> die Erinnerungen an die Zwangsumsiedlungen	S. 54
4	Staatliche Produktion – industrialisierte Produktion?	S. 58
4.1	Gründung und Aufbau des „modernen“ Großbetriebes Maxim Gorki	S. 58
4.2	Produktion in der Brigade vs. familiäre Produktion	S. 66
4.3	Die Patrone des Maxim-Gorki-Betriebes: Kolchosvorsitzende, Brigadiere und Dorfvorsteher	S. 75
4.4	Der Umgang mit den Kolchosressourcen	S. 82

5	Die familiäre Hoflandwirtschaft	S. 85
5.1	Das Erstarken der privaten Hoflandwirtschaft	S. 85
5.2	Private Produktion und privater Handel als systemkorrigierende Mechanismen	S. 92
5.3	Ökonomischer „Neotraditionalismus“	S. 100
5.4	Sozialer und kultureller „Neotraditionalismus“	S. 110
6	Tadschikistan – eine Kolonie Moskaus?	S. 118
6.1	Die koloniale Politik des Zarenreiches und der frühen Sowjetunion	S. 118
6.2	Die poststalinistische Periode	S. 124
7	Die Reformperiode unter Gorbačev	S. 141
7.1	Die Krise der Sowjetunion und die Reformen Gorbačevs	S. 141
7.2	Die Umsetzung der Wirtschaftsreformen in der Maxim-Gorki-Kolchosa	S. 147
7.3	Das ökonomische Umfeld Südtadschikistans	S. 150
7.4	Die Politisierung des Islams	S. 153
8	Die Maxim-Gorki-Kolchosa nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion	S. 160
8.1	Der Kriegsverlauf in Tadschikistan und im Maxim-Gorki-Betrieb	S. 160
8.2	Die Reorganisation des Agrarsektors	S. 162
8.3	Die Zerstörung von traditionellen Reziprozitätsmustern	S. 172
8.4	Neokolonialismus im unabhängigen Tadschikistan?	S. 182
9	Schlussbetrachtungen	S. 191
9.1	Zusammenfassung und Vergleich	S. 191
9.2	Die Krise des Moderneparadigmas	S. 197
9.3	Alltag in der Diktatur	S. 206

10	Kollektivbiographie	S. 225
11	Abkürzungsverzeichnis	S. 232
12	Glossar	S. 233
13	Quellenverzeichnis	S. 235
14	Literaturverzeichnis	S. 236

Karte Tadschikistans



Quelle: Herbers, Hiltrud, Landreform und Existenzsicherung in Tadschikistan: Die Handlungsmacht der Akteure im Kontext der postsowjetischen Transformation, Erlangen 2006.

Abb. 1: Agraručastki der Maxim-Gorki-Kolchase



Abb. 2: Regional homogene *agraručastki* der Maxim-Gorki-Kolchose

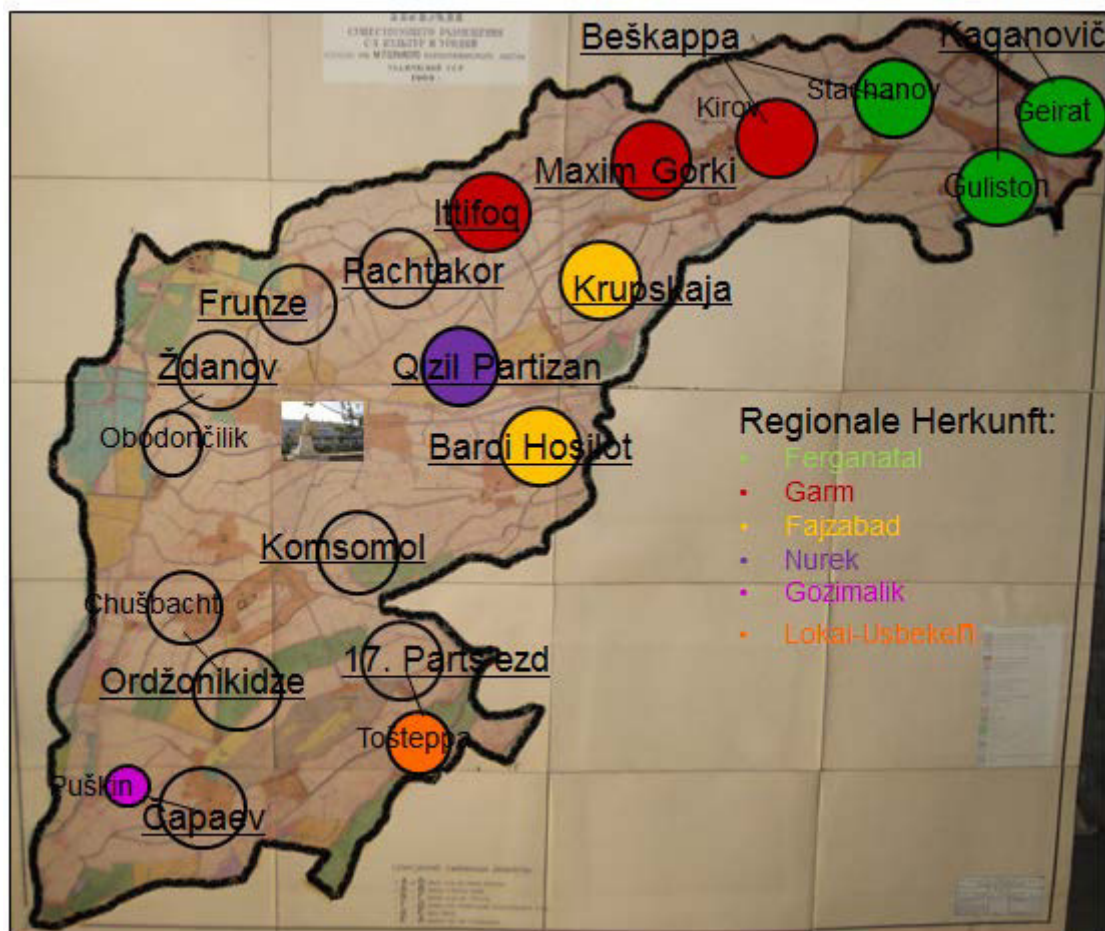


Abb. 3: Tierbetriebe der Maxim-Gorki-Kolchose

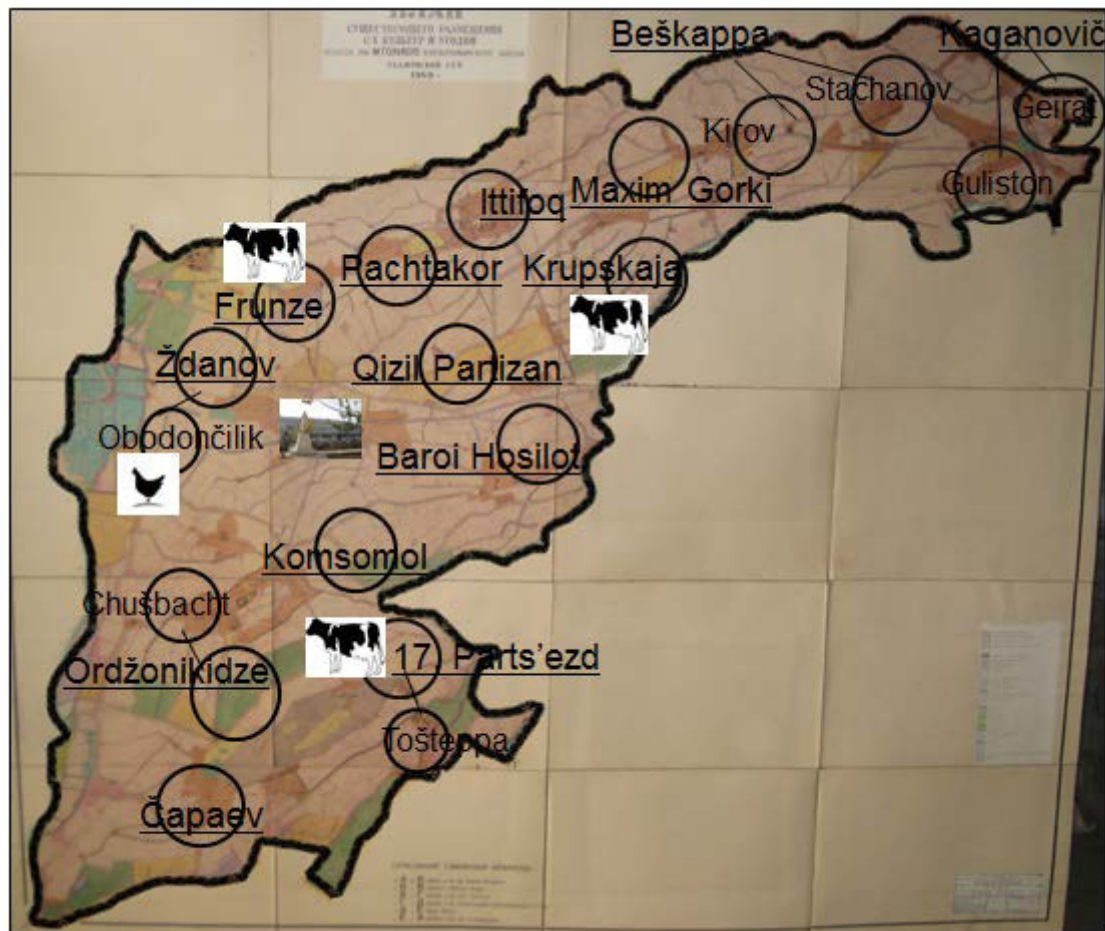


Abb. 4: Regional oder ethnisch homogene Brigaden der Maxim-Gorki-Kolchose

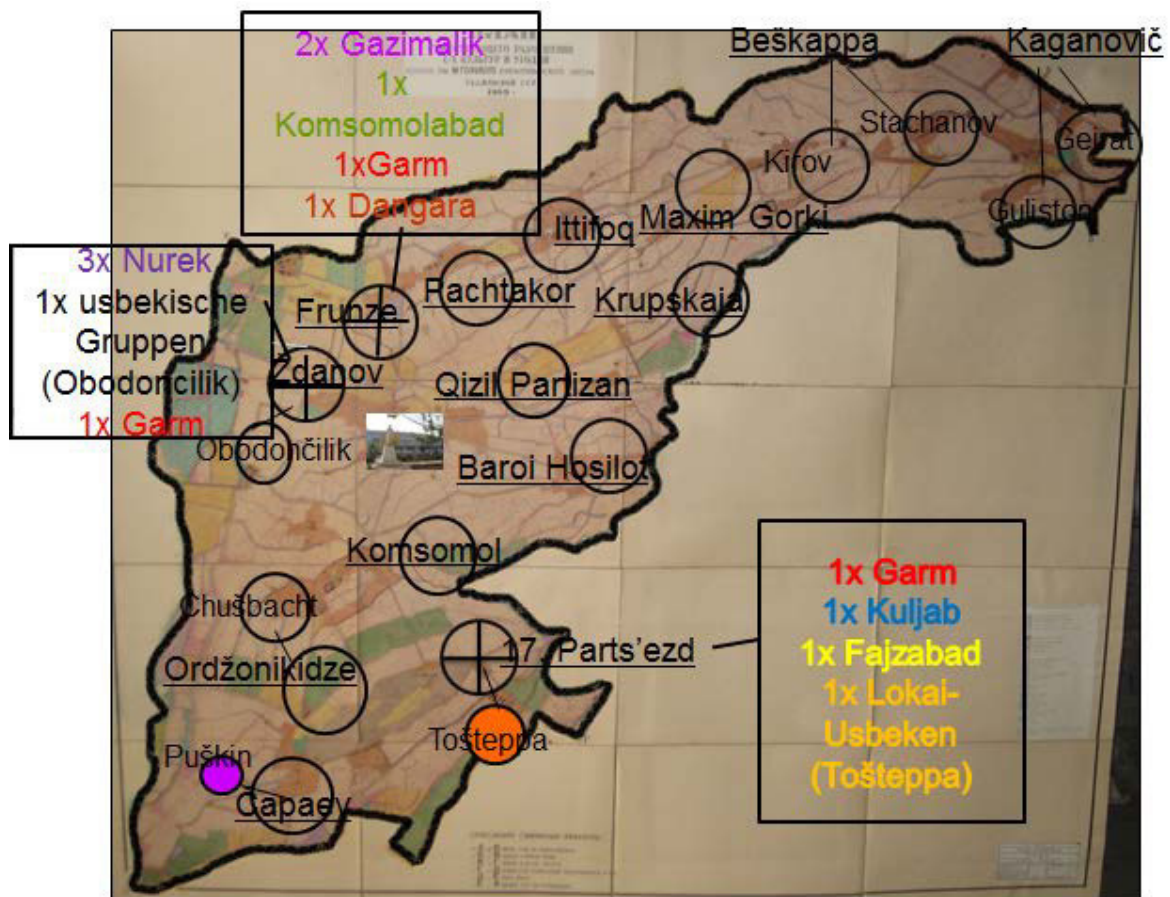


Abb. 5: Zentrales Verwaltungsgebäude



1 Einleitung

1.1 Fragestellung

Westliche Entwicklungs- und Agrarökonomen waren in den 1960er und 1970er Jahren mit dem Fortbestand kleinbäuerlicher Strukturen in der sogenannten Dritten Welt konfrontiert.¹ Die Entwicklungspfade der neuen Länder in Asien und Afrika wichen vom Paradigma der Modernisierungstheoretiker ab, die von der Unausweichlichkeit nachholender Industrialisierung, Urbanisierung und Demokratisierung ausgingen. Die ausbleibende Modernisierung in den ehemaligen Kolonien veranlasste Soziologen, Anthropologen und Ökonomen zur Erforschung familiengetragener Bauernwirtschaften, deren wirtschaftliches Potential und Fähigkeit, sich einem veränderten ökonomischen Umfeld anzupassen, lange Zeit unterschätzt worden war.² Doch wie sah das soziale und wirtschaftliche Handeln von Bauern nach der spezifisch sowjetischen Modernisierung aus? So lange die Sowjetunion existierte, konnte diese Frage von in- und ausländischen Forschern kaum untersucht werden. Das Sowjetregime begann seine Vision der Agrarmoderne umzusetzen, als die Bolschewiki 1928 die Kollektivierung von kleineren Bauernwirtschaften und die Industrialisierung der Agrarproduktion einleiteten. Ab Ende der 1920er Jahre erfolgte die landwirtschaftliche Produktion in mechanisierten und spezialisierten Großbetrieben.³ Bodenkultivierung, Aussaat und Ernte erfolgten alljährlich nach standardisierten Arbeitsroutinen. Agrarwissenschaftliche Forschung sollte diese Arbeitsabläufe begründen und optimieren sowie die Ernteerträge erheblich steigern. Als die Sowjetunion ab 1928 die Landwirtschaft kollektiviert und großflächige Agrarbetriebe aufbaute, schaffte sie es sogar, den Neid der USA auf sich zu ziehen. Zu dieser Zeit sahen auch westliche Nationen in einem industrialisierten Agrarsektor den Schlüssel zu einer ertragreichen Landwirtschaft. Im

¹Die 1955 gegründete „Blockfreienbewegung“ versuchte sich bewusst von der Polarisierung der Welt in Ost und West zu emanzipieren und einen „dritten“ Weg gesellschaftspolitischer Entwicklung zu beschreiten. Der ursprünglich politisch gedachte Begriff der Dritten Welt erhielt eine entwicklungstheoretische Konnotation, als nach weitgehend abgeschlossener Entkolonialisierung das wirtschaftliche Gefälle zwischen Nord und Süd zum Thema in den Internationalen Beziehungen wurde. Vgl. dazu: Menzel, Ulrich, Das Ende der Dritten Welt und das Scheitern der großen Theorie, Frankfurt/Main 1992, S. 38ff.

² Zur Krise der Modernisierungstheorie in den Entwicklungswissenschaften: ebd., oder: Hagemann, Harald, Wachstums- und Entwicklungstheorien: Vom Beginn der 1960er Jahre bis Ende der 1980er Jahre, in: Acham, Karl/Nörr, Knut Wolfgang/Schefold, Bertram (Hg.), Der Gestaltungsanspruch der Wissenschaft. Aufbruch und Ernüchterung in den Rechts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften von den 1960er zu den 1980er Jahren, Stuttgart 2006, S. 187-212; Hemmer, Hans-Rimbert, 40 Jahre Entwicklungstheorie und -politik. Ein Rückblick aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften 110 (1990), 4, S. 537.

³ Scott, James C., Seeing like a State. How certain Schemes to improve the Human Condition have failed, New Haven/London 1998, S. 197ff.

Gegensatz zu den diktatorisch herrschenden Bolschewiki verfügten jedoch amerikanische Agrarvisionäre nicht über die notwendigen Machtressourcen, um ihre Ideen systematisch und radikal durchzusetzen.⁴

Der Baumwollanbau in den Unionsrepubliken Tadschikistan, Kasachstan, Usbekistan und Turkmenistan (sowie in einigen Regionen des Südkaukasus und der Ukraine) repräsentierte *par excellence* die sowjetische Industriemoderne. Nicht nur Rationalisierung, Spezialisierung und Verwissenschaftlichung kennzeichneten die Arbeitsprozesse in den Baumwollkolchosen. Hinter der überregionalen Arbeitsteilung stand auch die Überzeugung der Moskauer Wirtschaftsbürokraten, dass die sowjetische Volkswirtschaft zentral zu lenken sei. Die Wirtschaftsplaner bestimmten die ökonomische Aufgabe jeder Unionsrepublik nach rationalen Kriterien: Sowohl die ökonomischen Bedürfnisse des Gesamtstaats als auch die natürlichen Ressourcen der einzelnen Regionen wurden berücksichtigt. Die klimatischen Bedingungen Mittelasiens waren aus Sicht Moskaus für die Baumwollmonokultur besonders günstig. Ziel des forcierten Baumwollanbaus war es, den Bedarf der Sowjetunion an Baumwolle aus eigenem Anbau zu decken und das Land von Importen unabhängig zu machen. In der gesamtstaatlichen Arbeitsteilung wurde Tadschikistan neben Südkasachstan, Usbekistan und Turkmenistan zum Lieferanten von Rohbaumwolle designiert.⁵ Die Baumwolle wurde im südlichen Mittelasien produziert; ihre Weiterverarbeitung erfolgte in den Textilfabriken des europäischen Teils der Sowjetunion.

Da die ökonomische Modernisierung in der Sowjetunion ohne die Berücksichtigung geographischer und kultureller Besonderheiten unverständlich bleibt, rückt die vorliegende Arbeit die Peripherie in den Mittelpunkt der Untersuchung. Erst die Analyse der Spannung zwischen zentralstaatlich induzierter Modernisierung und lokalem Eigensinn ermöglicht die Beantwortung der eingangs gestellten Frage, wie sich die sowjetische Umgestaltung auf ländliche Lebens- und Wirtschaftsformen auswirkte. In Tadschikistan war der Sowjetstaat mit ethnischer Vielfalt und heterogenen Wirtschaftsformen konfrontiert. Die teilweise nomadisierende turksprachige Bevölkerung, die vorwiegend in den Wüstengebieten des Südens und Nordens lebte, musste ebenso in die Sowjetökonomie integriert werden wie die von familiärer Subsistenzwirtschaft lebenden Tadschiken der Gebirgsregionen. Innerhalb der

⁴ Ebd., S. 200.

⁵ Hirsch, Francine, *Empire of Nations. Ethnographic Knowledge and the Making of the Soviet Union*, Ithaca 2005, S. 62-98; Schroeder, Gertrude E., *Soviet Nationalities and the Soviet Economy*, in: Denber, Rachel (Hg.), *The Soviet Nationality Reader. The Disintegration in Context*, Boulder 1992, S. 261-285.

tadschikischen Gesellschaft bestanden große regionale Unterschiede, die ihre Ursachen in den extremen geographischen Verhältnissen des Landes hatten. Die Isolation und Abgeschiedenheit der vorwiegend im Hochgebirge lebenden Bauern förderte die Stabilität traditioneller Solidargruppen, die sich hinsichtlich ihrer Dialekte, Sozialstrukturen, Bräuche und Kleidung stark voneinander abhoben. Bei der überkommenen Wirtschaftsweise der sesshaften tadschikischen Berggemeinschaften und beim Nomadismus der turksprachigen Stämme handelte es sich jeweils um nahezu geschlossene, auf Autarkie und Selbsterhalt ausgerichtete Wirtschaftssysteme. Die Einbindung der unterschiedlichen ethnischen und regionalen Bevölkerungsgruppen in die sowjetische Baumwollmonokultur war daher ein schwieriges Unterfangen.

Im Folgenden wird die Umsetzung der sozialistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsutopie nicht nur aus der Perspektive des Zentrums dargestellt. Vielmehr wird die Reaktion der Peripherie auf dieses Vorhaben analysiert. Dadurch rücken die Lebenswelten der lokalen Akteure in den Vordergrund. Die Rekonstruktion der bäuerlichen Lebenswelten belegt – so das **Kernargument** der vorliegenden Arbeit –, dass die sowjetische Modernisierung die vorindustrielle Lebens- und Wirtschaftsweise der lokalen Bevölkerung nicht überwinden konnte. Obgleich die Anpassung an die sowjetischen Großbetriebsstrukturen traditionelle Handlungsmuster transformierte, hielten die tadschikischen Bauern an bewährten sozialen und wirtschaftlichen Arrangements wie Patron-Klientel-Verhältnissen, kollektiver Ressourcennutzung oder familiengetragenen Bauernwirtschaften fest. Für die 1960er und 1970er Jahre ist zu konstatieren, dass der zunehmende Niedergang der staatlichen Produktion zum Erstarken der kleinbäuerlichen Familienökonomien führte.

Die Erforschung der bäuerlichen Lebenswelten Tadschikistans trägt nicht nur dazu bei, die wirtschaftliche Entwicklung der sozialistischen Moderne differenziert darzustellen. Die Untersuchung des spezifischen lokalen Kontexts zeigt auch, wie sich die Kolchosangehörigen durch die Integration von überkommenen privaten und gemeinschaftlichen Lebens- und Wirtschaftsformen mehr und mehr mit der Moskauer Herrschaft arrangierten. Es wird also gleichsam Antwort auf die Frage gegeben, wie sich das diktatorisch organisierte Sowjetregime Legitimität und Zustimmung verschaffte. Dabei lässt der Blick auf die Perspektive der Beherrschten konsequenterweise jene Herrschaftsstrategien erkennen, die zu Akzeptanz und Zustimmung führten.

1.2 Konzepte und Begriffe

Die Moderne

Zum besseren Verständnis der gesellschaftlichen Umgestaltungen im Sowjetstaat ist vorab die Auseinandersetzung mit den Grundzügen modernen Denkens und Handelns nötig. Die sowjetische Moderne wird dabei als eigenständige Variante der Moderne verstanden und zugleich im Gesamtkontext der europäischen und globalen Geschichte verortet.⁶ Stefan Plaggenborg fasst die ideellen Grundlagen der Moderne unter Bezug auf Stephen Toulmin folgendermaßen zusammen:

„Ihre Kennzeichen sind Systematisierung, Abstraktion, Allgemeingültigkeit physikalischer und sozialer Gesetze, Gewissheit über die Lösung von Problemen im Sinne des Systems, Herrschaft der Rationalität, hierarchische Stabilität der Weltordnung und die Vorstellung von der vollkommenen Neuordnung der Welt nach rationalen Kriterien (Tabula rasa). [...] Diesen Begriffen kann man ‚negative‘ Definitionen an die Seite stellen: die Missachtung des Gefühls, der Erfahrung, des Besonderen, Lokalen, Akzidentellen, Überkommenen.“⁷

Das moderne Fortschrittsdenken offenbarte sich im 20. Jahrhundert in einem radikalen ökonomischen und gesellschaftlichen Umgestaltungswillen, im Streben des Staates und seiner Eliten nach Eindeutigkeit, Vereinheitlichung und Kategorisierung der Bevölkerung.⁸ Viele dieser Bestrebungen waren die Fortsetzung von Entwicklungen, die im 18. und 19. Jahrhundert begonnen hatten und sich im 20. Jahrhundert zur Hochmoderne⁹ zuspitzten. In Tadschikistan verdeutlichen die sozialplanerischen Maßnahmen der 1920er Jahre die ambitionierten Ordnungsvorstellungen der Moskauer Zentrale. Der Aufbau der Baumwollmonokultur fand vor dem Hintergrund der administrativen Neugliederung

⁶ Allgemein dazu: Plaggenborg, Stefan, Experiment Moderne. Der sowjetische Weg, Frankfurt a. Main/New York 2006.

In der Debatte um das keineswegs einfache Verhältnis zwischen Kommunismus (vor allem Stalinismus) und Moderne gibt es sehr kontroverse Positionen. Einige Autoren unterstreichen die Modernität des kommunistischen (stalinistischen) Systems, indem sie auf Charakteristika verweisen, die auch andere moderne Industriestaaten kennzeichneten: Dazu gehören beispielsweise die Zentralisierung der Staatsgewalt, moderne Erschließungs- und Eroberungsstrategien sowie Überwachungs-, Herrschafts- und Vernichtungsweisen, sozialplanerische Maßnahmen (*social engineering*) oder die Herausbildung einer Massengesellschaft. Vgl. dazu Hoffmann, David/Kotsonis, Yanni (Hg.), Russian Modernity. Politics, Knowledge, Practices, London 2000; Holquist, Peter, Information is the Alpha and Omega of our Work: Bolshevik Surveillance in its Pan-European Context, in: Journal of Modern History 69 (1997), S. 415-450; Kotkin, Stephen, Modern Times. The Soviet Union and the Interwar Conjunction, in: Kritika 2 (2001), S. 111-164.

⁷ Plaggenborg, Experiment Moderne, S. 7.

⁸ Bauman, Zygmunt, Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Hamburg 1995.

⁹ Der Begriff des "high modernism" bezieht sich auf die Jahrzehnte zwischen 1920 und 1970. Vgl. Scott, 1998, S. 4ff. und 97ff.

Mittelasiens statt, die den bevölkerungsstärksten Ethnien eigene Unionsrepubliken zuwies und zu einer fundamentalen politisch-territorialen Neuordnung des gesamten Kulturraums führte. Zeitgleich siedelte der Sowjetstaat massenhaft Menschen aus den tadschikischen Vor- und Hochgebirgsregionen in die Baumwollanbaugebiete der Wüstenebene um. Das Regime wollte damit auch die Integration der isolierten und eingeschworenen Berggemeinschaften in die moderne, uniforme sozialistische Gesellschaft voranbringen.

Die ökonomische und soziale Umgestaltung ging mit einer kulturellen Revolution einher. Den Kommunisten ging es darum, die Bevölkerung Mittelasiens aus ihrer vermeintlichen Rückständigkeit zu befreien. Das galt vor allem für die turksprachigen Gruppen, denn aus der Sicht der Modernisierer verharrten die Nomaden auf der primitivsten ökonomischen Entwicklungsstufe. Auch im Islam sahen die kommunistischen Machthaber ein Hindernis für sozioökonomische Entwicklung. Mit Antireligionskampagnen versuchten sie, den Einfluss des Islams und der muslimischen Geistlichkeit einzudämmen.¹⁰ Aus Bauern und Nomaden sollten „neue Menschen“ werden.¹¹ Die Weltanschauung des „neuen Menschen“ war materialistisch und gründete auf wissenschaftlich fundierten Erkenntnissen. Der „neue Mensch“ handelte rational, sachlich und nüchtern; er fühlte sich der Revolution und dem Kommunismus verpflichtet und sowjetischen Kollektiven wie der Kolchose, der Brigade oder der örtlichen Parteiorganisation zugehörig.

Die bäuerliche Ökonomie

Die kommunistische Politik in Tadschikistan zielte auf Modernisierung ab. Sie stellte die bewährten Funktionsmechanismen von vorrangig subsistenzorientierten, vormodernen Dorfgemeinschaften in Frage. Obwohl revisionistische Wissenschaftler die Erkenntnisse zur vorindustriellen Wirtschaftsmentalität mehrfach überprüften und modifizierten, haben die grundlegenden Ideen der *Great Transformation*¹² und *moral economy*¹³ ihre Gültigkeit bis

¹⁰Keller, Shoshana, To Moscow, not Mecca. The Soviet Campaign against Islam in Central Asia, 1917-1941, Westport 2001.

¹¹Derzeit lassen sich zwei Richtungen zur Erforschung des „neuen Menschen“ unterscheiden. Die erste Forschungsrichtung geht vom „neuen Menschen“ als Utopie aus. Siehe dazu: Hildermeier, Manfred, Revolution und Kultur. Der „neue Mensch“ in der frühen Sowjetunion, in: Jahrbuch des Historischen Kollegs 1996, München 1997, S. 51-67. Ein anderer Ansatz sieht den „neuen Menschen“ als Ergebnis der Formung des inneren Selbst und als Verinnerlichung der vom Sowjetregime vorgegebenen Normen und Deutungsmuster. Diesem Verständnis nach ist der „neue Mensch“ ein Stück weit Realität geworden, siehe dazu: Hellbeck, Jochen (Hg.), Tagebuch aus Moskau, 1931-1939, München 1996.

¹² Polanyi, Karl, The Great Transformation, Boston 1957.

heute nicht verloren.¹⁴ Diesen Konzepten liegt die Annahme zugrunde, dass vormodernes Wirtschaftshandeln nicht auf Profitmaximierung, sondern in erster Linie auf Selbstversorgung des eigenen Familienhaushaltes und Erhalt der Solidargruppe abzielte. Vorindustrielle Alltagspraktiken lassen sich besonders gut nachvollziehen, wenn man sie als Ergebnisse eines kontinuierlichen Prozesses der Weltaneignung und Weltdeutung versteht. Ständige Erntekrisen, Nahrungsmittelengpässe und Wetterkatastrophen nötigten die Bedarfseinheiten, bestimmte soziale und ökonomische Arrangements zur Sicherung der eigenen Existenz einzugehen. Verschiedene Formen der Reziprozität wie der Tausch von Naturalien, Lebensmitteln und anderen Gütern des täglichen Bedarfs sowie schutzbietende Patron-Klientel-Beziehungen prägten die traditionellen ländlichen Mikroökonomien. In subsistenzorientierten Gemeinschaften zwang der soziale Druck wohlhabende Dorfeliten zu prestigefördernden und redistributiven Ausgaben. Die Bauern machten Ansprüche auf die kollektive Nutzung von dörflichen Ressourcen wie Land, Wasser, Boden und technische Gerätschaften geltend. Die ständig am Existenzminimum lebenden Bauern eigneten sich nicht nur subsistenzsichernde Praktiken an, sondern sie entwickelten auch spezifische Vorstellungen von ausgleichender sozialer Gerechtigkeit. James Scott fasst die Normen und Werte, die in den prekären wirtschaftlichen Lebensrealitäten der Bauern wurzelten, mit dem Begriff der Subsistenzethik zusammen. Nach Ansicht von Thompson, Scott und Wolf¹⁵ setzten sich die Bauern in Aufständen, Protesten und Revolten zur Wehr, wenn sie die bewährten Absprachen und Übereinkünfte durch hereinbrechende Marktbeziehungen und nichtbäuerliche externe Eliten bedroht sahen. Die Kritik an den genannten Autoren, dass ihnen die Bauernschaft als Substitut für die recht- und machtlose Arbeiterklasse und zur Darstellung der Widersprüche des Kapitalismus diene, ist sicherlich berechtigt.¹⁶ Die Einsicht, dass in vormodernen Gesellschaften soziale Bindungen dazu beitrugen, die Existenz zu sichern, hat jedoch Bestand und ist daher für die vorliegende Arbeit von großer Bedeutung. Als überholt hat sich die Annahme der frühen *peasant studies* erwiesen, die bäuerlichen Haushalte hätten wenig Innovationsbereitschaft gezeigt, beispielsweise bei der Verwendung

¹³ Scott, James C., *The Moral Economy of the Peasant. Rebellion and Subsistence in Southeast Asia*, New Haven/London 1976 oder Thompson, Edward P., *The Moral Economy of the English Crowd in the Eighteenth Century*, in: *Past & Present* 50 (1971), S. 76-136.

¹⁴ Hann, Chris, Introduction. Decollectivisation and the Moral Economy, in: Hann, Chris (Hg.), *The Postsocialist Agrarian Question*, Münster 2003, S. 4.

¹⁵ Thompson, 1971; Scott, 1976; Wolf, Eric, *Peasant Wars of the Twentieth Century*, New York 1969.

¹⁶ Bernstein, Henry/Byres, Terence J., *From Peasant Studies to Agrarian Change*, in: *Journal of Agrarian Change* 1 (2001), 1, S. 5.

neuen Saatguts oder neuer Anbautechniken, und seien nicht fähig gewesen, auf ein verändertes ökonomisches Umfeld zu reagieren.¹⁷ Inzwischen gehen Entwicklungsökonomie und Wirtschaftsgeschichte davon aus, dass bäuerliche Familienwirtschaften großbetrieblichen Strukturen überlegen sind, da sie in Zeiten wirtschaftlicher Expansion die Produktion auf den Markt ausrichten und bei rückläufigem Wachstum wieder nur für den Eigenbedarf produzieren können.¹⁸ Hierzu ist anzumerken, dass bäuerliche Subsistenzwirtschaft niemals und nirgends in reiner Form existierte. Die Haushaltsmitglieder erachteten außerfamiliäre Aktivitäten zur Einkommenssteigerung stets für sinnvoll. Bereits der russische Agrarökonom Aleksandr Čajanov (1888-1937), der die theoretische Diskussion über die bäuerliche Familienwirtschaft eröffnete und sie als eigenständige Produktionseinheit untersuchte, wies auf die Adaptionfähigkeit der Bauernhaushalte hin, die sich flexibel in größere Betriebsstrukturen und übergeordnete Wirtschaftsprozesse integrieren ließen.¹⁹

Wenn im Folgenden von einem vorindustriellen Wirtschaftshandeln die Rede ist, sind die bäuerlichen Familienökonomien im Rahmen fester Gemeinschaftsstrukturen gemeint, die sich an veränderte gesellschaftliche und wirtschaftliche Kontexte anpassen können. Die vorliegende Arbeit verzichtet bewusst darauf, bereits in der Einleitung die ländliche Familienwirtschaft und daraus resultierende Legitimierungs- und Gerechtigkeitsvorstellungen für den tadschikischen Untersuchungszusammenhang zu präzisieren. Die einführenden Erläuterungen sind allgemeiner Natur, denn erst mit dem Wissen um die kulturellen und historischen Besonderheiten Südtadschikistans bietet es sich an, das spezifisch lokale Wirtschaftsdenken im Sinne einer *moral economy* herauszuarbeiten.

Moderne vs. traditionelle (Herrschafts-)Praktiken

Der Fortbestand der bäuerlichen Familienökonomie innerhalb der großbetrieblich strukturierten Landwirtschaft verdeutlicht, dass die Intentionen sowjetischer Politik oft

¹⁷ Als erster kritisierte Samuel Popkin besonders heftig das Konzept der *moral economy*, demzufolge in der spezifischen Subsistenzethik die Ursache für Widerstand und Rebellion zu suchen sei. Popkin hingegen betont die Fähigkeit der Bauern, Marktchancen rational, ohne Protest und Rebellion, wahrzunehmen. Vgl. Popkin, Samuel, *The Rational Peasant: The Political Economy of Rural Society in Vietnam*, Berkeley 1979.

¹⁸ Kopsidis, Michael, *Agrarentwicklung. Historische Agrarrevolutionen und Entwicklungsökonomie*, Stuttgart 2006.

¹⁹ Čajanov, Aleksandr, *Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft. Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau*, Berlin 1923.

modern, die in der Folge entstandenen Strukturen aber „traditionell“ waren.²⁰ Um jenseits einseitiger Interpretationszugriffe übergreifende Erklärungsansätze für den Kommunismus zu bieten, schenkt die vorliegende Arbeit der Zusammenschau der modernen und traditionellen Elemente große Beachtung und greift auf die Denkfiguren des „Neopatrimonialismus“ und „Neotraditionalismus“ zurück.²¹

Breite Verwendung fand das Neopatrimonialismusmodell erstmals in der Ära der Dekolonialisierung in den 1970er Jahren zur Beschreibung der modernen Diktaturen Afrikas. Die damalige Politikwissenschaft entwickelte das Hybridmodell zur Charakterisierung dieser Regime und konstatierte als Kern des Neopatrimonialismus die gleichzeitige Existenz von patrimonialer Herrschaft und modernen legal-rationalen Elementen.²² Der Begriff des „Neotraditionalismus“ überträgt analog das „Hybridmodell“ auf andere gesellschaftliche Teilbereiche wie Wirtschaft, Religion oder Kultur, um mit dem Nebeneinander von traditionellen und modernen Praktiken die starre Dichotomie von Tradition und Moderne aufzulösen.²³

Derartige komplexe Ansätze richt(et)en sich gegen die klassischen Modernisierungs- und Konvergenztheorien.²⁴ Die globalen gesellschaftlichen Entwicklungen und die zunehmende Zahl autoritärer Regime in den letzten zwanzig Jahren haben die Annahme widerlegt, dass das westliche Modell der Moderne sich nach und nach über die ganze Welt ausbreiten und reproduzieren werde. Doch nicht nur die Existenz von überkommenen Solidar- und Wirtschaftsstrukturen oder Phänomene wie politischer Klientelismus oder Korruption in vermeintlich modernisierten Gesellschaften bedürfen der umfassenden Erklärung. Ebenso

²⁰ Exemplarisch dazu: Fitzpatrick, Sheila (Hg.), *Stalinism. New Directions*, London/New York 2000.

²¹ Vgl. dazu David-Fox, Michael, *Multiple Modernities vs. NeoTraditionalism: On Recent Debates in Russian and Soviet History*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 55 (2006), 4, S. 535-555.

²² Federführend: Eisenstadt, Shmuel N., *Traditional Patrimonialism and Modern Neopatrimonialism*, London 1973.

²³ Ken Jowitt wies bereits 1983 auf die „Neotraditionalität“ des Sowjetregimes hin. Jowitt, Ken, *Soviet Neotraditionalism. The Political Corruption of a Leninist Regime*, in: *Soviet Studies* 35 (1983), 3, S. 275-297. Das Hybridmodell des Neotraditionalismus fand aber erst durch die Beiträge von Terry Martin und Matthew Lenoe breitere Beachtung: Martin, Terry, *Modernization or Neo-Traditionalism? Ascribed Nationality and Soviet Primordialism*, in: Fitzpatrick, Sheila (Hg.), *Stalinism. New Directions*, London/New York 2000, 348–367; Lenoe, Matthew, *In Defense of Timasheff's Great Retreat*, in: *Kritika* 5 (2004), S. 721–730; ders., *Closer to the Masses. Stalinist Culture, Social Revolution and Soviet Newspapers*, Cambridge/ Massachusetts/ London 2004.

²⁴ Daher plädiert Eisenstadt dafür, vom Konzept der *multiple modernities* auszugehen, da westliche Formen nicht die einzig authentischen Formen der Modernisierung sind. Modernisierungsbereite Akteure verfolgten meist sehr divergente Motive und Zielsetzungen, so dass ihre Veränderungsvorhaben unterschiedliche Wirkungen entfalteten und die jeweiligen sozioökonomischen Entwicklungspfade uneinheitlich verliefen. Vgl. dazu Eisenstadt, Shmuel N., *Multiple Modernities*, in: *Daedalus* 129 (2001), 1, S. 61-90.

beinhaltet die Kritik am klassischen Moderneparadigma die Fragen, wieso Diktaturen sich nicht in Demokratien verwandeln, sondern sich als stabile politische Systeme erweisen?

Die vorliegende Arbeit wird Antworten auf diese Fragen geben, indem sie ländliche Lebens- und Wirtschaftsformen in den Fokus rückt. Der Fortbestand der bäuerlichen Familienökonomie in der sowjetischen Agrarmoderne gibt Aufschluss darüber, wie Menschen sich in der Sowjetdiktatur einrichteten und auf diese Weise die vorherrschende politische und gesellschaftliche Ordnung stabilisierten. Wenn im Weiteren von Diktatur die Rede ist, so ist eine politische und gesellschaftliche Ordnung gemeint, die nicht durch demokratische Wahlen legitimiert ist und die die freiheitlichen Grundrechte ihrer Bürger stark einschränkt. Diese weit gefasste Definition bietet sich an, da sie den Blick weniger auf den Herrschaftsapparat sondern vielmehr auf die Perspektive und die Lebenswelt der Beherrschten richtet. Damit werden Herrschaftsstrategien sichtbar, die jenseits der Dichotomie von Moderne und Traditionen zu erklären sind.

Wenn die vorliegende Untersuchung für die Sowjetperiode zur Beschreibung politischer, sozialer und ökonomischer Praktiken die Begriffe „modern“, „vorindustriell“ oder „traditionell“ benutzt, nur dann, um das Nebeneinander von offiziellen und informellen Arrangements zu beschreiben. Das Hybridmodell denkt die traditionelle Substanz der lokalen Gesellschaft und die Entwicklungen der sowjetischen Agrarmoderne zusammen und trägt damit nicht nur einer komplexen, vielschichtigen Geschichtsschreibung sondern vor allem auch der Lebenswelt tadschikischer Bauern Rechnung.

1.3 Forschungsstand

Wirtschaftlicher Wandel

Historische Untersuchungen zur wirtschaftlichen Entwicklung der Nachkriegs- und Brežnev-Ära sowie der späten Sowjetunion liegen nur vereinzelt vor. Zu nennen sind beispielsweise Caroline Humphreys umfassende Studie einer burjatischen Kolchose in Sibirien oder Nikolai Ssorin-Chaikovs Arbeit über die im hohen Norden siedelnde Volksgruppe der Evenken.²⁵ Diese Studien geben Aufschluss über die Integration dieser beiden ethnischen Gruppen in die sowjetische Wirtschaft, Verwaltung und Gesellschaft. Ssorin-Chaikov stellte fest, dass die teilweise nomadisierenden Rentierzüchter und Pelztierjäger durch die Einbeziehung in

²⁵ Humphrey, Caroline, *Marx went away, but Karl stayed behind* (akt. Auflage von Karl Marx Collective: *Economy, Society, and Religion in a Siberian Collective Farm*), Michigan 1998; Ssorin-Chaikov, Nikolai, *The Social Life of the State in Subarctic Siberia*, Stanford 2003.

sowjetische Produktions- und Verwaltungseinheiten in ihrer traditionellen Lebens- und Wirtschaftsführung bestärkt wurden. Das Regime setzte Ethnizität als Mittel zur Herstellung von Hierarchie, Ordnung und Differenz ein und hielt die heterogenen Sprach- und Kulturgemeinschaften dazu an, distinktive Merkmale auszubilden. Caroline Humphrey zeigt am Beispiel der Burjaten, wie genuin indigene Konzepte (von Verwandtschaft, Gemeinschaft) und (religiöse, wirtschaftliche) Praktiken einerseits fortbestanden, andererseits jedoch durch die Adaption an sowjetische Institutionen tiefgreifend transformiert wurden. Die Befunde von Humphrey und Ssorin-Chaikov illustrieren, wie unterschiedlich die lokalen Strategien der Anpassung und Resistenz waren. Sie verdeutlichen aber auch, dass es intensiver Einzelstudien in den jeweiligen kulturellen und geographischen Kontexten bedarf, um das soziale und wirtschaftliche Handeln verschiedener ethnischer Gruppen nach der sowjetischen Modernisierung zu verstehen.

Die Frage nach dem Ausmaß der sozialistischen Transformation in Mittelasien beschäftigt die Wissenschaft seit längerer Zeit. Allerdings bezieht sich der Großteil der bisher geleisteten Forschung weniger auf den ökonomischen als vielmehr auf den sozialen Wandel. Dabei nehmen die wenigen Darstellungen zur ökonomischen Entwicklung der mittelasiatischen Peripherie durchweg eine einseitig makrohistorische Perspektive ein, die die lokalen Wirtschaftsstrukturen einzig durch die übergroße Abhängigkeit von den wirtschaftspolitischen Entscheidungen der Moskauer Ministerien und des zentralen Parteiapparats gekennzeichnet sieht.²⁶ Da Tadschikistan (wie Usbekistan und Turkmenistan) auf die Baumwollmonokultur ausgerichtet wurde, sprechen einige westliche Forscher sogar von einer „kolonialen“ Natur der innersowjetischen Wirtschaftsbeziehungen, die auf Ausbeutung der Peripherie durch das übermächtige Zentrum beruht hätten.²⁷ Andere

²⁶ Vgl. dazu Thurman, Michael J., *The „Command-Administrative System“ in Cotton Farming in Uzbekistan. 1920s to Present*, Bloomington 1999. Aus derselben makrohistorischen Perspektive beschreibt auch Kurt Spiess den Fernen Osten als „eine auf das europäische Zentrum ausgerichtete Peripherie, deren Entwicklung von Russland abhängig war und die von Russland aus beherrscht wurde“ (S. 159). Lokale Resistenz- und Wirtschaftsstrategien blieben weitgehend ausgeklammert. Spiess, Kurt, *Periphere Sowjetwirtschaft. Das Beispiel Russisch-Fernost 1897-1970*, Zürich 1980.

²⁷ Obertreis, Julia, *Infrastrukturen im Sozialismus. Das Beispiel der Bewässerungssysteme im sowjetischen Zentralasien*, in: *Saeculum* 58 (2007), 1, S. 158; Hofmeister, Ulrich, *Kolonialmacht Sowjetunion. Ein Rückblick auf den Fall Usbekistan*, in: *Osteuropa* 56 (2006), 3, S. 69-93; Rumer, Boris, *Soviet Central Asia. A „Tragic Experiment“*, Boston 1989; Rywkin, Michael, *Moscow's Muslim Challenge: Soviet Central Asia*, New York 1990; Rakowska-Harmstone, Teresa, *Russia and Nationalism in Central Asia: The Case of Tadjikistan*, Baltimore 1970.

Mit einer kritischen Analyse des Kolonialismus: Kandiyoti, Deniz, *Post Colonialism Compared. Potentials and Limitations in the Middle East and Central Asia*, in: *International Journal of Middle East Studies* 34 (2002), 2, S.

Autoren setzen die Baumwollmonokultur in einen direkten Zusammenhang zum „Entwicklungsdefizit“, das Tadschikistan (wie die anderen mittelasiatischen Baumwollrepubliken Usbekistan und Turkmenistan) trotz aller Aufbauleistungen²⁸ zu Ende der Sowjetzeit aufwies. Zwar hatte Tadschikistan gegenüber angrenzenden nichtsozialistischen Staaten einen Vorsprung in der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln, Energie, Bildung und medizinischer Dienstleistungen erreicht, doch im innersowjetischen Vergleich war Tadschikistan das Schlusslicht.²⁹

Ein besseres Verständnis der komplexen ländlichen Wirtschaftsstruktur erlangt man, wenn die zentrale und makroökonomische Perspektive um einen lokalen und individuellen Blickwinkel ergänzt wird. Setzt man die zentral gesteuerte Baumwollökonomie in ein Verhältnis zum lokalen Kontext, so lässt sich herausarbeiten, über welche Handlungsmöglichkeiten die Bauern verfügten und wie sie die Handlungsoptionen nutzten. Dabei stehen die Anpassungsstrategien der einheimischen Bevölkerung und die Produktionsprozesse in den staatlichen Baumwollbetrieben genauso zur Debatte wie die bäuerliche Resistenz, die sich im Fortbestand einer vorindustriellen Wirtschaftsgesinnung äußerte.

Sozialer Wandel

Da die Erforschung der lokalen Wirtschaftsformen sowohl die neuen sowjetischen als auch die traditionellen familiären Produktionsverbände betrifft, ist die vorliegende Arbeit für die wissenschaftliche Debatte um die Auswirkungen der Sowjetisierung auf traditionelle Solidarstrukturen von erheblicher Relevanz. Die Analyse verschiedener wirtschaftlicher Handlungsfelder wird Aufschluss darüber bringen, welche sozialen Gruppen sich am Wirtschaftsgeschehen beteiligten und in welchem Verhältnis sie zum Regime standen.³⁰

279-291 und Stringer, Alex, Soviet Development in Central Asia. The Classical Colonial Syndrome?, in: Everett-Heath, Tom (Hg.), Central Asia. Aspects of Transition, London/New York, 2003, S. 146-166.

²⁸ Nove and Newth hingegen betonten die Entwicklungserfolge in Mittelasien während der Sowjetära: Nove, Alec/Newth, John Adrian, Soviet Middle East, London 1967.

²⁹ Herbers, Hiltrud, Landreform und Existenzsicherung in Tadschikistan: Die Handlungsmacht der Akteure im Kontext der postsowjetischen Transformation, Erlangen 2006, S. 73 oder auch Khazanov, Anatoly M., Underdevelopment and Ethnic Relations in Central Asia, in: Manz, Beatrice (Hg.), Central Asia in Historical Perspective, Boulder/Oxford 1994, S. 144-163.

³⁰ Allgemein zu einem Kulturbegriff, der die Produktion von Identitäten als Prozess, als relationales Geschehen und als Praxis begreift: Conrad, Christoph/Kessel, Martina, Einleitung. Blickwechsel: Moderne, Geschichte, Kultur, in: Conrad, Christoph/Kessel, Martina (Hg.), Kultur und Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung, Stuttgart 1998, S. 14. Oder: Daniel, Ute, Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt/Main 2006, S. 488.

Dabei steht die vorliegende Arbeit vor der schwierigen Aufgabe, scheinbar widersprüchliche Entwicklungen zu analysieren. Das Sowjetregime modernisierte den ländlichen Raum und organisierte neue Arbeitseinheiten, was mit zunehmender Arbeitsteilung und innerer Differenzierung verbunden war. Die sowjetische Modernisierung war aber nicht tiefgreifend genug, um die Agrarproduktion von den bäuerlichen Familienverbänden ausschließlich in die sozialistischen Produktionsverbände zu verlagern. Die bäuerliche Kernfamilie, von den Tadschiken mit dem Begriff *ojla* bezeichnet, blieb im Wirtschaftsgeschehen von entscheidender Bedeutung. Um die Auswirkungen der Sowjetisierung³¹ auf die sozialen Strukturen nachzuvollziehen, werden die jeweiligen Formen kollektiver Organisation in konkreten Handlungsmomenten erfasst und beschrieben.

Ein Vorgehen, das lokale Kategorien nur situativ und kontextgebunden erfasst, wendet sich gegen eine essentialistische Vorstellung von Gesellschaft, wie sie beispielsweise die russisch-sowjetische Ethnographie vertrat.³² Die Erforschung konkreter ökonomischer und alltäglicher Handlungsmomente widerlegt die Auffassung, die angeblich seit Jahrhunderten existierenden tadschikischen Verwandtschafts- und Solidarstrukturen wie die erweiterte Großfamilie *avlod*, der Stammesverband *qabila* oder die regionale Herkunftsgruppe *qavm* hätten in der Sowjetperiode unverändert fortbestanden. Wenn auch die ländliche Bevölkerung an verschiedenen erprobten Strategien festhielt, zog doch die zentralistische Umgestaltung einen Wandel der sozialen Ordnung und der traditionellen Formen kollektiver Organisation wie *avlod*, *qabila* oder *qavm* nach sich, wie im Folgenden gezeigt wird.

Bei der Untersuchung von bäuerlichen Produktionsgemeinschaften und ländlichen Lebenswelten in der Sowjetunion erweisen sich die Erklärungsansätze der Clanthoretiker Edward Schatz und Kathleen Collins als unzureichend.³³ Collins und Schatz verwenden zur Bezeichnung der auf echter oder imaginierter Verwandtschaft basierenden Solidargemeinschaft ausschließlich den Begriff „Clan“. Sie verstehen den Clan als einen sozialen Akteur, dessen innere Reproduktionsmechanismen in der Sowjetperiode Anpassung und Überleben ermöglicht hätten. Zu diesen Reproduktionsmechanismen zählen Collins und

³¹ Im Folgenden werden die Begriffe „Sowjetisierung“ und „sowjetische Modernisierung“ als Synonyme verwendet.

³² Kizljakov, Nikolaj A., Tadžiki Karategina i Darvaz., Bd. 1, Duschanbe 1972; Kizljakov, Nikolaj A., Tadžiki Karategina i Darvaz, Bd. 2, Duschanbe 1976; Karmyševa, B. Ch.; Očerki etničeskoj istorii južnych rajonov Tadžikistana i Uzbekistana, Moskau 1976; Buškov, Valentin I., Tadžikskij *avlod* tysjačiletie spustja, in: Vostok 5 (1991), S. 72-81.

³³ Collins, Kathleen, Clan Politics and Regime Transition in Central Asia, Cambridge 2006; Schatz, Edward, Modern Clan Politics. The Power of „Blood“ in Kazakhstan and Beyond, Seattle 2004.

Schatz Patronage, Klientelismus und den geheim gehaltenen, im Verborgenen stattfindenden Austausch von Informationen über die gemeinsame genealogische Abstammung.³⁴ Zudem hätte die Einführung des Kolchossystems die bestehenden Siedlungsräume der Familienverbände nicht angetastet, und die Politik der *korenizacija* - die systematische Einbindung von lokalen Eliten in den sowjetischen Staats- und Parteiapparat – hätte die Gesellschaftsstrukturen weitgehend intakt gelassen. Die dominanten Clans hätten sich im Zuge der *korenizacija* Wege und Mittel der Einfluss- und Vorteilsnahme gesichert. Gemäß Collins trugen die späten Staatsgründungen (zumal unter dem Vorzeichen des Kolonialismus), die vergleichsweise späte Ausbildung von nationalen Identitäten und die Abwesenheit einer Marktwirtschaft in Mittelasien zum Fortbestand von Clanstrukturen als vormoderne Gemeinschaftsgrößen bei. Zwar bezieht sich die Clandiskussion auf die wirtschaftlichen und politischen Eliten Mittelasiens, das Clankonzept bleibt aber generell höchst problematisch, da es lokale Verwandtschaftskonzeptionen wie *qabila*, *qavm* oder *avlod* nicht abdeckt. Das Clankonzept weist kaum Trennschärfe auf; es differenziert nicht, ob das Prinzip der kollektiven sozialen Organisation auf erweiterter verwandtschaftlicher Zugehörigkeit, auf der regionalen Herkunft oder auf gemeinsamen politischen und wirtschaftlichen Interessen beruht.³⁵

Im Gegensatz zu den Clantheoretikern schreibt die Politikwissenschaftlerin Pauline Jones Luong dem Sowjetsystem eine gewisse Transformationskapazität zu.³⁶ Jones Luong verweist auf die gemeinsame regionale Basis früherer sowjetischer und heutiger Führungszirkel in Mittelasien und beschreibt detailliert, wie sich das Prinzip der kollektiven sozialen Organisation den sowjetischen Verwaltungsstrukturen anpasste. In Kasachstan beispielsweise lösten sich die großräumigen Horden in den 1920er und 1930er Jahren auf, kleinräumigere Verbände wie die Clans bestanden aber fort. Unter dem Einfluss der sowjetischen Verwaltungseinheiten *oblast'* (Bezirk) oder *rajon* (Kreis) wurden dominante Clans mit einer Region assoziiert, wenn sie begannen, um politischen und ökonomischen Einfluss zu ringen.³⁷ Ähnlich wie die Clantheoretiker sieht Jones Luong in der *korenizacija*, in Klientelismus oder Patronage Faktoren, die zur Konsolidierung regionaler Identitäten beitrugen. Zudem führt sie die überregionale Arbeitsteilung der administrativen

³⁴ Collins, 2006, S. 43; Schatz, 2004, S. 17.

³⁵ Schatz, 2004, S. 234.

³⁶ Luong, Pauline Jones, Institutional change and political continuity in post-Soviet Central-Asia: Power, Perceptions and Pacts, Cambridge 2002.

³⁷ Ebd., S. 64.

Kommandowirtschaft an. Die regionalen Netzwerke rissen die Schlüsselpositionen der jeweiligen Wirtschaftssektoren in den Unionsrepubliken an sich. Ungeachtet der Tatsache, dass Jones Luong von einer nachweisbaren gesellschaftlichen Transformation während der Sowjetperiode ausgeht, bleibt ihre Darstellung einseitig und ausschließlich auf die Herausbildung regionaler Identität beschränkt, ohne die Mannigfaltigkeit sozialer Identitäten zu berücksichtigen.

Insgesamt führen die Erklärungsmodelle der Politikwissenschaftler Collins, Schatz und Jones Luong bei der Analyse ländlicher Lebenswelten nicht weiter, da sie die Existenz von neuen und unterschiedlich strukturierten sozialen Gemeinschaften zu wenig bedenken. Zwar sieht der vorliegende Beitrag im bäuerlichen Familienhaushalt den entscheidenden Produktionsverband, aber er berücksichtigt zugleich, dass im Zuge der Kollektivierung neue Produktionseinheiten wie die Kolchose, die Brigade oder das *agraručastok* entstanden. Es gilt zu beachten, dass zwischen lokalen Solidargemeinschaften und sowjetischen Institutionen ein enger Zusammenhang bestand, den man als Koexistenz bezeichnen kann. Traditionelle Solidarstrukturen und sowjetische Institutionen existierten nicht in parallelen Welten, sondern bestanden gleichzeitig und durchdrangen sich gegenseitig. Um die Sozialstruktur der sowjetischen Produktionsverbände zu analysieren, greift die vorliegende Arbeit auf ein Hybridmodell zurück³⁸. Nur ein Erklärungsansatz, der sowohl die neuartigen als auch die traditionellen Elemente bedenkt, auf denen der innere Zusammenhalt der jeweiligen Wirtschaftsgruppen beruhte, kann der komplexen sozialen Realität an der Peripherie während der Sowjetära gerecht werden.

Dass Loyalitäten sich vielfach überlagern und Menschen nicht ausschließlich einer durch Kriterien wie lokale Herkunft, Verwandtschaft oder Nationalität definierten Gruppe zuzuordnen sind, belegt die Untersuchung von Beate Eschment zur Elitenrekrutierung in Kasachstan.³⁹ Während zu Beginn der 1990er Jahre noch die nationale Zugehörigkeit und damit der Gegensatz zwischen Russen und Kasachen eine wichtige Rolle bei der Elitenbildung spielte, begann sich im Urteil der Wissenschaft und Öffentlichkeit ab Ende der 1990er Jahre die Ansicht durchzusetzen, die Zugehörigkeit zum selben Clan oder dieselbe

³⁸Kandiyoti, Deniz, Post Colonialism Compared. Potentials and Limitations in the Middle East and Central Asia, in: International Journal of Middle East Studies 34 (2002), 2, S. 291 und Lehmann, Maïke, Eine sowjetische Nation: Sozialismus, Repräsentation und Hybridität in Armenien seit 1945, Berlin 2010 (Diss.), veröffentlicht als: Eine sowjetische Nation: nationale Sozialismusinterpretationen in Armenien seit 1945, Frankfurt 2012.

³⁹Eschment, Beate, Elitenrekrutierung in Kasachstan. Nationalität, Klan, Region, Generation, in: Osteuropa 57 (2007), 8/9, S. 175-195.

regionale Herkunft bestimmten die Personalpolitik des Präsidenten. Eschment zeigt jedoch, dass die Personalentscheidungen des Präsidenten von vielen anderen Faktoren abhingen, wie Sympathie, aktuellen machtpolitischen Konstellationen, finanziellen Aspekten, der Generationenfrage oder Zugehörigkeit zu einflussreichen Netzwerken in Wirtschaft, Medien und Verwaltung abhingen. Identitäten und Loyalitäten sind mannigfaltig; Vergemeinschaftungsprozesse erfolgen entlang sehr unterschiedlicher Linien.

Eine Herangehensweise, die Solidarstrukturen als kontext- und interessenabhängig begreift, widerlegt zugleich die Auffassung des Anthropologen David Gullette, die lokalen Verwandtschaftsstrukturen seien nur Vorstellungen einer sozialen Ordnung und keine situationsabhängigen handlungsleitenden Kategorien.⁴⁰ Zu diesem Befund kam Gullette bei der Erforschung von alltäglichen sozialen Handlungskonstellationen, in denen die Solidargemeinschaften *uruu* (Stamm) und *uruk* (Clan) seiner Ansicht nach keine prominente Rolle spielten. Obwohl Gullette seine Untersuchung nach 1990 im bereits staatlich souveränen Kirgistan durchführte, postuliert er Allgemeingültigkeit und somit die Anwendbarkeit seines Argumentes auf die Sowjetperiode. Im Widerspruch zur These, lokale Verwandtschaftskategorien seien nur imaginierte Gemeinschaften, steht Gullettes Verweis auf das Konzept der *culture of relatedness*⁴¹ und die Tatsache, dass sich die verwandtschaftlichen Solidargemeinschaften *uruu* (Stamm) und *uruk* (Clan) im Rahmen von lebenszyklischen Festen wie Geburt, Beschneidung, Heirat und Tod durch den Austausch von genealogischem Wissen konstituieren.⁴² Genealogische Imagination, verstanden als kollektives Erinnern und als Präsentation einer gemeinsamen Geschichte, sei konstitutiv für das Selbstbild eines jeden Kirgisen. An dieser Praxis, so Gullette, orientiere sich das vom ehemaligen Präsidenten Akaev initiierte Projekt der kirgisischen Nationsbildung.⁴³ Gullette erklärt zwar in Anlehnung an das Konzept *culture of relatedness*, dass in Kirgistan lebenszyklische Feste häufig Anlass zum kollektiven genealogischen Erinnern seien, doch bietet er keine dichten Beschreibungen derartiger sozialer und kommunikativer Praktiken.

⁴⁰Gullette, David, The Genealogical Construction of the Kyrgyz Republic. Kinship, State and 'Tribalism', Folkestone 2010, S. 5.

⁴¹Carsten, Janet, Introduction: Cultures of relatedness, in: Carsten, Janet (Hg.), Cultures of Relatedness. New Approaches to the Study of Kinship, Cambridge 2000. Den methodologischen Ausgangspunkt dieses Ansatzes bildet die Feststellung, dass Verwandtschaft nicht mehr als Struktur, sondern vielmehr als Praxis und Diskurs verstanden wird. Der auf Verwandtschaft bezogene Begriff „relatedness“ lässt sich ins Deutsche mit „verwandtschaftliche Verbundenheit“ übersetzen.

⁴²Gullette, 2010, S. 79ff.

⁴³Ebd., S. 121ff.

Die Ethnologie fordert, dass die Handlungskontexte, in denen sich traditionelle Solidargemeinschaften konstituieren, dicht beschrieben werden müssen.⁴⁴ Dichte Beschreibung heißt, kulturell vorgeformte und unhinterfragte Wahrnehmungs- und Handlungsmuster zu Tage zu fördern. Dem Ethnologen Roland Hardenberg zufolge waren beispielsweise in Kirgistan Angehörige der verwandtschaftlichen Solidargruppe *kyrk* (Clan) verpflichtet, sich an den Kosten der aufwendigen Begräbnisfeiern zu beteiligen. Verweigerten sich die Mitglieder, folgten soziale Ächtung und Ausschluss.⁴⁵ Fremdkulturelle Praktiken dicht zu beschreiben bedeutet jedoch auch, den sozialen Sinn, den die Akteure mit ihrem Handeln verbinden, zu erfassen. Der innere „Zweck“ von Handlungen kann beispielsweise die Bestimmung der sozialen Hierarchie sein, die Angehörige einer verwandtschaftlichen Solidargruppe nach der Erörterung der gemeinsamen genealogischen Linie festlegen. Hardenberg konnte dies beobachten, als er zwei kirgisische Hirten auf dem Weg zur Hochweide begleitete. In der Unterhaltung verhandelten die Hirten unter sich die soziale Hierarchie, indem sie die jeweiligen genealogischen Linien ihres Stamms (*uruu*) sowie Abstand und Nähe zum gemeinsamen Stammvater rekonstruierten.⁴⁶ Die unmittelbare Teilnahme am Handlungsgeschehen bedeutet aber nicht, dass das Verständnis des Ethnologen und der Schafshirten identisch ist. Der wissenschaftliche Beobachter erkennt meist besser und zuverlässiger diesen inneren Sinn als die Handelnden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die vorgestellten Herangehensweisen und Konzepte der verschiedenen Disziplinen erheblich dazu beigetragen haben, die inneren Logiken und den Wandel sozialer Strukturen in Mittelasien zu veranschaulichen. Da sich der Fokus jedoch überwiegend auf die politische Elite und den aktuellen gesellschaftlichen Wandel richtet, können die vorliegenden Forschungsergebnisse nicht ohne Weiteres auf die ländliche Bevölkerung und den sowjetischen Untersuchungszeitraum übertragen werden. Um die ökonomische und soziale Umgestaltung des ländlichen Tadschikistans im Zeitraum von 1960 bis 1991 zu erforschen, bedarf es eines genuin geschichtswissenschaftlichen Vorgehens. Bevor Abschnitt 1.4 erklärt, dass historische Verfahren ebenso die Möglichkeit haben, vorgefertigte Wahrnehmungs- und Handlungsmuster sowie den inneren Sinn sozialer

⁴⁴Geertz, Clifford, Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur, in: Geertz, Clifford(Hg.), Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt/Main 1983, S. 7-43.

⁴⁵Hardenberg, Roland, Reconsidering tribe, clan and relatedness: A comparison of social categorization in Central and South Asia, in: Scrutiny: A Journal of International and Pakistan Studies 1 (2009), 1, S. 48.

⁴⁶Ebd., S. 45.

Interaktion zu entschlüsseln, wird zuvor die gängige Bewertung der sowjetischen Herrschaftspraxis überdacht.

Diktatur als alternative Ordnung

Die Untersuchung eines spezifisch lokalen Kontexts bietet die Gelegenheit besser zu verstehen, was Diktaturen historisch waren. Die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung erkennt immer mehr, dass Diktaturen nicht allein auf Zwang, Unterdrückung und Terror beruhen.⁴⁷ Anlass zum Umdenken ist nicht nur der Umstand, dass in vielen Teilen der Welt Diktaturen äußerst langlebig sind, sondern auch die Tatsache, dass die Zahl autoritärer Regime in den letzten Jahren nicht ab-, sondern zugenommen hat.⁴⁸ Warum also entscheiden sich Menschen freiwillig für die Diktatur und passen sich ihr widerspruchlos an? Wieso werden Diktaturen als Alternativen angesehen. Die geschichts- und politikwissenschaftliche Forschung begreift inzwischen Diktaturen als Konfigurationen des politisch Möglichen, die einer differenzierten Betrachtung und Analyse bedürfen.⁴⁹

Nach der systematischen Vertreibung, Enteignung und Vernichtung im Stalinismus und Nationalsozialismus hatte der Diktatur-Begriff eine durchweg negative Bedeutung angenommen. Aus Entsetzen über das nationalsozialistische und bolschewistische Regime entstand eine vergleichende Diktaturforschung, die ab den 1960er Jahren im Zuge der Dekolonialisierung die sogenannten „Entwicklungsdiktaturen“ in Asien, Afrika und Lateinamerika mit in den Blick nahm.⁵⁰ Bis in die 1990er Jahre war die Mehrheit der Geistes- und Sozialwissenschaftler als Anhänger der Modernisierungstheorie davon überzeugt, dass die Diktaturen den Demokratien weichen würden. Komplexere Ansätze berücksichtigten zwar den Einfluss verschiedenartiger sozialer und kultureller Kontexte sowie den Unterschied zwischen autoritären und totalitären Regimen. Die Überzeugung, dass die Demokratie die Diktatur überwindet, blieb.

⁴⁷ Z.B. Baberowski, Jörg, Wege aus der Gewalt. Nikita Chruschtschow und die Entstalinisierung 1953-1964, in: Ulrich Bielefeld/Heinz Bude/Bernd Greiner (Hg.), Gesellschaft – Gewalt – Vertrauen, Hamburg 2012, S. 401-437.

⁴⁸ Albrecht, Holger/ Frankenberger, Rolf/ Frech, Siegfried (Hg.), Einleitung: Autoritäre Regime nach der „Dritten Welle“ der Demokratisierung, in: Albrecht, Holger/ Frankenberger, Rolf/ Frech, Siegfried (Hg.) Autoritäre Regime. Herrschaftsmechanismen, Legitimationsstrategien, Persistenz und Wandel, Schwalbach 2011, S. 7f.

⁴⁹ Albrecht, Holger/ Frankenberger, Rolf (Hg.) Autoritäre Systeme im 21. Jahrhundert, in: Albrecht, Holger/ Frankenberger, Rolf (Hg.), Autoritarismus Reloaded. Neuere Ansätze und Erkenntnisse der Autokratieforschung, Baden- Baden 2010, S. 13.

⁵⁰ Arendt, Hannah, The Origins of Totalitarianism, New York 1951; Friedrich, Carl Joachim/ Brzezinski, Zbigniew, Totalitarian Dictatorship and Autocracy, Cambridge 1956; für die „Entwicklungsdiktaturen“ z.B. Illy, Hans F./ Sielaff, Rüdiger/ Werz, Nikolaus, Diktatur – Staatsmodell für die Dritte Welt?, Freiburg/Würzburg 1980.

Als Thomas Carothers 2002 das Ende des klassischen Moderne- und Konvergenzparadigmas bekannt gab⁵¹, änderten sich die wissenschaftlichen Fragestellungen und Erklärungsmuster. Warum passen sich Menschen in spezifisch historischen Kontexten den Bedingungen der Diktatur an und wie stabilisieren sie auf diese Weise das diktatorische Regime? Geistes- und Sozialwissenschaftler mussten sich nun diesen Fragen zuwenden, wollten sie die Institutionalisierung und Funktionsweise von Diktaturen verstehen. Dabei ging es ihnen nicht um die Identifizierung von Herrschaftstypen, sondern um einen Perspektivwechsel, der diktatorische Herrschaftspraktiken aus der Warte der Beherrschten einfängt. Die mikrohistorische Rekonstruktion der ländlichen Lebenswelten Tadschikistans hat die Möglichkeit, auf diese Fragen eine Antwort zu geben. Warum und wie arrangierten sich die Bauern mit einem Regime, das andere Menschen verfolgte und ausgrenzte?

Die Betrachtung des spezifisch lokalen Kontexts Tadschikistans bringt Aufschluss über die Bedingungen, unter denen die Sowjetdiktatur im Untersuchungszeitraum an Stabilität gewann. Dadurch gibt die Arbeit gleichsam Auskunft über die subjektiven Wahrnehmungen und Interpretationen der Krise, die der Entstehung der Diktatur vorausging.⁵² Die diktatorischen Regime des 20. Jahrhunderts entstanden in Situationen des Umbruchs und der Ungewissheit, die die Diktatur überwinden sollte. Wie nahmen also die tadschikischen Bauern einschneidende Umwälzungen wahr und welche Erwartungen stellten sie an die Diktatur?

Anzumerken ist, dass im Untersuchungszeitraum nicht mehr von einer totalitären Diktatur die Rede sein kann. Nach dem Tode Stalins 1953 setzte die Moskauer Führung Terror und Vernichtung ein Ende und stellte nur noch begrenzte Ansprüche an ihre Untertanen. Wie also gelang der Moskauer Führung in Tadschikistan der Wandel von einer totalitären zu einer autoritären Diktatur? Welche infrastrukturellen und diskursiven Machtressourcen traten nun an die Stelle der despotischen Reaktionen? Konnte die Moskauer Führung damit Stabilität und Zustimmung herstellen?⁵³

Im Folgenden geht es jedoch nicht nur um die Selbstbeschränkungen der Sowjetführung, sondern auch um jene Grenzen, die der spezifisch lokale Kontext der sowjetischen Diktatur

⁵¹ Carothers, Thomas, The End of the Transition Paradigm, in: Journal of Democracy 13 (2002), 1, S. 5-21.

⁵² Mergel, Thomas, Einleitung: Krisen als Wahrnehmungsphänomene, in: Mergel, Thomas (Hg.) Krisen verstehen: historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen, Frankfurt/ Main u.a. 2012, S. 13.

⁵³ Zum Konzept der Responsivität, das die Bereitschaft eines Regimes erfasst, auf den Einsatz despotischer Macht zu verzichten und sich stattdessen auf infrastrukturelle und diskursive Machtressourcen zu verlassen, vgl. Lambach, Daniel/ Göbel, Christian, Die Responsivität autoritärer Regime, in: Autoritarismus Reloaded. Neuere Ansätze und Erkenntnisse der Autokratieforschung, Baden- Baden 2010, S. 79.

auferlegte. Gesellschaftliche Umwälzungen, so einschneidend sie auch gewesen sind, brechen nicht vollständig mit der Vergangenheit.⁵⁴ Die diktatorischen Gestaltungsmöglichkeiten des Sowjetregimes waren durch die tief eingeprägte Haltung und Arbeitsweise der bäuerlichen Familienökonomie, die sie gewollt oder ungewollt übernehmen musste, beschränkt. Der Fortbestand der bäuerlichen Familienökonomie in Tadschikistan erweitert also nicht nur die Kenntnisse über die bäuerlichen Interpretationen des Sowjetregimes, vielmehr offenbart sie auch die Grenzen der Diktatur.

1.4 Methodisches Vorgehen – Quellen

Die Mikrogeschichte der Maxim-Gorki-Kolchose

Um die ländlichen Lebenswelten Tadschikistans zu erforschen, nimmt die vorliegende Arbeit eine detaillierte Untersuchung eines ausgewählten landwirtschaftlichen Großbetriebes vor. Untersuchungsgegenstand ist eine Kolchose. Seit der Kollektivierung der Landwirtschaft waren Kolchosen (und Sovchosen) die vorherrschenden Produktions- und Sozialeinheiten im ländlichen Raum. Der ausgewählte Agrarbetrieb ist die Maxim-Gorki-Kolchose, die 17 Kilometer entfernt vom regionalen Zentrum Kurgan Tjube im Vachštal lag, einem der wichtigsten Baumwollanbaugebiete im südlichen Tadschikistan. Der Maxim-Gorki-Betrieb kann als Fallbeispiel dienen, da in Südtadschikistan die Utopie einer modernen industrialisierten Landwirtschaft verwirklicht werden sollte. Für die Baumwollmonokultur machte das Sowjetregime bereits in den 1920er Jahren ausgedehnte Wüstengebiete urbar. Es errichtete außerdem die großdimensionierte Bewässerungsanlage *Vachštroj*, die die Modernität und Fortschrittlichkeit der Sowjetunion demonstrieren sollte.⁵⁵ Die Maxim-Gorki-Kolchose war in Hinblick auf die ethnische Zusammensetzung repräsentativ für die Agrarbetriebe des Südens: Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gehörten 96 Prozent der Bewohner im Vachštal turksprachigen Stämmen an.⁵⁶ Usbeken waren die alteingesessene Bevölkerung auf dem Gebiet der späteren Kolchose. Vor und nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Tadschiken aus den Gebirgs- und Vorgebirgsregionen ins Tal umgesiedelt. Nach der Zwangsumsiedlung sollten die tadschikischen Bauern und die Angehörigen der turksprachigen Stämme im Baumwollgroßbetrieb Maxim Gorki ihre überkommenen

⁵⁴ Vgl. Bessel, Richard/ Jessen, Ralph (Hg.), *Die Grenzen der Diktatur. Staat und Gesellschaft in der DDR*, Göttingen 1996.

⁵⁵ Vgl. dazu Obertreis, 2007.

⁵⁶ Bushkov, Valentin I., *Population Migration in Tajikistan: Past and Present*, in: Komatsu, Hisao/Obiya, Chika/ Schoeberlein, John (Hg.), *Migration in Central Asia: Its history and current problems*, Osaka 2000, S. 147-156.

Lebensweisen und Wirtschaftsstile aufgeben und in ein modernes Industrieproletariat umgewandelt werden. Darüber hinaus veränderte sich die Bevölkerungsstruktur der Kolchose durch die Deportation von Angehörigen „feindlicher Nationalitäten“ wie der Wolgadeutschen und oder Gruppen aus dem Kaukasus. Während jedoch die Gruppen aus dem Kaukasus wie die Tscherkessen oder die Osseten schon in den 1950er Jahren die Maxim-Gorki-Kolchose wieder verließen, wanderten die Wolgadeutschen erst allmählich in die Städte Kurgan Tjube und Duschanbe ab.

Der zeitliche Rahmen der vorliegenden Arbeit spiegelt die einzelnen Etappen des sowjetischen Fortschrittsstrebens. Die radikalen ökonomischen und sozialen Umgestaltungsmaßnahmen der 1920er und 1930er Jahre repräsentieren die erste Phase der sowjetischen Moderne. Ein zweites Hoch folgte in der Zeit von etwa Mitte der fünfziger Jahre bis in die erste Hälfte der siebziger Jahre.⁵⁷ Die Bemühungen sowjetischer Wissenschaftler und Ingenieure waren in dieser Zeit ganz auf Zentralisation und Vereinheitlichung ausgerichtet. Die Agrarreform der 1950er Jahre, die Zusammenlegung von vielen kleineren und mittleren Kolchosen zu landwirtschaftlichen Großbetrieben gigantischen Ausmaßes, verdeutlicht das Streben sowjetischer Planer und Funktionäre nach einheitlichen, zentralen und großen Lösungen.⁵⁸ Im Rahmen dieser Agrarreformen entstand um das Jahr 1960 die für die Mikrostudie gewählte Kolchose Maxim Gorki, die nach der Fusion von mehreren kleineren Baumwollkooperativen eine Gesamtgröße von circa 7.750 Hektar erreichte.

Die Wahl einer überschaubaren wirtschaftlichen und sozialen Einheit ist dem methodischen Ansatz der Mikrogeschichte verpflichtet.⁵⁹ Die Wahl einer kleinen Untersuchungseinheit zielt darauf ab, im Detail des Alltagshandelns das Unerwartete zu entdecken und dadurch bekannte Tatsachen in ein neues Licht zu rücken.⁶⁰ Neuen Wirtschaftspraktiken werden

⁵⁷ Zu dieser Periodisierung siehe Obertreis, 2007, S. 176f.

⁵⁸ Die soziale Ordnung unterlag in dieser Phase keinen radikalen Reformen mehr, dennoch zielten diese Maßnahmen weiterhin auf eine Transformation der lokalen Bevölkerung in eine moderne sozialistische Gesellschaft ab. Vgl. Roy, Olivier, *The New Central Asia: The Creation of Nations*, London/New York 2000, S. 85ff.

⁵⁹ Kanonische Texte zu diesem Thema sind: Lüdtkke, Alf (Hg.), *Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*, Frankfurt/Main 1989; Ginzburg, Carlo, *Mikro-Historie. Zwei oder drei Dinge, die ich von ihr weiß*, in: *Historische Anthropologie* 1 (1993), S. 169-192; Schulze, Winfried, (Hg.), *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion*, Göttingen 1994; Ulbricht, Otto, *Mikrogeschichte: Versuch einer Vorstellung*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 45 (1994), S. 347-367; Levi, Giovanni, *On Microhistory*, in: Burke, Peter (Hg.), *New Perspectives on Historical Writing*, Cambridge/Oxford 2001, S. 97-119.

⁶⁰ Ulbricht, 1994, S. 353.

vorindustrielle Wirtschaftspraktiken gegenübergestellt, die auch im zweiten Hoch der sozialistischen Modernisierung ihre Wirksamkeit bewahrten. Die Analyse dieser alltäglichen wirtschaftlichen und sozialen Strategien wirft ein neues Licht auf die Funktionsmechanismen des sowjetischen Gesamtstaates. Das Fortbestehen eines vorindustriellen Wirtschaftshandelns wird als Ausdruck einer unvollständigen und defizitären Industrialisierung der Agrarproduktion verstanden. In dieser Perspektive erscheinen die tadschikischen Kolchosbauern als rationale Akteure, deren bewährte Strategien dem eigenen Überleben und Vorteil dienten. Widerlegt wird damit die weitverbreitete Ansicht, die Gründe für die fehlgeschlagene Modernisierung seien im gesellschaftlichen Traditionalismus der Bauern, im irrationalen, rückwärtsgewandten Festhalten an einer althergebrachten Lebensweise zu suchen.⁶¹ Diese Sichtweise pflegte auch die Moskauer Zentrale einzunehmen.⁶² Zudem wird die bislang gängige Auffassung korrigiert, dass es sich bei den lokalen Strategien um (quasi-koloniale) Wirtschaftsweisen gehandelt habe, die ausschließlich auf die ökonomischen Bedürfnisse des Zentrums zugeschnitten gewesen seien.

Da Mikrogeschichte Menschen nicht nur in Beziehung zu den „großen“ staatlichen und wirtschaftlichen Strukturen setzt, sondern sie vor allem in ihren alltäglichen sozialen und kulturellen Kontexten zeigt, eignet sie sich besonders gut, das Handeln unterschiedlich strukturierter Solidargemeinschaften darzustellen. Mit der Untersuchung unterschiedlich strukturierter Solidar- und Produktionsverbände in den Arbeitsprozessen des Maxim-Gorki-Betriebes leistet die vorliegende Untersuchung einen Beitrag zur kontrovers geführten Debatte über die Sowjetisierung der traditionellen sozialen Strukturen in Mittelasien.

Quellen

Eine mikrohistorische Vorgehensweise wirft zwangsläufig die Frage nach der Repräsentativität auf. Wie im Folgenden herausgearbeitet wird, beziehen sich die Aussagen der Mikrostudie einerseits nur auf die spezifischen Verhältnisse in der Maxim-Gorki-Kolchose, oder sie haben nur eine begrenzte regionale Reichweite. Andererseits lassen sich

⁶¹ Diese Sicht ist besonders pointiert analysiert bei Poliakov, Sergei, *Everyday Islam: Religion and Tradition in rural Central Asia*, London 1992.

⁶² Besonders Gorbačev sah in den althergebrachten Lebensmustern, die von den indigenen Eliten und der muslimischen Geistlichkeit gestützt und verteidigt wurden, eine Hauptursache für sozioökonomische Stagnation. Vgl. Khazanov, Anatoly M., *After the USSR. Ethnicity, Nationalism and Politics in the Commonwealth of Independent States*, Wisconsin 1995, S. 131.

bestimmte Entwicklungen wie das Erstarken der Privat- und Schattenwirtschaft oder ein sozialer und kultureller Neotraditionalismus auch in anderen Teilen der Sowjetunion beobachten, so dass sich für gewisse Trends wiederum vom Besonderen auf das Allgemeine schließen lässt. Die unvollständige Agrarmodernisierung war in der Sowjetunion ein flächendeckendes Phänomen. Daher können zur Beschreibung bestimmter Tendenzen die Materialien anderer Regionen Tadschikistans verwendet werden. Dieses Vorgehen macht zum einen den Umstand notwendig, dass der Quellennachlass der Maxim-Gorki-Kolchose nicht ausgereicht hätte, um die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Betriebes in der gewünschten Dichte zu rekonstruieren. Zum anderen enthalten die umfangreichen Quellenbestände des Zentralen Staatsarchivs der Republik Tadschikistan⁶³ keine Unterlagen, die sich speziell mit den Vorgängen in der Maxim-Gorki-Kolchose beschäftigen. Die Nutzung von Unterlagen aus anderen Teilen Tadschikistans ermöglicht es, die Entwicklungen in der Maxim-Gorki-Kolchose mit den Vorgängen anderer Betriebe Tadschikistans zu vergleichen und zu prüfen, ob es sich um vereinzelte oder allgemeine Tendenzen handelte. Dennoch ist zu betonen, dass trotz der Ausweitung der Quellenbasis die mikrohistorische Studie der ehemaligen Maxim-Gorki-Kolchose im Mittelpunkt steht.

Die Themenfelder, für deren Untersuchung Quellen zu Vorgängen und Ereignissen außerhalb der Maxim-Gorki-Kolchose hinzugezogen werden, sind die staatlich organisierten Zwangsumsiedlungen, die sowjetische Landwirtschaftspolitik, der Aufbau der Bewässerungsinfrastruktur und die Aktivitäten der Bevölkerung in der Schatten- und Privatökonomie. Von großer Bedeutung für das Verständnis der Umsiedlungsmaßnahmen sind die Unterlagen der staatlichen Umsiedlungsbehörde, die die innertadschikischen Bevölkerungsverlagerungen in Zusammenarbeit mit den zuständigen Partei- und Staatsorganen auf Kreisebene plante und durchführte.⁶⁴ Bereits hier lassen sich erste Hinweise auf die ökonomischen und sozialen Strategien finden, mit denen die tadschikischen Bergbewohner auf die radikalen Umgestaltungsmaßnahmen des Sowjetregimes reagierten. Weiterhin werden aus dem Staatsarchiv Tadschikistans die Bestände des Ministeriums für

⁶³ Im Weiteren wird das Zentrale Staatsarchiv der Republik Tadschikistan unter der Abkürzung CGART geführt.

⁶⁴ Der Fonds Nr. 1566 enthält die Unterlagen zu den innertadschikischen Umsiedlungsmaßnahmen über die gesamte Sowjetperiode hinweg. In der Vorkriegsperiode war die Umsiedlungsbehörde als *Pereselenčeskij Otdel Soveta Narodnych Komissarov Tadžikskoj SSR* (Umsiedlungsabteilung des Rats der Volkskommissare der Tadschikischen SSR) organisiert. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Behörde nach mehreren Umstrukturierungen zu Anfang der 1950er Jahre zum *Gosudarstvennyj Komitet Soveta Ministrov Tadžikskoj SSR po ispol'zovaniju trudovyh resursov* (Staatskomitee des Ministerrats der Tadschikischen SSR für den Einsatz von Arbeitsressourcen) umorganisiert.

Landwirtschaft sowie die Unterlagen des Komitees für Volkskontrolle herangezogen und zur Umsetzung der zentralen Landwirtschaftspolitik in Tadschikistan, zur Interaktion zwischen zentralen und lokalen Behörden und zur Kommunikation zwischen den Institutionen des Parteistaats und der lokalen Bevölkerung befragt.⁶⁵ Außerdem greift die vorliegende Arbeit auf Zeitungen wie *Kommunist Tadžikistana* (russisch), *Kommunisti Todžikiston* (tadschikisch), *Komsomolec Tadžikistana* (russisch) und *Komsomoli Todžikiston* (tadschikisch) zurück, die besonders in der Reformperiode unter Gorbačev über die lokalen Praktiken der Schatten- und Privatökonomie berichteten. Die Kombination von Quellen verschiedener Gattungen und verschiedener Provenienz ermöglicht Aussagen über die besonderen und allgemeinen Entwicklungen der Landwirtschaft in der späten Sowjetunion.

Die Hauptaussagen über die Auswirkungen der zentral gesteuerten ökonomischen Umgestaltung werden anhand der Mikrostudie des Maxim-Gorki-Betriebes gewonnen. Aufschluss über die Arbeitsroutinen und Alltagspraktiken in der Kolchose bieten Archivalien, die sich im Regionalarchiv der nahegelegenen Kreisstadt Kurgan Tjube befinden. Dieser Quellenbestand enthält Jahresberichte, Protokolle von Kolchosversammlungen und Zusammenkünften der Kolchosleitung. Jene Kolchosdokumente, die sich im Regionalarchiv der Kommunistischen Partei in Kurgan Tjube befanden, fielen dem tadschikischen Bürgerkrieg (1992-1997) zum Opfer, der im Vachštal und in der Regionalhauptstadt Kurgan Tjube besonders heftig ausgetragen wurde. Die spärlichen Restbestände des Parteiarchivs dokumentieren die Aufnahme von zahlreichen Angehörigen der Maxim-Gorki-Kolchose in die Partei und vermitteln einen knappen Einblick in die Beziehungen zwischen den lokalen Parteibehörden und dem landwirtschaftlichen Großbetrieb Maxim Gorki.

Kollektivbiographie

Einen wesentlichen Bestandteil des Quellenmaterials machen Zeitzeugeninterviews mit ehemaligen Mitarbeitern der Maxim-Gorki-Kolchose aus, die zu einer Kollektivbiographie zusammengefasst wurden.⁶⁶ Bei der Suche nach geeigneten Zeitzeugen gaben mir zu Beginn

⁶⁵ Fonds Nr. 288: Ministerium für Landwirtschaft der Tadschikischen SSR (1946-1991); Fond Nr. 1613: Komitee für Volkskontrolle der Tadschikischen SSR (1946-1991).

⁶⁶ Zum Verfahren der Oral History in den deutschen Geschichtswissenschaften: Niethammer, Lutz (Hg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“, Frankfurt/Main 1980; Niethammer, Lutz/von Plato, Alexander, Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet, 3 Bde., Bonn/Berlin 1983-1985; Niethammer, Lutz/Wierling, Dorothee, Die volkseigene Erfahrung. Zur Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR, Berlin 1990; Jureit, Ulrike, Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, Hamburg 1999.

der Feldforschung die Hinweise des ehemaligen Kolchosdirektors Sangak Beknazarov Orientierung. Da er dank seiner langjährigen Leitungstätigkeit umfangreiches Wissen über die Arbeitsroutinen und Produktionsprozesse eines sowjetischen Agrarbetriebes besitzt, ist das Zeitzeugengespräch mit ihm gleichermaßen als Experteninterview anzusehen. Sangak Beknazarov schlug mir vor allem solche Interviewpartner vor, die sich durch überdurchschnittliche Leistungsbereitschaft in der Baumwollproduktion hervorgetan hatten. Das waren die Brigadiere und Parteifunktionäre. Damit die Kollektivbiographie alle sozialen Gruppen gleichermaßen repräsentiert, bezog ich die Angehörigen anderer Berufs- und Statusgruppen sowie ethnischer und regionaler Solidargemeinschaften in die Auswahl ein. Ich lernte sie bei geselligen Zusammenkünften, auf den Wegen zu meinen Interviewpartnern und über Hörensagen kennen. Von den insgesamt über 50 befragten Kolchosbewohnern, die ich teilweise mehrere Male zu einem Gespräch traf, habe ich schließlich 17 für die Kollektivbiographie ausgewählt.⁶⁷ Um bestimmte Ausführungen zu stützen, zitiere ich jedoch an entsprechender Stelle auch diejenigen Kolchosbauern, die nicht in der Kollektivbiographie vertreten sind.

Die lebensgeschichtlichen Rückblicke tragen nicht nur zur mikrohistorischen Rekonstruktion der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse bei, sie veranschaulichen darüber hinaus, wie die tadschikischen Kolchosbauern die sowjetische Modernisierung erlebten. Die subjektiven Erfahrungen und Wahrnehmungen sind deshalb von besonderem Interesse, weil die vorindustrielle Wirtschaftsgesinnung die Weltdeutung und das Handeln der lokalen Bevölkerung vorstrukturierte. Es geht im Folgenden darum, die lokale Lebenswirklichkeit, die die Kolchosmitarbeiter mit ihren vorgeformten Einstellungen, selbstverständlichen Ansprüchen und vorgegeben Handlungsmustern produzierten, in den Blick zu nehmen.⁶⁸ Bei

⁶⁷ Zu diesem Verfahren: Schattenberg, Susanne, *Stalins Ingenieure. Lebenswelten zwischen Technik und Terror in den 1930er Jahren*, München 2002.

⁶⁸ Zum Konzept der Lebenswelt: Vierhaus, Rudolf, *Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten. Probleme moderner Kulturgeschichtsschreibung*, in: Lehmann, Hartmut (Hg.), *Wege zu einer neuen Kulturgeschichte. Mit Beiträgen von Rudolf Vierhaus und Roger Chartier (= Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaften, Bd. 1)*, Göttingen 1995, S. 7-28.

Auch die Sozialwissenschaften versuchen spezifische Vorprägungen von Individuen und Gruppen zu erfassen. Indem bestimmte Handlungsmuster der Befragten herausgestellt werden, lässt sich nachvollziehen, welche Handlungsstrukturen den Lebensbiographien zugrunde lagen, wie die Menschen mit ihrer jeweiligen Sozialisation den gesellschaftlichen wie politischen Veränderungen begegneten, sie verarbeiteten und ob es sich jeweils um individuelle oder kollektive Handlungsverläufe handelte. Im Gegensatz zu den Geschichtswissenschaften zielen die Verfahren der Sozialwissenschaften mehr auf milieu-, schicht- oder gruppenspezifische Vorprägungen und weniger auf kulturgeschichtliche oder allgemein kulturgebundene Einflüsse ab. Vgl. Schütze, Fritz, *Biographieforschung und narratives Interview*, in: *Neue Praxis* 13 (1983), S. 283-293; Breckner, Roswitha, *Von den Zeitzeugen zu den Biographen. Methoden der Erhebung und*

der Betrachtung von subjektiven und kulturell vorgefertigten Sinnbezügen dürfen die religiösen Erfahrungen und Praktiken nicht ausgeklammert werden. Daher führte ich auch Gespräche mit islamischen Geistlichen und deren Nachkommen, um die religiöse Praxis in dem ausgewählten Baumwollbetrieb während der Sowjetperiode eingehend zu beleuchten. In dichten Beschreibungen konkreter Handlungssituationen sollen innere Sinnbezüge und unhinterfragte Überzeugungen dargestellt werden. Ethnologen können lokale soziale und ökonomische Praktiken lebendig und plastisch beschreiben, da sie durch die Methode der teilnehmenden Beobachtung unmittelbar an der komplexen Lebensrealität ihrer Forschungssubjekte teilhaben. Diese Möglichkeit hat historische Forschung nicht. Dennoch können sich Historiker der dichten Beschreibung bedienen und konkrete Handlungsmomente in fremdkulturellen Kontexten rekonstruieren, indem sie genuin historische Untersuchungsmethoden wie Archivrecherchen und Zeitzeugeninterviews miteinander kombinieren.⁶⁹ Die Aussagen der Zeitzeugen können anhand der Archivüberlieferung kritisch überprüft werden, vor allem in Hinblick auf ihren Wahrheitsgehalt. Andererseits kann die oft unzuverlässige und lückenhafte sowjetische Archivüberlieferung durch die Erinnerung und Weltdeutung der lokalen Bevölkerung ergänzt werden.

Unbedingt muss die Auswertung der lebensgeschichtlichen Interviews den Gegenwartsbezug im Blick haben, da biographische Rückblicke weniger ein getreues Abbild des individuell gelebten Lebens als vielmehr eine idealisierte Vorstellung von der eigenen Vergangenheit zeigen. Das aktuelle Umfeld und die Erzählgemeinschaft, denen der Befragte angehört, beeinflussen die erzählerische Darstellung des in der Vergangenheit Erfahrenen und Erlebten.⁷⁰ Die ehemaligen Kolchosbewohner verklären die Sowjetperiode, da sie damals –

Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews, in: Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.), Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte, Münster 1994, 199-222; Rosenthal, Gabriele, Prinzipien einer rekonstruktiven Fallanalyse, in: Rosenthal, Gabriele (Hg.), Erlebte und erzählte Geschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Frankfurt am Main/New York, 1995, S. 208-226.

⁶⁹ Baberowski, Jörg, Der Sinn der Geschichte. Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault, München 2005, S. 185; Baberowski, Jörg, Gibt es eine historische Wirklichkeit und wie können Historiker von ihr erzählen? Überlegungen zum Verhältnis von Geschichte und Ethnologie, in: Hacke, Jens/Pohlig, Matthias (Hg.), Theorie in der Geschichtswissenschaft. Einblicke in die Praxis des historischen Forschens, Frankfurt/Main 2008.

⁷⁰ Halbwachs, Maurice, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt/Main ²2006; Die Literaturwissenschaftlerin Aleida Assmann und der Ägyptologe Jan Assmann greifen Halbwachs' Konzept des kollektiven Gedächtnisses auf, welches das individuelle Erinnern in Bezug zu den unterschiedlichen sozialen Gruppen setzt, denen der Einzelne angehört. Jedoch unterscheiden Aleida und Jan Assmann noch zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis. Unter dem kommunikativen Gedächtnis verstehen sie das gesellschaftliche Kurzzeitgedächtnis, welches durch alltägliche Kommunikation entsteht. Das kulturelle Gedächtnis ist langfristig und manifestiert sich in Ritualen, Bildern oder Schriftstücken. Assmann, Jan,

wenn auch auf niedrigem Niveau – sozial abgesichert waren und ein geregeltes Einkommen bezogen. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem Ausbruch des tadschikischen Bürgerkrieges fielen diese sozialen und finanziellen Anrechte weg, und bis heute ist die ökonomische Situation der meisten Bauern prekär. Meist verfolgen Interviewpartner bewusst oder unbewusst bestimmte Intentionen und konstruieren aus disparaten Erlebnissen in der Vergangenheit ein schlüssiges und sinnhaftes Ganzes.⁷¹ Um die Interviews einordnen und bewerten zu können, müssen diese Sinnkonstruktionen reflektiert und die in den Interviews gewonnenen Aussagen sowohl untereinander verglichen als auch in einen Zusammenhang mit der Archivüberlieferung gesetzt werden. Einerseits entschlüsselt man damit allgemeine Tendenzen, andererseits lässt sich feststellen, wo sich subjektive Sichtweisen und individuelle Deutungsmuster niederschlagen.

Doch individuelle Sinnkonstruktionen nur als Verklärung und Nostalgie zu dekonstruieren, zeugt von einem einseitigen Verständnis postkommunistischer Identitäten.⁷² Bestimmte Erinnerungen an die Sowjetperiode können nicht einfach als Verblendung und Nostalgie abgetan werden. Vielmehr stellt sich die Frage, ob und warum bestimmte Praktiken, Narrative oder Selbstbilder von Bestand sind und überzeugen. Es gilt also, Selbstbilder, Narrative und Praktiken, die in der Zeit des Kommunismus entstanden sind, nun fort dauern und unter dem losen Konzept von „postkommunistischen Identitäten“⁷³ gefasst werden, auf den Grund zu gehen. Allerdings geht es nicht nur darum, das gelebte individuelle Leben im Kommunismus und die subjektiven Erinnerungen ernst zu nehmen. Darüber hinaus stellen das andauernde Verlustgefühl und die Trauer über den Zerfall des Sowjetstaates die binäre Aufteilung der Welt in einen überlegenen Westen und einen bezwungenen Osten in Frage.

Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Assmann, Jan/Tonio Hölscher (Hg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt/Main 1988, S. 9-19.

⁷¹ Zum tiefenhermeneutischen (psychoanalytischen) Zugang: von Plato, Alexander, Geschichte und Psychologie – Oral History und Psychoanalyse. Problemaufriß und Literaturüberblick, in: BIOS 11 (1998), 2, S. 171-200 oder Neumann, Thomas W., Berührungspunkte von Oral History und Psychoanalyse, in: BIOS 11 (1998), 2, S. 211-228. Exemplarisch zur Erinnerungsforschung, die die kulturwissenschaftliche Diskussion von Identität und Gedächtnis thematisiert: Jureit, Ulrike, Leben im Widerspruch. Eine biographische Erzählung von Pierre Claude, in: Jureit, Ulrike, Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, Hamburg 1999, S. 300-332 oder Sieder, Reinhard, Gesellschaft und Person: Geschichte und Biographie. Nachschrift, in: Sieder, Reinhard (Hg.), Biographien in sozialen Systemen (= Kultur und Praxis 1), Wien 1999, S. 234-264.

⁷² Boym, Svetlana, The Future of Nostalgia, New York 2001; Todorova, Maria, Post-communist Nostalgia, New York 2010; Blacker, Uilleam/ Etkind, Alexander/ Fedor, Julie (Hg.), Memory and Theory in Eastern Europe, Basingstoke 2013; Rabikowska, Marta (Hg.), The Everyday of Memory. Between Communism und Post-Communism, Oxford u.a. 2013; Alexijewitsch, Swetlana, Secondhand-Zeit. Leben auf den Trümmern des Sozialismus, Bonn 2013.

⁷³ Rabikowska, 2013, S. 3.

Die Erinnerungen der Befragten stellen die Annahmen des klassischen Moderne- und Konvergenzparadigma in Frage.⁷⁴ Zwar lässt sich einwenden, dass eine gewisse Ratlosigkeit das Konzept der „postkommunistischen Identitäten“ kennzeichnet: Der Alltag ist von der Vergangenheit geprägt, aber es ist schwierig zu definieren, was die Vergangenheit ausmachte oder wann sie begann. Zudem haben die gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahre gezeigt, dass die gewünschte Zukunft nicht eintritt, die postkommunistische Periode nicht ablöst und den Menschen folgerichtig die Vorzüge von Demokratie, Pluralismus und Marktwirtschaft versagt bleibt. Trotz dieser Bedenken ist dennoch festzuhalten, dass die (post-)sozialistischen Erinnerungen der Menschen auf die Idee einer alternative Moderne verweisen, die nach wie vor lebendig und gegenwärtig ist.⁷⁵ Daher eignen sich die lebensgeschichtlichen Rückblicke der tadschikischen Bauern auch ausgezeichnet dafür, die bereits aufgeworfenen Fragen zu beantworten, wie es der poststalinistischen Diktatur gelang, die Menschen an sich zu binden oder welche Erwartungen oder Wünsche sie erfüllte. Die Zeitzeugeninterviews der tadschikischen Bauern können also verständlich machen, wie sich Menschen mit der Diktatur arrangierten und sie als legitime politische Ordnung akzeptierten.

Bedacht werden muss ebenso das Schweigen der Quellen oder zumindest die Unzulänglichkeit des Quellenmaterials in Hinblick auf bestimmte Themen wie soziale und ökonomische Konflikte, illegale Praktiken, niedrige Arbeits- und Produktionsleistungen, Abwanderung oder die Organisation des Südfrüchte- und Gemüsehandels in den russischen Städten und Regionen. Die Ursachen der Lücken sind mannigfaltig: In einer Kultur, in der Gesichtswahrung oberste Priorität hat, verbieten es die Konventionen des Anstands, offenherzig über soziale Spannungen oder Verteilungskonflikte zu berichten. Viel lieber sprachen die Befragten über die angenehmen und positiven Aspekte der Sowjetzeit. Informelle und regelwidrige Praktiken wurden schon zu Sowjetzeiten nicht oder nur ungern thematisiert. Die Stille hat vielfältige Ursachen und stellt die Historikerin vor methodische Probleme. Diesen Herausforderungen kann begegnet werden, indem die Lücken an bestimmten Stellen einfach benannt und anerkannt werden. An anderen Stellen lohnt ein interpretatives Vorgehen, indem die Leerstellen mit Erkenntnissen aus anderen sozialen und

⁷⁴ Ebd., S. 3ff.

⁷⁵ Cunningham, David, Afterword: Communism, Modernity and Memories of the Everyday, in: Rabikowska, Marta (Hg.), *The Everyday of Memory. Between Communism and Post-Communism*, Oxford u.a. 2013, S. 304; siehe auch Alexijewitsch, 2013, S. 17.

historischen Zusammenhängen konfrontiert werden. Ein derartiger Ansatz hat Risiken, bietet aber gleichwohl Aussichten auf historischen Erkenntnisgewinn.

Die Interviewpartner erscheinen im Text mit Vor- und Nachnamen. Nähere Angaben zur familiären Situation, geographischen und sozialen Herkunft oder zum beruflichen Werdegang gibt die Übersicht zur Kollektivbiographie im Anhang der Arbeit. Da ich den Großteil der Interviews in russischer Sprache aufgenommen habe, erfolgt die Transliteration nicht aus der tadschikischen, sondern aus der russischen Schreibweise ins Deutsche, also beispielsweise Ali Sajdžamolov anstelle von Ali Sajğamolov. Die vorliegende Arbeit benutzt die wissenschaftliche Transliteration russischer Worte. Ausgenommen sind dabei Namen und Begriffe, die sich im Deutschen mit einer anderen Schreibweise eingebürgert haben wie beispielsweise Duschanbe, Tadschikistan oder Bolschewiki.

2 Historischer Hintergrund

2.1 Die politische und sozioökonomische Situation im Emirat von Buchara

Die Herrschafts- und Steuerpraxis der Emire

Im Emirat von Buchara gehörte die Loyalität der Einwohner der Mangit-Dynastie (1785-1920). Das Bewusstsein für ethnische Identität war bei der Bevölkerung noch sehr schwach ausgeprägt, was auf die soziokulturelle Vielfalt und die Mehrsprachigkeit in dieser Region zurückzuführen war. Seit Jahrhunderten lebten die traditionell tribal organisierten, turksprachigen Reiter- und Hirtennomaden, deren militärisch stärkste Konföderationen die politische Herrschaft übernahmen, in Koexistenz mit den sesshaften, persisch-iranischen, bäuerlichen oder urbanen Gemeinschaften. Die sesshafte Bevölkerung Transoxaniens konnte sich kulturell mühelos gegen die militanten Stammesstrukturen behaupten und die enttribalisierten türkischen Gruppen sehr gut integrieren. Die politischen Institutionen spiegelten die soziokulturellen Bevölkerungsstrukturen wider: Der „persische“ Divan war das Beratungsgremium von Bürokraten und Finanzspezialisten, die auf Persisch sprachen, während im Divan der „Amire“ usbekische Stammesführer militärische Angelegenheiten in türkischer Sprache erörterten.

Von einer Erfassung breiter Bevölkerungsschichten durch Staat und Administration konnte im Emirat von Buchara nicht die Rede sein. Der Emir regierte über die Städte, während er die Landbevölkerung nur indirekt beherrschte. Vom Emir beauftragte Mittelsmänner, zumeist einflussreiche und respektierte Angehörige der unterschiedlichen Solidargemeinschaften, trieben die Steuern ein. Um seine Herrschaft aufrechtzuerhalten, machte sich der Emir die soziale Diversität und die Konkurrenz zwischen den verschiedenartig strukturierten Solidargruppen zunutze. Rivalität und Wettstreit verhinderten, dass sich die unterschiedlichen Gruppen verbündeten und gemeinsam gegen Steuern oder andere Abgaben protestierten.⁷⁶

Der Emir konnte es sich nicht erlauben, die Bevölkerung mit seinen Steueransprüchen zu überfordern. Er benötigte Einnahmen für den Unterhalt der Verwaltung, der Infrastruktur und seines Hofes, musste aber darauf achten, dass er seine Untertanen nicht mit überzogenen Abgaben in den Ruin trieb und soziale Unruhe provozierte.⁷⁷ In Interpretationen, die auf einem kommunistischen Welt- und Geschichtsbild basieren,

⁷⁶ Roy, 2000, S. 10.

⁷⁷ Roy, 2000, S. 10.

werden die Emire von Buchara als Herrscher beschrieben, die durch hohe Steueransprüche die eigenen Einwohner in prekäre Lebenssituationen getrieben und auf Kosten ihres Volkes einem luxurösen Lebensstil gepflegt hätten.⁷⁸ Diese einseitige Darstellung übersieht eine wichtige Facette der sozioökonomischen Situation. Die Emire lassen sich nicht als gerechte und nachsichtige Herrscher verklären, aber dennoch hatten sie die sozialen Realitäten im Blick. Die Steuerforderungen waren nicht immer festgeschrieben. Die Steuereintreiber vor Ort berücksichtigen den Subsistenzbedarf der Einwohner und handelten die Abgaben mit den Menschen aus. Die Bauern konnten die zur Existenzsicherung notwendigen Erträge einbehalten; als Abgaben erbrachten sie nur erwirtschaftete Überschüsse oder Sachleistungen. Beispielsweise konnte die Bevölkerung ihre steuerlichen Verpflichtungen ableisten, indem sie sich an der Reparatur und Wartung der Infrastruktur (Brücken, Straßen, Bewässerungssysteme) beteiligte.⁷⁹ Die Steuerpraxis im Emirat von Buchara war von der unausgesprochenen Übereinkunft geprägt, dass jedem Untertan das Recht auf Deckung des Subsistenzbedarfs zustehe.

Die Auffassung, dass die Steuerbeschaffer vor Ort, seien es nun Angehörige der verschiedenartigen Solidargemeinschaften, Grundbesitzer oder Provinzstatthalter gewesen, willkürlich gehandelt und die lokale Bevölkerung ausgebeutet hätten, ist unzutreffend.⁸⁰ Abermals ist die Komplexität der sozioökonomischen Verhältnisse in Betracht zu ziehen. Die lokalen Verantwortlichen und Grundbesitzer waren einerseits in Steuerfragen mit weitreichenden Befugnissen ausgestattet und mussten die vom Emir geforderten Einnahmen erbringen. Andererseits gehörten sie einer lokalen Gemeinschaft an, die durch Patron-Klientel-Beziehungen geprägt war.⁸¹ Um ihre Reputation und Stellung als „gute“

⁷⁸ Exemplarisch steht dafür: Boboyorov, Hafiz, *Mediating the Patron-Client Power: Continuity of Pre-Soviet Taxation Institutions through Local Government Structures*, unveröffentlichtes Paper, vorgestellt im Kolloquium des Lehrstuhls Geschichte Osteuropas, HU Berlin, Dezember 2010.

⁷⁹ Boboyorov, Hafiz, 2010, S. 2.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ Patron-Klientel-Strukturen sind ein inzwischen gut erforschtes Phänomen. Das gilt für unterschiedliche historische Epochen sowie für unterschiedliche kulturelle, wirtschaftliche und politische Systeme. In der vorliegenden Arbeit werden Patron-Klientel-Beziehungen ausschließlich in ihrer Funktion als soziale Ausgleichsmechanismen in ländlichen Mikroökonomien wahrgenommen.

Zu Patronage aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive: Kettering, Sharon, *The Historical Development of Political Clientelism*, in: *Journal of Interdisciplinary History* 18 (1987/88), S. 419-447 oder Reinhard, Wolfgang, *Freunde und Kreaturen. Historische Anthropologie von Patronage-Klientel-Beziehungen*, in: *Freiburger Universitätsblätter* 139 (1998), S. 127-141. Zu Patronage in Russland und in der Sowjetunion: Hosking, Geoffrey, *Forms of Social Solidarity in Russia and the Soviet Union*, in: Markova, Ivana (Hg.), *Trust and Democratic Transition in Post-Communist Europe*, Oxford 2004, S. 47-62, Easter, Gerald M., *Reconstructing the State. Personal Networks and Elite Identity in Soviet Russia*, Cambridge 2000 oder Willerton, John P., *Patronage and Politics in the USSR*, Cambridge 1992.

Patrone zu wahren, mussten die Steuerbevollmächtigten und die Land- und Gutsbesitzer den Bauern Schutz gewähren und von allzu hohen Steuerforderungen absehen. Deshalb akzeptierten sie Sachleistungen sowie Abgaben in Form von Vieh, Naturalien oder Handwerkserzeugnissen, wenn die Steuerbelastung die Existenz der lokalen Bevölkerung gefährdete. Subsistenzbauern hatten nicht unbedingt quantitative Vorstellungen von Ausbeutung und Gleichheit. Nicht die faktische Höhe der Steuerpflichten war das Maß der Beurteilung, sondern der Betrag, der den Bauern zum Leben blieb. Die Bevölkerung empfand hohe Steueransprüche als gerecht, solange der eigene Subsistenzbedarf gedeckt war.⁸² Das sozioökonomische Handeln im Emirat von Buchara war von spezifischen Vorstellungen und Praktiken des sozialen Ausgleichs gekennzeichnet, die auch nach der historischen Zäsur von 1917 fortwirken sollten.

Die unterschiedlich strukturierten Solidargemeinschaften

Die wirtschaftlich prekäre Situation vieler Haushalte ergab sich – zumindest, was das Gebiet von Ostbuchara anbelangt – aus der extremen geographischen Lage. Ostbuchara umfasste unter anderem die Hochgebirgsregion des Pamir, dessen höchste Bergketten mehrmals die 7.000-Meter-Marke überschreiten. In den Gebirgsregionen herrschte Landmangel, und der Ackerbau gestaltete sich aufgrund schlechter Böden und steiler Hänge schwierig. Die in den Tälern des Hochgebirges lebenden Haushalte wirtschafteten meist am Existenzminimum. Die Ernten reichten oft nur aus, um den lebensnotwendigen Subsistenzbedarf zu decken. Fernab der städtischen Zentren wie Samarkand, Buchara oder Chudžand war die Bevölkerung bei der Organisation ihres alltäglichen wirtschaftlichen Lebens auf sich selbst gestellt. Bereits in der Zeit vor der Oktoberrevolution war saisonale Arbeitsmigration nach Samarkand, Taschkent und in das Ferganatal üblich.⁸³ Um höhere Einkommen zu erzielen, begaben sich die Bauern aus der zentralen Bergregion Karategin ins Ferganatal und trieben dort Handel mit ihren Agrarerzeugnissen.⁸⁴ Die Einwohner der Vor- und Hochgebirgsregionen hatten eine Reihe von wirtschaftlichen Strategien entwickelt, um sich gegen Gefahren wie lange

⁸² Scott, James C., 1976, S. 11.

⁸³ Eisener, Reinhard, Konterrevolution auf dem Lande. Zur inneren Sicherheitslage in Mittelasien 1929/30 aus der Sicht der OGPU, Berlin 1999, S. 39.

⁸⁴ Das ehemalige Emirat von Buchara war in mehrere Gebietseinheiten gegliedert. Eine dieser historischen Regionen war Karategin im Surchob-Tal, dem Oberlauf des Vachš. Heute wird diese Region als Karategin sowie als Garmtal bezeichnet.

Frostperioden, Ernteeinbußen durch Unwetter, Berglawinen oder Erdbeben sowie geringe Ernteerträge abzusichern.

In subsistenzorientierten Gesellschaften spielte das Prinzip der Reziprozität eine herausragende Rolle. Im vorsowjetischen Mittelasien erfuhren die Menschen gegenseitige Hilfe zuallererst innerhalb ihrer genealogischen Gruppe. Die turksprachigen Gruppen wie die Karluk- oder Lokai-Usbeken, die teilweise nomadisierend in den Wüstengebieten an der Grenze zum zukünftigen Usbekistan lebten, organisierten sich in Stämmen (*qabila*).⁸⁵ Doch von entscheidender alltäglicher und praktischer Bedeutung war die Zugehörigkeit zu einem Neben- oder Unterstamm, da dieser einen Produzentenverband bildete, der ökonomische Ressourcen wie Wasser und Boden kollektiv nutzte.⁸⁶ Der innere Zusammenhalt der tribalen Nebenzweige war sehr stark, da nur dort von echter oder biologischer Verwandtschaft gesprochen werden konnte. Die Angehörigen beriefen sich auf einen gemeinsamen Vorfahren und sollten gemäß der gesellschaftlichen Konvention in der Lage sein, ihre Vorfahren sieben Generationen zurückzuverfolgen. Zwischen größeren Stammeseinheiten waren verwandtschaftliche Bindungen vage und gemeinsame Vorfahren eher mythisch. Familiäre Verbundenheit konstituierte sich in Abhängigkeit von den jeweiligen politischen Umständen und gemeinsamen Gegnern.⁸⁷

Anders als bei den traditionell pastoralen turksprachigen Stämmen wie den Lokai-, Kungrat- oder Karluk-Usbeken ist bei der Bezeichnung der verwandtschaftlichen Solidargemeinschaft der sesshaften, meist urbanen, kulturell iranisch geprägten Einwohner zu berücksichtigen, dass sich die heutigen Begriffe nicht auf die gesellschaftliche Situation im Emirat von Buchara übertragen lassen. Die Annahme, dass für die Tadschiken die Zugehörigkeit zum erweiterten Familienverband *avlod* ausschlaggebend gewesen sei, ist für die vorsowjetische Zeit anachronistisch – und das in zweierlei Hinsicht.⁸⁸ Zum einen war in vorsowjetischer Zeit ‚Tadjik‘, also der nominelle Vorläufer der heutigen Tadschiken, keine ethnische, sondern

⁸⁵ Roy, 2000, S. 23ff.; auch: Bushkov, 2000, S. 147-156.

⁸⁶ Die Unterstämme entsprachen in ihrem Aufbau sozialen Strukturen, die die Ethnologie als Clans bezeichnet. Der Clanbegriff ist also eine adäquate Bezeichnung der sozialen Organisationsformen von traditionell pastoralen turksprachigen Gruppen. Vgl. Finke, Peter, Wandel sozialer Strukturen im ländlichen Mittelasien, in: Strasser, Andrea/Haas, Siegfried/Mangott, Gerhard/Heuberger, Valeria (Hg.), Zentralasien und Islam/Central Asia and Islam, Hamburg 2002, S. 139.

⁸⁷ Diese Merkmale dienten Adrienne Edgar zwar zur Charakterisierung von turkmenischen Stämmen. Doch ist davon auszugehen, dass diese Kriterien auch die Stammesverbände in anderen Regionen Mittelasien kennzeichneten. Vgl. Edgar, Adrienne L., Genealogy, Class, and „Tribal Policy“ in Soviet Turkmenistan, 1924-1934, in Slavic Review 60 (2001), 2, S. 268.

⁸⁸ Vgl. Bushkov, Valentin I., Tadžikskij *avlod* tysjačiletie spustja, in: Vostok 5 (1991), S. 72-81; Olimova, Saodat/Bosc, Igor, Labor Migration in Tajikistan, Duschanbe 2003, S. 49-50; Collins (2006), S. 71.

primär eine soziokulturelle Kategorie, die den militanten Stämmen meist türkischer Herkunft als Fremdbezeichnung für Angehörige der sesshaften, nichttribalen oder enttribalisierten, iranisch geprägten Bevölkerungsgruppen diente. Die Bezeichneten empfanden Tadjik als pejorativ. Sie selbst nannten sich in Abgrenzung zu den türkischen Stämmen ‚farsigu‘ (Persisch-Sprecher).⁸⁹ Zum anderen verwendeten diese meist urbanen, Persisch-sprechenden Bevölkerungsgruppen des Emirats von Buchara zur Bezeichnung ihrer territorial und verwandtschaftlich basierten Protektionsgemeinschaften den Begriff *qavm*.⁹⁰ Dies ist zumindest für das 19. Jahrhundert und für die Wende zum 20. Jahrhundert belegt.⁹¹ Auch in den Hochgebirgsregionen des Pamir bezog sich laut Wolfgang Holzwarth der Begriff *qavm* im 19. und 20. Jahrhundert auf bäuerliche Familienverbände mit mehreren Haushalten, die gemeinsamer Landbesitz und eine gemeinsame Abstammungslinie einte.⁹² Im vorsowjetischen Mittelasien gewährleisteten kollektiver Grundbesitz und verschiedene Ausgleichsmechanismen innerhalb der verwandtschaftlichen Solidargruppe *qavm* die Existenz des Einzelnen. Die gemeinsamen wirtschaftlichen Tätigkeiten gingen über die kollektive Bewirtschaftung des Grundbesitzes hinaus. Im vormodernen Emirat von Buchara übernahmen die traditionellen genealogischen Gruppen Aufgaben, die der Staat nicht erfüllte, wie beispielsweise die Reparatur und Wartung von Bewässerungssystemen oder den Bau von Straßen und Brücken.⁹³ Dies festigte den ausgeprägten inneren Zusammenhalt der verwandtschaftlichen Solidargemeinschaften zusätzlich. Der Vollständigkeit halber soll erwähnt werden, dass einige Familienverbände ein speziell religiös begründetes Gruppenbewusstsein besaßen.⁹⁴ Die *khwaja* im Ferganatal beispielsweise beriefen sich auf die Nachkommenschaft vom Propheten Mohammed; andere Großfamilien leiteten ihre Abstammungslinie von einem bekannten Heiligen oder Sufimeister her.

⁸⁹ Fagner, Bert, Probleme der Nationswerdung der Usbeken und Tadschiken, in: Kappeler, Andreas u.a. (Hg.), Die Muslime in der Sowjetunion und in Jugoslawien, Köln 1989, S. 20ff.

⁹⁰ Die Ethnologie lehnt den Clan-Begriff zur Beschreibung der traditionellen familiären Vergemeinschaftungsformen der sesshaften, Persisch sprechenden, iranisch geprägten Bevölkerungsgruppen ab, vgl. Finke, 2002, S. 139.

⁹¹ Dudoignon, Stéphane A., Faction struggles among the Bukharan Ulama during the colonial, the revolutionary and the early Soviet periods (1869-1929). A paradigm for history writing?, in: Sato, Tsugitaka (Hg.), Muslim Societies: Historical and comparative Aspects, London 2004, S. 62-96.

⁹² Holzwarth, Wolfgang, Abgabesysteme und dörfliche Organisation der Tajiken Badakhshans im 19. und 20. Jahrhundert, Magisterarbeit an der Freien Universität Berlin, Berlin 1978, zitiert aus: Roche, Sophie, Domesticating youth. The youth bulge in post-civil war Tajikistan, Dissertation, Halle 2009, S. 124. In der stark überarbeiteten Veröffentlichung geht Sophie Roche auf diesen Sachverhalt nicht mehr ein, Roche, Sophie, Domesticating Youth. Youth Bulges and their Socio-Political Implications in Tajikistan, Oxford/New York 2014.

⁹³ Siehe auch Obertreis, 2007, S. 160.

⁹⁴ Roy, 2000, S. 19ff.

In der vom Islam geprägten Gesellschaft Mittelasiens praktizierten religiöse Institutionen weitere Formen der sozialen Absicherung. Almosen, Spenden oder Mittel aus islamischen Stiftungen (*waqf*) halfen Menschen in Notlagen. Von den Stiftern eingesetzte Verwalter – ein Geistlicher, eine Privatperson oder ein islamischer Richter (*Qadi*) – verwendete die Bestände von *waqf*-Besitz für wohltätige Zwecke wie die Armenspeisung, die Errichtung und den Unterhalt von Krankenhäusern und Schulen. Gleichmaßen konnte der Einzelne Hilfe von seiner Nachbarschaftsgemeinschaft *mahalla* erwarten, da es auch meist die Mitglieder des erweiterten Familienverbandes *qavm* waren, die in derselben *mahalla* lebten. Ein Nachbarschaftsverband bildete darüber hinaus eine religiöse Gemeinschaft, die durch eine gemeinsame Moschee repräsentiert wurde. Die meist subsistenzorientierte Lebensführung der Menschen im vorsowjetischen Mittelasien trennte nicht die ökonomische Ordnung von der religiösen und sozialen; vielmehr basierte sie auf einem unteilbaren Komplex von kulturellen, sozialen und ökonomischen Normen und Verhaltensmustern.

Im Emirat von Buchara waren die religiöse, soziale und wirtschaftliche Sphäre eng verwoben und unzertrennbar, doch bildeten sie keine unveränderliche Einheit. Paul Geiss zeigt in seiner Untersuchung zu vorsowjetischen *mahallas* in Mittelasien, wie sich der kollektive Landbesitz von verwandtschaftlichen Solidargemeinschaften *qavm* mit der zunehmenden Anwendung islamischen Rechts immer weiter auflöste. Im 19. Jahrhundert setzte sich mehr und mehr die islamische Rechtsprechung durch, die im Gegensatz zum Gewohnheitsrecht, welches den kollektiven Besitz von Vermögen und Boden anerkannte, individuelles Eigentum schützte. Die Aufteilung von Grund und Boden unter den gesetzmäßigen Erben führte zur Zersplitterung des Landbesitzes. Da die Kleinsthöfe die Haushaltsmitglieder nicht mehr ausreichend versorgen konnten, mussten die betroffenen Menschen ihre angestammten *mahallas* verlassen und in andere Wohngebiete umsiedeln, wodurch sich die Nachbarschaftsgemeinschaften *mahallas* neu durchmischten.⁹⁵ An ihren neuen Wohnorten suchten und knüpften die Menschen wieder soziale und wirtschaftliche Arrangements zur Sicherung ihrer Existenz. Im vorsowjetischen Mittelasien wurde die Existenz über soziale Bindungen gesichert, wobei dieses Prinzip dem historischen Wandel unterlag und sich den verändernden gesellschaftlichen Verhältnissen anpasste.

⁹⁵Geiss, Paul G., Mahallah and kinship relations. A study on residential communal commitment structures in Central Asia of the 19th century, in: Central Asian Survey 20 (2001), 1, S. 97-106.

2.2 Mittelasien als koloniales Projekt des russischen Zarenreiches

Die Reformen der russischen Kolonialadministration

Tiefgreifende soziale, kulturelle und ökonomische Wandlungsprozesse durchlief das Emirat von Buchara, nachdem sich das zarische Russland im 19. Jahrhundert sukzessive die mittelasiatischen Staatengebilde einverleibt hatte. Das Emirat von Buchara und das benachbarte Khanat von Chiva kamen beide mit verkleinertem Territorium unter russisches Protektorat, blieben formal aber staatsrechtlich unabhängig. Die nördlichen Gebiete des Khanats von Kokand wurden 1867 als Generalgouvernement Turkestan mit dem Zentrum Taschkent organisiert und um die dem Emirat von Buchara und dem Khanat von Chiva entnommenen Gebiete erweitert.⁹⁶

Vor allem im Generalgouvernement Turkestan, aber auch in den anderen früheren Staaten löste die russische Kolonialmacht die obere Ebene der lokalen Verwaltung auf und setzte eigene Vermittler ein.⁹⁷ Besonders bei der Verwaltung der Bewässerungsanlagen waren die Russen auf lokale Berater angewiesen. Die neuen Verwaltungsstrukturen boten jenen sozialen Gruppen, die bisher den herrschenden Kreisen ferngestanden hatten, berufliche und soziale Aufstiegsmöglichkeiten. Die russische Verwaltungspolitik schlug sich in der eindeutigen Festlegung der Grenzen und in der Einrichtung von Provinzen und Distrikten nieder.⁹⁸ Die Einwohner, die bislang nur die Zugehörigkeit zu überschaubaren Gemeinschaften wie Verwandtschaft, Nachbarschaft oder Wohnort gekannt hatten, begannen ein Bewusstsein für übergreifende regionale und territorial-administrative Zusammenhänge zu entwickeln. Zusehends lösten sich überkommene Clan- oder Stammesbindungen auf, eine Entwicklung, die bereits vor der russischen Eroberung eingesetzt hatte.⁹⁹

Neu waren für die Einwohner Mittelasien auch die Bemühungen der russischen Kolonialadministration, den Menschen eindeutige ethnische Identitäten zuzuweisen.¹⁰⁰ Der zarische Kolonialapparat richtete ein statistisches Komitee ein. Ethnographen und

⁹⁶ Das Khanat von Kokand wurde 1875 endgültig aufgelöst und der Verwaltungseinheit Turkestan angegliedert. Vgl. Kappeler, Andreas, Rußland als Vielvölkerreich. Entstehung, Geschichte, Zerfall, München 2001, akt. Aufl., S. 166-167.

⁹⁷ Paul, Jürgen, Zentralasien (= Neue Fischer Weltgeschichte, Band 10), Frankfurt/Main 2012, S. 387.

⁹⁸ Ebd., S. 377.

⁹⁹ Finke, Peter, Sozialer Wandel im ländlichen Mittelasien, S. 139.

¹⁰⁰ Holquist, Peter, To count, to extract and to exterminate: Population Statistics and Population Politics in late Imperial and Soviet Russia, in: Suny, Ronald G./Martin, Terry (Hg.), A State of Nations. Empire and Nation-Making in the Age of Lenin and Stalin, Oxford, S. 111-144.

Geographen sammelten Informationen über die Lebensweisen und Traditionen der lokalen Bevölkerung, um abgegrenzte ethnische Zugehörigkeiten wie Usbeke, Tadschike oder Kirgise zu erstellen. Diesen Kategorien sollten sich die Einwohner des Generalgouvernements Turkestan in den Volkszählungen von 1870 und 1897 zuordnen. Allerdings erkannte sich nur ein kleiner Teil der Bevölkerung in den vorgegebenen Ethnien wieder.¹⁰¹ Bis zu diesem Zeitpunkt hatten sich die Menschen als Angehörige einer überschaubaren sozialen Gemeinschaft wie des Familienverbandes, der Nachbarschaft, des Stammes, des Tals oder des Dorfes verstanden. Die russischen Administratoren hingegen waren überzeugt, die Einwohner nach der „Vermessung“ und Klassifizierung der eroberten Gebiete besser verwalten zu können. Indem sie neue Verwaltungseinheiten auf Grundlage des vermeintlich eindeutigen ethnographischen Wissens schufen, instrumentalisieren sie Ethnizität zum Zwecke der Kolonialherrschaft.¹⁰² Im Gegensatz zur Sowjetära blieben die Klassifizierungsbemühungen oberflächlich, denn insgesamt betrieb das Zarenreich im soziokulturellen und religiösen Bereich eine Politik der Nichteinmischung. Dies galt besonders für das formal staatsrechtlich unabhängige Emirats von Bucharas.¹⁰³

Wirtschaftliche Umgestaltung

Bei den Eingriffen in die ökonomische Struktur Mittelasiens legte die russische Kolonialmacht ihre Zurückhaltung ab. Das wirtschaftliche Handeln des Zarenreiches war von kolonialen Interessen und Zielsetzungen geleitet. Die Steigerung der Baumwollproduktion sollte die Versorgung der russischen Textilindustrie sicherstellen.¹⁰⁴ Machten die Baumwollfelder 1885 im Ferganatal nur 14 Prozent der landschaftlichen Anbauflächen aus, so stieg ihr Anteil bis 1915 auf 40 Prozent.¹⁰⁵ Mit dem Bau der Transkaspischen Eisenbahn, die die Städte Taschkent, Samarkand und Andischan mit den russischen Metropolen verband, wurde das Problem des Abtransports der Baumwolle gelöst. Auch das Emirats von Bucharas und das Khanats von Chiva, die formal unabhängig blieben, mussten weitreichende

¹⁰¹ Brower, Daniel R., Islam and Ethnicity: Russian Colonial Policy in Turkestan, in: Brower, Daniel R./ Lazzerini, Edward, J. (Hg.), Russia's Orient: Imperial Borderlands and Peoples, 1700-1917, Bloomington 1997, S. 119.

¹⁰² Allgemein zur Ethnisierung von eroberten Völkern durch Kolonialmächte und zur Entstehung von nationalen Identitäten: Anderson, Benedict, Imagined communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, London 2006, akt. Aufl.

¹⁰³ Kappeler, Andreas, 2001, S. 167.

¹⁰⁴ Zur russischen kolonialen Wirtschaftsweise Matly, Ian M., Agricultural Development (1865-1963), in: Allworth, Edward (Hg.), Central Asia. 130 years of Russian Dominance. A Historical Overview, Durham/London 1994, S. 266-308.

¹⁰⁵ Kappeler, 2001, S. 166.

Eingriffe in ihre wirtschaftlichen Angelegenheiten hinnehmen. Sie wurden gezwungen, ihre Märkte russischen Händlern zu öffnen und sich dem zarischen Zollgebiet anzuschließen.

Die Eingliederung in das Russische Reich wirkte sich auf die einzelnen Regionen unterschiedlich stark aus. Blieben die nahezu geschlossenen Sozial- und Wirtschaftskreisläufe der Hochgebirgsregion Ostbucharas von der kolonialen Umstrukturierung unberührt, so waren die Umwälzungen in anderen Teilgebieten wie dem Ferganatal einschneidend und folgeschwer. Wo bislang flexible und gemeinschaftliche Landnutzung, lose Absprachen und lokal begrenzter Handel genügt hatten, verbreiteten sich nun festgeschriebene Besitzverhältnisse, Lohnabhängigkeiten und die Baumwollproduktion für den fernen russischen Markt. Mit der Zuwanderung russischer Siedler verknappte sich das Land zusätzlich, und die Bevölkerung konnte die auferlegten Kontributionen in Form von Naturalien, Vieh oder Geldzahlungen kaum noch leisten.¹⁰⁶ Die Wut über diese Entwicklungen entlud sich in den Aufständen der Jahre 1916 und 1917, die auf das gesamte Ferganatal übergriffen. Ausgelöst wurden sie von einem Erlass der Kolonialverwaltung, bislang vom Wehrdienst befreite Gruppen in die Armee einzuziehen. Die zarische Wirtschaftspolitik, die den Grundstein für die schwerwiegenden sozio-ökonomischen und ökologischen Probleme der Baumwollmonokultur im 20. Jahrhundert legte, stieß seit ihren Anfängen auf lokalen Widerstand.

Die Reformbewegung unter den Muslimen

Kritik an der kolonialen Praxis äußerten auch die Dschadidisten, eine kleine Gruppe von reformorientierten Kräften. Einerseits waren ihre Bestrebungen Teil einer breiten Reformbewegung in der islamischen Welt gegen Ende des 19. Jahrhunderts, andererseits wurzelte ihre Initiative in der kolonialen Realität Mittelasiens, die die Dschadidisten nicht völlig überwinden, aber zumindest abmildern wollten. Einig waren sich die reformorientierten Kräfte darin, dass der Islam in der Begegnung mit der Moderne gestärkt werden musste, um dem politischen und kulturellen Einfluss Russlands entgegenzuwirken.¹⁰⁷

¹⁰⁶ Paul, 2012, S. 391.

¹⁰⁷ Allgemein zur Reformbewegung siehe: Khalid, Adeeb, *The Politics of Muslim Cultural Reform. Jadidism in Central Asia*, Berkeley/New York/London 1998 oder Lazzarini, Edward. J., *Reform und Modernismus (Djadidismus unter den Muslimen des Russischen Reiches)*, in: Kappeler, Andreas/Simon, Gerhard/Brunner, Georg (Hg.), *Die Muslime in der Sowjetunion und in Jugoslawien. Identität, Politik, Widerstand*, Köln 1989, S. 35-47.

Die reformorientierten Kräfte erkannten, dass die Überlegenheit im technologischen und naturwissenschaftlichen Bereich zur politisch-militärischen Vormachtstellung des Zarenreiches entscheidend beigetragen hatte. Um die überlegenen Technologien möglichst schnell zu erlernen, musste das Auslegungsmonopol der konservativen Geistlichkeit (*ulama*) gebrochen werden. Diese hatte bislang über die Interpretation des Korans gewacht. Sie stand den Dschadidisten ablehnend gegenüber. Die Reformer setzten sich für eine fortschrittliche Auslegung religiöser Schriften ein, die die Übernahme von Leistungen anderer Kulturen erlaubte und damit die Anwendung von neuen Unterrichtsmethoden (*usul-i ğadid*), Eröffnung von neuen Schulen sowie das Studium der Naturwissenschaften und der modernen Sprachen ermöglichte.

Den zivilisatorischen Vorsprung der Europäer wollten die Reformer geeint als „muslimische Nation“ aufholen. Während sich das Reformdenken von konservativ eingestellten Dschadidisten weiterhin im engen traditionellen Diskurs bewegte, der nur den Koran als einzig verbindliche Legitimationsquelle akzeptierte, entwickelten andere Reformer ein eher säkulares Staatsverständnis. Angeregt von den Klassifizierungsbestrebungen des russischen Kolonialapparates orientierten sie sich an neuen sozialen Kategorien. In ihrem Verständnis definierte sich die muslimische Nation sowohl durch das Bekenntnis zum Islam als auch über die turksprachige Abstammung und die Zugehörigkeit zur einer Sprach- und Kulturgemeinschaft. Dieser Teil der Dschadidisten strebte nach der Revolution die Zusammenarbeit mit den Bolschewiki an, die das Recht auf nationale Selbstbestimmung und das Ende der kolonialen Ausbeutung propagierten.¹⁰⁸ Viele der religiös gesinnten Reformer wiederum schlossen sich in den 1920er Jahren der *Basmači*-Bewegung an, die ein Sammelbecken für die Gegner des neuen Sowjetregimes bildete.¹⁰⁹

2.3 Die sozialistische Modernisierung Mittelasiens nach 1917

Territoriale Neugliederung

Die Nationalitätenpolitik der neuen Machthaber wies eine erstaunliche Kontinuität zu der ihrer Vorgänger auf. Die Überzeugung, dass jeder Sprach- und Kulturgemeinschaft ein eigenes Territorium zustehe, wurde nach 1917 zur Maxime des politischen Handelns. Zudem

¹⁰⁸ Khalid, Adeeb, Tashkent 1917: Muslim Politics in Revolutionary Turkestan, in: Slavic Review 55 (1996), 2, S. 270-296; Khalid, Adeeb, Nationalizing the Revolution in Central Asia. The Transformation of Jadidism 1917-1920, in: Suny, Ronald G./Martin, Terry (Hg.) A State of Nations. Empire and Nation-Making in the Age of Lenin and Stalin, Oxford 2001, 145-162.

¹⁰⁹ Roy, 2000, S. 36 u. 46.

vertraten die Bolschewiki die Ansicht, nationale Identität sei ein Merkmal der kapitalistisch-bürgerlichen Entwicklungsphase, die von den Völkern Mittelasiens durchlaufen werden müsste. Nachdem zarische und sowjetische Ethnographen Kasachen, Kirgisen, Usbeken, Turkmenen und Tadschiken als die vermeintlich größten ethnischen Gruppen Mittelasiens identifiziert hatten, errichtete das Sowjetregime im Zuge der administrativen Neugliederung in den 1920er Jahren Unionsrepubliken für diese Völker.¹¹⁰ Eher Verwirrung als Klarheit stiftete die Zuschreibung von eindeutigen ethnischen Identitäten bei den Angehörigen der sesshaften, Persisch-sprechenden Bevölkerungsgruppen und den traditionell pastoralen, turksprachigen Stammesverbänden, die trotz sprachlicher Differenzen jahrhundertlang in politischer und kultureller Symbiose gelebt hatten. Dennoch bemächtigten sich die Einwohner unerwartet schnell der nationalen Rhetorik, weil sie den Zusammenhang von Nation und Territorium erkannten. Das Territorium sollte zur Heimat der jeweiligen Titularnation werden. Die Vertreter der Titularnation setzten ihre Forderungen nach Ressourcen wie Land und Wasser gegenüber den anderen ethnischen Gemeinschaften durch, die von nun an als Minderheiten oder Fremde galten.

Die ökonomische und soziale Umgestaltung

Führten die Bolschewiki die territoriale Neugliederung Mittelasiens zu Beginn der 1920er Jahre mit aller Entschlossenheit durch, so gab es beim Aufbau der Wirtschaft unterschiedliche und gegensätzliche Positionen. Nach den Wirren der Revolution und des Bürgerkrieges stellte der 10. Parteitag 1921 die Weichen für eine partielle Rückkehr zur wirtschaftlichen Freiheit der vorsowjetischen Periode, was eine Zulassung des Marktes für kleine Produzenten und Unternehmen bei gleichzeitiger staatlicher Kontrolle der Großbetriebe hieß. In den ökonomisch relativ liberalen Jahren der NĖP (*Novaja Ėkonomičeskaja Politika*) gingen die Meinungen vor allem in Bezug auf die bevorstehende Industrialisierung auseinander.¹¹¹ Nikolaj Bucharin vertrat die Position, dass der Aufbau eines Industriesektors nur durch Vergrößerung der Kaufkraft im Dorf zu erreichen sei. Der Ökonom Evgenij Preobraženskij war ebenfalls der Meinung, dass der Agrarsektor die

¹¹⁰ Die Sprachen der Titularnationen Zentralasiens, bis auf Ausnahme des Tadschikischen, welches eine Variante des Persischen in kyrillischer Schrift darstellt, gehören zur Familie der Turksprachen.

¹¹¹ Zum Zeitraum der NĖP siehe: Barnett, Vincent: *The Revolutionary Russian economy, 1890-1940. Ideas, Debates and Alternatives*, London 2004, Kapitel 4, *Bolshevik economy 1921-1929*, S. 67ff. oder Davies, Robert W., *Soviet economic development from Lenin to Khrushchev*, Cambridge 1998, Kapitel 4, *The New Economic Policy of the 1920s*, S. 23ff.

Industrialisierung ermöglichen sollte, allerdings nicht durch erhöhte Kaufkraft der Bauern. Vielmehr sollte gemäß Preobraženskij's Konzept der „Sozialistischen Akkumulation“ durch Erhöhung der Industriepreise und der Agrarsteuern das Geld der Bauern in den Industriesektor abgezogen werden. Der Wirtschaftswissenschaftler Nikolaj Kondrat'ev wiederum befürwortete eine markt- und exportorientierte Industrialisierungsstrategie. Die Steigerung der Getreideausfuhr sollte den Kauf westlicher Technologie und Industrieanlagen ermöglichen.

Hinter der Debatte um die zukünftige wirtschaftliche Entwicklung des Sowjetstaates stand das Problem der nachholenden Modernisierung, wobei die Bolschewiki in erster Linie an nachholende Industrialisierung dachten. Bestanden auch unterschiedliche Ansichten über ihre Durchführung, so herrschte doch an der Parteispitze Einigkeit, dass die Sowjetunion den wirtschaftlichen und technologischen Rückstand gegenüber dem Westen so rasch wie möglich überwinden müsse. Der Sowjetstaat sollte das Entwicklungsniveau führender kapitalistischer Staaten (Deutschland, Großbritannien, USA) erreichen und sogar übertreffen. Aus Sicht der Parteiführung ging von den kapitalistischen Mächten eine ständige Bedrohung aus, die den Aufbau einer leistungsstarken Schwer- und Rüstungsindustrie erforderlich machte. Zudem mussten Arbeitsplätze für die wachsende Landbevölkerung geschaffen werden, für die im Agrarsektor nicht mehr ausreichend Einsatzmöglichkeiten bestanden.¹¹²

An der Debatte um die Gestaltung der Wirtschaftspolitik beteiligte sich auch der Agrarexperte Aleksandr Čajanov, der einerseits für die Modernisierung der rückständigen russischen Landwirtschaft eintrat, andererseits aber die Aufmerksamkeit auf die Leistungsfähigkeit der traditionellen Familienwirtschaft lenkte.¹¹³ Čajanov und sein Forscherteam eröffneten die wissenschaftliche Diskussion über die spezifische Produktionsweise kleinbäuerlicher Haushalte, die später, ab den 1960er Jahren, vor allem von Ethnologen und Entwicklungsökonomien wieder aufgenommen und fortgeführt wurde. Čajanov sah in der Weiterentwicklung und Stützung der bäuerlichen Familienwirtschaft innerhalb genossenschaftlicher Strukturen die Zukunft der sowjetischen Landwirtschaft.

¹¹² Zum Problem der nachholenden Modernisierung in der Sowjetunion: Nolte, Hans-Heinrich, Nachholende Entwicklung in der Sowjetunion, in: Becker, Joachim /Weissenbacher, Rudy (Hg.), Sozialismen. Entwicklungsmodelle von Lenin bis Nyerere, Wien 2009, S. 57-73 oder Nolte, Hans-Heinrich, Kosten nachholender Entwicklung. Der sowjetische Fall, in: Zeitschrift für Weltgeschichte 13 (2012), S. 95-117.

¹¹³ Zu Čajanovs Vision einer bäuerlichen Agrarmodernisierung zu Beginn des 20. Jahrhunderts, seinem Scheitern nach Stalins Entschluss zur Kollektivierung und seiner allmählichen Rehabilitierung in der späten Sowjetunion siehe: Bruisch, Katja, Als das Dorf noch Zukunft war. Agrarismus und Expertise zwischen Zarenreich und Sowjetunion, Köln 2014.

Allerdings zog er den Unmut kommunistischer Kritiker auf sich, da seine Theorie die Integration der bäuerlichen Familienhaushalte sowohl in sozialistische als auch in kapitalistische Verhältnisse vorsah. Obwohl Čajanov unter stärker werdendem politischem Druck seine positive Einschätzung des Entwicklungspotentials der kleinbäuerlichen Haushalte zugunsten großbetrieblicher Strukturen revidierte, blieb seine Theorie in der Sowjetunion bis in die 1980er Jahre geächtet. Čajanovs Forderungen wurden durch die Kollektivierung gegenstandslos, hinter der die Überzeugung stand, dass die Modernisierung des Agrarsektors nur durch die Industrialisierung der Produktion und den Aufbau großbetrieblicher Strukturen erreicht werden könne.¹¹⁴

Im Jahr 1929 verständigten sich die Bolschewiki darauf, die bislang zurückhaltend betriebene Kollektivierung der Landwirtschaft flächendeckend umzusetzen. Bereits die im Jahr 1925 durchgeführte Boden-Wasser-Reform in der Usbekischen Sozialistischen Sowjetrepublik, der die Tadschikische Autonome Sozialistische Sowjetrepublik zu dieser Zeit noch angehörte, sollte eine gewisse Nivellierung der lokalen Besitzverhältnisse bewirken.¹¹⁵ Die Behörden konfiszierten den Boden und das Eigentum aller wohlhabenden, „großgrundbesitzenden“ Familienverbände und wiesen das Land mittellosen und landarmen Haushalten zu, um die Loyalität der ärmeren Bauern zum Sowjetstaat zu gewinnen. Als wirksames Mittel zur wirtschaftlichen und sozialen Reorganisation der lokalen Gesellschaft versagte die Reform von 1925. Über die Durchführung der geforderten Landverteilung entbrannte heftiger Streit zwischen denjenigen Clans, Stämmen oder Familienverbänden, denen das Land entzogen, und jenen Solidargruppen, denen es zugesprochen wurde. In der Konfrontation mit den anderen Besitzgemeinschaften wurden die Menschen in ihren jeweiligen Familienzugehörigkeiten bestärkt. Bestehende soziale Konflikte verschärften sich, da dominante Familienkollektive die Umverteilung torpedierten, während bislang marginalisierte Gemeinschaften weiterhin keinen Einfluss ausüben konnten.¹¹⁶ Insgesamt war der Kollektivierung der Landwirtschaft bis Ende der 1920er Jahre ein mäßiger Erfolg beschieden. Nur wenige kleine Bauernwirtschaften schlossen sich genossenschaftlichen

¹¹⁴Scott, James C., *Seeing like a state*, S. 193ff.

¹¹⁵ Die Tadschikische Autonome Sozialistische Sowjetrepublik wurde 1925 ohne den nördlichen Bezirk Chudžand im Verband der Usbekischen SSR geschaffen. 1929 wurde die Tadschikische ASSR in den Rang einer Sowjetischen Unionsrepublik erhoben, dabei bekam sie die Provinz Chudžand, später *Leninabadskaja oblast'*, zugesprochen. Zur Problematik der Grenzziehung Sowjet-Mittelasiens siehe: Eisener, Reinhard, *Auf den Spuren des tadschikischen Nationalismus. Aus Texten und Dokumenten zur Tadschikischen SSR*, Berlin 1991.

¹¹⁶Edgar, 2001, S. 272ff. Edgar hat diese Konflikte in der neu geschaffenen Sowjetrepublik Turkmenistan dargestellt. Doch ist davon auszugehen, dass die Reformen in anderen Gebieten ähnliche Auswirkungen hatten.

Vereinigungen oder Kollektivwirtschaften an; nur zwei Prozent aller Bauernbetriebe waren Kollektivwirtschaften.

Um die Kollektivierung der Landwirtschaft zu beschleunigen, scheute das Moskauer Regime ab 1929 nicht davor zurück, Zwang und Terror anzuwenden.¹¹⁷ Die OGPU ging gegen die vermeintlich staatsfeindliche Klasse der besitzhabenden *Bays*¹¹⁸ vor. Angehörige größerer Gutshöfe wurden verhaftet und deportiert. Getreide- und Brotlieferungen nach Mittelasien wurden drastisch gekürzt. Die Vergabe dieser knappen Grundnahrungsmittel erfolgte ausschließlich unter der Bedingung, dass sich die lokalen Bauern mit ihrem Vieh, Gerät und Boden einer Kolchose anschlossen. Im Jahr 1931 nahm in Tadschikistan nach der Gefangennahme und Hinrichtung des *basmači*-Anführers Ibragim Bek das Tempo der Zwangskollektivierung deutlich zu, da der bewaffnete antisowjetische Widerstand der Bevölkerung nunmehr dauerhaft gebrochen war. Ende der 1930er Jahre gehörten nahezu alle ländlichen Haushalte in der gesamten Sowjetunion einem sowjetischen Agrarbetrieb an. In Tadschikistan gab es 1940 3.093 Kolchosen und 21 Sovchosen.¹¹⁹

Autoren, die essentialistische Positionen bezüglich traditioneller Formen sozialer Organisation in Mittelasien vertreten und von ihrem Fortbestand während der Sowjetperiode ausgehen, sind der Auffassung, dass die Einbindung der ländlichen Bevölkerung in die sowjetischen Agrarbetriebe kaum zur Reorganisation der ländlichen Produktion und zur Überwindung der überkommenen Beziehungsgeflechte beigetragen habe.¹²⁰ Die Kollektivierung habe die historischen Siedlungsräume unangetastet gelassen; die traditionellen Familienverbände seien geschlossen in die Kolchosen und Sovchosen eingetreten. Zu Zeiten des stalinistischen Terrors sei die Bindung der Menschen an ihre traditionellen Solidaritätsgemeinschaften sogar gewachsen, da diese Räume des Rückzugs und Schutzes geboten hätten.¹²¹ In Hinblick auf die Vorkriegszeit mag die Frage berechtigt sein, inwieweit in den schwer zugänglichen Hochgebirgsregionen Zentraltadschikistans und des Pamirs die neuen, auf großen Produktionseinheiten beruhenden Betriebsstrukturen

¹¹⁷ Allgemein zur Kollektivierung in der Sowjetunion: Merl, Stephan, Bilanz der Unterwerfung. Die soziale und ökonomische Reorganisation des Dorfes, in: Manfred Hildermeier (Hg.), Stalinismus vor dem Zweiten Weltkrieg, München 1998, S. 119-145.

¹¹⁸ Mit dem Begriff *bay* (oder *boy*) bezeichneten die Bolschewiki in entwertender Weise wohlhabende Bauern in Mittelasien. Der turksprachige Begriff steht im damaligen Sprachgebrauch als Synonym für *kulak* (Großbauer). Vgl. Eisener, 1999, S. 9.

¹¹⁹ Aus: Herbers, 2006, S. 99.

¹²⁰ Collins, 2006, S. 85 und 86; Poliakov, 1992.

¹²¹ Baberowski, Jörg, Stalinismus als imperiales Phänomen: die islamischen Regionen der Sowjetunion 1920-1940, in: Stalinismus. Neue Forschungen und Konzepte, in: Plaggenborg, Stefan (Hg.), Berlin 1998, S. 126.

verankert wurden und ob die bäuerlichen Haushalte angesichts des enormen Produktionsrückganges ihre Kräfte nicht weiterhin vor allem auf die Deckung ihres Subsistenzbedarfs richteten. Tatsächlich wurden privates Hofland und die private Produktion von Lebensmitteln für die Eigenversorgung geduldet. Auf lange Sicht veränderten jedoch der Aufbau des sowjetischen Kolchos- und Sovchossystems und die Verstaatlichung von Geräten, Vieh und nutzbaren Anbauflächen den Agrarsektor nachhaltig, und zwar so nachhaltig, dass sich die Kollektivierung nach dem Zerfall der Sowjetunion nicht einfach wieder rückgängig machen ließ.¹²² An dieser Stelle stoßen wir auf einen vermeintlichen Widerspruch, der im Folgenden immer wieder zu erörtern und aufzulösen ist: Einerseits hatte die Neuordnung und Modernisierung des ländlichen Raumes eine unumkehrbare Veränderung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse zur Folge.¹²³ Diesen Wandel spiegelte beispielsweise der allgemeine sowjetische Sprachgebrauch des 20. Jahrhunderts wider: Es wird angenommen, dass sich nach der Zwangsenteignung und Kollektivierung bei den Tadschiken der „harmlosere“ Begriff *avlod* zur Bezeichnung des erweiterten Familienverbandes durchsetzte, da er anders als *qavm* nicht mit gemeinsamen Grundbesitz assoziiert wurde.¹²⁴ Andererseits war die sowjetische Modernisierung defizitär und unvollständig, so dass bewährte Praktiken des vorindustriellen Wirtschaftshandelns fortbestanden und von den Bauern in die sowjetischen Großbetriebe integriert wurden.

¹²²Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion erwog man zunächst, kollektivierten Landbesitz wieder in Privatland zu überführen. Bald stellte sich jedoch heraus, dass die Kollektivierung die Gesellschaft so grundlegend verändert hatte, dass alte Besitzverhältnisse nicht einfach rekonstruierbar waren. Herbers, Hiltrud, Landreform und Existenzsicherung in Tadschikistan: Die Handlungsmacht der Akteure im Kontext der postsowjetischen Transformation, Erlangen 2006, S. 97.

¹²³ Finke, 2002, S. 148.

¹²⁴ Roche, 2009, S. 124.

3 Die Umstellung auf die Baumwollmonokultur

3.1 Die Baumwollmonokultur und die massenhaften Zwangsumsiedlungen

In den neu etablierten sowjetischen Großbetrieben kultivierten die tadschikischen Bauern vor allem Baumwolle. Hatten die lokalen Eliten nach der Machtübernahme der Bolschewiki 1917 mit einer Abnahme zentraler Intervention gerechnet und den Losungen vom Ende der kolonialen Ausbeutung durch das Zarenreich und vom Recht auf nationale Selbstbestimmung geglaubt, so waren die neuen Herrscher an einer zentral gesteuerten und rationalen Nutzung der vorhandenen natürlichen Ressourcen interessiert. Die klimatischen Bedingungen Mittelasiens erschienen den Wirtschaftsplanern als besonders günstig für die industrielle Baumwollgewinnung. Baumwolle wurde in Tadschikistan (sowie Usbekistan, Südkasachstan und Turkmenistan) produziert und in den zentralen Regionen Russlands und nach dem Zweiten Weltkrieg auch im Baltikum weiterverarbeitet. Um möglichst schnell von Importen aus dem Ausland unabhängig zu werden und den wachsenden Bedarf der Sowjetunion an Baumwolle zu decken, formulierten die zentralen Behörden sofort nach der Gründung Tadschikistans im Jahr 1925 den Aufbau der Baumwollindustrie als primäres wirtschaftliches Ziel.¹²⁵ Die lokalen Parteifunktionäre mussten hinnehmen, dass sich Moskau nicht für die wirtschaftliche Eigenständigkeit der Peripherie interessierte, sondern in erster Linie an die Belange des Gesamtstaates dachte.¹²⁶

Im Südwesten Tadschikistans – vor allem im Vachštal – wurden bereits in den 1930er Jahren aufwendige Bewässerungsanlagen errichtet und ausgedehnte Wüstengebiete für die Baumwollkultur urbar gemacht. Im dünn besiedelten Süden der Republik waren jedoch nicht genügend Arbeitskräfte vorhanden. Umsiedlungsaktionen sollten dieses Problem lösen.¹²⁷

Die erste Welle der Zwangsumsiedlungen traf vor allem die Bewohner der zentralen und

¹²⁵ Ferrando, Olivier, Soviet population transfers and interethnic relations in Tajikistan: Assessing the Concept of Ethnicity, in: Central Asian Survey 30 (2011), 1, S. 41.

¹²⁶ Vgl. dazu Teichmann, Christian, Canals, Cotton, and the Limits of De-colonisation in Soviet Uzbekistan, 1924-1941, in: Central Asian Survey 26 (2007), 4, S. 499-519.

¹²⁷ Allgemein zur Problematik der Zwangsumsiedlungen: Abulchaev, Rachim A., Pereselenie dechkanskich chozjajstv iz gornych v dolinnye rajony Tadžikistana v gody poslevoennoj pjatiletki 1946-1950, in: Izvestija Akademii Nauk Tadžikskoj SSR. Otdelenie obščestvennych nauk (1983), 2, S. 19-25; Abulchaev, Rachim A., Chozjajstvennoe i trudovoe ustrojstvo pereselencev v gody poslevoennoj pjatiletki (po materialam Tadžikskoj SSR), in: Izvestija Akademii Nauk Tadžikskoj SSR. Otdelenie obščestvennych nauk (1985), 3, S. 18-23; Abulchaev, Rachim A., Razvitie irrigacii i osvoenie novych zemel' v Tadžikistane, Duschanbe 1988; Abulchaev, Rachim A., Istoričeskij opyt irrigacionnogo stroitel'stva i osvoenija novych zemel' v Tadžikistane (1961–1985), Duschanbe 1991; Abulchaev, Rachim A., O pereselenii Jagnobcev: obosnovannost' i celesoobraznost', in: Izvestija Akademii Nauk Respubliki Tadžikistana. Serija Vostokovedenie, Istorija, Filologija (1991), 4, S. 67-73; Abulchaev, Rachim A., Istoričeskij opyt irrigacionnogo stroitel'stva i osvoenija novych zemel' v Tadžikistane (1946 – 1985), Duschanbe 1992; Abulchaev, Rachim A., Učastie Uratjubincev v osvoenii Golodnoj stepi, in: Masov, Rachim M., Očerki po istorii Istaravšana (Ura-Tjube). XX Vek, Duschanbe 2002, S. 110-130.

östlichen Bergregionen Darvas, Garm und Karategin. Ebenso wurden Einwohner aus dem Ferganatal in den Süden Tadschikistans umgesiedelt, weil nach Ansicht der zentralen Behörden gerade die Bauern des Ferganatales über die nötige Erfahrung bei der Kultivierung der Baumwolle verfügten.¹²⁸ Schon vor dem Zweiten Weltkrieg hatten die Umsiedlungen 400.000 Menschen in der Republik erfasst. Das waren 30 Prozent der gesamten Bevölkerung.¹²⁹

Die Kriegswende zugunsten der Sowjetunion 1943 leitete eine weitere Intensivierung des Baumwollanbaus und eine neue Welle von Zwangsumsiedlungen ein.¹³⁰ 1944 traf in Moskau eine Spezialistenkommission mit Vertretern der Unionsrepubliken Kasachstan, Tadschikistan und Usbekistan zusammen, um die Errichtung des Kajrakkum-Stausees und eines großen Wasserkraftwerks am Oberlauf des Syr-Darja im nördlichen Tadschikistan zu erörtern. Der Baubeginn verzögerte sich zwar bis 1951, doch schon 1957 konnte die sechste und letzte Turbine in Betrieb genommen werden. Der Ausbau der Energiegewinnung aus Wasserkraft wurde in den folgenden Jahren systematisch fortgesetzt und erreichte 1979 einen Höhepunkt, als am Mittellauf des Vachš in Zentraltadschikistan das Kraftwerk Nurek mit dem bis heute weltweit höchsten Staudamm fertiggestellt wurde. Die Leistungsfähigkeit des Nurekkraftwerks übertraf die des Kajrakkum-Kraftwerks um das Sechsfache. Doch die Sowjetunion wollte in Zentralasien nicht nur technologische, sondern auch politische Höchstleistungen vollbringen. Der Bau von Bewässerungsanlagen, Staudämmen und Pumpstationen wurde darum mit politischen und ideologischen Inhalten aufgeladen. Jede Infrastrukturmaßnahme sollte einerseits den „Fortschritt“ und die „Modernität“ der Sowjetunion demonstrieren und andererseits die Staatsbildung an der zentralasiatischen Peripherie vorantreiben und vollenden.¹³¹

Parallel zur Errichtung der Kraftwerke wurden der Umbau und die Erweiterung des kapillaren Bewässerungssystems jenseits der großen Flussverläufe und Hauptkanäle vorangetrieben. Im Vachštal ermöglichte der Ausbau der Bewässerungsanlagen nach dem Zweiten Weltkrieg die Kultivierung tausender Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche. Nach der Fertigstellung des Kajrakkum-Stausees 1957 wurden in der Hungersteppe, im Grenzgebiet zu Kasachstan,

¹²⁸ Akiner, Shirin, *Tajikistan: Disintegration or Reconciliation?*, London 2001, S. 22.

¹²⁹ Bushkov, 2000, S. 150; auch: Akiner, 2002, S. 22/23.

¹³⁰ Abulchaev, Rachim A., *Razvitie irrigacii i osvoenie novych zemel' v Tadžikistane*, Duschanbe 1988, S. 281.

¹³¹ Obertreis, 2007, S. 176.

Usbekistan und Nordtadschikistan, große Neulandflächen gewonnen.¹³² Zur Bewirtschaftung der neuen Baumwollanbauflächen wurden abermals zehntausende Menschen aus den anderen Landesteilen Tadschikistans umgesiedelt. Die Zwangsumsiedlungen fanden insbesondere von 1946 und 1960 und von 1968 bis 1970 statt.¹³³ Die meisten Umsiedler stammten aus dem Pamir-Gebiet, aus dem Vorgebirge um Kuljab und aus dem oberen Zerafšantal.¹³⁴ Im Gegensatz zur Vorkriegszeit, als der Zwangstransfer auf einzelne Familien oder einen Teil einer Ortschaft beschränkt blieb, ordneten die zentralen Behörden nun die Umsiedlung von ganzen Kolchosen oder Dörfern an.¹³⁵ Dieses Vorgehen entvölkerte ganze Landstriche und Täler wie beispielsweise den Kreis *Staraja Matča* im oberen Zerafšantal oder das Jaghnobtal. Die tadschikischen Wirtschaftsplaner erhofften sich von der Umsiedlung ganzer Dörfer in Kolchosen, dass der Verbleib der umgesiedelten Bauern in ihrem überkommenen sozialen Gefüge die Eingewöhnung in die Baumwollbetriebe erleichtern würde. Zudem garantierte die Ansiedlung in den Wüstenebenen des Nordens und Südens die politische Kontrolle über die eingeschworenen und abgeschotteten Solidargemeinschaften, denen das isolierte Leben in den hochgelegenen Bergregionen lange Zeit die Abwehr von staatlichen Ansprüchen ermöglicht hatte.

3.2 Der Widerstand gegen die staatlich verordneten Umsiedlungsmaßnahmen

Die hochfliegenden utopischen Pläne zum Aufbau einer modernen Baumwollindustrie waren das eine, die schwierige technische und logistische Umsetzung etwas anderes. Äußerst prekär war die Situation, in der die umgesiedelten Bewohner der Gebirgs- und Vorgebirgsregionen nach der Eingliederung in die Baumwollbetriebe lebten. Obwohl die Kolchosen und Sovchosen meist selbst die zusätzlichen Arbeitskräfte bei der zentralen Umsiedlungsbehörde anforderten, waren sie nicht ausreichend auf die Ankunft der neuen Arbeiter vorbereitet. Oft mangelte es den aufnehmenden Betrieben an Unterkünften für die Neuankömmlinge. Von 374 Häusern, die im Kreis Kurgan Tjube 1938 für die Hinzugezogenen errichtet werden sollten, waren Ende April 1939 nur 103 Wohnstätten bezugsfertig.¹³⁶ Der

¹³² Abulchaev, 2002, S. 111.

¹³³ Siehe Abulchaev 1983 und 1985.

¹³⁴ Loy, Thomas, Jaghnob 1970. Erinnerungen an eine Zwangsumsiedlung in der Tadschikischen SSR, Wiesbaden 2005; Abulchaev, 1991.

¹³⁵ Abulchaev, Rachim A., 1988, S. 155. Dieses Vorgehen wird auch aus den Dokumenten der staatlichen Umsiedlungsstelle ersichtlich: Z.B. CGART (1566, 1, 157, S. 3)

¹³⁶ CGART (1566, 1, 37, S. 187). Im Kreis Kurgan Tjube befanden sich die Vorgängerkolchosen der Maxim-Gorki-Kolchose, die 1960 durch die Zusammenlegung der kleineren Betriebe gegründet wurde.

Kreis Kurgan Tjube, in dem zu diesem Zeitraum die Vorgängerkolchosen des Maxim-Gorki-Betriebes entstanden, war keine Ausnahme. Die Wohnsituation im gesamten Vachštal bot ein ähnliches Bild: 1939 lag die Zahl der fertiggestellten Häuser bei 886. Angeordnet waren ursprünglich 2.056 neue Unterkünfte.¹³⁷ Die Neuankömmlinge aus den Bergregionen mussten sich ärmliche Notbehausungen organisieren oder gar Hütten aus Lehm errichten.¹³⁸ Darüber hinaus fehlten den neuen Baumwollbetrieben die notwendigen Lebensmittel und Güter des täglichen Bedarfs, um ihre neuen Mitglieder ausreichend versorgen zu können. Auf Anweisung des Rats der Volkskommissare der Sowjetrepublik Tadschikistan wurden den kapitalarmen Agrarbetrieben des Vachštals 1939 165.000 Kilogramm Weizen bereitgestellt.¹³⁹ 15.000 Kilogramm Weizen entfielen davon auf die Baumwollfarmen des Kreises Kurgan Tjube.

Die Ursachen für diese Missstände, die auch in der Nachkriegsperiode vorherrschten, waren unterschiedlich: Manche Kolchosleitungen versäumten es, Baubrigaden für die Errichtung neuer Häuser zusammenzustellen oder teilten den Baukollektiven zu wenig Mitarbeiter zu.¹⁴⁰ Oder es kam zu

„Vorfällen, in denen die Kolchosen die Kredite, die sie für die Zwecke der Umsiedler erhielten, anderweitig verwendeten. Beispielsweise unterschlug der ehemalige Vorsitzende der Kaganovič-Kolchose Davlatov, Kreis Kirovabad, Bezirk Stalinabad 13.000 Rubel und setzte sie für den Bau von öffentlichen Kolchosbauwerken ein. Derartige Vorfälle wurden auch in anderen Kreisen beobachtet.“¹⁴¹

Doch selbst mit der Zuteilung eines bezugsbereiten Hauses endeten die existentiellen Nöte der Umsiedler nicht. Vielen umgesiedelten Familien wurde das Hofland von 0,10 bis 0,15 Hektar, das gemäß dem allgemeinen Kolchosstatut jedem Haushalt zustand, vorenthalten. Auf dem zum Haus gehörenden Ackerland hätten die Bauern eigenes Gemüse, Obst und Getreide anbauen, Vieh halten und dadurch ihren Lebensunterhalt nahezu autark bestreiten

¹³⁷ CGART (1566, 1, 37, S. 187) Dies gilt für die sechs Kreise Kujbyšev, Oktjabr', Kaganovičabad, Vorošilovabad, Džilikul und Kurgan Tjube, die 1939 der administrativen Struktur des Vachštals angehörten.

¹³⁸ Interview mit Junus Ali Kušakov, 28.02.2013.

¹³⁹ CGART (1566, 1, 37, S. 164). In der Bestimmung des Rats der Volkskommissare sollte der Weizen auf folgende Kreise aufgeteilt werden: Kujbyšev, Vorošilovabad, Džilikul, Oktjabr', Kaganovičabad, Kolchozabad, Parchar und Kurgan Tjube.

¹⁴⁰ CGART (1566, 1, 37, S. 159, S. 75).

¹⁴¹ CGART (1566, 3, 67, S. 6). Aus einem Jahresbericht der staatlichen Umsiedlungsbehörde für das Jahr 1949. Vgl. auch CGART (1566, 1, 145, S. 2) Aus einem Kontrollbericht des tadschikischen Umsiedlungsamtes für das Jahr 1953: Dort unterließen es die genannten Kolchosverwaltungen, Ressourcen und finanzielle Mittel für die Unterbringung und Versorgung der neuen, aus den Bergregionen umgesiedelten Bauern einzusetzen, obwohl die Baumwollbetriebe ausdrücklich dafür von Steuer- und Lebensmittelabgaben befreit wurden.

können. Die Bereitstellung von Geflügel und Kühen, die den Bauern vor der Umsiedlung zugesichert worden war, unterblieb.¹⁴² Selbst 1973, als der allgemeine Lebensstandard bereits angestiegen war und das Regime nur noch vereinzelte Umsiedlungsmaßnahmen durchführte, klagten die Neuankömmlinge aus den Bergregionen über die schlechte Kolchosausstattung. Es mangelte an Heizmaterial und sauberem Trinkwasser.¹⁴³

Während die staatlichen Behörden angesichts der prekären Lebens- und Wohnsituation den Aufbau eines industrialisierten Agrarsektors und die angestrebte Steigerung der Baumwollproduktion gefährdet sahen,¹⁴⁴ fühlten sich die umgesiedelten Bewohner der Gebirgs- und Vorgebirgsregionen um ihr traditionelles Recht auf Subsistenz betrogen. Die soziale und wirtschaftliche Praxis in den neu gegründeten Baumwollbetrieben erschien ihnen illegitim. In ihrer traditionellen Weltsicht war der Einzelne dazu verpflichtet, für das Wohlergehen aller zu sorgen. Soweit möglich, protestierten die subsistenzorientierten familiären und lokalen Solidargemeinschaften stillschweigend gegen die staatlichen Verordnungen. Sie suchten Mittel und Wege, sich den massenhaften Umsiedlungsaktionen zu widersetzen. In den Bergregionen, wo wirtschaftlicher Ausgleich über soziale Bindungen hergestellt wurde, sorgten leitende Funktionäre der staatlichen Kreisverwaltung *rajispolkom* oder des Parteiorgans auf Kreisebene *rajkom* dafür, dass ihre nahen und entfernten Verwandten von der Umsiedlung ausgenommen wurden. Eigentlich sollten die Staats- und Parteibehörden auf Kreisebene die Vorgaben der tadschikischen Umsiedlungsbehörde in den entsprechenden Kreisen umsetzen. Beispielsweise sorgte der Vorsitzende des Obi Garmer *rajispolkom* Machmadšoev 1954 dafür, dass Angehörige seines verwandtschaftlichen Solidarverbandes – insgesamt 19 Familien – in ihrer Heimatkolchose *Kachramoni Surch*¹⁴⁵ bleiben konnten, obwohl der Agrarbetrieb geschlossen in die Baumwollplantagen des Südens umgesiedelt werden sollte. Die 19 Haushalte behielten die finanziellen Hilfen und Kredite für den Neuerwerb von Vieh und Baumaterialien am neuen Wohnort ein und gingen in ihrem angestammten Heimatort weiter der Viehzucht und dem Getreideanbau nach. Einige der Familien, die sich der Umsiedlung entzogen, bemächtigten sich sogar der

¹⁴² CGART (1566, 1, 193, S. 308).

¹⁴³ CGART (1566, 3, 102, S. 106).

¹⁴⁴ CGART (1566, 3, 116, S. 25/26).

¹⁴⁵ Deutsche Übersetzung zu Kachramoni Surch: Roter Held.

Obstgärten der schon weggezogenen Kolchosbauern und verkauften Früchte und Dörrobst auf dem Markt in Duschanbe.¹⁴⁶ Auch darüber wussten

„der Vorsitzende des Obi Garmer *rajispolkom* Machmadšoev und der Sekretär des *rajkom* genauestens Bescheid. Obwohl schon mehrmals mit Machmadšoev gesprochen wurde, unterließ er die notwendigen Maßnahmen. Vielmehr hat Machmadšoev vor, die Kolchosbauern in die [benachbarte] Andreev-Kolchosa [, die nicht zur Umsiedlung vorgesehen ist,] einzugliedern. An einer Umsiedlung schien Herr Machmadšoev überhaupt nicht interessiert.“¹⁴⁷

Die Zahl von insgesamt 650.000 Umsiedlern spricht dafür, dass das Regime die Mehrheit der Bergbewohner erfolgreich in die baumwollproduzierenden Kreise und Bezirke umsiedelte.¹⁴⁸ Nur wenige Bergbewohner konnten der „großen“ sozialistischen Transformation entkommen. Doch wie der Vorfall in Obi Garm und ähnliche Begebenheiten demonstrieren, kollidierte die neue, moderne mit der alten, traditionellen Sozial- und Wirtschaftsordnung.¹⁴⁹ Die Bergbewohner widersetzten sich den Bevölkerungstransfers in die Baumwollbetriebe und verteidigten dadurch ihre vormoderne Lebens- und Wirtschaftsweise. Aus dem Kreis *Staraja Matča* beispielsweise sollten 1961 abermals ganze Dörfer und Kolchosen in die neu erschlossenen Baumwollplantagen der Hungersteppe umgesiedelt werden. Allerdings

„wurden aus der Lenin-Kolchosa die Verwandten des stellvertretenden Vorsitzenden des *rajispolkom* Herr Šosaidov nicht umgesiedelt. Dazu gehören seine Mutter, sein Bruder, seine Neffen, die Schwiegersöhne, die Cousins, insgesamt 10 Personen. Zudem wurden von den Umsiedlungen die Verwandten des Kolchosdirektors, des stellvertretenden Direktors, des Buchhalters, des Vorsitzenden der Revisionskommission und der Parteiorganisation ausgeschlossen, insgesamt 23 Haushalte. Ähnliche Zustände herrschen auch in anderen Kolchosen.“¹⁵⁰

Im Verständnis der tadschikischen Subsistenzbauern handelten der Vorsitzende des *rajispolkom* Šosaidov und die Kolchosleiter als „gute“ Patrone, die sich für die Interessen ihrer Klientel – namentlich ihr Recht auf Subsistenz – einsetzten. Den Bewohnern der Hochgebirgsregion *Staraja Matča* wäre nicht in den Sinn gekommen, dass die leitenden

¹⁴⁶ CGART (1566,1, 159, S. 6).

¹⁴⁷ Ebd.

¹⁴⁸ Bushkov, 2000, S. 149-151. Nach Bushkovs Berechnungen beläuft sich die Zahl der umgesiedelten Haushalte auf 134.000, das heißt, von den innertadschikischen Umsiedlungen waren circa 650.000 Menschen betroffen.

¹⁴⁹ Beschwerden darüber, dass die Bewohner der Gebirgs- und Vorgebirgsregionen von den Baumwollplantagen zurückkehrten, um am alten Wohnort ihre gewohnte Lebens- und Wirtschaftsweise aufrechtzuerhalten, sind in den Berichten der tadschikischen Umsiedlungsbehörde häufig anzutreffen. Z.B. CGART (1566, 1, 193, S. 126; 1566, 1, 241, S. 126; 1566, 1, 256, S. 16 oder 1566, 1, 289, S. 4).

¹⁵⁰ CGART (1566, 1, 241, S. 29).

Mitarbeiter die notwendigen Maßnahmen zum Aufbau der sozialistischen Gesellschaftsordnung torpedierten oder dass die Nutzung der Kolchosfelder und der zu den Kollektivfarmen gehörenden Hochweiden unrechtmäßig sei.¹⁵¹ In ihrer Weltauslegung standen ihnen die vorhandenen natürlichen Ressourcen wie die Weide- und Hochflächen zu, auf die sie ihre Schaf,- Ziegen- und Rinderherden führten. Darüber hinaus fühlten sich die Bauern berechtigt, einen beachtlichen Bestand an Kleinvieh zum Unterhalt der eigenen Existenz aufzubauen; manche besaßen bis zu 100 Hühner.¹⁵²

Das beharrliche Festhalten an der gewohnten subsistenzbasierten Lebens- und Wirtschaftsweise wird noch besser verständlich, wenn man die althergebrachte religiöse Weltdeutung der tadschikischen Bauern berücksichtigt. Die Bewohner der Gebirgs- und Hochgebirgsregionen fühlten sich ihrem Ort, ihrem Tal oder ihrer Region sehr verbunden, da ihnen lokale Schreine als spirituelle Kraftquelle und als Wallfahrtsort dienten. Nach muslimischer Auffassung wirkte die spirituelle Energie eines Verstorbenen, der ein äußerst gottgefälliges Leben geführt hatte, an Steinen, Gräbern oder Bäumen nach. Die Anbetung von Verstorbenen, die als heilig galten, spielte eine derart große Rolle, dass die Bergbewohner auch nach ihrer Umsiedlung in die Baumwollplantagen immer wieder an ihren Heimatort zurückkehrten, um sich im Kraftfeld des Schreins zu stärken. Die Mitarbeiter der staatlichen Umsiedlungsbehörde nahmen die religiöse Praxis der Heiligenverehrung durchaus zur Kenntnis.

„Die Weigerung zur Umsiedlung in die neu gegründeten Kolchosen und Sovchosen der baumwollproduzierenden Gebiete rührt daher, dass das Klima dort sehr schwül ist, während in den Heimatdörfern ein gemäßigtes kühles Klima vorherrscht. Zudem sollen den nationalen Bräuchen entsprechend die Nachkommen dort leben, wo die Gebeine ihrer Vorfahren beerdigt sind. Diese Tradition ist besonders unter den Bergbewohnern verbreitet.“¹⁵³

Trotz des Wissens um die lokalen Traditionen stellten die Behörden die Massenumsiedlungen nicht infrage, sondern fuhren unbeirrt damit fort.

3.3 Die Anpassung an die sowjetischen Baumwollbetriebe

Die prekären Lebens- und Wohnverhältnisse nötigten viele der umgesiedelten Bergbewohner, ihre Zielkolchosen prompt nach der Ankunft wieder zu verlassen. Nur 7.819

¹⁵¹ CGART (1566, 3, 83, S. 77 u. 78).

¹⁵² Ebd.

¹⁵³ CGART (1566, 1, 241, S. 27/28).

Haushalte ließen sich beispielsweise im Zeitraum von 1933 bis 1940 im Vachštal dauerhaft nieder, obwohl in dieser Zeitspanne insgesamt 16.765 Familien dorthin umgesiedelt wurden. Mehr als die Hälfte aller Haushalte, das heißt 8.946 Familien, ging entweder an ihren Heimatort zurück oder zog weiter in benachbarte Kreise zu Mitgliedern ihres lokalen oder familiären Solidarverbandes, die inzwischen in anderen Baumwollbetrieben unterkommen waren.¹⁵⁴ Die traditionellen Werte und Sozialbeziehungen geboten, Angehörigen der eigenen Solidargruppe Beistand und Unterstützung zu gewähren und lebensnotwendige Güter umzuverteilen. Von einigen Betrieben wurde berichtet, dass die umgesiedelten Bauern unerlaubt Kolchosland nutzten, auf dem sie ihre Kühe grasen ließen und Obst und Gemüse anbauten.¹⁵⁵ Die geernteten Agrarerzeugnisse konnten sie mit ihren Angehörigen teilen. Oft standen die Bauern den Auswirkungen der brutal ausgeführten Umsiedlungen hilflos und ohnmächtig gegenüber. Bewährte soziale Mechanismen erwiesen sich als wirkungslos. Nach den Umsiedlungen lebten die Menschen im permanenten Ausnahmezustand. Viele Bauern starben an Mangel und Hunger.¹⁵⁶

In den wenigen Baumwollbetrieben, in denen es die Lebensumstände erlaubten, blieb ein hohes Maß an sozialem Zusammenhalt innerhalb der jeweiligen Gruppen bestehen, d.h. innerhalb der turksprachigen Stämme, der regionalen Herkunftsgruppen oder der tadschikischen Großfamilien. Die Erklärung, dass überkommene soziale Mechanismen identitätsstiftend waren, ergänzt die gängige Ansicht, die Entstehung von ausgeprägten lokalen Identitäten sei allein auf äußere Faktoren wie die Konfrontation und Konkurrenz heterogener Herkunftsgruppen in den Baumwollbetrieben zurückzuführen. Starke regionale Gruppenidentitäten hätten sich allein dadurch herausgebildet, dass am neuen Wohnort Gemeinschaften, die vorher kaum in Kontakt zueinander gestanden hatten, um Wasser und Boden, Lebensmittel und Güter des alltäglichen Bedarfs konkurrierten.¹⁵⁷ Auch die Erinnerung an den Heimatort und die schmerzhaft Trennung von ihm sei im Gedächtnis der unterschiedlichen Herkunftsgruppen so lebendig geblieben, dass die regionale Herkunft zum wichtigsten sozialen Identifikationsmerkmal geworden sei.¹⁵⁸ Festzuhalten ist, dass die regionale Identität bis heute ein entscheidendes Erkennungsmerkmal bei den Tadschiken ist.

¹⁵⁴ CGART (1566,1, 55, S. 27).

¹⁵⁵ CGART (1566, 1, 157, S. 67).

¹⁵⁶ Kurbanova, Širin I., *Pereselenie dechkanskich chozjajstv i osvoenie celinnych zemel' v Vachšskoj doline Tadžikistana (1924-1941)*, Duschanbe 1993, S. 166.

¹⁵⁷ Roy, 2000, S. 96.

¹⁵⁸ Herbers, 2006, S. 58.

Dass jedoch nicht nur die prekären Lebensverhältnisse nach den Zwangsumsiedlungen zur Entstehung von ausgeprägten regionalen Loyalitäten beigetragen, sondern auch andere Faktoren, das belegt Olivier Ferrandos Studie. Ferrando zeigt in seiner Untersuchung von Baumwollbetrieben im Norden Tadschikistans auf, dass bestimmte Bruchlinien zwischen unterschiedlichen Solidareinheiten schon vor der Umsiedlung bestanden.¹⁵⁹ Verschiedene Solidargruppen trugen ihre Konflikte, die bereits am alten Wohnort bestanden hatten, nach der Ansiedlung in den Baumwollkolchosen weiterhin aus.

Die Ausbildung von regionalen Identitäten hatte die Entstehung von Kolchosen mit einer mehrheitlich regional homogenen Bevölkerungsstruktur zur Folge (vgl. Abb. 1 und 2). Eine sozial homogene Bevölkerung wiesen mehrheitlich diejenigen Kolchosen auf, die bereits 1939 auf dem Territorium des späteren Maxim-Gorki-Großbetriebes entstanden waren. Zu ihnen gehörten Obodončilik (später eine *mahalla* von Ždanov), Frunze, Čapaev, Stachanov, Pachtakor, Ordžonikidze, Ittifoq, Krupskaja, Qizil Partizan, Kaganovič und Rohi Stalin (später in Tošteppa umbenannt und in das *agaručastok* 17. Parts'ezd eingegliedert).¹⁶⁰ Bauern aus dem Ferganatal siedelten beispielsweise in den Kolchosen Stachanov und Kaganovič. Die Einwohner von Krupskaja kamen aus der Bergregion um Fajzabad. Die umgesiedelte Bevölkerung von Garm lebte in den neuen Betrieben Ittifoq sowie Ordžonikidze, und Umsiedler aus Nurek bewohnten den um das Zentrum gelegenen Ort Qizil Partizan.¹⁶¹

Die Kolchosgrenzen markierten nicht nur regionale, sondern auch ethnische Trennlinien. Die Kolchose Obodončilik beispielsweise wurde ein Sammelbecken für Usbeken unterschiedlicher Herkunft (Karatag, Ferganatal) und usbekische Untergruppen wie beispielsweise die Karluken. In der Kolchose Rohi Stalin (später Tošteppa) siedelten ausschließlich Angehörige der Lokaien, eines subusbekischen Stammes. Das Sowjetregime gliederte die traditionell pastoralen turksprachigen Gruppen teilweise äußerst brutal in die Baumwollbetriebe ein. Es zwang sie, ihren (halb-)nomadisierenden Lebensstil aufgeben. Zu

¹⁵⁹ Ferrando, 2011.

¹⁶⁰ CGART (1566, 1, 43, S. 14). Die Kolchosen Komsomol, Baroi Hosilot und 17. Parts'ezd fanden in den Unterlagen der tadschikischen Umsiedlungsabteilung, die den Bestand an Kolchosen für den Kreis Kurgan Tjube im Jahr 1939 auflistet, keine Erwähnung.

¹⁶¹ Das im Zuge der massenhaften Zwangsumsiedlungen und der Einbindung der Bauern in die Kolchosen entstandene regionale und ethnische Herkunftsbewusstsein bestimmt bis heute das Siedlungsmuster. Viele Orte und Nachbarschaftsviertel auf dem Gebiet der ehemaligen Maxim-Gorki-Kolchose sind auch heute noch nach ethnischen und regionalen Herkunftskriterien organisiert. Dies traf/trifft auch für andere Betriebe der Region zu, vgl. Dudoignon, Stéphane A./Qalandar, Sayyid Ahmad, „They Were All from the Country“. The Revival and Politicisation of Islam in the Lower Wakhsh River Valley of the Tajik SSR (1947-1997), in: Dudoignon, Stéphane/Noack, Christian (Hg.), *Allah's Kolkhozes. Migration, De-Stalinisation, Privatisation and the New Muslim Congregations in the Soviet Realm (1950s-2000s)*, Berlin 2014, S. 51.

betonen ist, dass das Kernargument der vorliegenden Arbeit, vorindustrielle Wirtschaftspraktiken hätten weiterhin den „modernen“ Agrarsektor geprägt, nicht so zu verstehen ist, die Nomaden hätten ihre überkommene Lebens- und Produktionsweise unverändert aufrechterhalten können. Ganz im Gegenteil, das Regime machte die Nomaden äußerst erfolgreich sesshaft. Der tadschikische Historiker Abulchaev nimmt an, dass die Konfrontation von ethnisch heterogenen Gemeinschaften in den neuen Baumwollbetrieben starkes Konfliktpotential in sich geborgen habe.¹⁶² Die Usbeken sowie die Angehörigen der subusbekischen Unterstämme grenzten sich von den tadschikischen Bauern ab. Die turksprachige Bevölkerung, die über Jahrhunderte hinweg halbnomadisierend im Südwesten Tadschikistans gelebt hatte, wurde zur Minderheit unter den tadschikischen Bauern, deren Zahl durch die fortlaufenden Umsiedlungen aus den zentralen Bergregionen kontinuierlich stieg. Das war politisch gewollt. Die staatlich organisierten Umsiedlungen waren eine Maßnahme zur „Tadschikisierung“ der noch jungen Sowjetrepublik.¹⁶³ Diese Tendenz ließ sich auch im Untersuchungsgebiet beobachten: Nach der Eingliederung der beiden turksprachigen Kolchosen Obodončilik und Rohi Stalin (später Tošteppa) in die größeren Betriebe Ždanov und 17. Parts’ezd mussten sich die turksprachigen den tadschikischen Gemeinschaften unterordnen (vgl. Abb. 2). Die Tadschiken sollten und wollten fortan Tadschikistan wirtschaftlich und auch politisch führen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass nach der drastischen sozialen und wirtschaftlichen Umstrukturierung zu Beginn der Sowjetperiode die bewährte Strategie nicht an Bedeutung verlor, einem Kollektiv anzugehören, das die Existenz des Einzelnen sichert und seine materielle Sicherheit und physische Unversehrtheit gewährleistet. Eine echte Neuerung war jedoch, dass sich die kohärenten, subsistenzorientierten Bauerngemeinschaften in Produktionsverbände der sowjetischen Baumwollindustrie verwandelten – als Brigade oder als ganze Kolchose waren sie fortan in den staatlich gelenkten Produktionsprozess eingebunden. Bevor ich im Folgenden zeige, wie die unterschiedlichen ethnischen und regionalen Herkunftsgruppen nach der sozialistischen Transformation an ihren überkommenen vorindustriellen Praktiken festhielten, wird die subjektive Sicht der befragten Kolchosbauern auf die innertadschikischen Umsiedlungen dargestellt.

¹⁶² Abulchaev, 1988.

¹⁶³ Schoeberlein, 2000, S. 47.

3.4 Exkurs: die Erinnerungen an die staatlich organisierten Zwangsumsiedlungen

Die Erinnerungen der befragten Zeitzeugen entsprechen nicht dem Narrativ von den schmerzhaften und verlustvollen Zwangsumsiedlungen. Angesichts des Zwangscharakters der Umsiedlungen und der kollektiv erlittenen Gewalterfahrungen, die sowohl die Archivdokumente als auch die wissenschaftliche Literatur beschreiben, erwartete ich, dass sich die befragten Kolchosbauern kritisch zu den staatlich organisierten Umsiedlungen äußern würden.¹⁶⁴ So war ich äußerst erstaunt und bisweilen irritiert, dass die Angehörigen des Maxim-Gorki-Betriebes die Umsiedlungen nicht als folgenschweres, verlustreiches und einschneidendes Erlebnis sahen. Vielmehr gaben die Befragten nüchtern an, ihre Eltern und ihre Familien seien freiwillig oder aus wirtschaftlicher Not in die Baumwollbetriebe des Südens umgezogen und hätten sich von der Abwanderung und der Anstellung im Baumwollsektor eine deutliche Verbesserung ihres Lebensstandards erhofft.¹⁶⁵ So berichtete Junus Ali Kušakov, dass seine Eltern vor der Oktoberrevolution reiche Landbesitzer im Ferganatal gewesen seien und sogar einige Lohnarbeiter beschäftigt hätten. Nach der Etablierung der Sowjetmacht seien sie enteignet worden und hätten nur mit Mühe ihren Lebensunterhalt bestreiten können.

„Meine Eltern lebten in Qadim, im Bezirk Fergana in Usbekistan. Sie waren reich, hatten eigenes Land, ungefähr sieben bis acht Hektar. Mutter und Vater haben mir davon erzählt. Sie bauten Wein an, betrieben Obstanbau. Sie mussten selbst nicht arbeiten, hatten Angestellte. Reiche Menschen müssen ja nicht selbst arbeiten, sondern sie können andere für sich arbeiten lassen. Als die Revolution 1917 kam, wurden die reichen Landbesitzer nach und nach vernichtet und getötet. Daraufhin ist meine Familie von dort hierher [ins Vachštal] umgezogen. Freiwillig haben sie sich gemeldet und sind hierher übergesiedelt.“¹⁶⁶

Jedoch verbesserte die Abwanderung in das Vachštal die wirtschaftliche Situation der Familie nicht dauerhaft, denn in der Vorkriegszeit sicherte die Tätigkeit in der Baumwollproduktion nicht immer die Existenz. Junus Ali Kušakovs Eltern mussten weiterziehen und andere Gelegenheitsarbeiten annehmen, um ein ausreichendes Einkommen zu erzielen. Junus Ali Kušakov selbst wurde 1940 während eines

¹⁶⁴ Befürwortete der Historiker Rachim Abulchaev in den 1980er Jahren noch die aus seiner Sicht ökonomisch zwingend notwendige Migrationspolitik (vgl. Abulchaev 1988), so ging er in den 1990er Jahren zunehmend auf die negativen Folgen dieser Maßnahmen ein (vgl. Abulchaev 1992). Zu einer kritischen Bewertung siehe auch Loy, 2005 oder Kurbanova, 1993.

¹⁶⁵ Abulchaev, 1988, S. 153ff.

¹⁶⁶ Interview mit Junus Ali Kušakov, 28.02.2013.

Arbeitsaufenthaltes seiner Familie im Kreis Lenin in der Nähe der Hauptstadt Duschanbe geboren.¹⁶⁷

„1928 sind wir hierher gekommen [ins Vachštal]. Nach ein paar Jahren sind wir in den Kreis Lenin gezogen. Dort kam ich zur Welt. Dann sind wir zurück [ins Vachštal] gegangen. Dann wurde mein Bruder geboren [...]. Damals waren solche Zeiten. Nach der Revolution sind die Menschen von Ort zu Ort gezogen, dorthin, wo sie einigermaßen leben konnten. Erst ab den 1960er, ab den 1950er Jahren begannen wir gut zu leben.“¹⁶⁸

Šerali Šaripov, dessen Familie aus dem Dorf Sajdon in der Bergregion um Garm stammte und 1942 in die Baumwollplantagen umsiedelte, berichtete, dass sein Vater vor der Umsiedlung kaum die Familie ernähren konnte. Bereits in der Vorkriegsperiode hätte er sich in der Wintersaison für einen Zusatzverdienst auf Arbeitsmigration nach Taschkent begeben.¹⁶⁹ Auch andere Familien verließen ihre Heimat in der Hoffnung auf einen höheren Arbeitslohn. Ismat Musoev, der 1952 als 16-jähriger Jugendlicher mit seiner Familie aus dem Dorf in der Vorgebirgsregion um Kuljab in die Baumwollkolchose Chušbacht umzog, erzählte:

„Damals war es schwer auszukommen, in materieller Hinsicht. Wir hatten nichts zu essen. Wir lebten sehr arm. Dann hörten wir davon, dass in [der Region um] Kurgan Tjube Menschen in der Baumwolle arbeiten. Dem Volk wird Geld dafür gezahlt. Daraufhin hat mein Vater sich beratschlagt und entschieden, hierher zu kommen.“¹⁷⁰

Sogar Said Ibragimov, dessen Familie 1965 in das *učastok* Qizil Partizan der damals bereits existierenden Maxim-Gorki-Kolchose umgesiedelt wurde, ging sachlich auf den Zweck der innertadschikischen Zwangsumsiedlungen ein:

„Nachdem das Kraftwerk in Nurek errichtet war, wurde unser Ort überflutet und stand unter Wasser. Uns hat man umgesiedelt, und wir haben hier angefangen zu arbeiten. [...] Es gab auch Schwierigkeiten, aber wir waren jung und haben gearbeitet. [...] Das waren gute Zeiten.“¹⁷¹

Eine derart positive Einstellung verwunderte mich, denn als der Sowjetstaat in den 1980er Jahren das dritte gigantische Wasserkraftprojekt in Tadschikistan in Angriff nahm, reagierten

¹⁶⁷ Ebd.

¹⁶⁸ Interview mit Junus Ali Kušakov, 21.02.2013.

¹⁶⁹ Interview mit Šerali Šaripov, 11.04.2012. Vgl. auch Eisener, 1999, 39: Bereits in vorrevolutionärer Zeit migrierten Bewohner aus der landwirtschaftlich ertragsarmen Region Garm zur Saisonarbeit in das benachbarte Ferganatal, nach Samarkand oder Taschkent. Darüber wird auch im Gruppeninterview mit Freunden, Bekannten und Nachkommen von Mullah Džura Karategini berichtet, der von 1901 bis 1987 lebte.

¹⁷⁰ Interview mit Ismat Musoev, 17.11.2011, nicht in der Kollektivbiographie vertreten.

¹⁷¹ Interview mit Said Ibragimov, 22.10.2010.

die Bewohner Tadschikistans mit offenem Widerstand. Lautstark brachten sie in öffentlichen Kundgebungen ihren Unmut über die verheerenden ökologischen Folgen des Flusskraftwerks Rogun zum Ausdruck, das am Mittellauf des Vachš, oberhalb des Nurek-Staudamms, errichtet werden sollte. Geschlossen protestierten die Anwohner gegen das entsprechende Umsiedlungsprogramm, das die Behörden im Zusammenhang mit der Flutung der umliegenden Gebiete vorbereiteten.¹⁷² Dabei ist zu bedenken, dass Menschen, die in den Zeiten von *glasnost* und *perestrojka* und damit in einer von Meinungsfreiheit, Pluralität und Offenheit gekennzeichneten Gesellschaft lebten, ein viel kritischeres Bewusstsein entwickelten als beispielsweise Said Ibragimov, der in den autoritär regierten 1960er Jahren die Errichtung des Kraftwerks Nurek und die damit verbundenen Umsiedlungen miterlebte. Es gibt noch andere Gründe für die zustimmende Haltung der befragten Zeitzeugen zu den massenhaften Umsiedlungen. Meist waren die Eltern der von mir befragten Kolchosbauern von den Bevölkerungsverlagerungen betroffen gewesen. Nur ein kleiner Teil der ausgewählten Zeitzeugen, beispielsweise Said Ibragimov oder Hanifa Ismoilova, gehört zu jenen, die als Jugendliche oder Erwachsene selbst an zentral verordneten Bevölkerungstransfers teilnahmen. Außerdem sind die affirmativen Äußerungen der Zeitzeugen als subjektive Sinnkonstruktionen anzusehen. Die befragten Kolchosbauern deuteten den entbehrungsreichen Lebensabschnitt der Um- und Ansiedlung positiv um und verliehen ihm einen Sinn, indem sie die Arbeit ihrer Eltern im staatlichen Baumwollsektor als bewundernswerte Aufbau- und Pionierleistung beschrieben. So erinnerte sich Junus Ali Kušakov an die Berichte seiner Eltern, die 1928 aus dem Ferganatal ins Vachštal umgesiedelt wurden:

„In der neu gegründeten Baumwollkooperative Geirat gab es nichts außer Schilf, Sumpf und Moor. Meine Eltern lebten in ärmlichen Unterkünften und Erdhütten und mussten den Baumwollanbau förmlich aus dem Nichts organisieren.“¹⁷³

Auch Tursunboj Džalolov, dessen Eltern sich schon vor den Bevölkerungstransfers nach Geirat im Jahr 1932 im Ferganatal der Baumwollproduktion widmeten, vergegenwärtigte den Pioniergeist und die Pionierarbeit seiner Eltern. Als sie ins Vachštal gekommen seien, habe es keine landwirtschaftlichen Nutzflächen, keine Bauten und wenig Arbeitskräfte

¹⁷² Niyazi, Aziz, Islam in Tajikistan: Tradition and Modernity, in: Religion, State and Society 26 (1998), 1, S. 46.

¹⁷³ Interview mit Junus Ali Kušakov, 28.02.2013.

gegeben; erst sie und die anderen Umsiedler hätten das Land urbar und fruchtbar gemacht, so Tursunboj Džalolov.¹⁷⁴

Zu ähnlichen Ergebnissen gelangte Michaela Pohl während ihrer Befragung der unterschiedlichen sozialen Herkunftsgruppen, die das Regime in den 1950er Jahren für die Neulandkampagne nach Kasachstan umsiedelte. In den Erinnerungen der Siedler spielten die turbulenten und schwierigen Jahre der Ansiedlung keine so bedeutende Rolle wie die folgenden Jahrzehnte. Die Eindrücke von den Jahren, in denen sich die Lebensumstände normalisierten und der Lebensstandard wieder stieg, ließen die Erfahrung der von Verlust und Not geprägten Umsiedlung in den Hintergrund rücken.¹⁷⁵ Pohl ist der Ansicht, dass die Art und Weise, wie die befragten Zeitzeugen die sowjetische Umsiedlungspraxis beschrieben, über die subjektiven Sinnstiftungen, Auslassungen und Verdrängungen hinaus auf eine wirkungsvolle Herrschaftsstrategie des Sowjetsystems verweist.¹⁷⁶ Das Regime hatte den Siedlern in Kasachstan und den tadschikischen Kolchosbauern erfolgreich vermittelt, wer sie sind und wie sie sich darzustellen haben. Augenscheinlich hatten sich die Menschen ihre neue sowjetische Identität angeeignet, da ihnen diese Rolle wirtschaftlichen Aufstieg, aktive Teilhabe am gesellschaftlichen Leben sowie Macht und Ansehen in Aussicht stellte.¹⁷⁷ Das „sowjetische“ Selbstverständnis war kein oberflächliches, kein *public transcript*, das soziale Harmonie sowie Konsens zwischen Moskau und der Peripherie nur vortäuschte.¹⁷⁸ Das Baumwollprojekt, der damit verbundene wirtschaftliche Fortschritt und das Leben als Sowjetbürger waren Angebote, auf die sich die Menschen mit der Zeit in hohem Maße einließen und mit denen sie sich identifizierten.

¹⁷⁴ Interview mit Tursunboj Džalolov, 28.02.2013.

¹⁷⁵ Pohl, Michaela, *The virgin Lands between Memory and Forgetting: People and Transformation in the Soviet Union, 1954-1960*, Indiana 1999, unveröffl. Dissertation, Kapitel 5, S. 205ff.

¹⁷⁶ Ebd. S. 445.

¹⁷⁷ Kernargument von: Kotkin, Stephen, *Magnetic Mountain. Stalinism as a Civilization*, Berkeley 1995.

¹⁷⁸ Vgl. Scott, James, *Domination and the Arts of Resistance: Hidden Transcripts*, New Haven/London 1990. James Scott unterscheidet zwischen *public* und *hidden transcripts*. Im öffentlichen Sprechen, im sogenannten *public transcript*, geben Untergebene Einverständnis mit dem Handeln des jeweils herrschenden Regimes nur vor, während sie im Privaten, in den *hidden transcripts*, ihre wahren Einstellungen und Haltungen austauschen.

4 Staatliche Produktion – industrialisierte Produktion?

4.1 Gründung und Aufbau des „modernen“ Großbetriebes Maxim Gorki

Der politische und ökonomische Kontext der 1960er Jahre

Der Hintergrund für die Gründung der Maxim-Gorki-Kolchose war der wieder erstarkte Umgestaltungswille des Regimes ab Mitte der 1950er Jahre. Galt bislang die Stalin-Ära als eigentliche Formationsperiode der sowjetischen Moderne, so wird inzwischen die Zeit von der Mitte der 1950er Jahre bis zur ersten Hälfte der 1970er Jahre als ein zweites Hoch betrachtet.¹⁷⁹ In dieser Phase setzten sowjetische Funktionäre, Wissenschaftler und Planer ihre Begradigungs- und Vereinheitlichungsutopien noch gründlicher und systematischer um als zuvor. Im Agrarsektor schlug sich der Zentralisierungs- und Vereinheitlichungsdrang in der Zusammenlegung von kleineren und mittleren Kolchosen zu landwirtschaftlichen Großbetrieben gigantischen Ausmaßes nieder. Der Baumwollbetrieb Maxim Gorki entstand Ende der 1950er Jahre durch Zwangsfusion von 14 kleineren Baumwollkolchosen (vgl. Abb. 1).¹⁸⁰ Die weitläufige und industriegleiche Agraranlage mit einer Gesamtfläche von 7.700 Hektar sollte die circa 11.500 Bewohner in Staunen versetzen und sie von der Fortschrittlichkeit, Stärke und Leistungsfähigkeit des Regimes überzeugen.¹⁸¹

Mit der Ausweitung der Agrarproduktion schritt die Industrialisierung Tadschikistans voran, die in den 1940er Jahren begonnen hatte, aber weitgehend auf den Norden der Republik beschränkt blieb. In der Region Hissar westlich von Duschanbe wurde eine gewaltige Anlage zur Produktion von Aluminium errichtet. Der extrem hohe Energiebedarf dieses Betriebes war einer der Gründe dafür, dass die Regierung in Duschanbe beharrlich auf den Bau weiterer Wasserkraftwerke drängte. In der Region Jevan im Südosten von Duschanbe gab es den „Südtadschikischen territorialen Produktionskomplex“ mit seinen chemischen und metallurgischen Großbetrieben, der vor allem Düngemittel und Pestizide herstellte. Die Erkundung und wirtschaftliche Erschließung von Bodenschätzen kam nur sehr langsam

¹⁷⁹ Zu dieser Periodisierung siehe Obertreis, 2007, S. 176/177.

¹⁸⁰ Abdunazarov, Chušbacht, Vachšonzamin, Kurgan Tjube 2003, S. 146. Der Zusammenschluss von kleineren Baumwollbetrieben zu größeren Produktionseinheiten wurde bereits zu Beginn der 1950er eingeleitet. Im Jahr 1953 erfolgte auf dem Territorium der späteren Maxim-Gorki-Kolchose die Zwangsfusion von 23 Baumwollkolchosen zu 14 Betrieben. Diese wurden Ende der 1950er Jahre zum Maxim-Gorki-Großbetrieb zusammengeführt.

¹⁸¹ GACHO (95, 1, 90, S. 4). Von den circa 11.500 Kolchosangehörigen, die auf 2.154 Haushalte aufgeteilt waren, wurden 5.095 Personen als arbeitsfähig eingestuft. 1964 war die Bevölkerung bereits um 3.500 Personen auf 15.015 Einwohner angestiegen, vgl. GACHO (95, 1, 96, S. 29).

voran. Abgesehen von den industriellen Enklaven im Norden entstand eine wenig diversifizierte Wirtschaftsstruktur, die stark vom Erfolg des Baumwollsektors abhing.¹⁸²

Der vergleichsweise höhere Entwicklungsgrad des Nordens veranlasste Moskau, bevorzugt die regionale Elite aus der Nordprovinz in die lokalen Machtstrukturen einzubeziehen. Vertreter dieser Elite besetzten wichtige Schlüsselpositionen in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft. Angehörige von Großfamilien aus Leninabad und Kanibadam arbeiteten in den Führungsgremien der Kommunistischen Partei, dominierten die Ministerien für Wirtschaft, Industrie und Justiz sowie das Gesundheitswesen.¹⁸³ Die verschiedenen Regionen blieben während der Sowjetzeit schwach verbunden und führten teilweise ein kommunales Eigenleben. Der Mangel an nationaler Geschlossenheit trat auf allen gesellschaftlichen Ebenen in Erscheinung: Wie in einem vorangegangenen Kapitel skizziert (vgl. Kapitel 3.3), zerfielen die ländlichen Gemeinschaften nach den Zwangsumsiedlungen in eine Vielzahl von regionalen Mikrowelten mit eigenen Dialekten, Traditionen und Bräuchen. Die Integration der Bevölkerung in die sowjetischen Baumwollgroßbetriebe war ein Versuch, die soziale Fragmentierung der Republik zu überwinden.

Die Gründung des Großbetriebes als sozialgestalterische Maßnahme

Die Zusammenlegung der kleineren Kolchosen zum Großbetrieb Maxim Gorki dauerte mehrere Jahre und kam erst um 1960 zum Abschluss (vgl. Abb. 1 und 2).¹⁸⁴ Während des Fusionsprozesses hielten einige der kleineren Baumwollkolchosen 1958 und 1959 noch eigenständige Kolchosversammlungen ab und behandelten Sachfragen, über die wenige Jahre später schon die Gesamtverwaltung der Maxim-Gorki-Kolchose befand, als interne Angelegenheiten. Beispielsweise beschloss die Kolchosversammlung von Ždanov im April 1958 den Bau von neuen Baumwolllagern. Außerdem genehmigte sie Hilfszahlungen für schwangere Frauen, Frauen über 55 und Invaliden.¹⁸⁵ Im Jahr 1959 befasste sich die Kolchosversammlung von Frunze mit der Unterschlagung von Geld im Kindergarten. Sie beriet über die unrentable Fischzucht und forderte den Baumwollbetrieb Čapaev zum

¹⁸² Zur Wirtschaftsstruktur Sowjettadschikistans siehe: Halbach, Uwe, „Tadschikistan“, in: Götz, Roland/Halbach, Uwe, Politisches Lexikon der GUS, München ³1996, S. 298ff.

¹⁸³ Dazu: Nourzhanov, 1996, S. 2; Akiner, 2001, S. 19; Seifert, 2002, S. 34.

¹⁸⁴ Im öffentlichen Gedächtnis und in der tadschikischen Geschichtsschreibung wird das Jahr 1957 als offizielles Gründungsjahr geführt. Vgl. Abdunazarov, 2003, S. 204 und Interview mit Davlatbek Nureddinov, 12.10.2011, Sohn des ehemaligen Kolchosvorsitzenden Davron Nureddinov (1957-1964). Davlatbek Nureddinov ist nicht in der Kollektivbiographie vertreten.

¹⁸⁵ GACHO (95, 1, 82, S. 3ff.).

sozialistischen Wettbewerb während der Baumwollernte auf.¹⁸⁶ Um das Jahr 1960 bildete sich eine interne Organisationsstruktur heraus, die im Großen und Ganzen bis 1991 Bestand hatte.¹⁸⁷ Die Vorgängerkolchosen wurden im Maxim-Gorki-Betrieb zu 13 bis 14 *agraručastki* umorganisiert, wobei sich in der Regel jeweils ein *agraručastok* aus vier, fünf oder sechs Brigaden zusammensetzte (vgl. Abb. 1). Die Anzahl der Baumwollbrigaden blieb in den drei folgenden Jahrzehnten relativ konstant: Sie schwankte zwischen 62 und 64. Vordergründig war die „verstärkte“ sozialistische Agrarmodernisierung in den 1950er Jahren von Erfolg gekrönt: Die familiären und dörflichen subsistenzorientierten Solidarverbände, die bereits vor 1960 in das Vachštal umgesiedelt und als kleinere Baumwollkolchosen in die staatlichen Produktionsabläufe integriert worden waren, verschmolzen zum sowjetischen Großkollektiv Maxim Gorki. Auf eine grundlegende Umwälzung der lokalen sozialen Ordnung im Agrarsektor zielten die Reformen dieser Periode weiterhin ab, obgleich das Sowjetregime zur Durchsetzung seiner sozialgestalterischen Ziele im Gegensatz zur Stalinzeit auf Gewalt und Terror verzichtete.¹⁸⁸ Die gemeinsame Arbeit auf den Baumwollfeldern sollte eine ausgeprägte Verbundenheit der Kolchosbauern mit ihrer Brigade und dem Großbetrieb Maxim Gorki herstellen und die Abkehr von lokalen, religiösen und familiären Bindungen unterstützen.

Das stetig zunehmende Zusammengehörigkeitsbewusstsein verkörperte sich im neuen zentralen Verwaltungsgebäude, das der Maxim-Gorki-Betrieb zum 50. Jahrestag der Oktoberrevolution 1967 errichten ließ. Der Gebäudekomplex befand sich im Zentrum des Kolchosterritoriums und beherbergte die Räume der Kolchos-, Gemeinde- und Parteileitung sowie der Kulturabteilung (vgl. Abb. 5). Modern und aufgeklärt präsentierte sich die Verwaltung den Angehörigen der Kolchose: Es gab einen großen Saal und einen Klub, wo Konzerte, Filmvorführungen und gesellige Veranstaltungen stattfanden. Zur Eröffnung des neuen Kolchoszentrums organisierte die Kolchosleitung für die Beschäftigten eine kostspielige und mehrere Wochen dauernde Einweihungsfeier. Bereits im Vorfeld untersagte der damals amtierende Kolchosvorsitzende Junusuf Džuraboj seinen Mitarbeitern, Urlaub zu nehmen. Er wies sie an, die Brücken, Straßen und Gebäude der Kolchose vollständig zu reparieren und instand zu setzen. Im September 1967, als die Sommerhitze schon ihren Zenit

¹⁸⁶ GACHO (95, 1, 85, S. 33).

¹⁸⁷ GACHO (95,1,90, S. 4-8). Aus der ersten Kolchosversammlung des Jahres 1961, in der wirtschaftliche Bilanz für 1960 gezogen wurde, geht hervor, dass der Maxim-Gorki-Betrieb 1960 als einheitlicher Produktionsverband funktionierte, in dem die kleineren Baumwollkolchosen inzwischen eingebunden waren.

¹⁸⁸ Roy, 2000, S. 86.

überschritten hatte, die Baumwollernte jedoch noch nicht im vollen Gange war, wurden die Kolchosbauern schließlich nach den aufwendigen Vorbereitungen mit einer großartigen Feier belohnt.¹⁸⁹

Die Bauern entwickelten durch derartige Feste und die vielen unterschiedlichen Zusammenkünfte im zentralen Verwaltungsgebäude, bei denen sich die Kolchosgemeinschaft immer wieder aufs Neue konstituierte, eine starke Bindung an die Maxim-Gorki-Kolchose. Erfolgreich hatte das Regime den Menschen die neue sowjetische Identität als Kolchosangehöriger vermittelt. Auf den regelmäßig einberufenen Kolchosversammlungen erhielt der Einzelne Einblick in die gesamten Wirtschafts- und Produktionsabläufe; er erfuhr sich und seine Arbeit als Teil des großen Ganzen. Obgleich die Kolchosmitarbeiter zum Besuch der Festveranstaltungen im Verwaltungszentrum an sozialistischen Feiertagen wie dem Tag der Arbeit am 1. Mai oder dem Tag der Oktoberrevolution am 7. November verpflichtet wurden, erinnerten diese Festtage die Mitglieder doch daran, dass ihre Anstrengungen im Baumwollanbau einem höheren Ziel dienten, dem Aufbau des Kommunismus. Zu solchen Anlässen reisten oft Künstler und Musikgruppen aus den anderen Sowjetrepubliken an, die die Kolchosangehörigen auf die helle Zukunft des Kommunismus einstimmten.¹⁹⁰

Zentralisierung, Spezialisierung und Verwissenschaftlichung

Die Vereinheitlichung der Verwaltung ging mit dem Bau von weiteren Produktionsstätten und sozialen Einrichtungen einher. Während der Amtszeit des ersten Kolchosdirektors Davron Nureddinov (1957-1964) wurden im Kolchoszentrum eine Ziegelfabrik und eine Baumwollentkernungsanlage errichtet, die den Großbetrieb weit über seine Grenzen hinaus bekannt machte. Die Baumwollreinigungsanlage entkerne nicht nur die in der Maxim-Gorki-Kolchose geerntete Baumwolle, sondern auch die Baumwolle von benachbarten und entfernt gelegenen Betrieben. Das Produktionsvermögen der Ziegelfabrik war so hoch, dass andere Kolchosen und Sovchosen mit Ziegeln beliefert werden konnten. Die Einweihung des Krankenhauses im Jahr 1971 erweiterte abermals das Funktionsspektrum des Kolchoszentrums. Im unweit des Kolchoszentrums gelegenen *agraručastok* Ždanov ließ die Kolchosleitung eine Klinik errichten, die mit verschiedenen Fachabteilungen,

¹⁸⁹ GACHO (95, 1, 187, S. 9).

¹⁹⁰ Z.B. GACHO (95, 2, 16, S. 42).

Operationssälen und moderner medizinischer Apparatur ausgestattet war und die kleineren *medpunkty*, die Anlaufstellen zur ambulanten medizinischen Betreuung, ersetzte. Darüber hinaus gehörten zum Sozialprogramm des Maxim-Gorki-Betriebes der Bau von Schulen sowie die flächendeckende Einrichtung von saisonalen Kindergärten, in denen die Kinder der Baumwollpflückerinnen während der Erntesaison betreut wurden.

Das Tempo, mit dem der Aufbau der Infrastruktur voranschritt, beeindruckte die Kolchosangehörigen tief. So auch Hanifa Ismoilova, die 1959 im Alter von 14 Jahren mit ihrer Familie aus der Gebirgsregion um Nurek in das *agraručastok* Ždanov umgesiedelt und zur unmittelbaren Zeugin der Gründungs- und Aufbauphase der Maxim-Gorki-Kolchose wurde. Vor Hanifa Ismoilova, die bis dahin nur die ertragsarme Bergregionen um Nurek, ihr angestammtes Tal und ihre Dorfgemeinschaft gekannt hatte, eröffnete sich im Baumwollgroßbetrieb eine ganz neue Welt:

„Die Menschen haben viel gearbeitet und große Mengen an Baumwolle geerntet. Deswegen wurden die Ziegelfabrik und die Baumwollreinigungsanlage gebaut. Für die Kinder wurden 80 Kindergärten geschaffen. In jedem *agraručastok* gab es von nun an eine Teestube. Das war alles unter Davron Nureddinov. Er hat das für uns gebaut.“¹⁹¹

Für den Bau der Kolchosinfrastruktur standen ausreichend finanzielle Mittel zur Verfügung. Die Sowjetführung räumte dem Ziel, von Baumwollimporten aus dem Ausland unabhängig zu werden, Priorität ein und kaufte Baumwolle zu einem Preis auf, der im Vergleich zu anderen Kulturen wie Weizen, Kartoffeln oder Reis sehr hoch war. Daher waren die Baumwollbetriebe finanziell besser gestellt als jene Agrarbetriebe, die sich auf weniger lukrative Kulturen spezialisierten.¹⁹² In der Amtszeit Chruščëvs von 1953 bis 1964, in die die Gründungsphase des Maxim-Gorki-Betriebes fiel, wurden die staatlichen Ankaufpreise – darunter auch die für Baumwolle – abermals deutlich erhöht. Außerdem trugen die Reformmaßnahmen Chruščëvs wie die Einbindung der Landbevölkerung in die Renten- und Krankenversicherung in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre dazu bei, den allgemeinen

¹⁹¹ Interview mit Hanifa Ismoilova, 17.11.2010. Da Hanifa Ismoilova mit dem starken Dialekt ihrer Herkunftsregion Nurek sprach, musste mir ihre Schwiegertochter nicht verständliche Passagen während des Interviews übersetzen, was leider den natürlichen Redefluss von Hanifa Ismoilova unterbrach. Ihre Ausführungen habe ich sinngemäß zusammengefasst, auch wiederholte sie einige Passagen mehrmals.

¹⁹² Merl, Stephan, Bilanz der Unterwerfung. Die soziale und ökonomische Reorganisation des Dorfes, in: Manfred Hildermeier (Hg.), Stalinismus vor dem Zweiten Weltkrieg, München 1998, S. 133. Merls Aussage, dass die Kolchosniki in den Baumwollkolchosen hohe Gehälter für ihren Arbeitseinsatz erhielten, bezieht sich zwar auf die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Da Baumwolle während der gesamten Sowjetperiode ein strategisch wichtiger Rohstoff war, blieben die staatlichen Ankaufpreise für Rohbaumwolle auch in der Nachkriegsperiode überdurchschnittlich hoch.

Lebensstandard der Bauern zu heben.¹⁹³ Das Gefühl, in prosperierenden Zeiten zu leben, bestätigte Sangak Beknazarov, der ab 1970 als stellvertretender Kolchosdirektor tätig war, bis er 1976 zum Kolchosvorsitzenden befördert wurde.

„Wir hatten mit der Baumwolle gute Einnahmen. [...] Mit den Einnahmen konnte die Kolchose Schulen, das Krankenhaus, die Wasserkanäle bauen. [...] Wir waren eine große Kolchose. Wir konnten viel bauen, die Baumwolle war teuer.“¹⁹⁴

Die Spezialisierung wies die Maxim-Gorki-Kolchose als modernen und leistungsfähigen Großbetrieb aus. In der Viehzucht konzentrierte sich die Kolchose auf die Haltung von Rindern. Zur Zeit der Gründung gab es zwei Rinderbetriebe, den in Frunze und den in 17. Parts'ezd. Mitte der 1970er Jahre kam der dritte Großbetrieb in Krupskaja hinzu (vgl. Abb. 3). Zwar führte die Kolchose bis zum Zusammenbruch des Sowjetsystems die Hühner- und Schafzucht fort, doch reduzierte sie deren Umfang kontinuierlich.¹⁹⁵ Die Hühnerfarm befand sich ab 1965 nach ihrer Verlegung von Ordžonikidze nach Obodončilik, einem Ortsteil des *agraručastok* Ždanov, in Zentrumsnähe (Abb. 3). Die Schafe grasten vom Frühjahr bis zum Herbst außerhalb der Kolchose auf Sommerweiden in der Bergregion um Garm.¹⁹⁶ Andere Tierbestände baute der Maxim-Gorki-Betrieb nach seiner Gründung sukzessive ab, wie die Kamel-, Pferde-, Enten- und Mauleselbestände, die noch in den 1950er Jahren gehalten worden waren.¹⁹⁷ Zudem beschloss die Kolchosleitung 1967, die Imkerei und die Fischzucht aufzugeben.¹⁹⁸ Sowohl die sowjetische Agrarpolitik als auch der damalige Zeitgeist verlangten nach großen, klaren und übersichtlichen Lösungen. Die Hühnerfarm und die Rinderbetriebe, die zu großen Komplexen organisiert wurden, entsprachen den modernen Formaten, die vielen kleineren verschiedenartigen Tierbestände jedoch nicht.¹⁹⁹

Die Spezialisierung auf wenige Kulturen fand auch im Pflanzenbau statt, der mehr und mehr auf die Baumwolle ausgerichtet wurde. 1967 entschied die Kolchosleitung, den Anbau von

¹⁹³ Allgemein zu den Reformmaßnahmen Chruščevs z.B. Hanson, Philip, *The Rise and Fall of the Soviet Economy*, London 2003, S. 70ff. oder Davies, 1998, S. 67ff.

¹⁹⁴ Interview mit Sangak Beknazarov, 27.11.2010. Ebenso Interview vom 10.11.2011.

¹⁹⁵ Interview mit Sangak Beknazarov vom 27.11.2010. Gemäß der Einschätzung des ehemaligen Kolchosdirektors wurden die Produktionsprozesse in der Kolchose zunehmend vereinheitlicht und zentralisiert.

¹⁹⁶ Interview mit Sangak Beknazarov vom 27.11.2010: Der ehemalige Kolchosdirektor sprach von 25.000 Schafen. Askar Nazirov bestätigte im Interview vom 10.11.2011 diese Größe. Er sagte, die Kolchose habe immer um die 20.000 bis 30.000 Schafe besessen.

¹⁹⁷ GACHO (95, 1, 73, S. 106), Auflistung des Tierbestandes der Kolchose Kaganovič im Jahr 1955. Oder: GACHO (95,1, 81, S. 3), Auflistung der Tierbestände der Kolchose Beškappa im Jahr 1956.

¹⁹⁸ GACHO (95, 1, 187, S. 13.)

¹⁹⁹ Askar Nazirov sprach von 1.460 Tieren im Rindergroßbetrieb Krupskaja (Interview vom 28.09.2011). Der Tierveterinär Imomali Saidaliev bezifferte die Zahl der Rinder in Frunze auf 700 bis 750 Tiere (Interview vom 17.10.2012). In der Farm im Dorf 17. Parts'ezd standen circa 800 Rinder.

Kartoffeln oder Getreide einzustellen. Obst, Gemüse, Kartoffeln und Getreide wurden fortan nur in kleinen Mengen zur Versorgung der eigenen Kolchosbevölkerung angebaut.²⁰⁰ Die landwirtschaftliche Anbaufläche wurde größtenteils für Baumwolle genutzt; allerdings waren umfangreiche Flächen für die Erzeugung von Tierfutter wie Mais und Luzerne vorgesehen. Die Konzentration auf die Monokultur Baumwolle schien durch die Verwissenschaftlichung gerechtfertigt, denn die Züchtung von immer ertragreicheren und widerstandsfähigeren Sorten stellte sensationelle Ernterekorde und jährlich wachsende Einnahmen in Aussicht. Bereits 1930 wurde in Kurgan Tjube ein wissenschaftliches Institut eröffnet, das in- und ausländische Baumwollsorten an die klimatischen und geographischen Bedingungen Südtadschikistans anpasste.²⁰¹ Fünf Jahre nach der Eröffnung konnte das Institut den ersten Erfolg vorweisen: Es hatte die Sorte 35-V entwickelt, die Ernteerträge von ein bis zwei Tonnen Baumwolle pro Hektar lieferte.²⁰² Ab Ende der 1950er Jahre verwendeten die Maxim-Gorki-Kolchose und die umliegenden Baumwollbetriebe die Sorte 5595-V, die jedoch die Agrarexperten nicht vollständig zufrieden stellte. Die Pflanzen der Sorte 5595-V erkrankten häufig, und ihre Wachstumsphase war zu lang. In den 1970er Jahren wurden die Sorten 6249-V (2. Sorte) und 6465-V (3. Sorte) zugelassen und von der Maxim-Gorki-Kolchose bis 1993 eingesetzt.²⁰³ Beide Sorten hatten eine kürzere Wachstumsperiode, und zudem eignete sich die Baumwollpflanze 6465-V besonders gut für die maschinelle Ernte. Beständig arbeiteten die Agrarwissenschaftler an der Faserdicke und am „Output“: In klimatisch günstigen Jahren ernteten die Brigadiere bis zu vier Tonnen Rohbaumwolle von einem Hektar (der Durchschnittswert lag bei circa 2,5 Tonnen pro Hektar). Das Landwirtschaftliche Forschungsinstitut in Kurgan Tjube versorgte die tadschikischen Baumwollkolchosen und -sovchosen kostenlos mit dem entsprechenden Saatgut, und die Experten des Instituts beaufsichtigten und kontrollierten regelmäßig Aussaat, Wachstum und Ernte ihrer Baumwollsorten in den Agrarbetrieben. Dass wissenschaftliche Forschung zur Grundlage agrarplanerischen Handelns wurde, war ein Beleg dafür, dass dem

²⁰⁰ GACHO (95, 1, 187, S. 11).

²⁰¹ Die Angaben über die Entwicklung der sowjetischen Baumwollsorten beruhen auf dem Interview mit dem Leiter der Zucht Abteilung des Landwirtschaftlichen Forschungsinstituts in Kurgan Tjube (*Naučno-Issledovatel'skij Chozjajstvennyj Institut*) Abdužalil Sanginov am 13.03.2013, siehe Anhang zur Kollektivbiographie.

²⁰² Das „V“ in den Sortenangaben wie 35-V steht für Vachštal. Es weist darauf hin, dass die Sorten im Vachštal gezüchtet und den dortigen Bedingungen angepasst wurden.

²⁰³ Die Unterscheidung der Baumwollsorten richtet sich nach der Faserlänge. Die Sorte 6249-V entsprach der zweiten Sorte, da sie eine Faserlänge von 40-41 Millimetern hatte. Da die Sorte 6465-V eine Faserlänge von 38-39 Millimetern aufwies, wurde diese dem dritten Baumwolltyp zugeordnet.

Sowjetregime die Modernisierung der Agrarproduktion gelang. Das Vachštal befand sich auf dem Weg von der zu überwindenden Tradition in die zu begrüßende Moderne.

„Die Kolchosdirektoren verstanden damals, dass sie sich mit der Wissenschaft anfreunden müssen, um hohe Ernten und Einnahmen zuerzielen.“²⁰⁴

Die sichtbaren Produktionssteigerungen stimmten die Kolchosbauern optimistisch und rechtfertigten die zentral induzierte Agrarmodernisierung, die den Wandel von der traditionellen subsistenzbasierten zur fortschrittlichen industrialisierten Lebens- und Wirtschaftsführung herbeiführen sollte. Noch heute schwärmen die Bewohner der ehemaligen Maxim-Gorki-Kolchose von den hohen Ernten, die sie während der Sowjetperiode vorweisen konnten:

„Damals ernteten wir 40 Zentner [= 4 Tonnen] Baumwolle von einem Hektar.“²⁰⁵

Es waren vor allem die in den *agraručastki* Qizil Partizan und Ždanov lebenden Nurekis (vgl. Abbildung 2 und 3), die durch herausragende Ernteerträge auffielen. Aufgrund ihrer zentralen Wohnlage integrierte sich die regionale Herkunftsgruppe der Nurekis stärker in den staatlichen Baumwollsektor, während die im Nordosten der Kolchose siedelnden Garmis, Fajzabadis und Ferganis ab Mitte der 1960er Jahre die neu entstehenden Nischen der Schattenwirtschaft besetzten.

„Wir waren nur mit der Baumwolle beschäftigt. Unser *učastok* Džomi [d.h. Ždanov]²⁰⁶ hat damals immer als erstes in der Kolchose den Plan erfüllt. Aber Geirat hat immer zuletzt das Planziel erreicht. Der Kolchosvorsitzende Beknazarov wusste das. Die waren immer auf dem Basar, haben Tomaten, Gurken, Paprika verkauft. Wir aber haben nur in der Baumwolle gearbeitet. Wir befinden uns weiter weg von der Stadt, die sind näher dran.“²⁰⁷

Da ihre Strategien der Existenzsicherung überwiegend innerhalb der offiziellen Planökonomie lagen, waren die Nurekis überproportional in der Kolchosadministration vertreten. Dies ist zumindest für die Gründerzeit belegt, in der sich der erste Kolchosvorsitzende Davron Nurridinov bei der Wahl von geeignetem Personal hauptsächlich

²⁰⁴ Interview mit Abdužalil Sanginov, 13.03.2013.

²⁰⁵ Da dieser Ausruf in fast jedem Interview zu hören war, verzichte ich darauf, die vielen Belegstellen anzugeben. In Tadschikistan werden Erntemengen in Zentner beziffert, wobei allerdings ein Zentner dort anders als bei der Maßeinheit in Deutschland 100 Kilogramm entspricht.

²⁰⁶ In den 1990er Jahren wurde das *učastok* Ždanov nach dem im 15. Jahrhundert lebenden persischen Dichter Nur ad-Dīn Abd ar-Rahmān Jāmī zu Džomi umbenannt.

²⁰⁷ Interview mit Hokim Abducharimov, 11.11.2011.

vom Prinzip der gemeinsamen regionalen Zugehörigkeit leiten ließ. Der Großteil jener Mitarbeiter, die die Staatsanwaltschaft 1964 gemeinsam mit dem Kolchosvorsitzenden Davron Nuriddinov wegen Planmanipulation verhaftete und zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilte, stammte aus der zentralen Bergregion um Nurek.²⁰⁸ Unter Verweis auf großanlegte Plantäuschung hatte Chruščev zu Beginn der 1960er Jahre die Absetzung der tadschikischen Führung angeordnet, wovon neben zahlreichen Kolchosleitern und Betriebsdirektoren auch der erste Parteisekretär Tursun Uljabaev betroffen war. In der Wahrnehmung mancher Kolchosangehöriger schienen die Nurekis auch in den folgenden Jahren die Betriebsanlagen im Kolchoszentrum zu dominieren. Der usbekische Viehhirt Buri Nazirovs erzählte, er habe 1975/1976 seine Arbeit in der Geflügelfarm in Ždanov verloren, weil die Farm „in den Händen“ der Nurekis gewesen sei und diese bevorzugt die eigenen Leute angestellt hätten.²⁰⁹ Die Familienhaushalte aus Nurek engagierten sich außerdem überdurchschnittlich in der staatlichen Seidenraupenzucht.

4.2 Produktion in der Brigade vs. familiäre Produktion

Die Brigaden

Die hohen Produktionsziffern erzielten die Kolchosbauern in ihren Brigaden, den Produktionsgemeinschaften des Maxim-Gorki-Betriebs. Die Brigadeangehörigen einte einerseits, dass sie zusammen die zentral verordneten Planziele zu erreichen hatten. Andererseits strebten sie gemeinsam nach hohen Ernteerträgen, da die Kolchose den Arbeitskollektiven Gehälter auf der Basis der tatsächlich geernteten Mengen auszahlte. So konnten die Löhne in wirtschaftlich erfolgreichen Jahren überdurchschnittlich hoch ausfallen.

„Die Brigaden, die mit vereinten Kräften zusammengearbeitet hatten, erwirtschafteten gute Ernten. [...] Wir haben Tag und Nacht auf den Baumwollfeldern zusammengearbeitet. Die Traktoren kamen immer rechtzeitig, es gab genügend Düngemittel, die Bewässerer haben gut mitgemacht. Damals haben wir auf einen Hektar eine Tonne Dünger verbraucht.“²¹⁰

„Wir haben uns untereinander geholfen. Wenn man zusammen arbeitet, wächst man zu einer Familie zusammen. Wir waren 50 bis 60 Personen in der Brigade, dazu haben die Leute aus der Stadt geholfen. Wir haben in Eintracht zusammengearbeitet.“²¹¹

²⁰⁸ Eine Liste von der Mehrheit der inhaftierten Mitarbeiter inkl. Angaben zu ihrer geographischen Herkunft liegt mir vor.

²⁰⁹ Interview mit Buri Nazirov, 28.09.2012.

²¹⁰ Interview mit Hokim Abducharimov, 22.10.2010.

²¹¹ Interview mit Said Ibragimov, 22.10.2010.

Solidarität innerhalb des eigenen Arbeitsteams ging mit produktiver Konkurrenz zu den anderen Brigaden einher. Während der sozialistischen Wettbewerbe, die alljährlich während der Erntezeit im Spätsommer und Herbst von der Kolchosleitung ausgerichtet wurden, wetteiferten die Kolchosbrigaden um die höchsten Baumwollerträge. An jedem zehnten Tag wurden die Ernten der Arbeitsteams miteinander verglichen. Die Kolchosadministration prämierte jene Brigaden, die bis dato die höchsten Ergebnisse erzielt hatten, großzügig mit Teppichen, Motorrädern oder Geldzulagen. Nach der Ausgabe der Geschenke rief die Kolchosführung zum nächsten zehntägigen Erntewettkampf auf.

„Während der Ernte von September bis November wurden wir drei Mal im Monat aller zehn Tage in die Kolchose gerufen.“²¹²

„Zwischen ihnen [den Brigaden] gab es Wettbewerbe. Und der Kolchosvorsitzende, die Kolchosleitung vergaben Geschenke und den Rote-Fahne-Orden, *krasnaja znamja*. Wer als erster innerhalb von zehn Tagen die meiste Baumwolle abgab, bekam von der Kolchose den *krasnaja-znamja*-Orden und Geschenke. Ich habe dreimal solche Geschenke erhalten, [...] also dreimal war ich Gewinner. Was waren die Geschenke damals, an die Frauen wurden Tücher verteilt, mir wurden 30 Tücher aus Wolle übergeben. Ich habe sie an die Frauen verteilt. Und Arbeitsstiefel wurden an die Männer ausgegeben. Und ein Mittagessen wurde für uns ausgerichtet. Die Brigadeangehörigen versammelten sich, und der Kolchosvorsitzende kam zu uns und sagte: ‚Ihr seid großartig, ihr habt innerhalb von zehn Tagen die größte Ernte eingebracht. Soviel Baumwolle habt ihr abgegeben. Deshalb bekommt ihr die Geschenke.‘ Solche Zeiten waren das damals.“²¹³

Die Arbeit in den Brigaden band die Kolchosbauern nicht nur wirtschaftlich in das Sowjetsystem ein, in den sozialistischen Arbeitskollektiven wurde auch die Integration in das sowjetische Wohlfahrtssystem vorangetrieben. Zum sozialen Programm der Kolchose gehörte neben den bereits erwähnten Maßnahmen (Bau des Krankenhauses, von Schulen, Kindergärten und -krippen, Zahlung von Invaliden- und Pensionsrenten) auch die Verpflegung der Brigadeangehörigen mit Mahlzeiten. Während der intensiven Arbeitsmonate vom Frühjahr bis zum späten Herbst bauten die Bauern neben der Baumwolle etwas Reis, Weizen, Obst und Gemüse auf dem Land der Brigade an, oder die Kolchosleitung verteilte Lebensmittel und Vorräte aus dem zentralen Lager, um die Versorgung der Brigadeangehörigen und der Brigadekindergärten mit einem warmen Mittagessen und Zwischenmahlzeiten sicherzustellen.

²¹² Interview mit Askar Nazirov, 28.09.2011.

²¹³ Interview mit Šerali Šaripov, 26.11.2011.

„Jede Brigade hatte dafür einen Hektar oder einen halben Hektar zur Verfügung. In manchen Jahren hat allein die Kolchose [die Brigaden] versorgt. Milch, Fleisch, Eier wurden verteilt, auch an die Kinder [...]. Es gab Autos dafür, die die Lebensmittel jeden Tag an die Brigaden ausfuhren.“²¹⁴

„Die *učastki*, die in der Nähe des Vachš-Flusses lagen, konnten selber Reis, Wassermelonen, Zuckermelonen, Tomaten anbauen und sich selber versorgen. [...] Das war zu Beginn so, nach und nach wurde alles zentralisierter und die Kolchose verteilte die Lebensmittel.“²¹⁵

Darüber hinaus waren die Brigaden der Ort, an dem die kulturelle Integration der Bauern in den Sowjetstaat stattfand. Die Kolchose gab Reis, Fleisch, Öl und Gemüse zu den vom Sowjetregime etablierten Feiertagen aus, die die Brigademitglieder gemeinsam begingen. Zu diesen Feiertagen gehörten der 8. März (Internationaler Frauentag), der 1. Mai (Tag der Arbeit) oder der 7. November (Tag der Verfassung der UdSSR, bis 1977 am fünften Dezember).

„Bei uns gab es damals den 1. Mai, den 7. November, den Tag der Verfassung [...]. Die haben wir gefeiert. Wie haben wir die gefeiert? Also, die Kolchosleitung rief den Brigadier zu sich: ‚Wir stellen ihnen 20 Kilogramm Fleisch, [...] 10 oder 15 Kilogramm Reis, und noch weitere Sachen bereit, bitte, nun feiert.‘ Und wir haben gefeiert, getanzt, gesungen. Außerdem wurden Geschenke verteilt.“²¹⁶

„Die Kolchose verteilte [pro Brigade] ein Schaf. Wir schlachteten es, kochten Plov, aßen den gemeinsam. Wir sammelten auch Baumwolle ein, und an solchen Tagen bezahlte die Kolchose für ein Kilogramm 20 Kopeken anstelle der üblichen 10 Kopeken.“²¹⁷

„Zum 1. Mai, 7. November und 8. März hat man uns in die Stadt [Bezirkshauptstadt Kurgan Tjube] zur Parade geholt.“²¹⁸

Trotz der sozialen und kulturellen Integrationsbestrebungen konnte von einer Transformation der Brigaden in sozialistische Produktionsteams, die ein rein sowjetisches Selbstverständnis annahmen und sich ausschließlich über sowjetische Standards, Normen und Werte definierten, nicht die Rede sein. Der innere soziale Zusammenhalt in den Brigaden beruhte meist auch auf der gemeinsamen ethnischen oder regionalen Herkunft. Eine Brigade war gleichzeitig eine lokale Herkunftsgruppe. Die kohärenten, subsistenzorientierten Dorfgemeinschaften hatten sich nach der Zwangsumsiedlung aus den Gebirgs- und Vorgebirgsregionen geschlossen in den Baumwollbetrieben niedergelassen, um

²¹⁴ Interview mit Askar Nazirov, 10.11.2011.

²¹⁵ Ebd.

²¹⁶ Interview mit Šerali Šaripov, 26.11.2010.

²¹⁷ Interview mit Hokim Abducharimov, 22.10.2010.

²¹⁸ Interview mit Askar Nazirov, 28.09.2011.

in der prekären wirtschaftlichen Situation am neuen Wohnort den Schutz und die Sicherheit des Einzelnen zu gewährleisten. Orte, in denen heterogene ethnischen und regionale Herkunftsgruppen jeweils die Brigaden bildeten, waren beispielsweise 17. Parts'ezd, Ždanov oder Frunze (vgl. Abb. 4). Es gab allerdings auch sozial homogene Dörfer, deren Bewohner allesamt aus derselben Region stammten (vgl. Abb. 2).

Der innere Zusammenhalt in den jeweiligen *mahallas*/Brigaden beruhte auch auf dem Bekenntnis zum Islam. Die Männer der Brigaden, die Bewässerer, der Brigadier und sein Stellvertreter, die Techniker, die Traktor- und Fahrzeugführer fanden sich auf den Baumwollfeldern zum Gebet (*namaz*) zusammen, welches der Islam seinen Anhängern fünf Mal am Tag vorschreibt. Sie trafen sich auch in einer Hütte oder Garage am Rande der Baumwollplantagen, um das gemeinsame Gebet zu sprechen.²¹⁹ Da sich die jeweiligen Brigaden/*mahallas* als eine Glaubensgemeinschaft konstituierten, wurden sie durch eine Moschee repräsentiert. In der heterogenen Ortschaft 17. Parts'ezd beispielsweise, wo jeweils Umsiedler aus Garm, Kuljab, Fajzabad und Angehörige der turksprachigen Lokaien die vier *mahallas* und somit auch die Brigaden des *učasok* bildeten, hatte jedes Arbeitsteam eine eigene Moschee (vgl. Abb. 4). In Orten wie Krupskaja, deren Einwohner eine regional homogene Gemeinschaft waren, gab es nur eine Moschee.

Einerseits ist dem Sowjetregime bei der Reorganisation der lokalen Gesellschaft ein gewisser „Teilerfolg“ zuzugestehen. Die Aussagen der Angehörigen des Maxim-Gorki-Betriebes belegen eine hohe Identifikation mit den Vorgaben, Standards und Werten des Regimes. Die Brigaden bewährten sich als Instrumente der ökonomischen, sozialen und politischen Integration. Andererseits zeigt die alltägliche soziale und religiöse Praxis, dass die Kolchosbauern nach den staatlich organisierten Zwangsumsiedlungen und der Einbindung in die Baumwollkolchonen nicht mit ihren traditionellen, religiösen und lokalen Bindungen brachen. Der innere Zusammenhalt in den Brigaden basierte nach wie vor auf der ethnischen oder regionalen Herkunft und auf dem Bekenntnis zum Islam. Da sich die Brigaden sowohl durch traditionelle als auch neue, sowjetische Merkmale auszeichneten, können die Produktionsteams ihrer sozialen Konstitution nach als „hybride“ Gemeinschaften

²¹⁹ Auch Caroline Humphrey verweist in ihrer Studie zu burjatischen Kolchonen auf die Tendenz, dass mehr und mehr die Brigaden schamanische Rituale ausführten und weniger die verwandtschaftlichen Solidargruppen. Mit der sozialen Transformation ging die Änderung der Gebetsinhalte einher, deren Gegenstand nun vorrangig günstige Wetterverhältnisse und erfolgreiche Ernten waren, vgl. Humphrey, 1998, S. 374ff.

charakterisiert werden.²²⁰ Der Hybrid-Begriff verweist auf die Verschränkung von traditionellen und modernen Vergemeinschaftungspraktiken. Ursprünglich der Biologie entnommen, bezeichnet Hybridisierung die Vermischung von zwei sozialen Sprachen in einer einzelnen Äußerung. So stehen hinter einer einzigen Äußerung zwei Sprachen, zwei Glaubenssysteme, die sich in einer hybriden Konstruktion überschneiden – als Konsequenz hat das Wort zwei widersprüchliche Bedeutungen, zwei Akzente.²²¹ Wenn die Kolchosangehörigen vom „Teamgeist“ und der Solidarität in den Brigaden sprachen, bezogen sie sich nicht ausschließlich auf den Zusammenhalt, der auf Grundlage der gemeinsam erreichten Produktionserfolge entstand. Sie hatten ebenso ihre Gemeinschaft im Sinn, die auf traditionellen Faktoren wie dem Islam und der ethnischen oder lokalen Zugehörigkeit beruhte.

Die familiären Produktionseinheiten

Wie verträgt sich Aussage, dass in der Maxim-Gorki-Kolchose eine stabile Organisationsstruktur mit circa 64 Brigaden bestand, mit der Beobachtung, dass die Familienverbände die Produktion sicherten? Die Antwort liegt auf der Hand: Die Familien waren die „Subproduktionseinheiten“ der Brigaden. Dabei ist zu beachten, dass mit den familiären Produktionsverbänden im staatlichen Sektor vornehmlich die Frauen mit ihren mittleren und älteren Kindern gemeint sind. Die Brigadiere wiesen den Familien die Flächen zu, auf denen die Mütter mit ihren arbeitsfähigen Kindern die Rohbaumwolle von den Sträuchern pflückten. Die Kleinsten schickten sie indes in die saisonalen Brigadekindergärten. Für die älteren Kolchoskinder war es selbstverständlich, fast die gesamte Erntesaison von September bis Dezember auf den Baumwollfeldern zu verbringen. Ebenso wenig hinterfragten sie, dass sie ihr Einkommen ihren Eltern überlassen mussten,

²²⁰ Angeregt, den Hybrid-Begriff auf die sozialistischen Arbeitskollektive anzuwenden, hat mich die Dissertation von Maike Lehmann. Lehmann fand in der Denkfigur der Hybridisierung die Möglichkeit dafür, das Spannungsfeld zwischen Sozialismus und Nationalismus an der armenischen Peripherie in seiner Dynamik und Ambivalenz verständlich und beschreibbar zu machen. Der Hybrid-Begriff eignet sich meines Erachtens auch zur Analyse des in den Brigaden Erlebten, da er das Phänomen der verschiedenartigen sozialen Kohäsionskräfte fasst. Vgl. Dissertation von Lehmann, Maike, Eine sowjetische Nation: Sozialismus, Repräsentation und Hybridität in Armenien seit 1945, Berlin 2010, veröffentlicht als: Eine sowjetische Nation: nationale Sozialismusinterpretationen in Armenien seit 1945, Frankfurt/Main 2012.

²²¹ Eine ausführliche Zusammenfassung und Erörterung der Hybridforschung würde meiner Ansicht zu weit führen, da die soziale Struktur der Brigade ein Randthema der vorliegenden Dissertation ist. Deswegen wird an dieser Stelle nur auf wenige ausgewählte Veröffentlichungen der Hybridforschung zurückgegriffen. Als einer der wichtigsten Vertreter der *postcolonial studies*: Bhaba, Homi K., Die Verortung der Kultur, Tübingen 2007 oder Schneider, Irmela, Von der Vielsprachigkeit zur „Kunst der Hybridation“. Diskurse des Hybriden, in: Schneider, Irmela/Thomsen, Christian W. (Hg.), Hybridkultur. Netze – Medien – Künste, Köln 1997.

wie es den familiären Hierarchien und dem traditionellen kollektiven Besitzdenken entsprach.

„Früher zu Sowjetzeiten hatten wir kaum Freizeit. Wir kamen aus der Schule, aßen zu Mittag und sind sofort aufs Feld, um Baumwolle zu sammeln, auch am Samstag. Am Sonntag haben wir sogar von früh bis spät Baumwolle gesammelt. Alle Kinder waren auf dem Feld. [...] Wir unterstehen unserem Vater und unserer Mutter. Das Geld haben wir ihnen gegeben.“²²²

„Damals mussten alle ran: Alte, Jugendliche, Schüler. Aus den Hochschulen wurden die Studenten rangeschafft. Alle mussten in die Baumwolle. Das war die Sowjetperiode. [...] Den Verdienst habe ich meinem Vater gegeben. Nur er hat sich um die Finanzen gekümmert, er hat entschieden, was gebraucht und gekauft wurde. Erst als ich heiratete und dann mit meiner Frau im eigenen Haus wohnte, hatte ich eigenes Geld.“²²³

Der Umstand, dass die Kolchose die Kinder offiziell nicht anstellte, sondern ihre Erntemengen unter dem Namen der Eltern führte, ist als weiterer Grund dafür anzusehen, dass die Eltern das Geld für den Arbeitseinsatz der Kinder erhielten. Das Verhältnis des Sowjetstaates zu den familiären Produktionsverbänden war widersprüchlich. Einerseits hatte das Regime die bäuerlichen Familienverbände offiziell als Produktionseinheit im sozialistischen Agrarsektor abgeschafft und sie durch Arbeitskollektive ersetzt. Das Individuum sollten den überkommenen Beziehungsgeflechten entzogen werden; sein Alltag sollte durch sowjetische Standards, Normen und Werte bestimmt sein. Andererseits duldete das kommunistische Regime die Familieneinheiten in der staatlichen Landwirtschaft. Allerdings – so argumentiert Ken Jowitt – handelte es sich dabei um ein rein taktisches Kalkül. Das Regime setzte nur auf eine einzige Funktion der Familienverbände, und zwar auf ihre Arbeitskraft. Mitnichten sollte die Familie als Ort der kulturellen und politischen Sozialisation gestärkt werden.²²⁴ Teil dieser ökonomischen Strategie war die Verleihung der Auszeichnung *mat' geroinja* an kinderreiche Mütter. In der traditionellen Gesellschaft Tadschikistans, die schon in der vorsowjetischen Periode überdurchschnittlich hohe Geburtenraten aufgewiesen hatte, ermutigte die Vergabe dieser Auszeichnung manche Haushalte dazu, neun, zehn oder elf Kinder in die Welt zu setzen.²²⁵

Dass die Kinder ihre Mütter bei der Ausübung ihrer beruflichen Tätigkeit unterstützten, war übliche Praxis in den Rindergroßbetrieben der Maxim-Gorki-Kolchose. So berichtet

²²² Interview mit Machmadnabi Bobodžonov, 11.04.2012.

²²³ Interview mit Ali Saidžamolov, 20.12.2012.

²²⁴ Jowitt, Ken, *New World Disorder: The Leninist Extinction*, Berkeley/Oxford/Los Angeles 1992, S. 38ff.

²²⁵ Beispielsweise hat Machmadnabi Bobodžonov neun Kinder, Saidbek Dustov hat sogar elf.

Bibisodžida Nazirova aus dem Ort Krupskaja, dass sie ihrer Mutter oft im Rinderbetrieb geholfen habe.

„Ab der 8. Klasse habe ich angefangen, meiner Mutter zu helfen, sowohl in der Rinderfarm als auch in der Baumwolle. Das Geld hat meine Mutter bekommen. Ich hatte wenig Freizeit. [...] Meine Aufgaben bestanden darin, die Kühe anzubinden, sie zu melken und sie voneinander zu trennen.“²²⁶

Obwohl ihr die Tätigkeiten im Rinderbetrieb und in der Baumwolle kaum Freizeit ließen, mochte Bibisodžida Nazirova diese Aufgaben.

„Mir hat es gefallen, der Mutter in der Rinderfarm zu helfen. Mir gefielen die Arbeitskleidung, das weiße Kopftuch, der weiße Kittel und die weißen Schuhe“.²²⁷

Nicht minder beeindruckte sie die Technik in der Rinderfarm Krupskaja:

„In den achtziger Jahren gab es schon Melkapparate und viele technische Geräte. Seit meinem 17. Lebensjahr war ich offiziell als Melkerin angestellt und erhielt dann eine Weiterbildung für den Umgang mit der Technik im Betrieb. Die Kurse waren immer donnerstags, und ich habe für die Teilnahme ein Diplom erhalten.“²²⁸

Dass das Regime von der ökonomischen Leistungsstärke der Familienverbände profitierte, zeigt sich auch am Beispiel der staatlichen Seidenraupenzucht. Jedes Jahr im Mai gab die Kolchose jedem Brigadevorsteher Kistchen à 20 Gramm mit Seidenraupen, die an die Brigadeangehörigen oder andere Dorfbewohner verteilt werden mussten. Pro Kästchen rechnete man mit der Gewinnung von 50 bis 60 Kilogramm Seide, wofür die Kolchose 60 bis 100 Rubel zahlte. Die Brigademitglieder nahmen die Kästchen mit nach Hause, um sie in gut temperierten Zimmern auszulegen.

„In Ždanov gab es viel Seidenanbau. Wir haben die Seidenraupen im großen Teehaus ausgebreitet, wir haben auch immer gleich fünf Kisten genommen, jedes Jahr. Meine Jungs haben sich darum gekümmert und sie mit Maulbeerblättern gefüttert.“²²⁹

Damit die Raupen Seide produzierten, mussten die Bauern sie mit den Blättern des Maulbeerbaumes füttern. Da die Kolchosleitung die größte Maulbeerbauplantage in Ždanov anpflanzte, waren es die dortigen Familienhaushalte, die sich mit besonderem Eifer

²²⁶ Interview mit Bibisodžida Nazirova, 27.09.2012.

²²⁷ Ebd.

²²⁸ Ebd.

²²⁹ Interview mit Hanifa Ismoilova, 17.10.2012.

bei der Seidenraupenzucht hervortaten. Auch der Brigadier Hokim Abducharimov aus Ždanov nahm häufig die Kistchen mit den Seidenraupen zu sich nach Hause:

„Jede Brigade musste die Kisten mit den Seidenraupen nehmen. Wenn eine Brigade 100 Hektar zu bewirtschaften hatte, musste sie 20 Kisten nehmen. [...] In manchen Jahren hat meine Familie die Seidenraupen selber genommen. Wir haben gut verdient damit. Von einem Korb sollten 52 Kilogramm Seide entstehen. Wie haben den Plan manchmal übererfüllt.“²³⁰

Die Ansiedlung der Maulbeerbaumplantagen im nahe dem Kolchoszentrum gelegenen Ždanov verdeutlicht einerseits nochmals die Zentralisierungsbestrebungen der modernen sowjetischen Agrarpolitik, die auf die Bündelung der Funktionen und Kompetenzen im Kolchoszentrum zielte. Andererseits hatte dies zur Folge, dass die Bewohner jener Dörfer, die vom Zentrum weiter entfernt lagen, die Seidenraupenzucht oft nicht ernsthaft betrieben, da ihnen die Beschaffung der Maulbeerblätter zum Füttern zu aufwendig war. Beispielsweise rügte die Kolchosleitung die *agraručastki* Čapaev und Ordžonikidze im April 1984 dafür, dass sie nicht die Kisten mit den Raupen ausgeteilt hätten. Ihnen wurde angedroht, für die Kosten und ausfallenden Einnahmen aufkommen zu müssen.²³¹ Obwohl man in den 1980er Jahren Inkubatoren einsetzte, in denen die befruchteten Eier brüteten und die Seidenraupen schlüpften, wich man nicht völlig von der familiären Betreuung der Seidenraupen ab. Das Füttern und Verpuppen der Raupen fand immer noch in den jeweiligen Kolchoshaushalten statt.²³²

Exkurs: Die Produktionseinheiten im Tabakanbau

Am Beispiel des tadschikischen Tabakanbaus zeigt sich, dass die Familie die wichtigste Produzenteneinheit blieb. In den Tabakkolchosen und -sovchosen, die sich im Norden Tadschikistans am Mittellauf des Zerafšan befanden, unterließen es die Bauern ganz und gar, Brigaden und Staffeln zu bilden. Sie fügten sich nicht einmal formal, rein äußerlich in die sowjetischen Produktionsstrukturen.

„Gemäß dem Produktionsplan sollten im Jahr 1974 32 Staffeln, zugeordnet zu 14 Brigaden, in der Karl-Marx-Kolchose im Kreis Pendšikent Tabak produzieren. Tatsächlich aber bewirtschafteten 1.032 Familien und andere Einzelpersonen die gesamte

²³⁰ Interview mit Hokim Abducharimov, 12.04.2012.

²³¹ GACHO (95,2,16, S. 21). Auch im Interview vom 26.09.2012 berichtete Islomiddin Mašoev, dass die Einwohner seines Ortes Puškin nicht wirklich gern dieser Aufgabe nachgekommen seien und vielmehr versucht hätten, die Tätigkeit zu meiden.

²³² GACHO (95, 2, 12, S. 17).

Anbaufläche von 204 Hektar. Im laufenden Jahr [1975] hat sich die Situation überhaupt nicht geändert, die Kolchose verstößt weiterhin gegen das Betriebsstatut. Ebenso in der Lenin-Kolchose desselben Kreises, dort waren die 159 Hektar Anbaufläche auf 732 Familien aufgeteilt.“²³³

Die Existenz der familiären Produktionseinheiten, die die Behörden 1975 in der Mehrheit der tabakanbauenden Betriebe beobachteten und kritisierten,²³⁴ kann mit der staatlich festgelegten Abgabemenge erklärt werden. Im Gegensatz zum Baumwollsektor war der planmäßig geforderte Ertrag an Tabak „klein“ und konnte von den einzelnen Familienverbänden bewältigt werden. Somit kam dem Baumwollsektor eine viel größere gesellschaftliche Transformationskapazität zu als dem Tabakanbau, da die Baumwollgewinnung von großen Arbeitsteams abhing. Trotz des Einsatzes von Familieneinheiten entwickelten die Bauern in der Baumwollkolchose Maxim-Gorki ein Bewusstsein der Zugehörigkeit zu ihrer Brigade, in der sie gemeinsam die vorgegebenen hohen Planziele erreichten und entsprechend der erzielten Menge entlohnt wurden. Die Tabakbetriebe hingegen zahlten das Gehalt an die einzelnen Familieneinheiten aus. Allerdings beanstandeten die Kontrollbehörden diese Praxis, da die Betriebe den Arbeitslohn nicht auf der Basis des abgelieferten Ernteertrages errechneten, sondern anhand der Größe der jeweils zugewiesenen Tabakflächen.²³⁵

Die fehlende Kolchosinfrastruktur und -technik in den Tabakbetrieben ist Beleg für den langsamen gesellschaftlichen Fortschritt. Da Familienverbände die Tabakproduktion übernahmen, verzichtete ein Großteil der tabakerzeugenden Kolchosen und Sovchosen darauf, Gebäude zum Trocknen des Tabaks zu errichten. Den Betrieben kam es durchaus gelegen, die Lagerung und Trocknung des Tabaks kostensparend auf die Bauernfamilien „abzuwälzen“. Ebenso wenig hielt es eine Vielzahl der Tabakfarmen für nötig, Kindergärten und -krippen einzurichten oder Traktoren, Grubber für die Bodenbearbeitung oder Pflückmaschinen anzuschaffen.²³⁶ Die Verantwortlichen in den Tabakbetrieben mussten sich nicht darum bemühen, die Arbeitsabläufe moderner, einfacher oder effizienter zu gestalten. Sie konnten mit den kinderreichen Kolchosfamilien rechnen, die an traditionelle Handarbeit gewöhnt waren.

²³³ CGART (1613, 5, 352, S. 6).

²³⁴ Ebd., S. 5/6.

²³⁵ Ebd.

²³⁶ Ebd. S. 7/8.

4.3 Die Patrone des Maxim-Gorki-Betriebes: Kolchosvorsitzende, Brigadiere und Dorfvorsteher

Die Führung des Maxim-Gorki-Betriebes stand zu den Beschäftigten in einem traditionellen Patron-Klientel-Verhältnis. Bereits in der vorrevolutionären Periode trugen hilfeleistende und schutzbietende Patrone wie Gutsherren oder Großgrundbesitzer mit redistributiven Ausgaben dazu bei, die Existenz von Mitgliedern der bäuerlichen Gemeinschaft zu sichern. In der Sowjetära richteten die Bauern derartige Ansprüche an die Betriebsleitung. Die sozialistische Agrarmodernisierung überwand die vorindustrielle Wirtschaftsgesinnung nicht vollständig. Die Kolchosleitung kam den Erwartungen der Bauern nach und stellte Obst, Gemüse, Kartoffeln oder Getreide bereit. Obwohl der Maxim-Gorki-Betrieb diese Agrarerzeugnisse lediglich in kleinen Mengen zur Eigenversorgung der Kolchosbevölkerung anbaute, waren die Vorratsspeicher stets gut gefüllt, da die hohen Temperaturen und langen Vegetationsperioden mehrere Ernten pro Jahr ermöglichten. Die Bauern der Maxim-Gorki-Kolchose konnten sich ihr Gehalt in Naturalien als *naturplata* auszahlen lassen oder Lebensmittel zur Hälfte des staatlich festgelegten Handelspreises kaufen.²³⁷ Bei der *naturplata*-Bezahlung war der Wert der ausgegebenen Naturalien höher als der des monetären Gehaltes. Wenngleich die Kolchosleitung die Nahrungsmittel nicht völlig kostenlos zur Verfügung stellte, sind diese Zuwendungen als überdurchschnittliche Fürsorge gegenüber den Mitgliedern zu werten. Die Kolchosdirektoren in Mittelasien fühlten sich traditionell viel mehr ihrem Kolchosverband verbunden und verpflichtet als beispielsweise russische Betriebsvorsteher, die ihre Position lediglich als eine weitere Stufe auf der persönlichen Karriereleiter sahen und sich nicht um das Wohlergehen der gesamten Kolchosbevölkerung kümmerten.²³⁸ Die Kolchosgemeinschaft im Maxim-Gorki-Betrieb war von einem hohen Maß an innerem Zusammenhalt geprägt. Die Vorgesetzten in den tadschikischen Kolchosen verließen sich auf die Leistungsbereitschaft der Familienhaushalte, während die Kolchosbauern mit der Solidarität und Unterstützung ihrer Führungskräfte rechneten. Von außen betrachtet war die Maxim-Gorki-Kolchose ab Beginn der 1960er Jahre ein landwirtschaftlicher Großbetrieb, der jährlich 12 bis 14.000 Tonnen Baumwolle in industrieller Großproduktion gewann. In seinem Inneren blieben traditionelle soziale und ökonomische Muster intakt.

²³⁷ Interview mit Sangak Beknazarov, 10.11.2011; Interview mit Hokim Abducharimov, 26.09.2011.

²³⁸ Roy, 2000, S. 93.

Vor dem spezifischen kulturellen Hintergrund werden weitere Umverteilungs- und Ausgleichsmechanismen verständlich. Bei jedem Todesfall beteiligte sich die Kolchosadministration mit 100 Rubeln an dem aufwendigen islamischen Bestattungsritus. Den einzelnen Haushalten oblag dabei die Organisation der Beerdigungsfeier, die mehrere Tage dauerte. Die Leitung stellte sogar Fahrzeuge bereit, um die Arbeitskollegen, Bekannten und Verwandten eines Verstorbenen aus anderen Ortschaften der Kolchose oder den entfernten Regionen wie Fajzabad, Garm oder Urateppa zur Beerdigung zu bringen.

„Wir hatten im Lager immer Getreide oder Reis, in der Kasse war immer Geld. Und jemand kam zu mir, weil Vater oder Mutter gestorben waren, dann wies ich den Buchhalter an: Zahle 100 Rubel für die Beerdigung aus. Die Höhe der ausgezahlten Summe hing auch von unseren Einnahmen ab. Und wir gaben auch einen Sack Mehl und einen Sack Reis [...]. Und am Tag der Beerdigung haben wir auch auf Kosten der Kolchose Fahrzeuge verteilt. Wir hatten eine eigene Garage mit 120 Fahrzeugen. Und ich wies an, dass der Verantwortliche die Autos ausgibt. Damals hatten wir die Möglichkeiten dazu.“²³⁹

„Wenn jemand gestorben war, hat man zu Sowjetzeiten viel geholfen. Wenn jemand von uns gestorben war, [...] ob es nun Verwandte aus Nurek waren, aus Hissar oder aus Kuljab, dann hat die Kolchose Autos gegeben und sie von dort geholt. Damals waren wir in so einer guten Situation.“²⁴⁰

Das dem vorindustriellen Wirtschaftshandeln zugrunde liegende Prinzip der Reziprozität verlangte, dass die leitenden Angestellten des Maxim-Gorki-Betriebes den Beschäftigten in vielfältiger Form Vorteile verschafften. Es stärkte die Reputation der Kolchosvorsitzenden, wenn sie diesen unausgesprochenen und unhinterfragten Ansprüchen nachkamen. Es sicherte den Kolchosdirektoren Respekt und Loyalität, wenn sie das Wohlergehen der Kolchosgemeinschaft im Blick behielten. Planerfüllung und hohe Erntemengen ließen sich nur erreichen, wenn die Kolchosvorsteher ihre Mitarbeiter mit Vergünstigungen und anderen Unterstützungsleistungen anerkennend motivierten.

Ähnlich wie die Kolchosvorsitzenden traten die Brigadiere als Schutzherrn ihrer Brigadegemeinschaft auf. Wie bereits an anderer Stelle beschrieben, pflanzten die Bauern in den intensiven Arbeitsmonaten vom Frühjahr bis in den späten Herbst neben der Baumwolle auch etwas Reis, Weizen, Obst und Gemüse auf dem Brigadeland an, um die Brigadekindergärten und die Brigadeangehörigen mit warmen Mahlzeiten zu versorgen. Es kam vor, dass ein Brigadier seinen Untergebenen mit Obst, Gemüse, Reis oder Weizen vom

²³⁹ Interview mit Sangak Beknazarov, 10.11.2011.

²⁴⁰ Interview mit Said Ibragimov, 17.11.2011.

Brigadeland oder anderweitig aushalf, so wie das beispielsweise der Brigadier Šerali Šaripov tat.

„Wenn [vom Gemüsegarten der Brigade] etwas übrigblieb, habe ich es an diejenigen weiterverteilt, die arm lebten. [...] Der Brigadegarten war für die Versorgung der Brigade da. Wer nichts hatte, dem habe ich davon abgegeben.“²⁴¹

„Bei uns gab es einen alten Mann. Der ist jetzt schon gestorben. Er kommt und sagt: „Ich habe zwei Söhne...“. [...] Das war in den 70er Jahren. Also der alte Mann kommt und sagt: „Einen Sohn möchte ich verheiraten. Ich möchte eine Hochzeit ausrichten. Aber ich habe kaum Geld. Was soll ich machen?“ Ich antworte: „Gehen Sie, ich komme morgen zu Ihnen. Dann reden wir weiter.“ Auf der Arbeit gab es pünktlich Mittag. Genau, es war zur Mittagszeit, am 30. Mai 1970. [...] Wir waren 110 Arbeiter in der Brigade. Bis zum Abend hatten wir von allen das Geld eingesammelt und ihm übergeben. Er hat das ganze Dorf zu sich gerufen, und wir haben Hochzeit gefeiert.“²⁴²

Šerali Šaripov und seine Brigadegemeinschaft sorgten dafür, dass die Existenz des Einzelnen gesichert war und Brigadeangehörige gesellschaftlichen Pflichten wie der kostspieligen Ausrichtung einer Hochzeit nachkommen konnten. Nach Angaben der Mehrheit der befragten Zeitzeugen kam das aber eher selten vor. Der allgemeine Anstieg des Lebensstandards unter Chruščev und die Integration der Kolchosbewohner in das sowjetische „Wohlfahrtssystem“, die der Maxim-Gorki-Betrieb mit der Verpflegung der Brigadeangehörigen und mit anderen gemeinnützigen Maßnahmen wie mit dem Bau von Krankenstationen und Krankenhäusern, Schulen, Kindergärten und -krippen, mit der Zahlung von Invaliden- und Pensionsrenten vorantrieb, machte derartige Unterstützungsleistungen fast obsolet.

Ein anderer Aspekt der andauernden Patron-Klientel-Beziehungen ist, dass die „Patrone“ zuweilen ihre Ämter an ihre Söhne vererbten. Die Modernisierungsbestrebungen des Sowjetregimes hatten durchaus Erfolg. Die tadschikische Bevölkerung wurde von Modernisierungstendenzen wie sozialer Differenzierung, Industrialisierung, Arbeitsteilung, Alphabetisierung und Verwissenschaftlichung erfasst. Bei der Rekrutierung von leitendem Personal gewannen fachliche Ausbildung, berufliche Qualifikationen und Erfahrungen an Bedeutung. Der Wandel war jedoch nicht tiefgreifend genug, um herkömmliche Rekrutierungsmechanismen und Begründungsweisen wie Tradition oder das Ansehen und die Autorität bestimmter Familien gänzlich außer Kraft zu setzen. Beispielsweise trat Cholmurod Abdurachimov die Nachfolge seines Vaters an und arbeitete von 1977 bis 1985

²⁴¹ Interview mit Šerali Šaripov, 26.11.2010.

²⁴² Interview mit Šerali Šaripov, 06.10.2011.

als Brigadier in Tošteppa, einer *mahalla* im *agraručastok* 17. Parts'ezd. Seinen Aussagen zufolge hatte es schon sein Vater als Brigadeleiter zu Ansehen und Einfluss gebracht.

„Mein Vater war nicht nur im Dorf eine anerkannte Person. Er war mit Džabbor Rasulov²⁴³, dem 1. Sekretär der KP Tadschikistans, befreundet. Jedes Mal, wenn Rasulov ins Vachštal fuhr, kam er nach Tošteppa zu meinem Vater. 1971 hat er meinen Vater ausgezeichnet, mit einem Moskvič, später mit dem Lenin-Orden [...]. Selbst Brežnev hat meinen Vater ausgezeichnet.“²⁴⁴

Eine gewisse Überhöhung des Vaters ist nicht auszuschließen. Dennoch hat die exponierte gesellschaftliche Stellung des Vaters als Dorfvorsteher und Brigadier die Kolchosleitung und die Dorfgemeinschaft dazu veranlasst, der Ernennung des Sohnes zum Brigadier zuzustimmen. Im Gegensatz zu seinem Bruder Safar Abdurachimov, der im Technikum den Beruf des Agronomen erlernte und von 1986 bis 1991 als Baumwollbrigadier arbeitete,²⁴⁵ konnte Cholmurod Abdurachimov überhaupt keine berufliche Ausbildung vorweisen. Ali Sajdžamolov aus Ordžonikidze hatte wiederum seinen Schwiegervater zum Patron, der den Brigadiersposten „in der Familie“ behalten wollte und sich für die Berufung Ali Sajdžamolovs zum Brigadeleiter einsetzte.²⁴⁶ Mit dem Amt des Brigadeleiters waren nicht nur ein höheres Einkommen oder höhere Prämien am Jahresende verbunden, sondern oft auch ein privilegierter Zugang zu den Kolchosressourcen wie Boden oder Agrarprodukten.

Die spezifische Wahrnehmung der „Patrone“ durch die Kolchosbevölkerung

Der Fortbestand von traditionellen Patron-Klientel-Verhältnissen strukturierte die Wahrnehmung der Kolchosbauern auf bestimmte Art und Weise. So beobachtete ich, dass die Kolchosangehörigen ihre jeweiligen „Patrone“ überhöhten und deren Handlungsspielräume stark überschätzten. Die bereits an anderer Stelle zitierte Aussage von Hanifa Ismoilova zeigt dies:

„Die Menschen haben viel gearbeitet und große Mengen an Baumwolle geerntet. Deswegen wurden die Ziegelfabrik und die Baumwollreinigungsanlage gebaut. Für die Kinder wurden 80 Kindergärten geschaffen. In jedem *agraručastok* gab es von nun an eine Teestube. Das war alles unter Davron Nureddinov. Er hat das für uns gebaut.“²⁴⁷

²⁴³ Džabbor Rasulov war erster Sekretär der KP Tadschikistans von 1961 bis 1982.

²⁴⁴ Interview mit Cholmurod Abdurachimov, 27.09.2012.

²⁴⁵ Interview mit Safar Abdurachimov, 17.10.2012, nicht in der Kollektivbiographie vertreten.

²⁴⁶ Interview mit Ali Sajdžamolov, 20.09.2012.

²⁴⁷ Interview mit Hanifa Ismoilova, 17.11.2010.

Die vielfältigen Maßnahmen zum Aufbau der Infrastruktur zu Beginn der 1960er Jahre können natürlich nicht nur als individuelle, generöse Handlungen des ersten Kolchosdirektors Davron Nureddinov (1957-1964) für die Kolchosgemeinschaft angesehen werden. Der Bau der Baumwollreinigungsanlage und der Ziegelfabrik war Teil der unionsweiten Landwirtschaftspolitik, die in dieser Zeit auf Vergrößerung und Zentralisierung der Agrarbetriebe und auf eine Steigerung der Agrarproduktion angelegt war.

Weitere Hinweise darauf, dass die Kolchosangehörigen bestimmte Vorgänge und Ereignisse als Patronageakte auffassten, gab es in den Gesprächen mit Azkar Nazirov und Machmadnabi Bobodžonov aus dem *učasok* Krupskaja, wo die Kolchose 1977 den dritten Rindergroßbetrieb (Abb. 3) eröffnete. Die beiden Zeitzeugen hatten den ehemaligen Dorfvorsteher Negmat Mirov (circa 1960 bis 1990) als denjenigen in Erinnerung, der die Initiative zum Bau der Rindergroßfarm ergriffen habe.²⁴⁸ Seinem Tatendrang habe es die Dorfgemeinschaft in Krupskaja zu verdanken gehabt, dass die Kolchose den Bau eines weiteren Rinderbetriebes erwog und ihn in Krupskaja ansiedelte. Askar Nazirov und Machmadnabi Bobodžonov schwärmten, der Dorfvorsteher Negmat Mirov habe immer die Pläne überfüllt, Bedürftige unterstützt und Autos zu Anlässen wie Beerdigungen und Hochzeiten bereitgestellt.

„Der Kraftwagenpark war im schlechten Zustand. Nehmat Morov baute ihn wieder auf, er beschaffte auch neue Traktoren.“²⁴⁹

Da die schriftlichen Quellen zu diesem Aspekt keine Auskunft geben, lässt sich nicht endgültig klären, warum der dritte Rindergroßbetrieb in der Ortschaft Krupskaja errichtet wurde. Fest steht, dass sich an der Entscheidung über den Bau der Rinderfarm mehrere Stellen wie die Kolchosleitung, das tadschikische Landwirtschaftsministerium und die zuständigen Parteiorgane von Kreis und Bezirk beteiligten. Letztlich setzten auch sie im Zusammenwirken mit den übergeordneten Behörden nur zentrale Vorgaben und Anordnungen um. Es ist unwahrscheinlich, dass der Bau eines Rindergroßbetriebes auf eine rein lokale Initiative zurückging. Ebenso wenig kann die Anschaffung von Geräten und Maschinen zur Bestellung der Baumwoll-, Mais- und Luzerneflächen allein als Negmat Mirovs Leistung angesehen werden.

²⁴⁸ Insgesamt beziehen sich die folgenden Aussagen auf das Gespräch mit Askar Nazirov vom 10.11.2011, bei dem auch Machmadnabi Bobodžonov anwesend war und sich am Gespräch beteiligte.

²⁴⁹ Ebd., das angeführte Zitat stammt von Machmadnabi Bobodžonov.

An diesem Beispiel zeigt sich, wie stark die überkommenen Patron-Klientel-Strukturen weiterhin die Wahrnehmung der Kolchosbevölkerung prägten. Dass Vorgänge im Agrarsektor auch Ergebnisse von bürokratischen Verfahren oder politischen Entschlüssen waren, fügte sich nicht recht in das traditionelle Weltbild der beiden Zeitzeugen Askar Nazirov und Machmadnabi Bobodžonov. In ihrer überkommenen Weltdeutung waren der Bau der Rinderfarm und die Ausstattung des Fuhrparks mit Großmaschinen und Geräten allein dem guten und einflussreichen Patron Negmat Mirov anzurechnen, der damit gegenüber seiner Klientel Fürsorge und Tüchtigkeit demonstrierte.

Die Kolchospatrone als Schutzherren des Islams

Zu den umfangreichen Patronageaufgaben der Kolchosdirektoren, der Dorf- und Brigadeleiter gehörte es, den Angehörigen des Maxim-Gorki-Betriebes die „ungestörte“ Ausübung ihrer religiösen Pflichten zu ermöglichen. Die Brigade- und Dorfvorsteher kamen diesen Erwartungen nach, indem sie sich für den Bau von Moscheen in ihren jeweiligen Gemeinschaften einsetzten. Da das Dorf Krupskaja eine ethnisch homogene Bevölkerungsstruktur aufwies, entstand dort eine geschlossene religiöse Gemeinschaft, die von einer gemeinschaftlich genutzten Moschee repräsentiert wurde. Laut den Berichten der ehemaligen Kolchosangehörigen Askar Nazirov und Machmadnabi Bobodžonov war die Errichtung der Moschee zu Beginn der 1960er Jahre dem Dorfvorsteher Negmat Mirov zu verdanken.²⁵⁰ Der Bau einer Moschee war in der Tat vom Einverständnis und von der Unterstützung des jeweiligen Dorfvorstehers abhängig, der die Dorfgemeinschaft bei Kontrollgängen des KGB und der lokalen Parteibehörden warnen und decken musste. In der Nachkriegszeit, als der Staat dem Islam relativ tolerant gegenüberstand, wurde eine Anzahl von Moscheen wiedereröffnet. Stalin hatte 1942 mit der Schaffung von vier Muslimischen Direktoraten in Taschkent, Baku, Buinaksk (Dagestan) und Ufa Konzessionsbereitschaft gegenüber der muslimischen Bevölkerung signalisiert.²⁵¹

Die Errichtung einer islamischen Gebetsstätte im Dorf Krupskaja war daher kein Einzelfall. Den Bau der Moscheen in Ždanov datierte Hokim Abducharimov in die 1960er Jahre. Was das von den Nurekis bewohnte Qizil Partizan betrifft, so erinnerte sich Said Ibragimov, dass das erste Gebetshaus dort ebenfalls in den 1960er Jahren errichtet wurde. Die

²⁵⁰ Interview mit Askar Nazirov vom 10.11.2011 und 12.04.2012.

²⁵¹ Freitag-Wirminghaus, Rainer, Rußland, islamische Republiken des Kaukasus und Zentralasiens, in: Ende, Werner/Steinbach, Udo (Hg.), Der Islam in der Gegenwart, München⁵2005, S. 277-305.

Kolchosleitung duldete den Bau der Moscheen. Sie wusste, dass sie den Gläubigen einen Ort zum Versammeln, für Gebete und für Trauerfeiern zugestehen musste. Im *agraručastok* Maxim Gorki, wo vorwiegend die umgesiedelten Bewohner aus der Bergregion um Garm lebten, soll sich sogar der erste Kolchosdirektor Davron Nureddinov (1957 bis 1964) am Moscheebau beteiligt haben:

„Damals war Nureddinov Kolchosdirektor. Er kam hierher und sprach: ‚Diese Moschee baut die Kolchose. Nur für das Fundament müsst ihr selber die Ziegel organisieren.‘ Wir haben die Ziegel selber geholt, aber ansonsten hat Nureddinov die Moschee gebaut. Die Moschee gibt es heute noch, wir reparieren sie jedes Jahr.“²⁵²

Auch hier ist es wieder nicht das Entscheidende, ob sich das Gesagte tatsächlich in dieser Form zutrug und Davron Nureddinov den Moscheebau mit allen Kräften unterstützte.²⁵³ Vielmehr belegen diese Aussagen, wie stark die Patron-Klientel-Verhältnisse die Wahrnehmung und die Erinnerungen der Zeitzeugen strukturierten. Die Kolchosbauern hatten die jeweiligen Direktoren und Ortsvorsteher als „gute“ Patrone in Erinnerung, die den Erwartungen der Kolchosangehörigen entgegenkamen und die religiöse Praxis im Rahmen ihrer begrenzten Möglichkeiten unterstützten. Trotz der gelockerten Religionspolitik schränkte das Sowjetregime die Handlungsspielräume der Gläubigen nach wie vor ein. Während des Fastenmonats Ramadan mussten die Gebetshäuser schließen, und im Allgemeinen durften sich nur ältere Männer zum islamischen Ritus in der Moschee versammeln.²⁵⁴ Auch der im Verborgenen stattfindende Islamunterricht für Kinder und Jugendliche blieb für manche Eltern eine heikle Angelegenheit:

„Meine Kinder gingen nicht zum Islamunterricht. Die Möglichkeit dazu hätten sie gehabt, die gab es in jedem Dorf. [...] Ich habe immer eng mit der Kolchosleitung zusammengearbeitet. Wenn die gewusst hätten, dass ich meinen Sohn in die Islamstunde schicke, hätte mich das *rajkom partii* gerufen und gefragt, warum er zum Religionsunterricht geht. Deswegen habe ich [meine Kinder] nicht dorthin geschickt.“²⁵⁵

²⁵² Interview mit Šerali Šaripov, 24.11.2011. Er beschreibt den Moscheebau nochmals im Interview vom 11.04.2012.

²⁵³ Die Aussage von Šerali Šaripov, dass in den 1950er Jahren Davron Nureddinov den Moscheebau im *učastok* Maksim Gorki unterstützte, habe ich leider nicht verifizieren können. Möglich wäre es aber, da Davron Nureddinov in den 1950er Jahren bereits Vorsteher einer der Vorgängerkolchosen war, der auch das *učastok* Maksim Gorki angehörte.

²⁵⁴ Vgl. Interview mit Šerali Šaripov vom 11.04.2012 und mit Askar Nazirov vom 10.11.2011.

²⁵⁵ Interview mit Šerali Šaripov vom 11.04.2012.

4.4 Der Umgang mit den Kolchosressourcen

Viele Bauern nutzten unhinterfragt Kolchosland und Kolchosressourcen für den eigenen Gebrauch. Beispielsweise erörtere die Kolchosversammlung im August 1968, dass die Bauern auf den Kolchosfeldern ihre privaten Kühe, Schafe und Ziege weideten. Die Tiere zertraten die Baumwollsetzlinge und fraßen die Maulbeerblätter ab.²⁵⁶ Auch führten die Bauern ihre Tiere zum Füttern direkt auf die Mais- oder Luzernefelder, auf denen das Futter für die kolchoseigenen Kühe angebaut wurde.²⁵⁷ Sie scheuten sich nicht, Wasser aus den öffentlichen Kanälen für Hof und Garten abzuzweigen. Im Juli 1967 gebot die Kolchosleitung der „Mauserei“ Einhalt und ordnete an, dass die Kolchosangehörigen sich zukünftig nur noch nachts an den Kanälen bedienen durften.²⁵⁸ Tagsüber sollten die Wasserressourcen ausschließlich dem staatlichen Baumwollanbau vorbehalten sein. Nachts aber war die Kolchosführung bereit, „ein Auge zuzudrücken“. Die Verwendung von Kolchosressourcen für den eigenen Bedarf war jedoch eine übliche Alltagspraxis, die sich bis zum Ende der Sowjetära hielt. Noch 1980 beanstandete man, dass die Bauern regelmäßig Tierfutter aus den Tiersilos entwendeten.²⁵⁹ In vorsowjetischer Zeit hatten die Dorfbewohner auf ihrem Recht zur kollektiven Nutzung von Gemeinderessourcen wie Land, Wasser oder Wald bestanden. Da die Menschen in vormodernen Gesellschaften ihre Existenz über soziale Bindungen sicherten, trug die gesamte Gemeinde Sorge dafür, dass alle Angehörigen überlebten und niemand vom Verhungern bedroht war. Die Etablierung der sowjetischen Betriebsstrukturen veränderte die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse im ländlichen Tadschikistan zwar nachhaltig, aber nicht tiefgreifend genug, um sämtliche vorindustriellen Alltagspraktiken wie die Nutzung von Gemeindebesitz restlos zu verdrängen.

Die spezifischen Funktionsmerkmale der administrativen Kommandowirtschaft trugen dazu bei, Praktiken wie die unerlaubte persönliche Nutzung von kollektiven Ressourcen am Leben zu erhalten. Obgleich die Kolchosleitung öffentlich den eigennützigen Gebrauch des Kolchosguts verurteilte und sanktionierte, stand die Kolchose wie alle anderen sowjetischen Betriebe nicht wirklich unter dem Druck, Rohmaterialien, Infrastruktur und Arbeitskräfte sparsam und effizient einzusetzen. Betriebsleiter und Mitarbeiter konnten die vorhandenen Ressourcen abzweigen und für verschiedene eigene Zwecke nutzen. Im Falle finanzieller

²⁵⁶ GACHO (95, 1, 224, S. 12).

²⁵⁷ GACHO (95, 1, 186, S. 5), aus dem Sitzungsprotokoll der Kolchosleitung vom Februar 1967.

²⁵⁸ GACHO (95, 1, 186, S. 26).

²⁵⁹ GACHO (95, 2, 12, S. 14).

Engpässe, verringerter Einnahmen oder negativer Bilanzen entlastete der Staat die Betriebe mit Krediten, Investitionen und Ausgleichszahlungen. Der verschwenderische Umgang mit betrieblichen Ressourcen hatte zur Folge, dass an anderer Stelle Vorräte, Baustoffe und Endprodukte fehlten.²⁶⁰

In einer nichtkapitalistischen Gesellschaft wie der sowjetischen regulierte der soziale und politische Status den Zugang zu öffentlichen Gütern auf spezifische Art und Weise.²⁶¹ Im Gegensatz dazu entscheidet im Kapitalismus das angesammelte Vermögen über sozialen und politischen Einfluss (eine zugegebenermaßen verkürzte und schematische Sichtweise). In der Sowjetunion war es üblich, dass ein hoher Parteifunktionär ein Stück Kolchos- oder Sovchosland für eigene Zwecke reservierte oder dass leitende Angestellte in den staatlichen Rinderfarmen private Tiere aufzogen, um sie später zu verkaufen.²⁶² Die exponierte berufliche und politische Position sicherte den „*Verchuški*“²⁶³ einen privilegierten Zugriff auf Ressourcen und Land. Die einfachen Bauern hingegen konnten nur Anspruch auf die allgemein zugänglichen Kolchosressourcen wie Wasser, Futter oder Dünger erheben.

Gemäß James Scott, der „Stiebitzen“ und „Mausern“ als alltägliche Widerstandsformen interpretiert, müsste der achtlose und eigennützige Umgang mit den kollektiven Ressourcen in den sowjetischen Betrieben auf eine latente Ablehnung der administrativen Kommandowirtschaft hinweisen.²⁶⁴ Es hätte viele Gründe für eine derartige Missbilligung gegeben. Allein die zentralen Partei- und Verwaltungsinstanzen trafen die wesentlichen Produktions- und Allokationsentscheidungen, da nicht ökonomische Maßgaben, sondern die

²⁶⁰ In der Tatsache, dass die Großbetriebe nur geringen Budgetlimitierungen unterworfen waren, sah Janos Kornai den Hauptgrund für das Entstehen und die Stabilisierung der sozialistischen Mangelwirtschaft. Der sorglose Umgang mit Ressourcen hatte zur Folge, dass die zur Produktion notwendigen Materialien in anderen Betrieben ständig fehlten. Vgl. Kornai, Janos, *Economy of Shortage*, Amsterdam 1980.

²⁶¹ Zu diesen Einsichten gelangte Max Gluckman durch langjährige Beobachtungen und Feldstudien der lokalen Gesellschaft Barotselands (heute Sambia). Caroline Humphrey griff zur Erklärung der Besitzverhältnisse in einer burjatischen Kolchose in Sibirien auf dieses Interpretationsmodell zurück. Sie war davon überzeugt, dass sich die Erkenntnisse Gluckmans auf die Sowjetunion übertragen lassen, da es sich gleichermaßen um eine nichtkapitalistische Gesellschaft handelte. Vgl. Humphrey, 1998, Kapitel 3.

²⁶² Von mehreren Seiten wurde mir zugetragen, dass der damalige leitende Tierarzt der Rindergroßbetriebe Privatkühe hielt. Er selber verneinte dies, als ich ihn direkt danach fragte.

²⁶³ *Verchuški* ist der russische Begriff für die Nomenklatura, die politische und wirtschaftliche Elite der Sowjetunion. Diese zeichnete sich dadurch aus, dass sie entgegen dem kommunistischen Gleichheitsideal verschiedenartige Privilegien genoß. Dadurch hob sie sich vom Rest der Bevölkerung ab und bildete eine Art Klasse. Dem Wortlaut von Askar Nazirov nach waren es vor allem die *verchuški* wie beispielsweise der leitende Tierarzt, denen die Privatrinder in den Großbetrieben gehörten. Da sich die Nomenklatura schon zu Sowjetzeiten zahlreiche Besitzrechte sichern konnte, überrascht es nicht, dass nach dem Zusammenbruch des Sowjetsystems Fabriken, Ländereien, ect. in ihren Besitz übergingen.

²⁶⁴ Zur Interpretation von Freveln, Stiebitzen und Wildern als alltägliche Widerstandsformen vgl. Scott, *Hidden Transcripts*, 1990.

Befriedigung der Machtinteressen und politischen Ansprüche der Parteispitze ausschlaggebend für die Gestaltung der Sowjetökonomie waren.²⁶⁵ Oder Scott zufolge könnte man die Entwendung staatlichen Eigentums als stillen Protest gegen die Gigantomanie der Sowjetökonomie ansehen, die ihre ehrgeizigen und überdimensionierten Großprojekte wie die Baumwollmonokultur in Mittelasien ohne Rücksichtnahme auf soziale und ökologische Folgen verwirklichte.²⁶⁶ Es erweist sich allerdings als sehr schwierig, James Scotts Interpretationsvorschlag auf die Verhältnisse in den sowjetischen Betrieben zu übertragen. Weder das Archivmaterial noch die lebensgeschichtlichen Erzählungen stützen Scotts Sichtweise. Eines steht jedoch fest: Letztlich ahmten die Mitarbeiter des Baumwollbetriebes Maxim Gorki nur das nach, was ihnen das Regime vorlebte: Dass natürliche Ressourcen begrenzt und endlich waren, zog in der Sowjetunion, die sich der utopischen modernistischen Umgestaltung von Gesellschaft und Natur verschrieben hatte, niemand in Betracht.

Die spezifischen Funktionsbedingungen der sowjetischen Kommandowirtschaft ermöglichten die Verwendung kollektiver Ressourcen für den Eigenbedarf. Obgleich die Hintergründe und Motive für den Missbrauch der Kollektivressourcen unterschiedlich sein konnten, ist zu unterstreichen, dass die Mitglieder des Maxim-Gorki-Betriebes oft entsprechend ihrer überkommenen vorindustriellen Wirtschaftsmentalität handelten. Wenn sie unbefangen und ohne schlechtes Gewissen Kolchosressourcen wie Weideflächen, Wasser und Futter nutzten, waren sie davon überzeugt, dass ihnen diese Ressourcen zur Deckung des Lebensunterhaltes rechtmäßig zustünden.

²⁶⁵ Gregory, Paul, *The Political Economy of Stalinism. Evidence from the Soviet Secret Archives*, Cambridge 2004.

²⁶⁶ Zum Willen des Sowjetregimes, die Natur zu beherrschen und sich untertan zu machen, vgl. Obertreis, 2007, S. 168 oder Gestwa, Klaus, *Das Besitzergreifen von Natur und Gesellschaft im Stalinismus. Enthusiastischer Umgestaltungswille und katastrophischer Fortschritt*, in: *Saeculum* 56 (2005), 1, S. 105-138.

5 Die familiäre Hoflandwirtschaft

5.1 Das Erstarken der privaten Hoflandwirtschaft

Ideologische Vorbehalte gegen die persönliche Nebenwirtschaft

Jedem bäuerlichen Kolchoshaushalt stand ein zum Wohnhaus gehöriges kleines Landstück von 0,1 bis 0,15 Hektar²⁶⁷ zur Verfügung, das der privaten Nebenwirtschaft diente. Die Kolchosniki nutzten die in der sogenannten Hoflandwirtschaft produzierten Agrarerzeugnisse entweder für den Eigenbedarf, oder sie verkauften sie auf dem nächstliegenden Kolchosmarkt. Die Zwangskollektivierung Ende der 1920er Jahre hatte die Zuteilung von privatem Hofland ursprünglich nicht vorgesehen. Die tiefgreifende Umstrukturierung der Landwirtschaft hatte den Rückgang der Agrarproduktion und eine Hungersnot zur Folge. Die Zuteilung von Hofland an jeden Kolchoshaushalt 1932/33 war ein Zugeständnis der Staatsführung an die Bauern, die mit der Nebenproduktion ihr nacktes Überleben sicherten.²⁶⁸ Auch in den folgenden Jahren erzwang die Stagnation der Agrarproduktion in den Kolchosen die Beibehaltung der Hoflandwirtschaft. Aufgrund der ständigen Versorgungsengpässe mussten die Bauern sogar einen Teil ihrer privat erzeugten Produkte an die staatlichen Annahmestellen abliefern.

Die Führung unter Stalin verfolgte mit der Zwangskollektivierung politische und soziale Ziele. Die Einbindung der Bauern in staatliche Agrarbetriebe sollte nicht nur den Zugriff auf die landwirtschaftliche Produktion, sondern ebenso die politische Kontrolle über die renitente und illoyale Landbevölkerung ermöglichen. Nur die gemeinsame Arbeit in sowjetischen Kollektiven wie Brigade und Staffel konnte den „rückständigen“ und widerspenstigen Bauern in den *homo sovieticus* verwandeln, der von kommunistischen Werten, Normen und Idealen beseelt war. Ideologische Prämissen hatten Vorrang vor dem ökonomischen Kalkül. Čajanovs Erkenntnis, dass der bäuerliche Familienhaushalt ein leistungsbereiter Produktionsverband sei und sowohl in eine kapitalistische als auch sozialistische Wirtschaftsstruktur integriert werden könne, wurde von der Staats- und Parteiführung ignoriert. Die Parteispitze versprach sich von der Industrialisierung des Agrarsektors und dem Aufbau landwirtschaftlicher Großbetriebe utopische Produktionssteigerungen. Stalins Unbehagen über den Fortbestand

²⁶⁷ Die Größe des zugeteilten Hoflandes variierte in den unterschiedlichen Regionen der Sowjetunion und hing von Faktoren wie Fruchtbarkeit der Böden oder allgemeiner Landknappheit ab. In den westlichen Teilen, die stärker von Modernisierungstendenzen wie Industrialisierung und Urbanisierung gekennzeichnet waren, erhoben die Bauern weniger Anspruch auf das Hofland, während in den östlichen Gebieten die persönliche Nebenwirtschaft wesentlich dazu beitrug, das familiäre Einkommen zu erhöhen und den Lebensunterhalt zu decken, vgl. Humphrey, 1998, S. 268.

²⁶⁸ Merl, 1998, S. 122.

der privaten Agrarproduktion fand seinen Niederschlag in den Steuern, die die Bauern ab 1932/33 für das Hofland zu entrichten hatten, in der Verdoppelung der Ablieferungspflicht und der Reduzierung der Hoflandfläche ab 1939.²⁶⁹

Hinter Chruščevs Reformmaßnahmen in den 1960er Jahren standen ähnliche ideologische Überlegungen: Die Umwandlung von Kolchosen in Sovchosen, die Erhöhung der staatlichen Abnahmepreise oder die Garantie eines geregelten Einkommens hatten zum Ziel, den öffentlichen Agrarsektor so weit zu begünstigen, dass die Bauern von allein auf die private Nebenproduktion verzichteten.²⁷⁰ Was den Privatsektor anbelangt, so ging Chruščevs Rechnung nicht auf. Zwar fiel die Bilanz seiner Agrarreformen insgesamt positiv aus. Der Lebensstandard der Bauern stieg von 1953 bis 1967 deutlich an.²⁷¹ Eine Steigerung der Agrarproduktion wurde erzielt, doch von einem Rück- oder gar Niedergang des Privatsektors konnte nicht die Rede sein. Vielmehr begünstigte die Abschaffung der Zwangsabgaben unter Chruščev die Hoflandwirtschaft.

Eine ideologische Kehrtwende vollzog sich unter Brežnev. Die Neubelebung der Wirtschaftswissenschaften in der Sowjetunion zu Beginn der 1960er Jahre zeigt, dass die Sowjetführung das Problem negativer Wachstumsraten und rückläufiger Produktion nicht länger ignorierte. Obgleich Politiker und Ökonomen den ideologischen Hegemonialanspruch der Partei nicht in Frage stellten, wandten sie sich bislang tabuisierten Themen zu. Beispielsweise warnten sie vor Betriebszusammenlegungen ohne flankierende Maßnahmen zur innerbetrieblichen Spezialisierung. Noch unter Chruščev, der die Gründung von landwirtschaftlichen Großbetrieben forciert hatte, wäre die Erörterung eines derart heiklen Themas und anderer Themen (Prinzip der Wirtschaftlichkeit, Erwirtschaftung von Gewinn, Rentabilität) unmöglich gewesen. Zu den Agrarökonomen, die auf einen „sanften“ Reformkurs innerhalb der bestehenden sowjetischen Wirtschaftsordnung drängten, gehörte der vorrevolutionäre Agrarexperte Nikolaj P. Makarov (1886-1980), der sich an der zu Beginn der 1930er Jahre abgerissenen Diskussion über die Frage der optimalen Betriebsgröße beteiligt hatte.²⁷² Mit der Aufnahme marktwirtschaftlicher Elemente in den ökonomischen

²⁶⁹ Ebd., S. 139.

²⁷⁰ Vgl. Hildermeier, Manfred, Geschichte der Sowjetunion 1917-1991: Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates, München 1998, S. 792.

²⁷¹ Ebd., S. 800; Davies, 1998, S. 69ff.; Hanson, 2003, S. 53ff.

²⁷² Bruisch, 2014, S. 309, Kurzbiographie S. 350. Nikolaj P. Makarov (1886-1980) war Agrarökonom und wirkte vor der historischen Zäsur von 1917 als Dozent für Politische Ökonomie und Statistik am Landwirtschaftlichen Institut Voronež und an der Moskauer Šanjavskij-Universität. In den 1920er Jahren war er Professor an der Landwirtschaftlichen Timirjazev-Akademie in Moskau. Nach Verhaftung (1930), Repression und Verbannung als

Diskurs ging die ideologische Rehabilitierung der privaten Nebenwirtschaft einher. Waren die bäuerlichen Hofwirtschaften bislang kaum mit dem Ideal einer kollektivierten Landwirtschaft vereinbar gewesen und als Überbleibsel einer vormodernen, vorsozialistischen Wirtschaftsordnung betrachtet worden, so wies die Parteiführung in der Brežnev-Ära angesichts exorbitanter Agrarsubventionen und schleppender Agrarentwicklung den kleinbäuerlichen Produktionsstrukturen einen festen Platz im Sozialismus zu. Ende der 1970er Jahre herrschte Einstimmigkeit darüber, dass die private Bauernwirtschaft kein Kennzeichen für die Unvollkommenheit der sowjetischen Wirtschaftsordnung sei. Die kleinbäuerliche Produktion galt nunmehr als Strukturmerkmal des sowjetischen Sozialismus.²⁷³

Die bäuerlichen Familienwirtschaften im Maxim-Gorki-Betrieb

Bei den Bauern des Großbetriebes Maxim Gorki spielte die familiengetragene Hoflandproduktion eine wichtige Rolle. Die üblichen Agrarerzeugnisse des Hoflandes wie Kartoffeln, Obst und Gemüse verwendeten die Bauern in erster Linie für die eigene Versorgung. Überschüsse verkauften sie auf dem Kolchosmarkt in der nahe gelegenen Gebietshauptstadt Kurgan Tjube. In gleichem Maße trug die familiengestützte Viehzucht auf dem Hofland erheblich zur Verbesserung der Versorgung mit Fleisch und Milchprodukten sowie zur Steigerung des Einkommens bei.

„Sie gaben uns 15 Sotni [Ar]. Wir, meine Familie, haben die Hälfte mit Kartoffeln angebaut. Erbsen, Koriander, Zwiebel. Auf den 15 Sotni haben wir das angebaut, was wir wollten. [...] Tomaten, Paprika,...[...]. Nur wenn etwas übrigblieb, haben wir es verkauft. Aber sonst hat es unsere Familie verwendet.“²⁷⁴

„Wir besaßen immer 20 Schafe und 15 Kühe. Manchmal haben wir die Tiere auch verkauft. Für eine Kuh bekamen wir 400 Rubel, für ein Schaf 200 bis 300 Rubel. Meine Jungs haben sie gefüttert.“²⁷⁵

Unter Brežnev eröffneten sich den bäuerlichen Familienhaushalten des Maxim-Gorki-Betriebs neue einkommensrelevante Handlungsspielräume in der Schattenwirtschaft. Das war sowohl auf die ideologische Rehabilitierung der bäuerlichen Privatproduktion als auch

Agronom in Agrarbetriebe des Gebiets Voronež konnte er 1948 seine Lehrtätigkeit wieder aufnehmen. Von 1955 bis 1973 arbeitete er als Professor am Allunionsferninstitut für Agrarwissenschaften in Moskau.

²⁷³ Ebd., S. 321f.

²⁷⁴ Interview mit Said Ibragimov, 22.10.2010.

²⁷⁵ Interview mit Hanifa Ismoilova, 17.10.2012.

auf die ausbleibende strafrechtliche Verfolgung systemwidriger Praktiken zurückzuführen.²⁷⁶

Die Kolchosbauern begannen, ihr auf dem Hofland produziertes Obst und Gemüse in größerem Ausmaß als bisher auf den Kolchosmärkten feilzubieten. In den 1960er Jahren belieferten sie die lokalen Basare innerhalb Tadschikistans oder die der Nachbarrepublik Usbekistan. Später, ab den 1970er Jahren, fuhren sie zum Verkauf in die zentralen Regionen Russlands, nach Moskau, Kiew, Kasan oder Ufa und sogar ins Baltikum.

Zur Demonstration der wirtschaftlichen Tätigkeiten der Kolchosbauern wird im Folgenden der Gemüsehandel von Ali Junus Kušakov und Saidbek Dustov ausführlicher beschrieben. Beide fielen durch ihr hohes wirtschaftliches Engagement auf, waren aber letztlich nur zwei der vielen tüchtigen Kolchosbauern des Maxim-Gorki-Betriebes, die unter Brežnev die Chancen auf ein zusätzliches Einkommen im informellen Sektor wahrnahmen.

Die Eltern von *Junus Ali Kušakov* siedelten Ende der 1920er Jahre aus dem Ferganatal in das Vachštal über und hofften auf einen besseren Verdienst im neu entstehenden Baumwollsektor. Das Einkommen aus der Arbeit im Baumwollsektor reichte jedoch nicht zum Überleben aus, und Ali Junus Kušakovs Eltern mussten sich nach weiteren Einkünften außerhalb der Baumwollplantagen umsehen. So kam es, dass Ali Junus Kušakov 1940 in der Nähe von Duschanbe geboren wurde. Kurz darauf, 1942/1943, ließ sich seine Familie endgültig in Geirat (vgl. Abb. 1) nieder. Nach Beendigung der Schule übte er verschiedene Tätigkeiten aus, bis er 1969 in den Baumwollsektor wechselte und unter anderem als Schädlingsbekämpfer tätig war. Seit er 15 Jahre alt war, züchtete er im Hausgarten Wasser- und Honigmelonen.

„Aber dann, als die Folien aufkamen...Bei uns hat es die vorher nicht gegeben. Ab 1965/1966 konnte man die bei uns kaufen. Damit konnten wir Gewächshäuser errichten und gleich zu Jahresbeginn Gurken anbauen.“²⁷⁷

„Die Gurken habe ich oben an den Spalieren befestigt. Ich möchte mich selber nicht loben, aber ich habe als Erster damit angefangen. Ich habe viele Bücher und Zeitschriften über Gemüse- und Gartenbau gelesen und mich so weitergebildet.“²⁷⁸

Die hohen Temperaturen in den mit Kohleöfen geheizten Treibhäusern, in denen Ali Junus Kušakov überwiegend Gurken und Tomaten oder manchmal auch Melonen anbaute, ermöglichten bis auf wenige Wintermonate das ganze Jahr hindurch gute Ernten.

²⁷⁶ Ausführlich zur systemkorrigierenden Funktion von bäuerlicher Privatproduktion und bäuerlichem Privathandel vgl. das folgende Kapitel 5.2.

²⁷⁷ Interview mit Junus Ali Kušakov, 21.02.2013.

²⁷⁸ Ebd.

„Die Gurken und Tomaten habe ich in Duschanbe, in unserem Kurgan Tjube oder in Usbekistan verkauft.“

„Dann fuhren wir auch nach Novosibirsk. Damals sind wir mit dem Flugzeug hin. Haben die Tomaten und Gurken ins Flugzeug geladen. [...] Mit dem Flugzeug, das war 1967, 1968 bis in die 1970er Jahre rein. Jedes Jahr sind wir zwei bis drei Mal gefahren: Novosibirsk, Magnitogorsk, Tscheljabinsk, Samara.“²⁷⁹

Nicht nur Junus Ali Kušakov, sondern auch die meisten anderen Bauern aus den Orten Kaganovič und Stachanov (vgl. Abb. 2), in denen die Umsiedler aus dem Ferganatal und deren Nachkommen lebten, nutzten die Methode der Gemüseproduktion in beheizbaren Treibhäusern. Interessanterweise war beim Anbau und Vertrieb von Obst und Gemüse im Maxim-Gorki-Betrieb eine gewisse „Arbeitsteilung“ zwischen den regionalen Herkunftsgruppen zu beobachten, was auch der ehemalige Kolchosdirektor Sangak Beknazarov bestätigte:

„Die Dörfer, die sich in der Nähe der Stadt befanden, gingen dem Gemüseanbau nach. Neben der Baumwolle bauten sie noch Gurken, Tomaten, Möhren und Kartoffeln an. Das war in Geirat, Guliston, Stachanov. Die folgenden Dörfer [d. h. Kirov, Ittifoq, Maxim Gorki und Krupskaja] handelten mit Zitrusfrüchten, betrieben Gartenbau. Sie verkauften zum Beispiel Aprikosen, Khakifrüchte, Kirschen. Also darauf haben sie sich spezialisiert.“²⁸⁰

Während sich die Ferganis aus den Ortsteilen Geirat, Guliston und Stachanov dem Handel mit Gemüse wie Kartoffeln, Kohl, Tomaten und Gurken widmeten, begannen die Kolchosbauern aus Kirov, Ittifoq, Maxim Gorki und Krupskaja, die aus den zentralen Bergregionen um Fajzabad und Garm (vgl. Abb. 2) umgesiedelt worden waren, ab den 1960er Jahren Obst wie Äpfel, Pflaumen, Kirschen oder Granatäpfel zu verkaufen. Jedoch wirkte sich bei keiner anderen lokalen Gemeinschaft eine spezielle ökonomische Praktik wie die der Gemüseproduktion in Treibhäusern derart prägend auf das regionale Wir-Bewusstsein aus. Sowohl in der Eigenwahrnehmung als auch in der Wahrnehmung durch andere lokale Herkunftsgruppen gelten die Ferganis bis heute als überaus unternehmerisch und wirtschaftlich erfolgreich.

Man kann darüber spekulieren, ob sich die Ferganis mit ihren ökonomischen Tätigkeiten nicht auch gegen den modernen Zeitgeist und den radikalen Umgestaltungswillen des Sowjetregimes stemmten. Indem sie sich zunehmend auf die eigene Hoflandproduktion

²⁷⁹ Ebd.

²⁸⁰ Interview mit Sangak Beknazarov, 10.11.2011.

konzentrierten, widersetzten sie sich möglicherweise den auf die Kolchosmitte zulaufenden Kräften der Vereinheitlichung und Zentralisierung. Sicher ist dagegen, dass ihr Erfolg im Gemüsehandel dem Umstand geschuldet war, dass sie in unmittelbarer Nähe zur Bezirkshauptstadt Kurgan Tjube lebten und schnell die Märkte der Stadt beliefern konnten. Bei den emsigen Ferganis, die sich auf die fast ganzjährige Gemüseproduktion in beheizbaren Treibhäusern spezialisiert hatten, litt die Arbeit im staatlichen Baumwollsektor besonders unter der persönlichen Hofwirtschaft, wie der Bericht des ehemaligen Kolchosvorsitzenden Sangak Becnazarov verdeutlicht.

„Ich erinnere mich, ich komme zeitig am Morgen nach Geirat²⁸¹. Auf dem Feld waren keine Leute. Nach und nach kommen sie und ich frage: ‚Warum kommt ihr so spät zur Arbeit?‘ Sie antworten: ‚Bobo Rais, wir stehen zeitig auf, nehmen die Gurken und Tomaten ab, verladen die vollen Säcke, Sohn und Ehemann fahren zum Verkauf nach Duschambe, dann melke ich die Kuh, schicke die Kinder in die Schule, [...] dann nehme ich Tee und Brot zu mir und beginne in der Kolchose zu arbeiten.‘ Ich wusste schon darüber Bescheid.“²⁸²

Grundsätzlich unterstützte die Kolchosleitung die persönliche Nebenerwerbswirtschaft, indem sie die Bauern nahezu kostenlos mit Wasser und Düngemitteln versorgte und sich darum bemühte, allen Haushalten ein Stück Boden zur Verfügung zu stellen. Doch mitunter gerieten die Bauern und insbesondere die Ferganis mit der Kolchosführung in Konflikt, weil die Familienhaushalte aufgrund der Hofwirtschaft die offiziellen Verpflichtungen in der Kolchose vernachlässigten. So drohte beispielsweise der damalige Direktor Sangak Becnazarov in der Sitzung der Kolchosleitung vom 24.03.1980 den Einwohnern von Geirat an, dass man ihre persönliche Hoflandproduktion zerstören, ihre privaten Hausgärten beschlagnahmen und für den Gebrauch der Kolchose nutzen werde, sollten die Bewohner von Geirat ihrer Arbeit in der Kolchose weiterhin nicht die erforderliche Aufmerksamkeit schenken.²⁸³ Die ökonomischen Nebenaktivitäten der Bauern der Maxim-Gorki-Kolchose waren keine Ausnahme, denn in vielen Agrarbetrieben der Sowjetunion stand der staatliche Agrarsektor mit den familiären Hofwirtschaften in Konkurrenz um Arbeitskräfte, Zeit und andere Ressourcen.²⁸⁴ Allerdings führte der Erfolg der Ferganis dazu, dass sie sich noch mehr als andere Gruppen ihrem privaten Gemüsehandel widmeten und so den Unmut der Kolchosführung hervorriefen.

²⁸¹ In Geirat lebten überwiegend die Nachkommen der aus dem Ferganatal umgesiedelten Bauern, vgl. Abb. 2.

²⁸² Interview mit Sangak Becnazarov, 10.11.2011.

²⁸³ GACHO (95, 2, 12, S. 18).

²⁸⁴ Humphrey, 1998, S. 188.

Es gilt festzuhalten, dass die Kolchosbauern anderer *agraručastki* und Angehörige anderer lokaler Gemeinschaften ebenfalls dem privaten Anbau von Obst und Gemüse nachgingen. Die Produktion von Zitrusfrüchten beispielsweise war in der gesamten Maxim-Gorki-Kolchose weit verbreitet.

Saidbek Dustov kam 1939 im *agraručastok* Komsomol zur Welt. Nach dem Schulabschluss 1955 wurde er *mechanizator*, d.h. Fachkraft für landwirtschaftliche Großmaschinen wie Baumwollpflückmaschinen und Traktoren, und von 1967 bis 1983 arbeitete er als Brigadeführer. Aufgrund der hohen Arbeitsbelastung wechselte er 1984 wieder in den Beruf des *mechanizators*, bis er schließlich 2006 in Rente ging. Saidbek Dustov hat elf Kinder, die ihn bei der Bewirtschaftung des eigenen Hausgartens in der Sowjetperiode unterstützten. Zusätzlich gab es drei miteinander verbundene Hoflandgrundstücke, die zwei seiner Brüder und seinem Vater gehörten und eine zusätzliche Anbaufläche von 29 Ar ergaben. Die Familie von Saidbek Dustov bestellte die Hoflandflächen hauptsächlich mit Tomaten, doch anders als Junus Ali Kušakov nutzte sie die herkömmliche Anbaumethode und nicht die beheizbaren Gewächshäuser.

„Drei Fuhren Tomaten pro Jahr haben wir weggebracht: am 25. Mai die erste Fuhre – 30 Kisten, die nächsten 30 Kisten am 5. Juni. Mein Sohn ist nach Russland gefahren, und wenn er von der zweiten zurückkam, ist er sofort ein drittes Mal los.“²⁸⁵

„Wir sind hauptsächlich nach Iževsk, Udmurtien gefahren. [...] 90 bis 100 Kisten pro Jahr haben wir weggebracht. 9.000, 10.000 Rubel haben wir damit verdient. Damals haben wir wie die Zaren gelebt. [...] 1,2 Millionen Rubel lagen auf der Bank.“²⁸⁶

Dank der sprudelnden Einnahmen, die Saidbek Dustov mit dem Anbau und Verkauf seiner Agrarerzeugnisse erzielte, erlebte er die Brežnev-Zeit ähnlich wie andere Kolchosbauern als Phase wirtschaftlicher Prosperität. Dies entsprach der Wahrnehmung von vielen Sowjetbürgern sowohl in den peripheren wie auch in den zentralen Regionen. Die Brežnev-Ära ist aufgrund der zunehmenden Einkommensmöglichkeiten im informellen Sektor als „Goldenes Zeitalter“ in Erinnerung geblieben. Außerdem betreute Saidbek Dustov wie viele der Haushalte im Maxim-Gorki-Betrieb einen kleinen Zitronengarten, der der Familie ab 1985 als lukrative Einkommensquelle diente. Da Saidbek Dustov ab 1984 nicht mehr der anspruchsvollen Brigadierstätigkeit nachging, konnte er sich dem Verkauf von Zitrusfrüchten widmen.

²⁸⁵ Interview mit Said Dustov, 28.09.2012.

²⁸⁶ Ebd.

„Im Winter habe ich selber Zitronen weggeschafft. Ich hatte einen Zitronengarten. [...] Nach Riga und Kiew bin ich gefahren. Ich habe sie auf dem Markt verkauft. In Riga habe ich sie sofort an Großhändler weiterverkauft. [...] 30 Rubel für das Kilo. [...] Manchmal haben wir uns zu zehnt mit den Nachbarn einen Kamaz [= LKW] gemietet.“²⁸⁷

5.2 Private Produktion und privater Handel als systemkorrigierende Mechanismen

Die zentrale und offizielle Perspektive

Der Handel mit selbst erzeugten Obst und Gemüse war prinzipiell legal, weil das Regime seit der Zulassung des zum Wohnhaus gehörenden Hoflandes zu Beginn der 1930er Jahre den Verkauf von überschüssigen privaten Agrarerzeugnissen auf dem nächstliegenden Kolchosmarkt erlaubte. „Semilegal“ wurde der persönliche Handel und Vertrieb, wenn Kolchosbauern des Maxim-Gorki-Betriebes zusätzlich zu eigenen Obst- und Gemüseerträgen die Ernte anderer Familien für einen niedrigen Betrag aufkauften, sie später zu einem höheren Verkaufspreis auf dem Markt feilboten und sozusagen *spekuljacija*, „Spekulation“, betrieben. Ferner gehörten die vielen „kleinen Tricks“ der Privathändler und -produzenten, die beispielsweise für einen lukrativen Verkaufsort Markt- oder Bahnhofsaufseher bestachen, zu den systemwidrigen Aktivitäten. Ebenso regelwidrig war es, dass die Kolchosbauern zur Beförderung ihrer Agrarerzeugnisse öffentliche Verkehrsmittel wie die Flugzeuge der sowjetischen Fluggesellschaft *Aeroflot* oder die Lastkraftwagen des staatlichen Fuhrparks *avtobaza 21* in Kurgan Tjube nutzten. Die LKWs der *avtobaza 21*, die Industriegüter und andere große Frachten aus und nach Südtadschikistan transportierten, brachten bei halbleeren oder leeren Fahrten die privaten Agrarerzeugnisse der Kolchosbauern weg. Es war eine weitverbreitete Praxis, dass mehrere Kolchosbauern gemeinsam einen Lastkraftwagen für den Abtransport ihrer Tomaten, Gurken und Zitrusfrüchte mieteten, dass tadschikische Obst- und Gemüsegärtner ihre Waren in den zentralen Regionen und Städten der Sowjetunion unter Umgehung der offiziellen Vertriebskanäle direkt an Großhändler, Hotels oder Restaurants verkauften.

Solche Verkaufs- und Handelspraktiken waren in diesem Umfang und in dieser Art und Weise vom sowjetischen Wirtschaftssystem nicht vorgesehen. Nimmt man wie der Politikwissenschaftler Kenneth Jowitt die normativ verstandene Konzeption der kommunistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung als Grundlage der Bewertung, ließe sich schlussfolgern, dass die vielfältigen Aktivitäten und ökonomischen Praktiken der

²⁸⁷ Ebd.

tadschikischen Kolchosbauern korrupt waren. Gemäß Jowitts Argumentation unterminierten sie die Ziele und Ideale des Sowjetregimes. Vor allem in der poststalinistischen Ära sei es dem Sowjetregime nicht mehr gelungen, seine Bürger über die Ideologie an sich zu binden und sie auf die Vision vom Aufbau des Kommunismus einzuschwören, woraufhin es zu einem grundlegenden Wandel des Verhaltens, der Einstellungen und Normen und schließlich zur Institutionalisierung von Korruption gekommen sei. Auf allen gesellschaftlichen Ebenen, in allen Einrichtungen und Organisationen hätten die Menschen begonnen, ihre Partikularinteressen über die vom Staat definierten allgemeinen Interessen zu stellen.²⁸⁸

Die Moskauer Staatsführung war über die Zunahme des regelwidrigen Verkaufs von Erzeugnissen aus privater Produktion unter anderem durch Eingaben und Leserbriefe von regimetreuen Sowjetbürgern informiert. In unzähligen Petitionen brachten aufmerksame Beobachter ihren Unmut über den gut organisierten Privathandel zum Ausdruck, den sie als Diebstahl, Selbstbereicherung und Missachtung der offiziellen Ordnung betrachteten.

„Sogar die Stadtbewohner haben nun ihre eigenen Gewächshäuser. Aber der Diebstahl und die Machenschaften fangen schon damit an, dass sie sich Baumaterialien auf informellem Wege beschaffen. [...] Für den Verkauf der Produktion lassen sie sich krankschreiben und fehlen an ihren staatlichen Arbeitsstellen.“²⁸⁹

„Bei uns gibt es nun sowjetische Millionäre. Bei sich zu Hause bauen sie alles in Gewächshäusern an. Sie haben viele Autos, gönnen sich jeglichen Luxus. [...] Aber auf unseren Märkten sind ihre Preise dreimal so hoch wie die staatlichen. Auf ihre Produktion müssten derart Steuern erhoben werden, dass sie verstehen, dass der Boden dem Mütterchen Volk gehört.“²⁹⁰

Überzeugte Anhänger der sozialistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung befürchteten sogar die Wiederkehr einer Schicht von vermögenden bäuerlichen Privatproduzenten, eines neuen Kulakentums.

„Wegen Nachlässigkeit der Behörden und fehlenden Sanktionen entsteht aus diesen Leuten ein neuer Typus Kulak, der große Gewinne erzielt. Wir nennen sie noch milde Abzocker und Raffer, obwohl sie rücksichtslos den ehrlichen Arbeiter betrügen. Es ist unumgänglich, die Preise auf dem Markt zu reglementieren. Sonst besiegt der Privatunternehmer das Kollektiv, die Kooperative, die Sovchose.“²⁹¹

²⁸⁸ Jowitt, Kenneth, Soviet Neotraditionalism. The Political Corruption of a Leninist Regime, in: Soviet Studies 35 (1983), 3, S. 275-297.

²⁸⁹ RGANI (5, 69, 302, S. 4). Aus: Zusammenstellung von Leserbriefen an die *Pravda* mit Vorschlägen zur Verstärkung des Kampfes gegen privatwirtschaftliche Tendenzen für das Jahr 1976, eingereicht an die Abteilung für Parteiarbeit (*otdel orgpartrabot*) des Zentralkomitees der KPSS (CK KPSS).

²⁹⁰ RGANI (5, 69, 302, S. 8) Aus: Zusammenstellung von Leserbriefen an die *Pravda*, 1976.

²⁹¹ RGANI (5, 69, 302, S. 14). Aus: Zusammenstellung von Leserbriefen an die *Pravda*, 1976.

Eine ausgeprägte Regimetreue war keine Frage der geographischen oder ethnischen Zugehörigkeit. Auch in den peripheren Regionen der Sowjetunion gab es loyale Sowjetbürger, die über das Erstarken der Privatproduktion klagten, wie beispielsweise der tadschikische Kommunist Chodžaev aus der Sovchose Dust, Region Garm:

„In den Sovchosen gibt es Personen, die nicht arbeiten, sondern nur Spekulation betreiben. Es muss ein Gesetz darüber verabschiedet werden, dass jeder Sovchosangehörige nicht weniger als 250 Tage pro Jahr abzarbeiten hat.“²⁹²

Die Autoren der vielen Leserbriefe benannten die Ursachen für das Erstarken von privater Produktion und privatem Verkauf und sprachen zahlreiche Empfehlungen aus, wie diesen regelwidrigen Tendenzen entgegengewirkt werden sollte.

„Der Grund besteht darin, dass viele leitende Angestellte in der Landwirtschaft nicht die notwendige Disziplin und das entsprechende Verantwortungsbewusstsein für die ihnen übertragene Aufgabe besitzen.“²⁹³

„Wir brauchen ein Gesetz, das Privathändlern vorschreibt, dass sie Obst, Gemüse und Blumen zu einem Preis zu verkaufen, der maximal 1,5 mal höher sein darf als der staatlich festgelegte.“²⁹⁴

Der Argwohn der russischen Sowjetbürger bezog sich nicht nur auf die Regelwidrigkeit der ökonomischen Praktiken, sondern enthielt eine latente Fremdenfeindlichkeit. Viele Russen aus den zentralen Regionen sahen die von der südlichen Peripherie stammenden Händler aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit als minderwertig an und empfanden ihre ständige Präsenz als Zumutung.

„Auf den Märkten der Städte, der Bezirkszentren sieht man ständig die Einwohner aus den südlichen Republiken, vornehmlich aus Mittelasien. Diese jungen, kräftigen Männer handeln das ganze Jahr über mit Gemüse, Obst und anderen Sachen. In die Heimat müssen sie gar nicht mehr fahren, denn ihre Verkaufserzeugnisse werden ihnen zugeschickt, womit sie wirklich ansehnliche Summen verdienen. Warum werden diese jungen Menschen nicht dazu angehalten, in der öffentlichen Produktion zu arbeiten und die Agrarprodukte an die offiziellen Sammelpunkte abzuliefern? Wann wird denn endlich gegen diese Abzocker vorgegangen?“²⁹⁵

²⁹² RGANI (5, 88, 72, S. 75). Aus: Zusammenfassung von Vorschlägen an die Unionsorgane, unterbreitet von den Parteiorganisationen der Republik Tadschikistan, gesammelt im Verlauf der Diskussion über den Brief des ZK der KPdSU „Über die Verstärkung des Kampfes mit dem Diebstahl sozialistischen Eigentums, Bestechung, Spekulation“, 1983.

²⁹³ RGANI (5, 69, 302, S. 4) Aus: Zusammenstellung von Leserbriefen an die *Pravda*, 1976.

²⁹⁴ RGANI (5, 69, 302, S. 5). Aus: Zusammenstellung von Leserbriefen an die *Pravda*, 1976.

²⁹⁵ RGANI (5, 75, 253, S. 57). Aus: Auswahl von Leserbriefen der Zeitung *Sel'skaja Žizn'*, Juni 1976, gerichtet an die Propagandaabteilung des ZK der KPdSU, ähnlich auch RGANI (5, 75, 253, S.5).

Doch hinter der Kritik von regimetreuen Bürgern und der Aufforderung, vor allem die jungen Händler wieder in die staatlichen Strukturen einzubinden, stand nicht nur das Bestreben, die sowjetische Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung aufrechtzuerhalten, sondern auch das Bemühen, den Händlern die Werte einer modernen sozialistischen Gesellschaft zu vermitteln. Die Einwohner der zentralen Regionen und die Staats- und Parteibehörden hielten die jungen Verkäufer von der Peripherie für rückständig und traditionell. Das belegen die Empfehlungen des Zentralkomitees der KPdSU zum Umgang mit straffälligen Jugendlichen, Nichtstuern und „Rowdies“, die sich auch auf die jungen Händler aus Mittelasien bezogen.²⁹⁶ Die Sowjetmacht, die sich als Entwicklungs- und Fortschrittsträger verstand, sah in Säkularisierung, Rationalisierung und Verwissenschaftlichung notwendige Wandlungsprozesse. Die in den Anweisungen benannten Gruppen sollten zur Beendigung der oberen Schulklassen, zu Ausbildung und Studium, zum Besuch von sowjetischen Jugendclubs, zur Aneignung von individuellen Fertigkeiten und zur Beschäftigung mit verschiedenen Hobbies ermuntert werden. Die Hüter der kommunistischen Ideologie befürchteten, dass ökonomische Tätigkeiten wie der Südfrüchte- und Gemüsehandel die jungen, minderjährigen Kolchosangehörigen von der Ausbildung einer kommunistischen Persönlichkeit mit einem modernen Weltbild abhielten. Wie im Folgenden gezeigt wird, waren es jedoch die Funktionsmechanismen der administrativen Kommandoökonomie, die der Entstehung einer modernen Sowjetgesellschaft entgegenwirkten und die, um abschließend auf den eingangs angeführten Korruptionsbegriff zurückzukommen, die Bezeichnung „korrupt“ im sowjetischen Kontext problematisch machen.

Die systemkorrigierende Funktion des privat organisierten Südfrüchte- und Gemüsehandels

Zum tieferen Verständnis der verschiedenartigen Korrekturmechanismen sei ein ausführlicher Rückblick auf die Entstehungsgeschichte der sowjetischen administrativen Kommandowirtschaft vorangestellt. Neuere Forschungen zur sowjetischen Wirtschaftsgeschichte verwenden den Begriff „administrative Kommandowirtschaft“²⁹⁷ als Gegenbegriff zur „Planwirtschaft“, da die sowjetische Parteiführung bereits mit dem Scheitern des ersten Fünfjahresplans von einer normativ verstandenen Konzeption der

²⁹⁶ RGANI (5, 69, 392) und (5, 69, 390). Diese *dela* enthalten Dokumente, Briefwechsel und Vorschläge verschiedener Abteilungen und Ministerien, darunter der Propagandaabteilung des ZK der KPdSU, des Justizministeriums, des Bildungsministeriums und sowjetischer Zeitungen wie *Izvestija* und *Pravda*.

²⁹⁷ Merl, Stephan, Die sowjetische Kommandowirtschaft: Warum scheiterte sie nicht früher?, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 58 (2007), 11, S. 656-675.

„Planwirtschaft“ abwich.²⁹⁸ Die zentralen Wirtschaftslenkungsbehörden wurden mit geringen Entscheidungsbefugnissen ausgestattet und in den frühen 1930er Jahren vollständig dem „Kommando“ und der Kontrolle Stalins untergeordnet. Doch ist die administrative Kommandowirtschaft nicht allein als Reaktion auf das Scheitern des Ersten Fünfjahresplanes zu verstehen. Ebenso muss das institutionelle Gesamtgefüge der bürokratischen Wirtschaftsverwaltung im Sowjetstaat Berücksichtigung finden. Denn die Diktatur der kommunistischen Partei, die sowohl in ihrer inneren Ausrichtung als auch ihrer Außendarstellung nach Einheit und Geschlossenheit verlangte, schloss eine alternative Organisation der sowjetischen Wirtschaft kategorisch aus.²⁹⁹

Die sowjetische Wirtschaftsorganisation, die nicht auf ökonomische Effizienz, sondern auf die Befriedigung der Machtinteressen der Parteispitze abzielte, rief bei den Produzenten und Konsumenten eine Reihe von systemwidrigen Korrekturmechanismen hervor. Im Hinblick auf diese „Korrekturmechanismen“ bleibt der Begriff der administrativen Kommandowirtschaft jedoch unzureichend, da er allein die zentralen Partei- und Verwaltungsinstanzen, die die wesentlichen Allokationsentscheidungen trafen, als definierendes Merkmal hervorhebt. Systemabweichendes Verhalten – das in seiner Gesamtheit unter dem Begriff der „Schattenwirtschaft“ zusammengefasst werden kann – war jedoch konstitutiv für die Sowjetökonomie.³⁰⁰ Da die sowjetische Wirtschaft im Interesse ihrer Funktionsfähigkeit und Stabilität regelrecht auf die systemkorrigierenden Mechanismen angewiesen war, ist die Anwendung des westlichen Korruptionsbegriffes³⁰¹ schwierig.³⁰² Die Annahme von Bestechungsgeldern nutzten korrupte Beamten zwar zur persönlichen Bereicherung, sie diente aber zugleich der im öffentlichen Interesse liegenden Aufrechterhaltung der Verwaltung. In sogenannten *Blat*-Kreisen vermittelten sich Freunde, Bekannte und Arbeitskollegen Mangelwaren und Dienstleistungen, die von offizieller Seite nicht zu bekommen waren³⁰³, und auch Betriebs- und Fabrikdirektoren organisierten bei Lieferverzögerungen die notwendigen Ressourcen nicht über staatliche Kanäle, sondern auf

²⁹⁸ Lewin, Moshe, The Disappearance of Planning in the Plan, in: Slavic Review 32 (1973), S. 271-287.

²⁹⁹ Gregory, Paul, The Political Economy of Stalinism. Evidence from the Soviet Secret Archives, Cambridge 2004, S. 23.

³⁰⁰ Merl, Die sowjetische Kommandowirtschaft, 2007, S. 656.

³⁰¹ Korruption ist der Missbrauch anvertrauter Macht zum privaten Nutzen oder Vorteil.

³⁰² Merl, Stephan, Kann der Korruptionsbegriff auf Russland und die Sowjetunion angewandt werden? In: Grüne, Niels/Slanicka, Simona (Hg.), Korruption. Historische Annäherungen an eine Grundfigur politischer Kommunikation, Göttingen 2010.

³⁰³ Ledeneva, Alena V., Russia's Economy of Favours: Blat, Networking and informal Exchange, Cambridge 1998; Ledeneva, Alena V., Practices of Exchange and Networking in Russia, in: Soziale Welt, 48 (1997), 2, S. 151-170.

dem Schwarzmarkt.³⁰⁴ Auf den sowjetischen Schwarzmärkten boten Händler jene Ersatzteile und Geräte feil, die eigentlich noch gebrauchsfähig waren, aber zu Ausschuss erklärt und abgeschrieben wurden, um sie für persönlichen Gewinn verkaufen zu können. Weitere systemwidrige Praktiken bestanden darin, dass leitende Angestellte in den Fabriken und Betrieben Vorräte für die Überbrückung von Mangelzeiten horteten, Daten über die Planerfüllung manipulierten und sich mit den jeweiligen zuständigen Funktionären von Partei und Staat zu eingeschworenen Interessengemeinschaften verbündeten, um nach oben erfolgreiche Planerfüllung vorzutäuschen. Die Bewirtschaftung des privaten Kolchoslandes ist nicht deshalb in die Gesamtheit systemabweichenden Handelns einzuordnen, weil in einer kommunistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung Privatwirtschaft nicht hätte existieren dürfen, sondern deshalb, weil die Bauern die private Hoflandproduktion nur dank Entwendung und Veruntreuung von Kolchosressourcen betreiben konnten. Mochten sich die Bauern des Maxim-Gorki-Betriebes von ihrer vormodernen Wirtschaftsgesinnung leiten lassen, wenn sie Anspruch auf Mitverfügung über staatliches Eigentum erhoben, so war ihr Handeln im Grunde genommen regelwidrig und muss als Diebstahl bezeichnet werden.

Die Symbiose von Schatten- und Kommandowirtschaft bildete sich in der Gründungsphase der sowjetischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung in den 1930er Jahren heraus und wurde von der Parteispitze stillschweigend geduldet, weil Stalin sich einerseits als starke Führungsfigur präsentieren und andererseits wirtschaftliche Erfolge vorweisen musste. Wie ökonomische Erfolge erreicht wurden, war unerheblich. Wichtig war nur, dass die verschiedenen Ausgleichsmechanismen im Verborgenen, unbeachtet von der Öffentlichkeit arbeiteten.

Da die öffentliche Thematisierung der Korrekturmechanismen mit einem Tabu belegt und der Großteil der Bevölkerung nicht in der Lage war, ihre Bedeutung für das Funktionieren von Verwaltung und Wirtschaft überhaupt zu erkennen, verurteilte die breite Masse sogenannte korrupte Praktiken. Sie übernahm das vom Regime bereitgestellte Erklärungsangebot, regelwidriges Verhalten sei die eigentliche Ursache der Funktionsmängel der Sowjetwirtschaft. Um dieser Bewertung und offiziellen Perspektive Nachdruck zu verleihen, musste das Regime regelmäßig Menschen, die zu illegalen Praktiken griffen,

³⁰⁴ Allgemein zum Verhalten sowjetischer Betriebsdirektoren vgl. Berliner, Joseph S., *Factory and Management in the USSR*, Cambridge 1957.

öffentlich an den Pranger stellen und regelwidriges Verhalten mit rigorosen Strafen ahnden. Damit wurde dem Bedürfnis der Bevölkerung nach öffentlicher Ächtung korrupter Praktiken genüge getan, denn es waren nach Ansicht der breiten Masse der Bevölkerung immer nur „die anderen“, die regelwidrige Praktiken anwandten, aber niemals man selbst. Über das eigene systemwidrige Verhalten dachten nur die wenigsten Menschen nach.³⁰⁵

In der Brežnev-Ära verzichtete das Regime weitgehend auf die strafrechtliche Verfolgung der ökonomischen Aktivitäten in der Schattenwirtschaft. Die Duldung dieser gesetzwidrigen Handlungen war der Preis, den die Führung für den Abbruch der Kosyginischen Wirtschaftsreformen zahlen musste. Die Maßnahmen zur Umgestaltung der Sowjetwirtschaft sahen ein Mischsystem von markt- und planwirtschaftlichen Elementen vor. Neben den administrativen Vorgaben sollten auch Gewinne, Qualität und Kundenzufriedenheit zu zentralen Kriterien bei der Bewertung der betrieblichen Planerfüllung werden. Letztendlich beschloss die sowjetische Parteiführung, die Reform abubrechen, weil sie sie als Verrat an der Idee des Kommunismus betrachtete und weil sie den Schaden höher als den zu erwartenden Nutzen einschätzte.³⁰⁶ Im Gegenzug tolerierte sie fortan privaten Handel, private Produktion und Dienstleistungen, solange ein bestimmtes Maß nicht überschritten wurde. Diese stillschweigende Vereinbarung zwischen dem Regime und seinen Bürgern, die James Millar als „Little Deal“ bezeichnete,³⁰⁷ erwies sich kurzfristig als systemstabilisierend, insbesondere weil sich die Konsummöglichkeiten für breite Bevölkerungsschichten verbesserten.³⁰⁸ Der Südfrüchte- und Gemüsehandel tadschikischer Kolchosbauern wurde in der Brežnev-Ära zu einem stabilisierenden Eckpfeiler des Sowjetsystems, da er die wachsenden Konsumbedürfnisse der Sowjetbürger befriedigte.

Viele Sowjetbürger wollten den systemimmanenten Mangel in den Geschäften nicht mehr akzeptieren und forderten eine Lockerung der staatlichen Regulierung sowie eine Ausweitung des privatwirtschaftlichen Sektors. Viele Menschen in der Sowjetunion waren pragmatisch eingestellt und bereit, von der kommunistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung abzuweichen, um den eklatanten Versorgungsengpässen zu begegnen.

³⁰⁵ Merl, Stephan, Kann der Korruptionsbegriff auf Russland und die Sowjetunion angewandt werden? In: Grüne, Niels/Slanicka, Simona (Hg.), Korruption. Historische Annäherungen an eine Grundfigur politischer Kommunikation, Göttingen 2010, S. S. 257.

³⁰⁶ Kočneva, Ksenija A., Reformy A.N. Kosygina i pričiny ich neudač, in: Voprosy istorii (2009), 1, S. 36-53.

³⁰⁷ Millar, James R., The Little Deal: Brezhnev's Contribution to Acquisitive Socialism, in: Slavic Review 44 (1985), 4, S. 694-706.

³⁰⁸ Merl, Stephan, Konsum in der Sowjetunion. Element der Systemstabilisierung?, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 58 (2007), 9, S. 519- 536.

Die Führung wusste zu gut, dass sie die Unzufriedenheit der Bürger nicht ignorieren durfte, die in zahlreichen Petitionen und Leserbriefen zum Ausdruck kam.

„Warum treten immer noch Unregelmäßigkeiten bei der Versorgung mit Fleisch, Milchprodukten und Fisch auf? In den Geschäften gibt es immer nur dieselben Fischkonserven. Fleisch wird nur am Sonntag verkauft, die Menschen stehen Schlange und zünden Lagerfeuer vor den Geschäften an. Wir wissen nicht, wie wir unsere Kinder ernähren sollen, da in den Geschäften keine Milch, kein Gemüse, keine Früchte und keine Kindernahrung angeboten werden. Unsere Kinder erkrankten schon an Rachitis.“³⁰⁹

„Warum soll nicht in bestimmten Grenzen das private Unternehmertum zugelassen werden, vor allem im Bereich der Nahrungsversorgung und im Dienstleistungssektor?“³¹⁰

„Warum fehlt es in den Geschäften und im Handel an den einfachsten Ersatzteilen für Autos, Motorräder und Mopeds, aber auf dem Schwarzmarkt handelt man damit zu den von den Spekulanten gesetzten Preisen?“³¹¹

„Im Land herrscht Fleischmangel. Lässt sich angesichts dieser Zustände wirklich die Position vieler lokaler Räte rechtfertigen, die die Bereitstellung von Futter und Weideplätzen an privat gehaltenes Vieh verweigern?“³¹²

Einerseits stellte die Moskauer Führung nach dem Abbruch der Kosygin'schen Wirtschaftsreformen in den 1960er kurzfristig Systemstabilität her, indem sie Handel, Dienstleistungen und Produktion im Schattensektor in einem größeren Ausmaß als bislang zuließ. Andererseits hatte die ausbleibende strafrechtliche Verfolgung illegaler Praktiken die Zunahme von Ämterkauf, Korruption und Bestechung zur Folge, was die Mitarbeiter des Maxim-Gorki-Betriebes in ihrem eigenen alltäglichen Umfeld beobachteten. Beispielsweise berichtete Ismat Musoev, dass eine Anstellung im Handel für ihn nie in Frage gekommen wäre. Er empfand es als moralisch verwerflich, dass die Verkäufer in den Geschäften höhere als die staatlich festgelegten Preise verlangten und die Mehreinnahmen für sich behielten.³¹³ In der Tat hatte die sowjetische Führung der Verteilung, Lagerung und dem Verkauf von Waren nie sonderlich große Beachtung geschenkt. Dahinter stand die aus dem 19. Jahrhundert wurzelnde Überzeugung, dass der Staat seine Leistungsfähigkeit überwiegend in

³⁰⁹ RGANI (5, 75, 249, S.10). Aus: Einige Fragen an die Lektoren der Propagandaabteilung des ZK der KPdSU und an die zentralen Presseorgane, März 1978.

³¹⁰ RGANI (5, 75, 249, S. 11). Aus: Einige Fragen an die Lektoren der Propagandaabteilung des ZK der KPdSU und an die zentralen Presseorgane, März 1978.

³¹¹ RGANI (5, 75, 251, S. 4). Aus: Einige Fragen an die Lektoren der Propagandaabteilung des ZK der KPdSU und an die zentralen Presseorgane, Mai 1978.

³¹² RGANI (5, 75, 251, S. 5). Einige Fragen an die Lektoren der Propagandaabteilung des ZK der KPdSU und an die zentralen Presseorgane, Mai 1978.

³¹³ Interview mit Ismat Musoev, 08.11.2011.

der Produktion und nicht in der Distribution beweisen müsse. Die Geringschätzung des Handels bekamen die Verkäufer unmittelbar in ihren Gehältern zu spüren, denn sie bezogen neben den Angestellten des Gesundheitswesens und Sozialfürsorge die niedrigsten Gehälter in der gesamten Sowjetunion.³¹⁴ Die in der Brežnev-Ära gelockerte Strafverfolgung ließ die Hemmschwelle der Ladenangestellten weiter sinken, und folglich verkauften sie die Waren zügelloser als zuvor zu selbst erhöhten Preisen.³¹⁵ Mit den verschlechterten Bedingungen im staatlichen Handel begründete auch Hamza Aliev seinen Arbeitsplatzwechsel 1980. Er gab seinen Beruf als Verkäufer auf und nahm eine Stelle in der Baumwollentkernungsanlage im Maxim-Gorki-Betrieb an, weil er nicht länger den Verfall des Handelssektors und die Habgier der Verkäufer hinnehmen wollte.³¹⁶ Vor diesem gesellschaftlichen Hintergrund sind die Äußerungen der Kolchosbauern umso mehr verständlich, die den unionsweiten Vertrieb der eigenen Hoflandprodukte als Ergebnis ehrlicher und rechtschaffener Arbeit darstellen.

5.3 Ökonomischer „Neotraditionalismus“

Die subjektiven und peripheren Perspektiven

Im Gegensatz zu den Menschen, die Petitionen an Partei und Staat schrieben, fehlte den tadschikischen Bauern das Bewusstsein für die Regelwidrigkeit ihrer Aktivitäten. Der aufblühende Obst- und Gemüsehandel unter Brežnev stärkte ihr Selbstbewusstsein als Bauern, die mit ihren Agrarerzeugnissen Städte und entfernt gelegene Regionen versorgten.

„Wir Bauern produzieren und versorgen damit die städtische Bevölkerung. Das war damals so und ist heute auch noch so.“³¹⁷

„Dafür hat Brežnev die Bauern sehr geachtet. Die Jahre unter Brežnev waren für uns Bauern sehr erfolgreiche Jahre.“³¹⁸

„Unser ganzer Reichtum, beispielsweise das Haus, das wir gebaut haben, kommt von unserem Hofland. Seit je her ist hier noch nie viel Geld geflossen. Das haben wir uns mit unseren eigenen Armen und Beinen selber erarbeitet. Mit unserer eigenen Produktion verdienen wir Geld.“³¹⁹

Die Bauern der Maxim-Gorki-Kolchose sahen ihre privaten ökonomischen Aktivitäten keineswegs als „krumme Touren“ an. Vielmehr waren sie der Ansicht, dass sie sich ihren

³¹⁴ Vgl. Hildermeier, 1998, S. 894.

³¹⁵ Millar, 1985, S. 699.

³¹⁶ Interview mit Hamza Aliev, 21.09.2012.

³¹⁷ Interview mit Junus Ali Kušakov, 21.02.2013.

³¹⁸ Interview mit Junus Ali Kušakov, 28.02.2013.

³¹⁹ Interview mit Junus Ali Kušakov, 21.02.2013.

Erfolg mit Fleiß, Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit erarbeitet hätten.³²⁰ Dabei hatten sie durchaus ein Bewusstsein für korrupte und amoralische Praktiken. Beispielsweise kritisierten die befragten Zeitzeugen die „Machenschaften“ im Baumwollsektor, wo die Kolchosangestellten regelmäßig die Ernteziffern fälschten, um nach oben eine erfolgreiche Planerfüllung melden zu können.³²¹ Vielfach hagelte es Kritik am Verhalten der Mitarbeiter im staatlichen Handel, die Waren zu höheren als den staatlich festgelegten Preisen verkauften und die Mehreinnahmen in die eigene Tasche steckten.³²² Regelwidrige Praktiken sahen die Bauern immer nur bei den „anderen“, aber niemals bei sich selbst.

Die Bauern des Maxim-Gorki-Betriebes waren derart von der Sinnhaftigkeit und Nützlichkeit ihrer privaten Tätigkeit überzeugt, dass sie ihre Stellung im hierarchisch geordneten Sowjetimperium aufgewertet sahen. Immerhin trugen die Agrarproduzenten des Maxim-Gorki-Betriebes zur Versorgung der gesamten Sowjetbevölkerung mit Obst und Gemüse bei. In ihrer subjektiven Wahrnehmung verschaffte ihnen der unionsweite Obst- und Gemüsehandel große Anerkennung bei der Bevölkerung der zentralrussischen Städte und Gebiete.

„Wir haben die LKWs beladen, damals kamen die russischen LKWs bis hierher gefahren. Wir haben die LKWs also mit grünen Tomaten beladen und sind selber mit dem Flugzeug hin. Dann haben wir die Tomaten abgeholt, die waren unterwegs gereift und rot geworden. Wir haben sie völlig frei auf den Märkten verkauft. [...] In Russland, in Tscheljabinsk, in Ufa, in Kazan. Damals haben uns die Russen dafür geliebt.“³²³

„Ich bin auch nach Russland zum Verkauf gefahren. Ich hatte zum Beispiel aus dem eigenen Garten 20 Kisten. Da habe ich noch 20 Kisten hinzugekauft, dort noch mal 30 Kisten. Insgesamt habe ich manchmal 100 Kisten weggebracht, nach Wolgograd, Saratow, Gorki, nach Baschkirien, überall hin. Im Winter habe ich Zitronen verkauft, ich selber hatte 20 Kisten und woanders habe ich nochmal 20 Kisten dazu gekauft. [...] Restaurants habe ich die Kisten gegeben, oder gleich dem Großhandel. Wohin wir auch unsere Kisten brachten, wir haben uns gut verstanden, dort hat man uns geachtet.“³²⁴

³²⁰ Interviews mit Junus Ali Kušakov vom 21. und 28.02.2013 und Interview mit Amirali Azizov vom 28.02.2013.

³²¹ Nachdem ich das Aufnahmegerät ausgeschaltet hatte, berichtete Hamza Aliev im Anschluss an das Interview vom 30.11.2011 ausführlich von den „Tricks“ der Kolchosbauern. Beispielsweise wurden bei der Abgabe in die Baumwollentkernungslage Melonen in der Baumwolle versteckt, die tatsächlichen Ernteerträge beschönigt oder die Analysewerte bezüglich der Feuchtigkeit oder der Faser- und Kernanteile gefälscht. Zu Planfälschungen in der Kolchose vgl. GACHO (95, 1, 187, S. 11.). Um eine höhere Erntemenge an Baumwolle zu erzielen, nutzten die Brigadiere die Anbauflächen, die eigentlich für die Tierfutterproduktion vorgesehen war. Vgl. GACHO (95,1, 266, S. 16.).

³²² Beispielsweise Interview mit Hamza Aliev, 21.09.2012 oder mit Ismat Musoev, 03.10.2012 (nicht in der Kollektivbiographie vertreten).

³²³ Interview mit Amirali Azizov, 28.02.2013.

³²⁴ Aussage von Hamza Aliev, 17.10.2012. Allerdings berichtete er über seine lukrativen Verkaufsaktivitäten inmitten des Interviews mit Safar Abdurachimov am 17.10.2012. Bei diesem Gespräch war Hamza Aliev anwesend, da er mir oft seine Tätigkeiten als Chauffeur anbot.

Die Ausführungen der befragten Kolchosbauern müssen vor dem Hintergrund der aktuellen schwierigen Wirtschaftslage und Migrationsproblematik als nachträgliche Sinnkonstruktionen verstanden werden. Der Schmerz über den Zusammenbruch des sowjetischen Versorgungs- und Wirtschaftssystems und den Verlust des früheren sozialen Status sitzt tief. Es ist eine bittere kollektive Erfahrung, dass die wirtschaftlich aktivsten Männer (teilweise auch Frauen) heute als Arbeitsmigranten in Russland leben, auf dem russischen Arbeitsmarkt benachteiligt werden und mit der Fremdenfeindlichkeit der russischen Bevölkerung konfrontiert sind. Vor dem Hintergrund der heutigen prekären Lebenssituation erscheint die Brežnev-Zeit in umso positiverem Licht: Damals war man „jemand“; man hatte etwas vorzuweisen; man besaß das Privileg, innerhalb der Sowjetunion uneingeschränkt reisen zu können. Anders als heute gab es unter Brežnev den Handel mit dem einheimischen Gemüse, den Süd- und Zitrusfrüchten, der den Kolchosbauern Respekt und Anerkennung einbrachte und eine gewisse Ebenbürtigkeit mit den Russen herstellte. Letztlich führt die Erkundung der persönlichen Motive für die Beteiligung am unionsweiten Südfrüchte- und Gemüsehandel in eine schwer zugängliche historische Schattenzone. Die im ehemaligen Maxim-Gorki-Betrieb geführten Zeitzeugeninterviews erlauben nicht die Schlussfolgerung, dass der Urbanisierungssog die ausschlaggebende Ursache für diese ökonomischen Tätigkeiten war. Die befragten Bauern führten als wichtigste Beweggründe lediglich ihre Pflicht, als ländliche Produzenten die Städte mit Agrarerzeugnissen zu versorgen, und die lukrativen Einnahmen an. Doch finden sich in den Eingaben und Petitionen der Sowjetbürger an Staat und Partei Hinweise darauf, dass auch der Wunsch auf ein neues, anderes und glitzerndes Leben in der Großstadt die männliche Landbevölkerung von der Peripherie in die russischen Metropolen zog. Anders als die befragten Bauern der Maxim-Gorki-Kolchose, die Südfrüchte und Gemüse auf dem eigenen Hofland anbauten, den Transport sowie den Verkauf selber organisierten und danach wieder in ihre Heimatkolchose zurückkehrten, blieben viele der jungen Händler von der sowjetischen Peripherie in den Großstädten der zentralen Regionen. An ihren neuen Lebensorten Kiew, Minsk, Leningrad oder Moskau kauften sie die Agrarerzeugnisse nur auf, um sie anschließend gewinnbringend weiterzuverkaufen und sich damit ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Der Auf- und Weiterverkauf schlug sich in den hohen Preisen nieder, die die Sowjetbürger wieder und wieder monierten.

„Auf den Märkten der Städte, der Bezirkszentren sieht man ständig die Einwohner aus den südlichen Republiken, vornehmlich aus Mittelasien. Diese jungen, kräftigen Männer handeln das ganze Jahr über mit Gemüse, Obst und anderen Sachen. In die Heimat müssen sie gar nicht mehr fahren, denn ihre Verkaufserzeugnisse werden ihnen zugeschickt, womit sie wirklich ansehnliche Summen verdienen. Warum werden diese jungen Menschen nicht dazu angehalten in der öffentlichen Produktion zu arbeiten und die Agrarprodukte an die offiziellen Sammelpunkte abzuliefern? Wann wird denn endlich gegen diese Abzocker vorgegangen?“³²⁵

„In Kiew handeln auf den Kolchosmärkten inzwischen nur noch Spekulanten, und zwar das ganze Jahr. Aber wo ist der Handel der Kolchosen, der Sovchosen und der Genossenschaften? Diese sollten die Überschüsse der Kolchosbauern aufkaufen und zu erhöhten Preisen verkaufen, aber nicht die Spekulanten.“³²⁶

„Es ist unfassbar, dass diese jungen Leute Gemüse, Früchte von den Kolchosbauern abkaufen und dann in den russischen Städten zu überhöhten Preisen verkaufen. Gegen diese spekulierenden Abzocker müssen einschneidende Maßnahmen unternommen werden. Man muss sie wieder in die staatliche Produktion einbeziehen.“³²⁷

Da es an biographischem Quellenmaterial über jene Männer, die sich auf der Suche nach einem modernen Lebensstil von der sowjetischen Peripherie in die Metropolen begaben, gänzlich fehlt, hilft nur ein spekulatives und interpretatives Vorgehen bezüglich ihrer subjektiven Sichtweisen und Einstellungen. Sicherlich meinten viele der jungen Männer, sie führten einen urbanen Lebensstil und hätten Anteil an den unzähligen Möglichkeiten des modernen Großstadtlebens. Doch diese Sicht deckte sich nicht mit der Meinung der Bewohner aus den zentralen Regionen, die die von der südlichen Peripherie Hinzugezogenen als traditionell und rückständig wahrnahmen.

Die Überlegenheit der bäuerlichen, vorindustriellen Produktionsweise

Die Partizipation der tadschikischen Bauern an den zentral induzierten Modernisierungsprozessen kann nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass das Erstarken der vorindustriellen Produktionsformen die Grenzen der sowjetischen Agrarmoderne aufzeigte. Die zunehmenden Tätigkeiten der Kolchosangehörigen auf ihrem Hofland verdeutlichen, dass kleinbäuerliche Wirtschaften besser als die großbetrieblichen Strukturen

³²⁵ RGANI (5, 75, 253, S. 57). Aus: Auswahl von Leserbriefen der Zeitung *Sel'skaja Žizn'*, Juni 1976, gerichtet an die Propagandaabteilung des ZK der KPdSU, ähnlich auch (5, 75, 253, S.5).

³²⁶ RGANI (5, 69, 302, S. 6). Aus: Zusammenstellung von Leserbriefen an die *Pravda*, 1976.

³²⁷ RGANI (5, 69, 302, S. 15). Aus: Zusammenstellung von Leserbriefen an die *Pravda*, 1976.

den Anbau bestimmter Sorten wie Zitrusfrüchte, Obst oder Gemüse bewältigten.³²⁸ Die Duldung der kleinbäuerlichen Privatproduktion und des privaten Handels nach dem Abbruch der Kosygin'schen Reformen Mitte der 1960er Jahre ist nicht einfach nur als systemkorrigierender Mechanismus der administrativen Kommandowirtschaft zu verstehen, sondern auch als Eingeständnis des Regimes, dass es über großbetriebliche Strukturen keine ausreichende Nahrungsmittelproduktion gewährleisten konnte. 1973 gilt als das Jahr, in dem der sowjetischen Volkswirtschaft „die Luft ausging“. Der Rückgang der Wachstumsraten in Industrie und Landwirtschaft hatte unter anderem zur Folge, dass die Sowjetunion Getreide importieren musste, um die Versorgung der Bürger mit Brot sicherzustellen. Die Devisen für die Importe bezog die Sowjetunion aus dem Öl- und Gasexport, dem einzigen Wirtschaftszweig, der dem Sowjetsystem in seinen letzten beiden Lebensjahrzehnten verlässliche Einnahmen brachte.³²⁹ Allerdings schlugen sich die negativen Wachstumsraten nicht in einem sinkenden Lebensstandard nieder, da der informelle Sektor einträgliche Einnahmequellen schaffte.

Die tadschikischen Bauern waren besonders gut auf den aufblühenden unionsweiten Handel vorbereitet, weil sie entsprechend ihrer vorindustriellen Wirtschaftsgesinnung die Arbeit nahezu ausschließlich mit den eigenen Familienmitgliedern organisieren konnten. Wie bereits oben skizziert, hatte das Sowjetregime die Familienverbände in der staatlichen Produktion aufgrund ihrer hohen Wirtschaftskraft zugelassen und zudem durch das Zugeständnis der persönlichen Nebenwirtschaft zu ihrem Erhalt als Produktionseinheit beigetragen. An die alltäglichen familiären Produktionsroutinen, die zu Lasten des staatlichen Baumwollsektors gingen, erinnerte sich auch der ehemalige Kolchosdirektor Sangak Beknazarov:

„Ich erinnere mich, ich komme zeitig am Morgen nach Geirat. Auf dem Feld waren keine Leute. Nach und nach kommen die, kommen sie und ich frage: ‚Warum kommt ihr so

³²⁸ Caroline Humphrey thematisiert in ihrer Studie über Schafzuchtkolchosen im sibirischen Burjatien die Thematik kleinbäuerlicher vs. großbetrieblicher Produktionsformen unter dem Aspekt der Rentabilität. Zum einen verweist sie darauf, dass die traditionell schafzüchtenden Burjaten in ihrer persönlichen Nebenerwerbswirtschaft so erfolgreich waren, weil sie an vorindustriellen Praktiken wie überschaubarer Herdengröße, geringer Arbeitsteilung etc. festhielten. Zum anderen stellt sie fest, dass jene Kolchose rentabler war, wo die Industrialisierung der Produktion am wenigsten fortgeschritten war und die Hirten eher auf traditionelle Art und Weise ihre Schafzucht betrieben, vgl. Humphrey, 1998, S. 9 und 159.

³²⁹ Perović, Jeronim, Russlands Aufstieg zur Energiegroßmacht. Geschichte einer gesamteuropäischen Verflechtung, in: Osteuropa 63 (2013), 7, S. 23. Der Abbruch der Kosygin'schen Wirtschaftsreformen hatte schon deutlich gemacht, dass die Moskauer Führung der tiefgreifenden systemischen Krise nicht Herr wurde. Den endgültigen Kollaps zögerten die hohen Einnahmen aus dem Öl- und Gasverkauf zwei Jahrzehnte hinaus. Vgl. ebd. S. 28.

spät zur Arbeit?’ Sie antworten: ‚Bobo Rais, wir stehen zeitig auf, nehmen die Gurken und Tomaten ab, verladen die vollen Säcke, Sohn und Ehemann fahren zum Verkauf nach Duschanbe, dann melke ich die Kuh, schicke die Kinder in die Schule, [...] dann nehme ich Tee und Brot zu mir und beginne in der Kolchose zu arbeiten.’ Ich wusste schon darüber Bescheid.“³³⁰

Die Bauern im Maxim-Gorki-Betrieb setzten ihre Angehörigen zur Bewirtschaftung des Hoflandes ein. Die bäuerliche Familienwirtschaft strukturierte den Tagesablauf der Kinder, die in der langen und heißen Vegetationsperiode im Vachštal vor und nach dem Schulbesuch im Hausgarten arbeiteten. Oft begleiteten die Söhne ihre Väter zum Verkauf auf die Basare in Kurgan Tjube oder Duschanbe. Zuweilen verkauften die Söhne im Jugendalter auf den städtischen Märkten allein das im Familienverband produzierte Obst und Gemüse, wenn die Familienväter ihren offiziellen Verpflichtungen in der Kolchose nachkommen mussten. Für diese Zeit gingen sie in der Stadt zur Schule. Die Gründe für die hohe Arbeitsmotivation sind in den traditionellen Familienstrukturen zu suchen. Die patriarchale Autorität der Väter und die frühe Erziehung zur Arbeit sicherten die ausgeprägte Disziplin aller Familienmitglieder. Ein Haushalt musste meist eine große Anzahl von Personen versorgen, da auf dem Hof die Söhne mit ihren Frauen und Kindern lebten. Alle Angehörigen empfanden es als eine Selbstverständlichkeit, dass man für die Versorgung der vielen „Mitesser“ eine große Arbeitsbelastung auf sich nahm.

Mit Hilfe der Haushaltsangehörigen ließen sich die vielen kleinteiligen Obst- und Gemüsesorten wie Kirschen, Pflaumen, Zitronen, Orangen, Aprikosen, Granatäpfel, Äpfel, Birnen, Tomaten und Gurken anbauen.³³¹ Auf dem zum Wohnhaus gehörenden Grundstück kultivierten die Kolchosbauern jene Obst- und Gemüsesorten, die für die industrialisierte Agrarproduktion mit ihren standardisierten Arbeitsroutinen nicht geeignet waren. Im Vergleich zu Weizen, Mais oder Baumwolle waren die Obst- und Gemüsesorten anspruchsvoller und pflegebedürftiger. Das Saatgut und die Setzlinge für Sträucher und Bäume konnten die Bauern nur in traditioneller Handarbeit aussäen und anpflanzen; die Aufzucht der Pflanzen erforderte exakte Bewässerung und Düngung. Beim Pflücken halfen landwirtschaftliche Technik und Großmaschinen nicht weiter. Viele Helfer mussten die Kirschen, Äpfel, Tomaten oder Gurken von Hand ernten. Zur Qualitätssicherung waren regelmäßige Fruchtwechsel notwendig, die die Bauern auf ihrem überschaubaren Hofland

³³⁰ Interview mit Sangak Becnazarov, 10.11.2011.

³³¹ Scott, 1998, S. 221.

viel flexibler durchführen konnten als die auf eine einzige Monokultur spezialisierten Großbetriebe.

Ein weiterer Vorteil der kleinbäuerlichen Produktionsform bestand darin, dass sie im Gegensatz zum landwirtschaftlichen Großbetrieb geringer Investitionen bedurfte. Die Bauern hielten am Prinzip des minimalen Risikos fest. Jahrhundertlang hatten risikovermeidende Subsistenzbauern bewährtes Saatgut und traditionelle Anbaumethoden bevorzugt, da sie durch innovative Techniken die üblichen Erträge gefährdet sahen.³³² In vormodernen Gesellschaften prägte risikovermeidendes Verhalten nicht nur das ökonomische, sondern auch das soziale Handeln. Es herrschte die stillschweigende Übereinkunft, dass die Gemeinschaft wirtschaftliche Risiken trägt und gleichmäßig auf alle Mitgliedern verteilt. Auch beim Anbau von Süd- und Zitrusfrüchten gingen die Bauern der Maxim-Gorki-Kolchose kein einziges ökonomisches Risiko ein. Die zum Obst- und Gemüseanbau notwendigen Ressourcen wie Düngemittel und Wasser stellte die Kolchose kostenlos bereit. Das Saatgut und die Setzlinge erwarben die Bauern zu einem bezahlbaren Preis. Für die Kultivierung von Obst und Gemüse waren keine neuen oder teuren Technologien und Geräte notwendig.

Die niedrigen Investitionen waren ein Grund für die hohen Gewinne, die die Bauern jedoch nicht in vollem Umfang ausgeben konnten. Gewiss konnten sie das Zusatzeinkommen aus dem unionsweiten Obst- und Gemüsehandel für den Ausbau des Wohnhauses oder den Kauf eines zweiten Autos verwenden, worüber beispielsweise Ali Sajdžamolov und Junus Ali Kušakov berichteten. Ali Sajdžamolov erzielte gute Nebeneinnahmen, da er die über das Plansoll hinausgehenden Reiserträge einbehielt und verkaufte. Junus Ali Kušakov hatte mit dem unionsweiten Handel von Tomaten und Gurken großen wirtschaftlichen Erfolg:

„Die Planquote haben wir an die Kolchose gegeben. Den Rest haben wir behalten und verkauft. Gut haben wir gelebt. Autos gekauft.“³³³

„Erst hatten wir zwei Schiguli. Sind damit gefahren und haben sie dann verkauft. Dann kauften wir ein neues Auto, einen Wolga...[...]und dann kam der Moskvíč.“³³⁴

Die Angehörigen des Maxim-Gorki-Betriebes hatten überhaupt nicht die Möglichkeit, mit den hohen Gewinnen Konsum- oder Luxusgüter zu erwerben. Das vor Ort vorhandene

³³² Scott, 1976, S. 17f.

³³³ Interview mit Ali Sajdžamolov, 13.04.2014.

³³⁴ Interview mit Junus Ali Kušakov, 21.02.2014.

Warenangebot war überschaubar, und um eine größere Auswahl zu haben, mussten die Bauern in die 80 Kilometer entfernt gelegene Hauptstadt Duschanbe fahren. Außerdem hielten die lokalen Parteistellen noch immer die Fassade kommunistischer Gleichheit aufrecht und verhinderten nötigenfalls, dass sich die Bauern Autos, Häuser oder andere Luxusgüter über den üblichen Standard hinaus anschafften. Wie so viele Sachen horteten die Bauern die enormen Einnahmen aus dem Gemüse- und Südfrüchtehandel einfach, und das auf der Bank.

„Ich hatte 1,2 Millionen Rubel auf der Bank. Das ist kein Witz“. ³³⁵

Die hohen Einnahmen sprechen gegen die These des Ethnologen Marshall Sahlins, wonach Menschen in vorindustriellen Gesellschaften ein niedriges Bedürfnisniveau hätten und die Arbeit niederlegten, sobald die grundlegenden Bedürfnisse befriedigt seien.³³⁶ Es ließe sich argumentieren, dass die tadschikische Bevölkerung an den zentral induzierten Modernisierungsprozessen teil hatte und sich ihre Bedürfnisstruktur verändert hatte. Wie an anderer Stelle skizziert, war der Urbanisierungssog eine entscheidende Triebfeder des unionsweiten Südfrüchtehandels.

Trotzdem ist festzuhalten, dass sich eine vorindustrielle Wirtschaftsmentalität nicht automatisch mit einer vormodernen, fortschrittsfeindlichen oder rückwärtsgewandten Haltung gleichsetzen lässt. Obwohl die Bauern der Maxim-Gorki-Kolchose an einer kleinbäuerlichen, vorindustriellen Produktionsweise festhielten, reagierten sie auf ein verändertes Umfeld. Bei den Obst- und Gemüsearten, die sie anbauten, handelte es sich nicht um althergebrachte und lokale, sondern um neu entwickelte Fruchtsorten. Als Pendant zum Landwirtschaftlichen Forschungsinstitut in Kurgan Tjube, das Baumwollsorten an die klimatischen Bedingungen des Vachštals anpasste, eröffnete der Sowjetstaat 1935 in dem 35 Kilometer südlich gelegenen Ort Kolchosabad eine Forschungsstelle zur Züchtung von subtropischen Kulturen (*Vachšskaja Opytnaja Stancija Subtropičeskich Kul'tur*).³³⁷ Auf den Anbauflächen der Forschungsstation erprobten Wissenschaftler und Agrarspezialisten tausende von Pflanzenarten, die für die klimatischen und geographischen Verhältnisse

³³⁵ Interview mit Saidbek Dustov, 28.09.2012. Von Geldsummen in dieser Höhe berichtete auch Hamza Aliev. Hamza Aliev hat die Geldbündel mit den russischen Rubeln sogar aufbewahrt und mir gezeigt; sie verfielen nach dem Ende der Sowjetunion.

³³⁶ Sahlins, Marshall, *Stone Age Economics*, Chicago 1972.

³³⁷ Die Forschungsstation war eine Einrichtung des Instituts für Obst-, Gemüse- und Weinanbau bei der Tadschikischen Akademie der Wissenschaften.

Südtadschikistans optimiert werden sollten.³³⁸ Zu den verschiedenartigen Pflanzkulturen zählten Nüsse wie Pistazien, Mandeln oder Walnüsse, Zitrusfrüchte wie Zitronen, Mandarinen und Apfelsinen sowie unzählige Obstsorten wie Granatäpfel, Zwetschgen oder Feigen. Regelmäßig fuhren die Bauern der Maxim-Gorki-Kolchose nach Kolchosabad, um in der zur Forschungsstelle gehörenden Baumschule Setzlinge, Ableger und Saatgut für ihren privaten Hofgarten zu erwerben.

Auf diese Art und Weise stellten sich die Bauern auf die in der Brežnev-Ära entstehende sozialistische Konsummoderne ein, in der die Kaufentscheidungen der Sowjetbürger zunehmend denen westlicher Konsumenten ähnelten. Auch unter sozialistischen Lebensbedingungen entwickelten die Menschen ein selektives Kaufverhalten, weil sie technologischen Fortschritt, modische Konjunkturen und die Qualität bestimmter Waren berücksichtigten.³³⁹ Die Bauern des Maxim-Gorki-Betriebes erzielten deshalb so hohe Gewinne, weil sie mit dem großen Südfrüchte- und Gemüseangebot geschickt auf die sich ausdifferenzierenden Geschmäcker reagierten.

Damit ist nochmals das schwierige und auf den ersten Blick widersprüchliche Verhältnis zwischen Tradition und Moderne in der Brežnev-Ära thematisiert. Einerseits lässt sich an Indikatoren wie Industrialisierung, Urbanisierung, sozialer Ausdifferenzierung, Verwissenschaftlichung oder dem Aufbau eines flächendeckenden Bildungssystems der historische Wandel zu einer modernen Gesellschaft feststellen. Andererseits kam es zum Wiederaufleben von Praktiken und Handlungsmustern, die dem Bereich der Tradition zuzuordnen sind. In der ökonomischen Praxis gehörten dazu nicht nur das Aufblühen der kleinbäuerlichen Produktionsform, sondern ebenso die sich ausbreitenden informellen Tauschnetzwerke (*blat*), die ein Teil des „Little Deals“ zwischen der Brežnev-Regierung und der sowjetischen Bevölkerung waren. Die Moskauer Führung tolerierte zusehends den zwischen Verwandten, Freunden und Bekannten organisierten Austausch von Waren sowie Dienstleistungen und verlangte von den Bürgern im Gegenzug Loyalität gegenüber dem System.³⁴⁰ Die zunehmende Schwäche der Staatswirtschaft „zwang“ die Bevölkerung

³³⁸ Allein im Zeitraum von 1935 bis 1940 wurden 500 verschiedene Baum- und Straucharten und 90 Blumensorten ausprobiert, von den sich 55 Baum- und Straucharten sowie 45 Blumenkulturen in den Bedingungen des Vachštals durchsetzten. Aus der Informationsbroschüre zum 50-jährigen Bestehen der Forschungsstelle: Selekcija i Agrotehnika Citrusovych Kul'tur. Sbornik Naučnych Trudov, hrsg. v. Institut für Obst-, Gemüse- und Weinanbau bei der Tadschikischen Akademie der Wissenschaften, Duschanbe 1985, S. 12.

³³⁹ Vgl. Chernyshova, Natalya, *Soviet Consumer Culture in the Brezhnev Era*, London 2013, vor allem Kapitel 5 bis 7.

³⁴⁰ Millar, 1985.

förmlich zu vermehrter sozialer Interaktion, zu Reziprozität und zum Rückgriff auf traditionelle Formen der Produktion, Beschaffung und Verteilung von Gütern und Ressourcen.³⁴¹ Die Existenz von traditionellen Praktiken in veränderten gesellschaftlichen Bedingungen erlaubt es, bestimmte soziale und ökonomische Tendenzen der Brežnev-Ära als „neotraditionell“ zu bezeichnen.³⁴²

Letztlich ermöglichte es die traditionelle Hofwirtschaft den Bauern in den sowjetischen Baumwollbetrieben, eine partielle soziale und ökonomische Autarkie aufrechtzuerhalten und in der Brežnev-Ära noch zu vergrößern. Grundsätzlich gelten Autonomie und Flexibilität der kleinbäuerlichen Ökonomien als Vorzüge im Vergleich mit großbetrieblichen Produktionsstrukturen. Familiengestützte Hofwirtschaften können sich bei schwierigen Bedingungen vom Markt zurückziehen und durch Subsistenzproduktion autonom ihren primären Lebensbedarf decken, um sich später, bei positiver Entwicklung, wieder auf den Markt auszurichten. Der Ethnologe Gerd Spittler beschreibt den Rückzug der Bauern vom Markt und die Beschränkung auf die familiäre Subsistenzwirtschaft sogar als bewusste Defensivstrategie, mit der die Haushalte staatlichen Ansprüchen, Projekten oder Forderungen auswichen.³⁴³ Im Maxim-Gorki-Betrieb war die Situation anders, da die Familienhaushalte in der Brežnev-Ära erst damit begannen, sich auf den Markt einzustellen und für ihn zu produzieren. Auf diese Art und Weise entzogen sie sich den Zwängen des staatlichen Baumwollsektors und den Routinen der industrialisierten Produktionsweise.

Die Bauern des Maxim-Gorki-Betriebes machten sich zunehmend unabhängig von den Baumwollgroßbetrieben, die bereits in der Brežnev-Ära an ihre ökologischen Grenzen stießen. Der schrumpfende Aralsee kündete von den schädlichen Folgen der großbetrieblichen Produktionsweise. Die exzessive Wasserentnahme aus den Flüssen Amur-Darja und Syr-Darja für die Baumwollmonokultur, die marode Bewässerungsinfrastruktur und die extreme Übernutzung der Böden hatten die den Aralsee speisenden Ströme ausgetrocknet und die unumkehrbare Verlandung des Sees eingeleitet. Die ökologische Katastrophe, die der Region um den Aralsee auch verheerende soziale und ökonomische

³⁴¹ Ebd., S. 702 oder auch Merl, Stephan, *The Soviet Economy in the 1970s – Reflections on the Relation between Socialist Modernity, Crisis and the Administrative Command Economy*, in: Calic, Marie-Janine/ Neutatz, Dietmar/Obertreis, Julia (Hg.), *The Crisis of Socialist Modernity. The Soviet Union and Yugoslavia in the 1970s*, Göttingen 2011, S. 31.

³⁴² Jowitt, 1983.

³⁴³ Spittler, Gerd, *Passivität statt sozialer Bewegung. Familiäre Subsistenzwirtschaft als Basis für defensive Strategien der Bauern und Passivität der Verwaltung*, in: Hanisch, Rolf (Hg.), *Soziale Bewegungen in Entwicklungsländern*, Baden-Baden 1983, S. 61.

Probleme bescherte, spitzte sich in den 1980er, 1990er und 2000er Jahren zu und wirkt bis heute fort.³⁴⁴ Doch schon in der Brežnev-Ära waren die mittelasiatischen Bauern unmittelbar von den dramatischen sozio-ökologischen Folgen der Baumwollmonokultur wie der Versalzung der Böden und den gesundheitlichen Problemen infolge des massiven Einsatzes von Dünge- und Pflanzenschutzmitteln betroffen.³⁴⁵

5.4 Sozialer und kultureller „Neotraditionalismus“

Sozialer Neotraditionalismus

Ähnlich wie im ökonomischen Bereich lassen sich auch bei den sozialen Strukturen neotraditionelle Tendenzen beobachten. Bislang ging es bei der Analyse der familiären Bauernwirtschaften, die in der Brežnev-Ära verstärkt die neuen Handels- und Verkaufsmöglichkeiten der Schattenwirtschaft nutzten, vorwiegend um die einzelnen Haushalte, die jeweils allein ihre Arbeit organisierten und sich dabei nach ihren eigenen Arbeitskräften und Verbraucherbedürfnissen richteten. Es waren die Kernfamilien, also meist die Mütter mit ihren Kindern, die als „Subproduktionseinheiten“ in die Baumwollbrigaden eingebunden und jeweils kollektiv als Verband entlohnt wurden. Die größeren Verwandtschaftsverbände hingegen hatten nach der Enteignung und dem erzwungenen Eintritt in die sowjetischen Agrarbetriebe ihre Funktion als grundlegende Wirtschaftseinheit eingebüßt. Diese Entwicklung spiegelte sich im Sprachwandel während der Sowjetperiode. Zur Bezeichnung des erweiterten Familienverbandes setzte sich der Begriff *avlod* durch. *Avlod* wurde im Gegensatz zum in vorrevolutionärer Zeit gebrauchten Begriff *qavm* nicht mit kollektivem Landbesitz und Eigentum assoziiert.

Der aufblühende Handel mit Obst und Gemüse aus dem eigenen Hofgarten wurde zum wirtschaftlichen Handlungsfeld für den vergrößerten Familienverband. Da die Söhne oft mit ihren Familien im Haushalt der Eltern verblieben oder das Nachbargrundstück bezogen, legten die Haushalte ihre zum jeweiligen Wohnhaus gehörigen Hoflandstücke zusammen. Als

³⁴⁴ Die Internetseite <http://geo.bildungszentrum-markdorf.de/fortbildung/pages/Aralsee-Glossar.htm> dokumentiert die Schrumpfung des Aralsees seit 1957. Laut Expertenaussagen wird der große Aralsee 2020 vollkommen ausgetrocknet sein. Einführend in die Problematik der Aralsee-Krise: Giese, Ernst, Die ökologische Krise in der Aralseeregion. Ursachen, Folgen, Lösungsansätze, in: Geographische Rundschau 49 (1997), 5, S. 293-299 oder Hoffmann, Thomas, Die ökologische Katastrophe hat einen Namen: Aralsee, in: Hoffmann, Thomas (Hg.), Wasser in Asien. Elementare Konflikte, Osnabrück 1997, S. 295-299.

³⁴⁵ Beispielsweise diskutierte die Kolchosleitung am 21.12.1981 darüber, wie die Versalzung von 500 Hektar Land beseitigt werden könne, GACHO (95, 2, 13, S. 63). Um dasselbe Problem ging es in der Sitzung der Kolchosleitung vom 23.11.1983, GACHO (95, 2, 16, S. 2).

fürsorgender Patron war der Kolchosdirektor Sangak Beknazarov darum bemüht, jeder einzelnen Familie ein Stück Hofland zukommen zu lassen.³⁴⁶

„Während meiner Zeit habe ich 400 Hektar privates Land verteilt. Den Familien, wo zwei oder drei Schwiegertöchter mit im Haushalt waren, habe ich versucht, mehr Land zu geben. Selbst beim Parteichef Rasulov³⁴⁷ habe ich um mehr Hofland gebeten. Er antwortete mir, wenn ich neues Land urbar mache, könne ich auch mehr Privatland verteilen.“³⁴⁸

In manchen Familien erreichten die miteinander verbundenen Hoflandstücke eine Größe von bis zu 0,4 Hektar, die verhältnismäßig hohe Ernten abwarfen.

„Wir haben Kartoffeln, Tomaten, Wassermelonen und Zwiebeln angebaut. [...] Wir hatten 35 bis 40 Sotni [Ar] Land. Wir waren eine große Familie. [...] Wir haben aber nur für den Eigenbedarf angebaut.“³⁴⁹

„Die Tomaten bauten wir auf meinem Hofland an. Ich hatte 10 Sotni und mein Vater hatte 29 Sotni. Damals lebten 26 Familienangehörige zusammen. Das Hofland meines Vaters lief auf drei Namen.“³⁵⁰

Obgleich größere Hoflandflächen von vergrößerten Familieneinheiten bewirtschaftet wurden, lässt sich nicht von einer Rückkehr zu vorrevolutionären Verhältnissen sprechen. Im Gegensatz zur vorsowjetischen Periode war die soziale Ordnung nicht mehr mit der Instandhaltung der öffentlichen Infrastruktur verbunden.³⁵¹ Die Familieneinheiten mussten nicht mehr Straßen, Brücken oder die Bewässerungssysteme instand halten, denn diese Pflichten lagen im Aufgabenbereich der Kolchose.

Auf die erweiterten Einkommensmöglichkeiten in der Schattenwirtschaft war auch die „Retraditionalisierung“ der lokalen Politik und Verwaltung zurückzuführen. In Tadschikistan bot die Gründung des neuen Bezirks (*oblast'*) Kurgan Tjube im Jahr 1976 Gelegenheit zum Kauf von Posten in Politik und Verwaltung. Diese Gelegenheit wurde von den Umsiedlern aus Garm und dem Pamir genutzt, die bislang von einflussreichen Stellen in Partei, Staat und Wirtschaft ausgeschlossen gewesen waren.³⁵² Die für den Ämterkauf notwendigen Summen erarbeiteten sich die Garmis und teilweise die Pamiris mit dem lukrativen Zitrusfrüchthandel, auf den sie sich entsprechend ihrer traditionellen Erfahrung im

³⁴⁶ Vgl. GACHO (95, 2, 5, S. 16) oder auch (95, 2, 8, S. 33).

³⁴⁷ Džabor Rasulov, Vorsitzender der Kommunistischen Partei Tadschikistans von 1961 bis 1982.

³⁴⁸ Interview mit Sangak Beknazarov, 10.11.2011.

³⁴⁹ Interview mit Ali Sajdžamolov, 13.04.2012.

³⁵⁰ Interview mit Saidbek Dustov, 28.09.2012.

³⁵¹ Vgl. dazu Obertreis, 2007, S. 160.

³⁵² Roy, 2000, S. 113/114.

Gartenbau und im Handel spezialisierten. Der Trend der Brežnev-Ära, dass sich regionale und lokale Solidarnetzwerke mit den Einnahmen aus der Schattenwirtschaft in Wirtschaft, Partei, Verwaltung und Bildungswesen „einkauften“, war gewissermaßen die Vollendung der Indigenisierungsstrategie Moskaus (*korenizacija*), allerdings bei gleichzeitiger Benachteiligung der Zugewanderten aus den europäischen Regionen. Zwei Beispiele aus den Unionsrepubliken Usbekistan und Armenien verdeutlichen die wachsende Besorgnis der russischen Bewohner über diese Tendenzen:

„In ganz Erevan, auf allen Plätzen und Kreuzungen stehen junge Männer und handeln. Eigentlich sollten sie in den Fabriken und auf den Baustellen arbeiten. Man hält das gar nicht aus und fragt sie deshalb: ‚Ist es euch nicht peinlich, dass ihr so faulenz?‘. Und man bekommt als Antwort: ‚Sollen doch die Russen arbeiten.‘ Die Polizei verschließt davor die Augen, der Gebietsaufseher wird bestochen, und die jungen Männer handeln unbekümmert weiter. Ohne einen soliden Betrag wird man heute nicht in die Polizeischule aufgenommen. Derzeit lernen dort nur Armenier.“³⁵³

„Bei uns in den Betrieben reden wir oft darüber, dass der Nationalismus sich immer weiter ausbreitet. Alle entscheidenden Posten bekleiden inzwischen Usbeken. [...] Aber wir Russen sind wie arme Verwandte, oder, um noch genauer zu sein, wie Sklaven. Hat man uns in den ersten Jahren nach dem Erdbeben [1966] offen ins Gesicht gesagt: ‚Haut ab von hier in eure Heimat‘, so geht man inzwischen anders vor. Alle Waren und Nahrungsmittel werden nur an Usbeken über linke Kanäle verkauft. Mehl, Reis und Brot sammeln die Besitzer von Privatläden (sie gibt es nun in großer Zahl) säckeweise auf. In den Betrieben blüht Planmanipulation und Diebstahl. Die Usbeken wollen nicht arbeiten, suchen sich nur die angenehmen Plätze. [...] Unter meinem Brief könnte jede beliebige russische Arbeiterfrau in der Mittagspause unterschreiben. Alle Gespräche drehen sich nur um das eine Thema.“³⁵⁴

Fühlten sich die russischen Bewohner in den zentralen Gebieten den kaukasischen und mittelasiatischen Händlern überlegen, so kehrte sich das Gefühl der Superiorität an der Peripherie in ein Gefühl der Unterlegenheit um. Ursprünglich waren die Zuwanderer aus den europäischen Landesteilen der Sowjetunion die Begünstigten einer Arbeitsteilung gewesen, die entlang ethnischer Trennlinien organisiert wurde.³⁵⁵ Während die einheimische Bevölkerung an der südlichen Peripherie die weniger qualifizierten Tätigkeiten in der Landwirtschaft verrichtete, übernahmen Minderheiten wie Russen, Ukrainer oder Wolgadeutsche gut bezahlte Aufgaben in den technisierten und mechanisierten Bereichen des Agrarsektors, in den neu entstandenen Industriekomplexen oder im Partei- und

³⁵³ RGANI (5, 75, 259, S. 4). ZK der KPdSU, Zusammenstellung von Leserbriefen an die *Pravda* über nationalistische Tendenzen.

³⁵⁴ RGANI (5, 75, 259, S. 6). ZK der KPdSU, Zusammenstellung von Leserbriefen an die *Pravda* über nationalistische Tendenzen.

³⁵⁵ Khazanov, 1995, S. 145; Sacks, 1995, S. 272; Patnaik, 1995.

Staatsapparat. Um ihre wirtschaftliche und gesellschaftliche Marginalisierung zu überwinden, engagierte sich die einheimische Bevölkerung besonders intensiv in der lukrativen Schattenwirtschaft.³⁵⁶ Die russischen Staatsanwälte und Sowjetbürger konnten die ihnen zugefügte Diskriminierung in den Jahren der Anti-Korruptionskampagne von 1983 bis 1986 ausgleichen, als Moskau entschieden gegen Mafia-Seilschaften, Klientelismus und Korruption in den südlichen Republiken vorging.³⁵⁷

Phänomene wie Wirtschaftskriminalität, Korruption und Selbstbereicherung waren die Kehrseite des gesellschaftlichen „Neotraditionalismus“. Auf lange Sicht untergrub die ausbleibende strafrechtliche Verfolgung immer weiter die moralische Integrität der Sowjetbürger. Jene lokalen Solidargruppen, die sich in der Brežnev-Ära in Staat, Partei, Bildung oder Wirtschaft einkauften, aber auch überregionale Seilschaften wandelten sich zu Korruptions- und Bestechungsnetzwerken. Als wohl prominentestes Beispiel ist die „Baumwollmafia“ in Usbekistan zu nennen, die zwar erst nach Brežnevs Tod aufgedeckt wurde, jedoch schon während seiner Amtszeit aktiv war. Im Jahr 1983 wurde publik, dass die spektakulären Erfolge in der Baumwollproduktion, für die die beteiligten Spitzenfunktionäre hohe Auszeichnungen erhalten hatten, nur auf dem Papier bestanden. Bekannt wurde zudem, dass der usbekische Parteichef Rašidov (1959-1983) sowie Brežnevs Schwiegersohn persönlich in die Machenschaften verwickelt waren.³⁵⁸ Auch in Tadschikistan entstand eine derartige Interessengemeinschaft, zu der nicht nur Funktionäre im Staats- und Parteiapparat, sondern auch Verbündete in den Landwirtschaftsbetrieben vor Ort gehörten. Sie reduzierten systematisch den Anteil der Baumwollfasern in der planmäßig abzuliefernden Menge von 29 Prozent (1962) auf 18 Prozent (1984) und profitierten vom privaten Verkauf der „abgezweigten“ Baumwollfasern.³⁵⁹ Auch die von Jurij Andropov initiierte Antikorruptionskampagne und Prozesswelle konnte die Ausbreitung der Wirtschaftskriminalität nach Brežnevs Tod nicht mehr aufhalten.

³⁵⁶ Lubin, Nancy, *Labour and Nationality in Soviet Central Asia*, London 1984.

³⁵⁷ Roy, 2000, S. 108/109.

³⁵⁸ Zum Baumwollskandal in Usbekistan: Oberender, Andreas, *Die Partei der Patrone und Klienten. Formen personaler Herrschaft unter Leonid Brežnev*, in: Schuhmann, Annette (Hg.), *Vernetzte Improvisationen. Gesellschaftliche Subsysteme in Ostmitteleuropa und in der DDR*, Köln 2008, S. 74; Rumer, Boris, *Soviet Central Asia. A „Tragic Experiment“*, Boston 1989, S. 144-159; Halbach, Uwe, *Usbekistans Weg zur sowjetischen Skandalrepublik*, in: *Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien (Hg.), Aktuelle Analysen (1988)*, S. 23.

³⁵⁹ Nourzhanov, Kirill, *Alternative Social Institutions and the Politics of Neo-Patrimonialism in Tajikistan: Russian and Euro-Asian-Bulletin*, CERC University Melbourne, (August 1996), S. 4.

Kultureller „Neotraditionalismus“

Einen wesentlichen Teil des gesellschaftlichen Neotraditionalismus in der Brežnev-Ära bildete das Aufleben lokalen Brauchtums und religiöser Praktiken. Bereits die Errichtung einer geistlichen Verwaltung für die Muslime Zentralasiens und Kasachstans während des Zweiten Weltkrieges markierte die Trendwende weg von einer aggressiven Antireligionspolitik hin zu einer konzilianteren Einstellung gegenüber den Muslimen, die eine überschaubare Zahl von Moscheen wiedereröffnen durften.³⁶⁰ Vor dem Hintergrund der nachlassenden ideologischen Anziehungskraft des Kommunismus in der Brežnev-Ära begannen die Kolchosbauern, die steigenden Einnahmen aus dem privaten Obst- und Gemüsehandel für die kostspielige Ausrichtung von lebenszyklischen und religiösen Feiertagen auszugeben. Zu Anlässen wie Hochzeiten, Beschneidungen und den hohen islamischen Feiertagen organisierten die Kolchosfamilien aufwendige, mehrere Tage andauernde Feste, zu denen sie Verwandte, Bekannte und Arbeitskollegen einluden.

„Zu den Hochzeiten kamen damals viele Leute. Wir haben eine Kuh geschlachtet und alle Verwandten eingeladen. Mehr als 500 Personen kamen. [...] Drei Tage haben wir gefeiert.“³⁶¹

„*Idi qurbon* [das islamische Opferfest] haben wir damals wie eine Hochzeit gefeiert. Wir kochten verschiedenen Gerichte, Suppe und schlachteten ein Lamm. Zu Sowjetzeiten konnte jeder Haushalt ein Lamm schlachten. Alle hatten damals eigene Lämmer. Das ganze Dorf kam zu Besuch, wir haben zusammen gegessen, Tee getrunken und gegessen.“³⁶²

„Zu Sowjetzeiten haben wir *idi qurbon* auf hohem Niveau gefeiert. Ein Lamm geschlachtet. Viele Gäste kamen. Das geht jetzt alles nicht mehr.“³⁶³

Da in der Maxim-Gorki-Kolchose ausreichend Tierfutter vorhanden war und in den Haushalten viele Angehörige lebten, die die Hühner, Schafe und Rinder betreuten, hielt nahezu jeder Hof eigenes Vieh. Den jeweiligen Anlässen gebührend schlachteten die Familienhaushalte Lämmer.

„Zu Sowjetzeiten konnte jeder Haushalt ein Lamm schlachten. [...] Damals besaßen alle Lämmer.“³⁶⁴

³⁶⁰ Die Geistliche Verwaltung in Taschkent war eines der vier muslimischen Direktorate (Taschkent, Ufa, Buinaksk und Baku), die Stalin 1942 einrichten ließ.

³⁶¹ Interview mit Salim Davlatov, 25.09.2012.

³⁶² Interview mit Salim Davlatov, 25.09.2012.

³⁶³ Interview Amirali Azizov am 28.02.2013. Die Ausführung habe ich sinngemäß wiedergegeben, da er mir seine Erinnerungen im Nachgespräch an das eigentliche Interview schilderte, als das Aufnahmegerät schon ausgeschaltet war.

Auch die traditionelle Praxis des Brautgeldes *kalym*, das die Familie des Bräutigams an die Eltern der Braut entrichtete, lebte dank des gestiegenen Lebensstandards wieder auf.

„Für *Kalym* wurden damals 2.000 Rubel gezahlt. Das war damals viel Geld. Dazu gab es noch ein Schaf, eine Kuh und Stoffe.“³⁶⁵

Wieder ist festzuhalten, dass unter einer sozialen und religiösen Retraditionalisierung nicht eine Rückkehr zu vorsowjetischen Verhältnissen zu verstehen ist, sondern lokale und religiöse Praktiken in einem veränderten Umfeld erstarkten. Caroline Humphrey beschreibt in ihrer Untersuchung von burjatischen Kolchosen in Westsibirien eindrucksvoll, wie sich unter dem Einfluss der sowjetischen Institution Kolchose nicht nur die soziale Zusammensetzung der Gemeinschaft veränderte, die schamanistische Rituale ausführte. Hatten sich vor der Kollektivierung hauptsächlich Verwandtschaftsgruppen zum Gebet versammelt, so kamen in burjatischen Kolchosen Brigademitglieder, Arbeitskollegen und Bekannte zusammen. Der Wunsch nach niedrigen Planvorgaben, fachkundiger Führung oder auch günstigem Wetter und hohen Ernteerträgen bestimmte die Inhalte der religiösen Rituale.³⁶⁶ Für die muslimischen Regionen der Sowjetunion ist bewiesen, dass die Kolchosstruktur die jeweiligen lokalen Praktiken und Diskurse erheblich prägte.³⁶⁷ Die Frage, ob sich im Kontext der sowjetischen Kolchose die Inhalte der traditionell vorgegebenen islamischen Gebete änderten, bietet sich für eine weitergehende Untersuchung an. Auch in der Maxim-Gorki-Kolchose hatte sich das soziale Netz der Menschen erweitert.³⁶⁸ Waren es in vorsowjetischer Ära nur die Verwandten und nächsten Nachbarn, die die Bauern zu den eigenen Feierlichkeiten einluden oder mit denen sie sich zum Gebet in der Moschee versammelten, so begingen sie die traditionellen und sowjetischen Feste in der Sowjetperiode zusammen mit Arbeitskollegen, Bekannten oder Kolchosangehörigen aus den anderen *agraručastki*.

Dennoch sollten der Islam und die Ausübung religiöser Rituale private und familiäre Angelegenheiten sein. Die Kolchosführung durfte nur die staatlichen Feiertage öffentlich und mit großem Aufwand ausrichten. Die hohen islamischen Feiertage wie das Opferfest und die

³⁶⁴ Interview mit Salim Davlatov, 19.09.2012.

³⁶⁵ Interview mit Salim Davlatov, 25.09.2012.

³⁶⁶ Humphrey, 1998, S. 373ff.

³⁶⁷ Dudoignon, Stéphane/Noack, Christian, Introduction, in: Dudoignon, Stéphane/Noack, Christian (Hg.), *Allah's Kolkhozes. Migration, De-Stalinisation, Privatisation and the New Muslim Congregations in the Soviet Realm (1950s-2000s)*, Berlin 2014, S. 10.

³⁶⁸ Jowitt, 1992, S. 36f.

Festtage am Ende des Fastenmonats Ramadan hingegen sollten die tadschikischen Bauern unauffällig im familiären Umfeld begehen.³⁶⁹

„Die religiösen Feste wie das islamische Opferfest oder den Ramadan haben wir zu Hause gefeiert. Damals waren das private, häusliche Feiertage. Aber jetzt sind das ja sogar staatliche Feiertage.“³⁷⁰

Aufgrund der guten wirtschaftlichen Lage beteiligte sich die Maxim-Gorki-Kolchosa jeweils mit einem Betrag von 100 Rubeln an den kostspieligen Beerdigungsfeiern ihrer Mitglieder. Auf diese Art und Weise trug sie zur kulturellen Retraditionalisierung bei.³⁷¹ Sie duldete und unterstützte stillschweigend den Bau von Moscheen in den *mahallas* und *agraručascki*. Auch kam es vor, dass die Kolchosleitung an den islamischen Feiertagen Schafe und Reis für die Zubereitung des traditionellen Plov-Gerichtes an die Brigaden verteilte.

Diese Beobachtungen widersprechen der Annahme, dass sich traditionelle Identitäten in Abgrenzung zum aufoktroierten sowjetischen System entwickelt hätten. Das selbstverständliche Nebeneinander von multiplen Identitäten war ein Kennzeichen des realexistierenden Sozialismus an der Peripherie. Es war kein Widerspruch, als Kolchosangehöriger ökonomisch, sozial und kulturell in das Sowjetsystem eingebunden zu sein und gleichzeitig seinen Verpflichtungen als gläubiger Muslim nachzukommen. Wie die Aussage von Ali Sajdžamolov belegt, konnten die scheinbar widersprüchlichen Identitäten als Sowjetbürger und Anhänger des Islams nebeneinander bestehen. Ali Sajdžamolov praktizierte nach eigenen Angaben in der Sowjetperiode seinen Glauben. Für ihn wäre eine Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei nie in Frage gekommen. Ein Autounfall, den er 1982 unverseht überlebte,³⁷² festigte ihn in seinen religiösen Ansichten. Dennoch beeinflusste auch ihn die ideologische Indoktrinierung des Sowjetregimes.

„Damals glaubte ich, dass wir dabei sind, den Kommunismus aufzubauen. Unter Brežnev und Andropov war schon der Kommunismus angebrochen. So dachten wir damals.“³⁷³

³⁶⁹ Es gibt unterschiedliche Angaben über die hohen islamischen Feiertage in Zentralasien. Viele befragten Zeitzeugen aus der Maxim-Gorki-Kolchosa berichteten, dass die Partei die Moscheen während des Ramadans geschlossen hielt. Freitag-Wirminghaus hielt hingegen fest, dass die Moscheen zu den islamischen Feiertagen offen und gut besucht waren. Vgl. Freitag-Wirminghaus, 2005, S. 281.

³⁷⁰ Interview mit Hokim Abducharimov, 26.09.2011.

³⁷¹ Vgl. Kapitel 4.3 Die Patrone des Maxim-Gorki-Betriebes.

³⁷² Interviews mit Ali Sajdžamolov, 13.04.2012 und 20.09.2012.

³⁷³ Im Gespräch mit Ali Sajdžamolov, 20.02.2013. In ähnlicher Weise bewertet auch Junus Ali Kušakov die Brežnev-Ära. Beiden scheint nicht bewusst gewesen zu sein, dass trotz des relativ hohen Lebensstandards unter Brežnev, der auf den lukrativen Einkommensquellen des informellen Sektors gründete, die staatliche Wirtschaft tief in der Krise steckte. Vgl. Interview mit Junus Ali Kušakov, 28.02.2013.

Die subjektive Ansicht von Ali Sajdžamolov ist nicht nur deshalb interessant, weil sie zeigt, dass kommunistische und religiöse Identitäten nebeneinander bestanden. Die Bemerkung ist darüber hinaus bemerkenswert, weil Ali Sajdžamolov in der Brežnev-Ära den Kommunismus heraufziehen sah, zu einer Zeit, als sich der Bankrott der sowjetischen Wirtschaft und Ideologie deutlich abzeichnete.

6 Tadschikistan – eine Kolonie Moskaus?

6.1 Die koloniale Politik des Zarenreiches und der frühen Sowjetunion

Bevor der Wandel von familiären Bauernwirtschaften in Tadschikistan während der Gorbačev-Ära untersucht wird, geht das vorliegende Kapitel auf die Debatte um den sowjetischen Kolonialismus ein. Oft wurde der Vorwurf des Kolonialismus gegen Moskau erhoben, da die einseitige Konzentration auf die Baumwolle in den Unionsrepubliken Tadschikistan, Turkmenistan und Usbekistan der Wirtschaftsstruktur kolonialisierter Gebiete entsprach, die keine weiterverarbeitende Industrie besaßen und der jeweiligen Metropole als reine Rohstoffquelle dienten. In der Brežnev-Ära nahmen zwar die informellen Einkommensmöglichkeiten zu, aber der staatliche Wirtschaftssektor Tadschikistans blieb weiterhin auf die Baumwollmonokultur ausgerichtet. Problematisch an den Aussagen zum angeblich kolonialen Verhältnis zwischen Moskau und seiner mittelasiatischen Peripherie ist, dass sie sich fast ausschließlich auf die vorrevolutionären Jahre und die Stalin-Ära³⁷⁴ beziehen und/oder kaum auf den politischen und gesellschaftlichen Wandel in der poststalinistischen Sowjetunion eingehen.³⁷⁵ Außerdem wurde bislang bei der Beurteilung des Verhältnisses zwischen Moskau und der Peripherie die Mikroebene der lokalen wirtschaftlichen und sozialen Situation vernachlässigt.³⁷⁶ Zwar geht es gemäß der Definition von Kolonialismus³⁷⁷ streng genommen um das Herrschaftsverhältnis zwischen Moskau und seiner Peripherie, doch lohnt für die Beantwortung der gestellten Frage ebenso die Beachtung der Entwicklungen vor Ort.

³⁷⁴Z.B. Hirsch, Francine, Toward an Empire of Nations: Border-Making and the Formation of Soviet National Identities, in: The Russian Review 59 (2000), 2, S. 201-226; Northrop, Douglas, Languages of loyalty: gender, politics and party supervision in Uzbekistan, 1927–41, in: The Russian Review 59 (2000), 2, S. 179–200; Michaels, Paula, Medical Propaganda and Cultural Revolution in Soviet Kazakhstan, 1928-1941, in: The Russian Review 59 (2000), 2, S. 159-178.

³⁷⁵Z.B. Rakowska-Harmstone, Teresa, Russia and Nationalism in Central Asia: The Case of Tadjikistan, Baltimore 1970; Rumer, Boris, Soviet Central Asia: A Tragic Experiment, Boston 1989; Allworth, Edward, Central Asia: 130 Years of Russian Dominance. A Historical Overview, Durham ³1994; Hofmeister, Ulrich, Kolonialmacht Sowjetunion. Ein Rückblick auf den Fall Usbekistan, in: Osteuropa 56 (2006), 3, S. 69-93.

³⁷⁶Eine Ausnahme bildet: Stringer, Alex, Soviet Development in Central Asia. The Classical Colonial Syndrome?, in: Everett-Heath, Tom (Hg.), Central Asia. Aspects of Transition, London 2003, S. 146-166.

³⁷⁷Die Überlegungen erfolgen in Anlehnung an die Definition von Jürgen Osterhammel: „Der Kolonialismus ist eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen“, vgl. Osterhammel, Jürgen/Jan C. Jansen, Kolonialismus: Geschichte, Formen, Folgen, München ⁷2012, S. 20. Ähnlich bei: von Trotha, Trutz, Was war Kolonialismus. Einige zusammenfassende Befunde zur Soziologie und Geschichte des Kolonialismus und der Kolonialherrschaft, in: Saeculum 55 (2004), 1, S. 50.

Die Politik des russischen Zarenreiches und der frühen Sowjetunion in Mittelasien, die immer auch mit weitreichenden Modernisierungsbestrebungen verbunden war, kann ebenso als kolonial bezeichnet werden. Die Zivilisierungsmission als Rechtfertigung kolonialer Herrschaft fußte auf der Überzeugung der Kolonialherren, den Kolonisierten kulturell und wirtschaftlich überlegen zu sein.³⁷⁸ Der Glauben an die eigene Überlegenheit leitete das Handeln der jeweiligen Kolonialherren, deren Umgestaltungsdrang sich im 20. Jahrhundert unter ideologischen Vorzeichen radikalisierte und sich auf immer weitere Bereiche ausdehnte.

Einer der ersten Schritte der zarischen Kolonialherren, die ihren Führungsanspruch im Generalgouvernement Turkestan und teilweise in den beiden Vasallenstaaten Chiva und Buchara durchsetzen konnten, war die schon in einem vorangegangenen Kapitel umrissene Umstellung der lokalen Wirtschaft auf die Baumwolle und der Bau einer Eisenbahnstrecke für den Abtransport, um die russische Textilindustrie mit Rohmaterial zu versorgen. In kultureller Hinsicht zielte die zarische Politik darauf ab, mit unterschiedlichen Modernisierungsmaßnahmen (Aufbau eines Bildungssystems, Errichtung von kulturellen Einrichtungen oder Schaffung eines Postwesens) die Einwohner der eroberten Gebiete aus ihrer Rückständigkeit zu befreien und ihren Entwicklungsstand zu heben. Ansonsten verfolgte die russische Kolonialverwaltung größtenteils eine Politik der Nichteinmischung gegenüber der lokalen religiösen und kulturellen Praxis. Obwohl die Siedlungsgebiete der Kolonialherren und der Einheimischen nicht durch ein Meer getrennt waren, lagen ihre Territorien so weit voneinander entfernt, dass beide Seiten sehr unterschiedliche kulturelle Vorstellungen ausgebildet hatten. Damit ist ein wichtiges Element von kolonialer Herrschaft gegeben, da die Kolonisierten die russische Herrschaft als Herrschaft von Fremden erfuhren. Der russische Kolonialapparat beanspruchte zusehends die Kontrolle über die politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten, was für die Charakterisierung als koloniales Herrschaftsverhältnis von entscheidender Bedeutung ist. Die Eingliederung Mittelasiens in das Zarenreich setzte jene Entwicklungen in Gang, die kennzeichnend sind für Regionen, die von einer Kolonialmacht in größere und kapitalistische Wirtschaftskreisläufe eingebunden werden. Dies betraf vor allem die erschlossenen und zugänglichen Gebiete wie das Ferganatal, wo sich in der vorsowjetischen Periode der Baumwollanbau konzentrierte. Am

³⁷⁸Vgl. Baberowski, Jörg, Auf der Suche nach Eindeutigkeit. Kolonialismus und zivilisatorische Mission im Zarenreich und in der Sowjetunion, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 47 (1999), 4, S. 483/484.

Anfang der kapitalistischen Wirtschaftsentwicklung stand der Erlass des Zaren, lose Pachtverhältnisse in festen, vererbaren Grundbesitz umzuwandeln, was die lokale Bevölkerung begrüßte.³⁷⁹ Die neuen Besitzverhältnisse hatten zur Folge, dass die russische Kolonialverwaltung effizient und regelmäßig Steuern erheben konnte. Bislang hatten Verpächter beim Eintreiben der Steuern oft Nachsicht walten lassen. Da der russische Kolonialapparat die Bezahlung in monetärer Form erwartete, musste viele Bauern die Subsistenzwirtschaft aufgeben und bezahlte Lohnarbeit suchen.³⁸⁰ Böden und Gewässer, die bislang den Dorfgemeinschaften als Allmende zur Verfügung gestanden hatten, wurden fortan für den Baumwollanbau genutzt. Zudem konkurrierte die einheimische Bevölkerung mit den russischen Siedlern um die knapper werdenden Ressourcen.³⁸¹ Die Inkorporation Mittelasiens in das Zarenreich hatte die Erosion von bewährten Strategien der Existenzsicherung zur Folge, was typisch war für Gesellschaften, in denen sich nach der Kolonisierung kapitalistische Wirtschaftsverhältnisse verbreiteten. Wie bereits in vorangegangenen Kapiteln aufgezeigt, setzte die Eingliederung Mittelasiens in das Zarenreich und die Sowjetunion die erprobten Praktiken jedoch nicht gänzlich außer Kraft. Vielmehr setzte sich in den Betrieben, darunter auch im Maxim-Gorki-Betrieb, die Handlungspraxis im Sinne einer *moral economy*, in der die Existenz des Einzelnen über soziale Bindungen gesichert wird, wieder durch, als sich nach den gewaltsamen Zivilisierungskampagnen und den verlustreichen Jahren des Zweiten Weltkrieges allmählich die Lebensumstände „normalisierten“.

Da die Lösungen vom Ende der kolonialen Herrschaft und vom Recht auf nationale Selbstbestimmung zum politischen Programm der Bolschewiki gehörten, begrüßte die lokale Elite den Machtwechsel von 1917. Auch viele der Dschadidisten waren gegenüber der neuen politischen Führung aufgeschlossen und glaubten, dass sie nach der Oktoberrevolution politische und wirtschaftliche Autarkie zurückerlangen würden und eigene Ideen umsetzen könnten. Innerhalb eines größeren sowjetischen Gesamtverbandes wollten sie ihr Territorium autonom verwalten und geeint als muslimische Nation den zivilisatorischen Vorsprung der Europäer aufholen. In den ersten Regierungsjahren entsprachen diese Forderungen den Vorstellungen der Bolschewiki, die den Dekolonisationsprozess als

³⁷⁹ Matley, 1994, S. 281.

³⁸⁰ Matley, 1994, S. 279.

³⁸¹ Zum Konflikt zwischen den russischen Siedlern und der einheimischen, teilweise nomadisierenden Bevölkerung vgl. Happel, Jörn, Nomadische Lebenswelten und zarische Politik. Der Aufstand in Zentralasien 1916, Stuttgart 2010.

Modernisierungs- und Emanzipationsprozess begriffen, der ökonomischen Fortschritt herbeiführen und die rückständigen lokalen Mentalitäten überwinden sollte. Doch da sich die lokalen Verhältnisse nicht einfach und schnell an universelle moderne Standards heranführen ließen, räumten die Bolschewiki der „planvollen“, rationalen und zentral gesteuerten Nutzung der Peripherie bald wieder eine höhere Priorität ein.³⁸² Die lokale Elite musste ihre Vision von der wirtschaftlichen Eigenständigkeit Mittelasiens aufgeben. Mehr als je zuvor folgte die wirtschaftliche Ausrichtung Mittelasiens den Bedürfnissen des Gesamtstaates, der die Wirtschaftsstruktur der Region auf den Baumwollanbau umstellte und damit die koloniale Ausnutzung vergrößerte.

Die seit dem 19. Jahrhundert ausgeübte Dominanz der russischen bzw. slawischen Kolonisten festigte sich nicht nur, sie verstärkte sich unter kommunistischer Herrschaft zusehends. Hatten die zarischen Kolonialbeamten bezüglich der kulturellen und religiösen Angelegenheiten größtenteils eine Politik der Nichteinmischung verfolgt, so begannen die Bolschewiki auf radikale Art und Weise in die Lebensweise der mittelasiatischen Völker einzugreifen. In den 1920er Jahren schafften die neuen Machthaber zwar den zarischen Kolonialapparat ab und besetzten im Zuge der „Einwurzelungspolitik“ (*korenizacija*) die Posten mit einheimischen Beamten und Fachleuten. Außerdem kamen die neuen kommunistischen Führer den kulturellen und politischen Eigenständigkeitsbestrebungen der lokalen Völker entgegen und errichteten für die größten ethnischen Gruppen autonome Gebiete und Republiken. Ende der 1920 Jahre jedoch nahmen die Bolschewiki die Zivilisationsmission wieder auf und führten sie auf ungleich brutalere Art fort. Die Moskauer Herrscher versuchten ihre Vorstellungen von einer modernen, fortschrittlichen und zivilisierten Lebensweise durchzusetzen, indem sie die geistlichen und weltlichen Autoritäten deportierten und vernichteten, Moscheen und islamische Einrichtungen schlossen, das arabische durch das kyrillische Alphabet ersetzten, die Scharia und das lokale Gewohnheitsrecht abschafften. Auch die Entschleierungskampagnen, die Etablierung eines modernen Gesundheitswesens oder die Grenz- und Nationalitätenpolitik der frühen Sowjetmacht sind als koloniale Praxis zu verstehen. Gemäß Douglas Northrop war der Kampf gegen die Verschleierung der Frauen in Usbekistan insofern eine koloniale Strategie, als er einen Angriff von fremden Machthabern auf den vermeintlichen rückständigen Lebensstil

³⁸² Vgl. Teichmann, 2007, S. 501.

der beherrschten Bevölkerung darstellte.³⁸³ Auf diese Art wurden die usbekischen Parteimitglieder geprüft, an deren Bereitschaft, die eigenen Frauen zu entschleiern, die Führung die Loyalität zum Regime maß. In ähnlicher Weise interpretiert Paula Michaels den Aufbau eines modernen Gesundheitsapparates als koloniale Praktik. Sie demonstriert am Beispiel Kasachstans, wie die Sowjetmacht mithilfe der sowjetischen Gesundheitsfürsorge die rückständige Bevölkerung in eine fortschrittsorientierte Gesellschaft umzuwandeln suchte. Die Einrichtung eines modernen Gesundheitswesens war gegen die überkommenen Lebensstile und die Methoden von traditionellen Heilkundigen gerichtet.³⁸⁴ Francine Hirsch wiederum zeigt am Beispiel der sowjetischen Nationalitätenpolitik, wie das Regime bewährte koloniale Praktiken wie Volkszählungen, Grenzmarkierungen und ethnische Klassifizierung der Bevölkerung einsetzte, um die eigene Herrschaft durchzusetzen und um im Gewande der Nation das Projekt des Sozialismus voranzubringen.³⁸⁵

Mit wieviel Gewaltbereitschaft die Bolschewiki ihre Zivilisierungsmission und ihren Gesellschaftsentwurf durchzusetzen versuchten, zeigte sich in den Kollektivierungskampagnen, die den Widerstand und Ungehorsam der ländlichen Bevölkerung brechen sollten. Die radikale sowjetische Umgestaltung erreichte auch jene Gebiete, die bislang von der Einbeziehung Mittelasiens in die Wirtschaftskreisläufe des Russischen Reiches kaum betroffen gewesen waren. Die Einwohner der Vor- und Hochgebirgsregion des ehemaligen Emirats von Buchara mussten sich in die sowjetischen Agrarbetriebe einfügen. Die innertadschikischen Umsiedlungskampagnen waren ein gewaltsamer Versuch, der Bergbevölkerung in den Baumwollbetrieben den modernen kommunistischen Lebensentwurf aufzuzwingen. Am neuen Lebensort verschärfte das Regime die Kontrolle über die ländliche Bevölkerung, indem es den Bauern den Wechsel in andere Betriebe oder in die Stadt ausdrücklich verbot. Auf diese Weise verlieh es seinem Bestreben Nachdruck, die Bauern durch die Einbindung in die Kolchosen an das europäische Zivilisationsniveau heranzuführen.

Die im Rahmen der Kollektivierung durchgeführten Enteignungskampagnen und Zwangsumsiedlungen beraubten die Menschen ihrer materiellen Lebensgrundlagen (Grundbesitz, Geräte oder Vieh). Darüber hinaus zerstörte der erzwungene Ortswechsel traditionelle Gemeinschaftsstrukturen, die bislang der Existenzsicherung gedient hatten. Die

³⁸³ Northrup, 2000.

³⁸⁴ Michaels, 2000.

³⁸⁵ Hirsch, 2000.

Etablierung der Baumwollkolchosen führte ähnlich wie in anderen kolonisierten Gebieten zur Destruktion bewährter Gemeindestrukturen und erprobter Produktionsstrategien. Die Umsiedlung und Einbindung in die Baumwollplantagen brachte den Bauern erhebliche Nachteile, da das schlecht funktionierende Versorgungssystem und die geringe Entlohnung die erprobten Mechanismen nicht ersetzen konnten.³⁸⁶

In den Kolchosen konnten die Bauern den Zwängen des staatlichen Baumwollsektors nicht entgehen. Das Regime räumte ihnen kaum Freiheiten bei der Wahl einer geeigneten Kolchose ein und unterband den Wechsel in eine andere Kolchose. Die alltägliche Arbeit auf den Baumwollfeldern war eine außergewöhnlich hohe Belastung für die Kolchosbauern. Die Bauern waren in ihrer persönlichen Lebensführung stark eingeschränkt. So berichteten Baumwollpflückerinnen, dass sie ihre Kinder auf den Baumwollfeldern geboren, gestillt und aufgezogen hätten. Obgleich es sich bei diesen Aussagen um zugespitzte Äußerungen handelte, wird doch deutlich, wie sehr sich die Menschen dem Baumwollanbau anpassen und unterordnen mussten. Besonders in den ersten Jahrzehnten der Sowjetzeit verlangten die Kolchosen den Familien einen außerordentlich großen Einsatz ab, da sie in diesem Zeitraum kaum über Einrichtungen der staatlichen Fürsorge wie Krankenhäuser oder Kindergärten verfügten, die den Alltag hätten erleichtern können. Von der angekündigten Verbesserung der Lebensverhältnisse konnte keine Rede sein. In den russischen Gebieten empfanden die Bauern das Kolchossystem sogar als Neuauflage der Leibeigenschaft.³⁸⁷

Angesichts der Fremdherrschaft durch die kulturell andersartigen Bolschewiki, angesichts der gewalttätigen Zivilisierungskampagnen und der Expansion der Baumwollmonokultur lässt sich auch das Verhältnis zwischen Peripherie und Zentrale in der jungen Sowjetunion als kolonial bezeichnen. Im Gegensatz zu ihren zarischen Vorgängern verfolgten die Bolschewiki das Ziel, sämtliche Lebensbereiche ihrer Entscheidungsgewalt zu unterwerfen und entsprechend dem kommunistischen Zukunftsentwurf zu modernisieren. Namentlich die gigantischen Bewässerungsprojekte in Mittelasien zeugten vom potenzierten Herrschafts- und Zivilisierungsanspruch der Bolschewiki.³⁸⁸ Zum einen illustrierten sie den gesteigerten Willen, die mittelasiatische Peripherie auf die ökonomischen Bedürfnisse des

³⁸⁶ Vgl. Merl, 1998, S. 123.

³⁸⁷ Auf diese Art und Weise berichteten die Kolchosfrauen in den vielen persönlichen Gesprächen zu Einladungen und Feiern über die Baumwolllese während der Sowjetperiode.

³⁸⁸ Obertreis, 2007, für Usbekistan S. 163ff., für Turkmenistan S. 170.

Gesamtstaates auszurichten. Zum anderen sollten sie die Modernität und den Fortschritt des Sowjetregimes demonstrieren.

6.2 Die poststalinistische Periode

Entwicklungserfolge und letzte Entscheidungsgewalt

Anders als in der Vorkriegszeit waren die Merkmale, die das Verhältnis zwischen der Moskauer Zentrale und der mittelasiatischen Peripherie als kolonial ausweisen, in der poststalinistischen Ära nicht mehr gegeben. Beginnend unter Chruščev und zunehmend unter Brežnev schwand der Wille der Moskauer Regierung, die letzte Entscheidungsgewalt über die politischen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Angelegenheiten Mittelasiens zu beanspruchen. Selbst jene Autoren, die für eine Anwendung des Kolonialismus-Begriffs auf die gesamte Sowjetära plädieren, räumen ein, dass die Brežnev-Führung der islamischen Peripherie informelle Autonomie in wirtschaftlicher, politischer und kultureller Hinsicht gewährte. Moskau habe wenig Interesse an den lokalen Vorgängen gezeigt, solange seine Vorherrschaft nicht grundsätzlich in Frage gestellt worden sei.³⁸⁹ Die neuere Forschung hat herausgearbeitet, dass Moskau teilweise Vorschläge lokaler Regierungs- und Parteifunktionäre berücksichtigte und deren Vorstellungen von Modernisierung und Entwicklung folgte. Die Beachtung von lokalen Interessen war unter anderem dem Umstand zuzuschreiben, dass sich als Folge der sowjetischen Modernisierungs- und Bildungspolitik die gesellschaftliche und kulturelle Kluft zwischen Zentrum und Peripherie zusehends verringerte. Auch die Befunde der vorliegenden Mikrostudie sprechen dafür, dass in der poststalinistischen Sowjetunion keine koloniale Regierungs- und Wirtschaftspraxis mehr vorlag.

Bereits Nove and Newth haben auf die enormen Entwicklungsleistungen verwiesen, die mit der Integration der mittelasiatischen Peripherie in den sowjetischen Gesamtstaat verbunden waren.³⁹⁰ Die Elektrifizierung, der Aufbau einer Verkehrs- und Kommunikationsinfrastruktur und die Errichtung eines Wohlfahrtssystems trugen erheblich zum Anstieg des allgemeinen Lebensstandards bei. Nach der Einführung eines flächendeckenden Ausbildungs- und Hochschulwesens lag die Alphabetisierungsrate seit den 1960er/1970er Jahren bei nahezu 100 Prozent, auch in den ländlichen Gebieten. Hatte die Bevölkerung in den 1930er Jahre die

³⁸⁹ Hofmeister, 2006.

³⁹⁰ Auf die Entwicklungsbestrebungen verweisen vor allem: Nove, Alec/Newth, J.A., *Soviet Middle East, A Communist Model for Development?*, London 1967.

Modernisierungsbestrebungen als brutal durchgeführte Zivilisierungskampagnen erfahren, so wurde sie ab den 1960er Jahren zu Nutznießern des zentral verordneten Fortschrittsprogramms. Da die Bewohner der Peripherie in gleicher Weise wie die Bewohner des Zentrums an den sowjetischen Entwicklungserfolgen partizipierten, lässt sich gemäß Nove and Newth die sowjetische Herrschaft in Mittelasien nicht mehr als kolonial bezeichnen. Sie hatte nichts mehr gemein mit dem europäischen Kolonialismus in Afrika und Asien, der die einheimische Bevölkerung diskriminierte und stark auf die ökonomische Ausnutzung der beherrschten Gebiete angelegt war. Zu bedenken ist allerdings, dass die einseitig positive Darstellung der sowjetischen Aufbauleistungen bei Nove and Newth der Entstehungszeit ihres Buches zuzuschreiben ist, in der die Leistungen des Sowjetregimes noch größer waren als die Mängel des Systems. Andererseits ist anzumerken, dass andere Kolonialmächte ebenso umfassende Entwicklungsmaßnahmen wie die Gründung von Schulen, Universitäten, medizinischen Einrichtungen und Industrialisierungsprogramme initiierten. Obwohl Japan als eine der repressivsten Kolonialmächte gilt, war es die einzige Kolonialmacht, die in ihren besetzten Gebieten (Korea, Taiwan, Mandschurei und Nordchina) eine industrielle Wirtschaft aufbaute. Nach der Entkolonialisierung wurde die industrielle Infrastruktur zu einer wichtigen Grundlage der weiteren ökonomischen Entwicklung dieser Länder. Die Aufbauleistungen in Mittelasien sind ein wesentlicher Aspekt bei der nuancierten Beurteilung der Wirkung der sowjetischen Herrschaft in Tadschikistan. Um die These zu belegen, dass das Verhältnis zwischen Moskau und der Peripherie in der nachstalinistischen Ära kein koloniales mehr war, müssen noch weitere Kriterien berücksichtigt werden.

Als Beweis für die vermeintlich andauernde koloniale Herrschaftspraxis unter Chrusčev und Brežnev wurde bislang der Aufbau des „Südtadschikischen territorialen Produktionskomplexes“ angeführt, der mit seinen chemischen und metallurgischen Betrieben eines der größten Industriegebiete im Süden der Sowjetunion war und vor allem Düngemittel und Pestizide herstellte. Einerseits brachte Moskau mit der Errichtung des Komplexes die Industrialisierung in Tadschikistan voran, andererseits behielt es die letzte Entscheidungsgewalt. Der tadschikische Industriekomplex wurde nicht von Duschanbe aus geleitet, sondern stand unter direkter Aufsicht der Moskauer Unionsministerien für Nichteisenmetallurgie und für Chemische Industrie.³⁹¹

³⁹¹Rumer, 1989, S. 166.

Am Fall des Wasserkraftwerkes Nurek zeigt hingegen Artemy Kalinovsky, dass die tadschikische Führung auf die Durchführung dieses Großprojektes drängte und nicht der Moskauer Regierungszirkel. Bereits Tursunboj Uljabaev, Erster Sekretär der Kommunistischen Partei Tadschikistans von 1956 bis 1961, versuchte Chruščev davon zu überzeugen, dass der Bau des Nurek-Kraftwerkes die Industrialisierung des Landes beschleunigen werde, da mit dem billig erzeugten Strom das Aluminiumwerk in Tursunzoda betrieben und die bewässerte Baumwollwirtschaft erweitert werden könne.³⁹² Chruščev stand der lokalen Initiative aufgeschlossen gegenüber. Sie passte zu seinem Reformvorhaben, die Entscheidungsprozesse in Wirtschaft und Partei zu dezentralisieren und auf die Unions- und Bezirksebene zu verlagern. Vor allem aber brauchte Chruščev die südlichen Unionsrepubliken als sozialistische Vorzeige- und Entwicklungsmodelle in seiner Strategie gegenüber den Ländern der Dritten Welt. Bei den blockfreien Staaten, die vom kommunistischen und vom kapitalistischen Lager umworben wurden, durfte nicht der Eindruck entstehen, dass die muslimischen Unionsrepubliken in kolonialer Abhängigkeit von der Moskauer Zentrale stünden. Auch die lokalen Eliten Mittelasiens betrachteten ihre Republiken nicht als Kolonien. Sie nahmen den Dekolonisationsprozess in Asien und Afrika zum Anlass, eine größere Unabhängigkeit innerhalb des sowjetischen Gesamtverbandes zu erringen. Was die Debatte um den sowjetischen Kolonialismus betrifft, so verdeutlicht das Großprojekt des Wasserwerkes in Nurek anschaulich, wie im Rahmen der Entstalinisierung und des Engagements der Sowjetunion in der Dritten Welt die Eliten der Peripherie zusehends politische Mitspracherechte erlangten und die ökonomische und kulturelle Entwicklung ihrer Republiken nach eigenen Vorstellungen gestalteten. Von einem kolonialen Verhältnis kann in diesem Zeitraum nicht mehr die Rede sein.

Lokale soziale Situation

In der Debatte um den sowjetischen Kolonialismus wurde immer wieder auf die angebliche Diskriminierung und Benachteiligung der Bevölkerung an der islamischen Peripherie durch das Zentrum verwiesen. Obwohl die Sowjetunion kein typisches Kolonialreich gewesen sei, hätten insbesondere die zentralasiatischen Republiken die kommunistische Herrschaft als Kolonialherrschaft empfunden. Als Beleg für solche Aussagen dient beispielsweise die

³⁹²Kalinovsky, Artemy, "Not some British Colony in Africa": The Politics of Decolonization and Modernization in Soviet Central Asia, 1955-1964, in: *Ab Imperio* (2013), 2, S. 191-222.

Rekrutierung von Arbeitskräften aus den europäischen Landesteilen für die Industrieanlagen und Wasserkraftwerke in Mittelasien.³⁹³ Die Bevölkerung in der Region, in der der Südtadschikische Territoriale Produktionskomplex angesiedelt wurde, wuchs zwischen 1965 und 1980 um 90 Prozent, doch stellten Einheimische nur ein Fünftel der Arbeiter und Angestellten. Auch die Mitarbeiter des 1979 in Betrieb genommenen Wasserkraftwerkes in Nurek stammten zu 95 Prozent aus den europäischen Landesteilen der Sowjetunion.³⁹⁴ Doch in der Debatte um den vermeintlichen sowjetischen Kolonialismus wurde bislang übersehen, dass bei der lokalen Bevölkerung gar kein großes Interesse an der Industriearbeit bestand, da der informelle Wirtschaftssektor seit Beginn der Brežnev-Ära lukrative Einkommensquellen bot.³⁹⁵

Darüber hinaus ist kaum beachtet worden, dass im Zuge des Wandels der tadschikischen Gesellschaft auch im ländlichen Raum neue berufliche Entfaltungsmöglichkeiten entstanden. Viele Bauern ließen sich in den Agrarinstituten oder Universitäten als Tierärzte, Tierzuchttechniker und Agronomen ausbilden. Diese Berufe versprachen ein einträgliches Einkommen, Aufstiegsmöglichkeiten und Sozialprestige, da der modernisierte und technisierte Agrarsektor auf diese Spezialisten angewiesen war. Die Bauern sahen gar keine Notwendigkeit, ihre angestammte Kolchose zu verlassen. Die Arbeit in der Heimatkolchose entsprach darüber hinaus der traditionellen Lebenshaltung, in der Nähe der familiären Gemeinschaft zu bleiben. Die lokale Situation und Perspektive kann bei der Betrachtung der Herrschaftsbeziehungen zwischen Zentrum und Peripherie nicht ausgeklammert werden. Der zentral verordnete Zwang zur Bestellung der Felder mit Baumwolle kann nicht in Abrede gestellt werden. Doch können die Lebensverhältnisse vor Ort nicht als kolonial bezeichnet werden, weil es eine Vielzahl von beruflichen Einsatz- und Aufstiegsmöglichkeiten gab, die die einheimische Bevölkerung als hinreichend attraktiv empfand. Die Lebensläufe von drei ausgewählten Mitarbeitern der Maxim-Gorki-Kolchose sollen dies veranschaulichen.

Imomali Saidaliev wurde 1961 im *agraručastok* Čapaev geboren. Im Alter von sechs Jahren verlor er seine Eltern. Er wuchs gemeinsam mit seinen drei Brüdern in der Provinzhauptstadt Kurgan Tjube im Internat auf, während seine zwei Schwestern bei Verwandten in Čapaev unterkamen. Obwohl ihn die strenge, auf Vermittlung sozialistischer Werte angelegte Erziehung der vorwiegend russischen Pädagogen und die städtische Umgebung in Kurgan

³⁹³ Rumer, 1989, S. 166.

³⁹⁴ Halbach, 1991, S. 28.

³⁹⁵ Lubin, Nancy, *Labour and Nationality in Soviet Central Asia*, London 1984.

Tjube beeindruckten und prägten, wählte er einen Beruf, der ihn in seine Heimatkolchose Maxim-Gorki zurückführte. Da es in der Kolchose drei Rinderbetriebe gab, nahm er 1980 das Studium der Tierzuchttechnik an der Staatlichen Agraruniversität in Duschanbe auf. Nach dem Abschluss des Studiums kehrte er in sein Heimatdorf Čapaev zurück und begann 1985 als Kontrollassistent in der Rinderfarm in Frunze (Abb. 3) zu arbeiten. Seine Aufgabe als Kontrollassistent war es, die Qualität der Milch zu überprüfen und zu sichern. Später beaufsichtigte er zusätzlich die künstliche Befruchtung der Rinder. Diese Tätigkeiten beanspruchten ihn so stark, dass er keine Zeit für andere Nebentätigkeiten hatte.

„Ich hatte gar keine Zeit für Obst- und Gemüsehandel. Nach dem Institut, nachdem ich die Arbeit aufgenommen hatte, bin ich täglich um fünf Uhr aus dem Haus gegangen, der Dienstbus hat uns abgeholt, abends um sieben, um acht bin ich zurückgekommen. Ich wusste damals nicht, wer meine Nachbarn sind.“³⁹⁶

Tatsächlich war er nicht auf zusätzliche Einnahmen angewiesen, denn als studierter Tierzuchttechniker bezog er ein vergleichsweise hohes Gehalt von 320 Rubeln. Stolz erwähnte er, dass es damals nur wenige studierte Mitarbeiter in den Rinderbetrieben gegeben habe. Darüber hinaus zahlte der Rinderbetrieb seinen Mitarbeitern am Ende eines jeden Jahres Geldprämien aus. Im Jahr 1986, als der Maxim-Gorki-Betrieb das zweitbeste Resultat bei der künstlichen Befruchtung in Tadschikistan erzielte, wurde Imomali Saidaliev mit einer Reise ins Baltikum belohnt. In der gesamten Sowjetunion gab es ein auf Leistung und Bildung beruhendes Lohn- und Prämiensystem, das Anreize zur Leistungssteigerung und Erhöhung der Arbeitsmotivation schuf. Obgleich in der Rinderfarm Frunze die für die Sowjetökonomie typischen Probleme wie lähmende Bürokratie, Planmanipulation oder Ressourcenmangel herrschten, sahen Angestellte wie Imomali Saidaliev ihren Einsatz durch entsprechende Löhne und Auszeichnungen materiell und ideell gewürdigt. Nicht nur Imomali Saidaliev zählte wieder und wieder seine prämierten beruflichen Erfolge auf. Auch die Berichte anderer Befragten zeugen davon, dass die vielen Prämien, Auszeichnungen und Medaillen zur Ausbildung einer positiven beruflichen Identität beitrugen. Keiner der befragten Zeitzeugen charakterisierte die alltägliche Lebens- und Arbeitssituation als kolonial-ausbeuterisch und diskriminierend.

Wie die Kolchosadministration gezielt die berufliche Ausbildung und Spezialisierung ihrer Angehörigen förderte, demonstriert der Werdegang von *Amerali Azizov*. Amerali Azizov kam

³⁹⁶ Interview mit Imomali Saidaliev, 17.10.2012.

1947 im *agraručastok* Stachanov zur Welt. Wie die meisten der ländlichen Haushalte war seine Familie kinderreich und konnte nicht allen Kindern ein Universitätsstudium finanzieren. Da ihm jedoch die Maxim-Gorki-Kolchose ein Stipendium gewährte, absolvierte Amerali Azizov von 1965 bis 1970 ein fünfjähriges Studium der Agrarökonomie an der Tadschikischen Agraruniversität in Duschanbe.³⁹⁷ Nach der Rückkehr in sein Heimatdorf Stachanov 1970 arbeitete er zunächst drei Jahre als Experte für Schädlingsbekämpfung im Baumwollanbau, und von 1974 bis 1976 war er als stellvertretender Dorfvorsteher von Stachanov tätig. Aufgrund seiner herausragenden Arbeitsleistung bot ihm die Betriebsleitung 1976 einen Leitungsposten in der Hauptverwaltung an. Er wurde zum Vorsitzenden der Gewerkschaft *profsojuz* im Maxim-Gorki-Betrieb gewählt.

„Meine Aufgabe war es unter anderem, in den Kindergärten nach dem Rechten zu sehen, zu schauen, ob die Kinder genug zum Essen hatten. Wenn nicht, musste ich eine Eingabe machen. Wer schlecht gearbeitet hat, den haben wir vorgeladen oder sogar ausgetauscht. Wir hatten immer Anträge zu bearbeiten, Antrag auf eine Erholungskur im Sanatorium, oder Anfragen nach Reisegutscheinen, nach Reise in Ausland. Ich habe sie gesammelt, an den Kreis geschickt, die haben ihre Anmerkungen gemacht und daraufhin haben wir die Reisevoucher ausgestellt, in die Kurorte innerhalb Tadschikistans oder ins Ausland, in den Kaukasus. Auch touristische Reisen nach Russland beispielsweise oder nach Usbekistan haben wir genehmigt, nach Buchara, Samarkand, auch ins Ausland, Bulgarien, Polen, DDR.“³⁹⁸

1980 wurde er leitender Agronom (*Glavagronom*) und hatte damit die Funktion des stellvertretenden Kolchosvorsitzenden inne. Als *Glavagronom* sollte er Lösungen und Wege finden, die staatlich vorgegebenen Anbauziele für die Maxim-Gorki-Kolchose zu realisieren. Er musste abwägen und entscheiden, wieviel Anbaufläche zur Erfüllung der Baumwollquoten notwendig war, welche Böden sich für den Baumwollanbau eigneten und wann das Pflügen, die Aussaat und die Ernte erfolgen sollten. Ab Mitte der 1980er Jahre nahm er darüber hinaus noch Aufgaben für die Parteiorganisation in der Maxim-Gorki-Kolchose wahr. Hatten noch in der Nachkriegsära überwiegend die Zugewanderten aus den europäischen Regionen wie die Russen, Ukrainer oder Wolgadeutsche die besser bezahlten Tätigkeiten im technisierten und mechanisierten Agrarsektor übernommen, so konnten in der Brežnev-Ära mit steigender Alphabetisierungs- und Bildungsrate auch die tadschikischen Bauern höher qualifizierte Tätigkeiten ausführen. Die verbesserten Bildungs- und Berufschancen hatten zur

³⁹⁷ Im Nachlass der Kolchose gibt es unzählige Hinweise darauf, dass die Kolchosadministration Weiterbildung, Ausbildung und Studium der Kolchosangehörigen finanziell unterstützte: Z.B. GACHO (95, 1, 224, S. 15); (95, 1, 187, S. 4/5); (95, 2, 12, S. 34) oder (95, 2, 13, S. 39).

³⁹⁸ Interview mit Amerali Azizov, 16.11.2011.

Folge, dass sich die frühere Diskriminierung der tadschikischen Bauern durch die europäischen Siedler ins Gegenteil verkehrte. Nach und nach verließen die russischen und wolgadeutschen Bauern, die hauptsächlich in der Nähe des Kolchoszentrums lebten, den Baumwollbetrieb. Siedelten sie in den 1970er Jahren in die tadschikischen Städte wie Kurgan Tjube oder Duschanbe über, so wanderten sie in den 1980er Jahren aufgrund der zunehmenden politischen Spannungen nach Russland oder Deutschland aus. Fest steht, dass Moskau die Peripherie zum Anbau von Baumwolle verpflichtete und lokale Funktionäre kaum Einfluss auf diese zentrale Anweisung nehmen konnten. Doch besetzte gut ausgebildetes einheimisches Personal sämtliche entscheidenden Fach- und Führungspositionen, wodurch das Gefühl der kulturellen Unterlegenheit zusehends schwand.

Dass die Förderung und Integration von einheimischem Führungspersonal sowohl für das Zentrum als für die Peripherie von Vorteil war, illustriert der Werdegang des ehemaligen Kolchosdirektors *Sangak Beknazarov*. Sangak Beknazarov wurde 1940 in der Vorgebirgsregion bei Dangara geboren und siedelte 1948 mit seiner Familie in die Kolchose Frunze über, die 1960 in den Großbetrieb *Maxim Gorki* eingegliedert wurde. Nach dem Schulabschluss 1957 absolvierte Sangak Beknazarov bis 1960 im Technikum³⁹⁹ eine Berufsausbildung, an die er sofort ein Studium der Ökonomie an der Staatlichen Universität in Duschanbe von 1960 bis 1965 anschloss. Seine erste berufliche Tätigkeit führte ihn in die Landwirtschaftsabteilung des tadschikischen Finanzministeriums. Allerdings entschied er sich nach einem Jahr, in den Maxim-Gorki-Betrieb zurückzukehren, in der er 1966 als Betriebswirt in der Kolchosverwaltung zu arbeiten begann. Schon 1970 beförderte ihn die Leitung zum stellvertretenden Kolchosvorsitzenden, und ab 1976 wirkte er bis zur Umstrukturierung des Agrarsektors Mitte der 1990er Jahre als Direktor des Maxim-Gorki-Betriebes.

Sangak Beknazarovs Werdegang verdeutlicht erneut, dass das lokale Bildungsniveau zusehends dem Bildungsniveau im europäischen Teil der Sowjetunion angeglichen wurde. Noch bei Gründung der Maxim-Gorki-Kolchose um das Jahr 1960 hatte der Bildungshintergrund bei der Auswahl von Kolchosvorstehern eine untergeordnete Rolle gespielt. Der erste Direktor der Maxim-Gorki-Kolchose, Davron Nureddinov (1957 bis 1964), war Lehrer, bevor er 1953 zunächst zum Leiter einer der Vorgängerkolchonen des Maxim-

³⁹⁹ Technikum: eine Berufsschule, die Spezialisten für den Agrarsektor ausbildet.

Gorki-Betriebes und 1957 Jahre zum Vorsteher des gesamten Großbetriebes gewählt wurde. Die Bezirksparteibehörde in Kurgan Tjube kritisierte Davron Nureddinov sogar dafür, dass er bei der Neubesetzung von Kolchosämtern die zur Verfügung stehenden Fachkräfte nicht einbände, sondern nur dem Prinzip der Loyalität folge und Kolchosangehörige aus derselben regionalen Herkunftsgemeinschaft bevorzuge.⁴⁰⁰ Allerdings achtete der Staats- und Parteiapparat damals ebenso wenig auf die fachliche Spezialisierung bei der Ernennung von Kolchosdirektoren. Bei der Wahl der nachfolgenden Direktoren des Maxim-Gorki-Betriebes war das ausschlaggebende Kriterium die Parteizugehörigkeit. Die Direktoren Junussuf Džuraboj (Amtszeit 1964-1970) und Davlat Alechanov (1970-1973) hatten vor ihrer Beförderung zum Leiter des Maxim-Gorki-Betriebes nur im lokalen Parteiapparat und nicht im Agrarsektor gearbeitet.⁴⁰¹ Anders als die Sovchosen unterstanden die Kolchosen nicht direkt dem Landwirtschaftsministerium, sondern wurden durch die Parteiorgane auf Kreis- und Bezirksebene kontrolliert, die ein Mitspracherecht bei der Besetzung der Direktorenposten besaßen.⁴⁰² Die Tatsache, dass bei der Ernennung von Kolchosdirektoren zunehmend auf den Bildungsstand und die fachliche Spezialisierung der Kandidaten Wert gelegt wurde, widerlegt die weitverbreitete Ansicht, das Sowjetsystem habe kaum Einfluss auf die traditionelle Sozialstruktur genommen und in Gestalt der Kolchosen nur einen anderen Austragungsort für Klan- oder Stammesrivalitäten bereit gestellt.⁴⁰³

Dass es sich bei Sangak Beknazarov um einen „internen“ Kolchosdirektor handelte, war sowohl für die Produktionsleistung des Betriebes als auch für das lokale Gefüge von Vorteil. Nach der Absetzung des ersten Kolchosvorstehers Davron Nureddinov (1957-1964) waren die folgenden drei Direktoren des Maxim-Gorki-Betriebes „Auswärtige“ gewesen, die nicht zur Kolchosgemeinschaft Maxim-Gorki gehörten. Mit der Rekrutierung von externem Personal folgte das Regime dem Prinzip der Kaderrotation, um der Entstehung und Verfestigung von inoffiziellen Netzwerken in Partei, Staat und Wirtschaft entgegenzuwirken. Die planwirtschaftliche Organisation der Sowjetökonomie und der Dauerdruck der Quotenerfüllung hatten zur Folge, dass sich auf den verschiedenen Partei-, Staats- und

⁴⁰⁰ GACHO, Nachlass des Archivs der Kommunistischen Partei (1, 10, 2, 49), Sitzungen des *rajkom* Kurgan Tjube im Jahr 1962: Die Kritik am Vorsteher der Maxim-Gorki-Kolchose Davron Nureddinov wurde auf mehreren Sitzungen vorgebracht, vgl. S. 22, 23 oder 31.

⁴⁰¹ Siehe Liste mit den Kolchosvorstehern. Der Kolchosdirektor Rahmat Vochidov (Amtszeit 1973 bis 1976) war durch die Leitung der Ziegelfabrik und durch seine Tätigkeit bei *Mežkolchozstroj* mit den Vorgängen in der Maxim-Gorki-Kolchose vertraut.

⁴⁰² Humphrey, 1998, S. 75.

⁴⁰³ Vgl. dazu Collins, 2006, S. 95 oder Roy, 2000, S. 89ff.

Ministerialebenen eingeschworene Interessengemeinschaften herausbildeten, die bei der Planmanipulation „gemeinsame Sache machten“.⁴⁰⁴ Dass Planbetrug ein weit verbreitetes Phänomen war, zeigt die Verhaftung des ersten Kolchosvorsitzenden Davron Nureddinov 1964. Wegen Fälschung der Ernteziffern wurde gegen ihn und seinen engsten Mitarbeiterkreis ermittelt; mehrjährige Gefängnisstrafen wurden verhängt. Um die Entstehung derartiger Seilschaften und Loyalitätsnetzwerke zu unterbinden, besetzte die Partei ab 1964 den Direktorenposten des Maxim-Gorki-Betriebes mit externen Kandidaten. Die Wahl des internen Kandidaten Sangak Beknazarov zum Kolchosleiter 1976 steht für einen nochmaligen Paradigmenwechsel in der lokalen Kaderrekrutierung. Die zuständigen Partei- und Staatsorgane bestellten einen kolchosinternen Mitarbeiter zum Direktor, da sie den Zusammenhang von sozialer Kohäsion und Leistungsvermögen erkannten. Der Kolchosdirektor musste in einem traditionellen sozialen Gefüge den unausgesprochenen Erwartungen der Gemeinschaft nach redistributiven Ausgaben nachkommen und konnte im Gegenzug mit Loyalität und erhöhter Einsatzbereitschaft der Kolchosangehörigen rechnen. Bislang ist die Wechselwirkung zwischen dem inneren Zusammenhalt traditioneller Gemeinschaften und ihrer Leistungsbereitschaft kaum wissenschaftlich untersucht worden. Anzunehmen ist allerdings, dass dieser Zusammenhang in den traditionellen Gemeinschaften wie der Maxim-Gorki-Kolchose bestand und auch berücksichtigt wurde, indem zunehmend das kolchoseigene Personal in Leitungspositionen befördert wurde.⁴⁰⁵

Die Ausführungen dieses Abschnitts sollten zur Beantwortung der Frage beitragen, ob die Angehörigen des Maxim-Gorki-Betriebes die lokale Situation als kolonial betrachteten. Die Auskünfte der befragten Zeitzeugen geben einen Einblick in die Binnenperspektiven und verdeutlichen, dass die Bauern vom sowjetischen Bildungssystem profitierten und die ihnen zur Verfügung stehenden beruflichen Entfaltungschancen im Agrarsektor nutzten. Auf diese Art vollzog sich eine Annäherung der Einheimischen an das „Zivilisationsniveau“ der Europäer, die zusehends in die tadschikischen Städte und später in die zentralen russischen Regionen abwanderten. Die Kolchosbevölkerung begrüßte die Wahl des internen Kandidaten Sangak Beknazarov zum Kolchosdirektor, da von einem Mitglied der eigenen Solidargemeinschaft eine größere Fürsorge für die Bauern als von einem externen Kolchosleiter zu erwarten war. Diese Tendenzen führten dazu, dass die Kolchosbauern in der

⁴⁰⁴ Merl, 2008, S. 39.

⁴⁰⁵ Allenfalls Roy geht kurz auf das Wechselverhältnis von sozialer Kohäsion und Produktivität ein, Roy, 2000, S. 93.

poststalinistischen Ära ihre alltägliche Situation nicht mehr als fremdbestimmt und ausbeuterisch empfanden.

Lokale wirtschaftliche Situation

Ebenso wenig wie die sozialen Verhältnisse lassen sich die bereits vorgestellten wirtschaftlichen Bedingungen in der Maxim-Gorki-Kolchose als kolonial bezeichnen. Wie in einem vorangegangenen Kapitel ausgeführt, erstarkte in der Brežnev-Ära die persönliche Nebenwirtschaft der Kolchosbauern, die die Märkte der russischen Städte mit Gemüse, Süd- und Zitrusfrüchten belieferten. Die familiengestützten Hofwirtschaften der Kolchosbauern reagierten im Vergleich zu den großbetrieblichen Strukturen des staatlichen Agrarsektors weitaus flexibler auf die gesteigerten Konsumbedürfnisse der Sowjetbürger. Der private Agrarsektor der Kolchosbauern deckte jene Produktionsbereiche ab, für die die Kapazitäten der staatlichen Wirtschaft nicht ausreichten.

Dank der lukrativen Einkommensmöglichkeiten im legalen und halblegalen Privatsektor kam es nicht zu jener internen Differenzierung, die kolonialisierte Gebiete kennzeichnete. In Ländern, die über eine Kolonialmacht in die kapitalistische (Welt-)Wirtschaft eingebunden wurden, spaltete sich die ländliche Bevölkerung oft in eine verarmte, besitzlose Bauernschaft und in eine reiche Agrarelite auf, die ihr Vermögen als Investitionskapital einsetzen und zu Agrarunternehmern aufsteigen konnte.⁴⁰⁶

Als Beispiel für eine derartige Entwicklung können Indochina und Cochinchina angeführt werden, die Ende des 19. Jahrhunderts unter französischer Kolonialherrschaft zu wichtigen Reis-Exporteuren wurden. Die Masse der vietnamesischen Reisbauern hatte kaum Anteil an den Gewinnen, die nahezu ausschließlich in die Hände von Großgrundbesitzern und Geldverleihern gelangten. Schon in vorkolonialer Zeit gab es einen sehr hohen Anteil an Kleinsteigentümern, da die Erbteilung und das Bevölkerungswachstum zu einer extremen Parzellierung des Bodens geführt hatten. Darüber hinaus waren die Bauern oft hoch verschuldet. Viele Bauern mussten ihren Boden zur Schuldentilgung verkaufen, blieben aber im Grundstücksverzeichnis formal als Eigentümer eingetragen und bearbeiteten weiterhin

⁴⁰⁶ Zum Konsens der vielzähligen Untersuchungen darüber, dass die Einbindung von kolonialen Peripherien in die kapitalistische Weltwirtschaft zu einer internen sozialen Ausdifferenzierung in eine reiche Agrarelite und eine verarmte Landbevölkerung führte, vgl. Feldbauer, Peter, Einleitung: Bauernrevolten in der Dritten Welt, in: Feldbauer, Peter/Gächter, August/Hardach, Gerd/Novy, Andreas (Hg.) Bauern im Widerstand. Agrarrebellen und Revolutionen in Ländern der Dritten Welt und im vorindustriellen Europa, Wien, S. 3. Oder auch Osterhammel, 2012, S. 84.

den Boden. In kolonialer Zeit hingegen forderten die Geldgeber den mit Schulden belasteten Boden ein und mehrten ihn zu Großgrundbesitz, da die zunehmende Geldwirtschaft und das französische Recht den Geldgeber stützten. Gemeindeseigentum, von dem bislang die arme Bevölkerung profitiert hatte, ging nach und nach in Privatbesitz über. Die Grundbesitzer setzten zusehends fremde Verwalter ein, die kein gewachsenes Verhältnis zur Dorfgemeinschaft hatten und rücksichtslos Steuern und Abgaben eintrieben. Auf diese Art und Weise förderten die Kolonialherrschaft und die Umstellung der lokalen Wirtschaft auf den Reisexport in Cochinchina und Indochina die Tendenz zur Ausbildung einer stabilen Schichtung zwischen Arm und Reich.⁴⁰⁷

Anders als in Kolonien, in denen die Produktion radikal auf die Bedürfnisse der Metropole oder für den Export umgestellt wurde, waren die sowjetischen Baumwollbetriebe nie den schwankenden Weltmarktpreisen ausgesetzt. Der sowjetische Staat glich die negativen Bilanzen der Betriebe aus. Zudem gab es in der planmäßig organisierten Wirtschaft mannigfaltige Möglichkeiten, die Nichterfüllung von Abgabequoten zu verschleiern.

In der Maxim-Gorki-Kolchose konnten alle Bauern an den lukrativen Einkommensquellen des informellen Sektors partizipieren, was zu einem allgemeinen Anstieg des Lebensstandards führte. Auch blieben jene erprobten existenzsichernden Praktiken wie die Redistribution lebensnotwendiger Güter und die Nutzung von Kollektivressourcen intakt – Praktiken, die bei einer kolonialen Landnahme oft außer Kraft gesetzt werden. Beispielsweise verloren die Bauern in der britischen Kolonie Ceylon nach der Ausweitung des Kaffee-Anbaus Mitte des 19. Jahrhunderts das Recht, die Wälder für die Gewinnung von Brennholz, zum Jagen und Weiden oder für die traditionelle Brandrodung zu verwenden. Fielen derartige Tendenzen anfänglich nicht ins Gewicht, so verstärkten sie aber mit zunehmendem Bevölkerungswachstum und stetiger Verknappung des Bodens die sozialen Spannungen in den Dorfgemeinschaften.⁴⁰⁸ Obgleich im Falle der Maxim-Gorki-Kolchose nicht von „vorkolonialen“ Zuständen gesprochen werden kann, ließe sich die These aufstellen, dass die Kolchosstruktur Praktiken konservierte, die eher typisch für vorkoloniale und wenig durchkommerzialisierte Gesellschaften waren. Die Beschreibung von Ali Sajdžamolovs ökonomischen Tätigkeiten während der Brežnev-Ära soll diesen Gedanken illustrieren.

⁴⁰⁸ von Albertini, 1985, S. 115.

Ali Sajdžamolovs Reisanbau

Zum ersten Mal begegnete ich Ali Sajdžamolov im April 2012. Obwohl ich zum damaligen Zeitpunkt in der Interviewführung noch unerfahren war und meine Fragen ungelenkt stellte, kam Ali Sajdžamolov schnell und ohne Umschweife auf seine Tätigkeit als Reisbauer während der Sowjetperiode zu sprechen.⁴⁰⁹ Ali Sajdžamolov wurde 1946 im Hochgebirgsort Hoit geboren und nach dem verheerenden Erdbeben von 1949 mit seiner Familie ins Vachštal in den Ort Ordžonikidze umgesiedelt. Ab 1960, d.h. noch während seiner Schulzeit, half er seinem Vater regelmäßig als Traktorist auf den Baumwollfeldern. Den Beruf des Traktoristen übte er nach Beendigung der Schule 1963 und bis zu seiner Ernennung zum Brigadier 1976 aus. Während seiner Tätigkeit als Traktorfahrer kultivierte Ali Sajdžamolov mit seinem Vater auf freiem Kolchosland Reis. Die beiden Kolchosbauern eigneten sich die Technik der Reisproduktion in der Zusammenarbeit mit koreanischen Arbeitern an, die teils als Saisonkräfte, teils als feste Kolchosmitglieder den Reisanbau in den Maxim-Gorki-Betrieb einführten.

„Als ich noch als Traktorist arbeitete, habe ich mit meinem Vater Reis angebaut, mal 30 Sotni, mal 50 Sotni, mal 20 Sotni. Damals gab es noch freie Flächen, für den Eigenbedarf.“⁴¹⁰

Der „außerplanmäßige“ Reisanbau lässt die Merkmale eines vormodernen wirtschaftlichen Handelns erkennen, das von der sowjetischen Umgestaltung nicht verdrängt wurde. In der überkommenen bäuerlichen Weltdeutung stand ungenutztes Brachland der Kolchosgemeinschaft zur Verfügung. Die Kolchosleitung überließ als „fürsorglicher Patron“ Ali Sajdžamolov und seinem Vater unbebaute Flächen zur eigenen Verwendung. Der Reis war für die Eigenversorgung und auch für die Verteilung oder für den Verkauf an andere Dorfbewohner gedacht. Der „großzügige“ Umgang mit staatlichen Materialien und Ressourcen trug zum Erfolg des privaten Reisanbaus bei.

„Damals hat uns die Kolchose versorgt. Jetzt ist das anders. Damals hat die Kolchose aus ihrem Lager das Saatgut bereitgestellt, Düngemittel gab es kostenlos. [...] So haben wir angefangen, Reis anzubauen.“⁴¹¹

⁴⁰⁹ Interview mit Ali Sajdžamolov, 13.04.2012. Die Maßeinheit „sotnik“ ist ein Ar, 30 Sotni beispielsweise entsprechen 30 Ar und damit 0,3 Hektar.

⁴¹⁰ Interview mit Ali Sajdžamolov, 20.09.2012

⁴¹¹ Interview mit Ali Sajdžamolov, 20.09.2012.

Ali Sajdžamolov zufolge spielten die außerordentlich guten Beziehungen zwischen seinem Vater und der Kolchosleitung eine entscheidende Rolle bei der Duldung des privaten Reisanbaus. Trotz des Gemeinschaftssinns und trotz aller Fürsorge gegenüber den Kolchosangehörigen regelten doch offiziell das Kolchosstatut, das eine Begrenzung des privaten Hoflandes vorsah, sowie die jährlichen Produktionsvorgaben die Landverteilung im Maxim-Gorki-Betrieb.

Später beeindruckten Ali Sajdžamolovs Tätigkeiten die Kolchosleitung so stark, dass sie 1984 seinem Vorschlag zustimmte, auf 35 Hektar des insgesamt 120 Hektars umfassenden Baumwollbrigadelandes Reis anzubauen. In dieser Zeit leitete Ali Sajdžamolov bereits eine Baumwollbrigade. Seiner Einschätzung nach lohnte sich der Reisanbau auf seinen Feldern.

„Ich wollte in der Brigade noch Reis anbauen und habe beim Kolchosvorsitzenden um Erlaubnis gefragt.“⁴¹²

Von der Reisernte musste er planmäßig drei oder dreieinhalb Tonnen pro Hektar der Kolchose abliefern. Die Mehrerträge durfte Ali Sajdžamolov einbehalten. In manchen Jahren erzielte er Rekordernten von zehn Tonnen pro Hektar. Das hieß, dass ihm für den Privatverkauf die über das Planziel hinausgehenden Mehrerträge von sechs bis sieben Tonnen zur Verfügung standen. Ab 1987 erhöhten sich seine Einnahmen nochmals, denn in diesem Jahr übernahm er die Leitung einer Reisbrigade, die eine Fläche von 45 bis 50 Hektar bewirtschaftete.⁴¹³ Wiederum wurden ihm die Mehrerträge überlassen. In der Zeit von Gorbačevs Wirtschaftsreformen pachtete er auf Lebenszeit acht Hektar Land für den privaten Reisanbau.

Zum Abschluss dieses Abschnitts wird nochmals konstatiert, dass die sowjetische Modernisierung nicht jene existenzsichernden Praktiken in Frage stellte, die sich in vormodernen Gemeinschaften bewährt hatten.

Der Viehhirte Buri Nazirov

Dass die Spielräume der administrativen Kommandowirtschaft sogar jenen Menschen einträgliche Beschäftigungen boten, die aufgrund ihrer geringen beruflichen Qualifikationen

⁴¹² Interview mit Ali Sajdžamolov, 13.04.2012. Die Analyse von Ali Sajdžamolovs Reisanbau beruht hauptsächlich auf den mit ihm geführten Interviews. Zur Verifizierung der Angaben habe ich mit dem ehemaligen Kolchosdirektor Sangak Beknazarov (1976-1995) gesprochen, der die Aussagen von Ali Sajdžamolov bestätigte.

⁴¹³ Vgl. GACHO (95, 2, 23, S. 30).

und ihrer ethnischen Herkunft zu den marginalisierten sozialen Gruppen gehörten, zeigt der Lebenslauf des Viehhirten Buri Nazirov. Beispiele wie der Werdegang von Buri Nazirov sind keineswegs ein endgültiger Beleg dafür, dass die Menschen in den Baumwollbetrieben die lokale Situation nicht als kolonial betrachteten. Sie können aber aufzeigen, dass Menschen, die Angehörige einer ethnischen Minderheit waren und nicht am allgemeinen beruflichen und sozialen Aufstieg der 1960er und 1970er Jahre partizipierten, alternative Handlungsoptionen hatten.

Buri Nazirov wurde 1942 als Karluk-Usbeke, als Angehöriger eines usbekischen Unterstammes, in der Nähe von Jevan in Zentraltadschikistan geboren. Im Jahr 1950 siedelte die Familie in die Provinzhauptstadt Kurgan Tjube über. Da sein Vater ein Jahr später verstarb, zog Buri Nazirovs Mutter 1951 zu ihrem Bruder in die Kolchose Geirat. Aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Situation musste Buri Nazirov nach der vierten Klasse den Schulbesuch abbrechen, seinem Onkel bei der Betreuung der Pferdezuchthelfen und andere bezahlte Hilfsarbeiten in der Kolchose annehmen. 1959 zog er mit seiner Mutter und Schwester weiter in die überwiegend von Angehörigen turksprachiger Gruppen bewohnte Kolchose Obodončilik, die zu der Zeit gerade als *mahalla* in das *agraručastok* Ždanov eingegliedert wurde. Hintergrund dieses Fusionsprozesses war die im Rahmen der sowjetischen Nationalitätenpolitik angestrebte Homogenisierung der tadschikischen Bevölkerung. Um die „Tadschikisierung“ des hauptsächlich von usbekischen Stämmen bewohnten Vachštales voranzubringen, siedelte das Regime die Bewohner der tadschikischen Gebirgs- und Vorgebirgsregionen in das Vachštal um und beförderte die Vermischung der sprachlich, ethnisch und regional unterschiedlichen Herkunftsgemeinschaften.⁴¹⁴

Aufgrund seiner ethnischen Zugehörigkeit zu den Karluk-Usbeken fühlte sich Buri Nazirov sozial benachteiligt und von beruflichen Einsatzmöglichkeiten ausgeschlossen. Nach Tätigkeiten als Brigademitarbeiter, Viehhirte in der Vorgebirgsregion um Dangara und Beschäftigter im Rindergroßbetrieb des *agraručastok* 17. Parts'ezd fand er 1972 eine Anstellung in der Geflügelfarm in Obodončilik. Seiner persönlichen Einschätzung zufolge entließ man ihn 1976, weil bei der Vergabe der Arbeitsplätze die umgesiedelten Tadschiken aus dem Ort Qibil in der Nähe von Nurek bevorzugt wurden.

⁴¹⁴ Vgl. Schoeberlein, 2000, S. 47.

„Als die Bezahlung immer höher wurde, kamen immer mehr Tadschiken aus Qibil [...]. Die anderen wurden rausgeworfen. Eine andere Nation haben sie dort nicht arbeiten lassen, nur sich selbst.“⁴¹⁵

Obwohl Buri Nazirov in seiner ethnischen Identität als Karluk-Usbeke den ausschlaggebenden Grund für die Kündigung sah, muss seine rudimentäre berufliche Ausbildung auch eine Rolle gespielt haben. In den folgenden acht Jahren fand er im Maxim-Gorki-Betrieb keine Arbeit mehr.⁴¹⁶ In dieser Zeitspanne sicherte er die Existenz seiner Familie mit der Schaf-, Hühner- und Rinderzucht auf dem persönlichen Hofland. Der Verkauf von Vieh und Fleisch auf dem Basar in Kurgan Tjube und an Privatpersonen deckte den Lebensunterhalt. 1984 stellte ihn schließlich die Sovchose Maš'al im Nachbarkreis Vachš ein. Als Hirte kümmerte sich Buri Nazirov um eine Herde von circa 800 Schafen, die er von Frühjahr bis Herbst auf die Hochweiden der Gebirgsregion um Dangara führte. In der Sovchose Maš'al im Nachbarkreis Vachš gelang es ihm, einen eigenen Bestand an Lämmern aufzubauen und zu halten.

„Als ich dort anfang, hatten die anderen Mitarbeiter schon viele eigene Tiere. [...] Ich hatte zu Beginn nur einige wenige Schafe. Die haben immer neue Lämmer geboren. Und zum Schluss hatte ich über hundert eigene Schafe.“⁴¹⁷

Der Besitz eines so großen persönlichen Viehbestandes wie im Falle Buri Nazirovs ist auf die unvollständige Reorganisation des Agrarsektors und die spezifischen Funktionsmechanismen der administrativen Kommandowirtschaft zurückzuführen. Im Zuge der zentralistisch angeordneten Umgestaltung sollten staatseigene, auf Lohnarbeit und großen Produktionseinheiten basierende Farmen entstehen, die auf nur eine Tierart spezialisiert waren. Doch diese Ansprüche ließen sich nirgendwo umsetzen. Die Angestellten hielten sich eigene Tiere, um Fleisch und Milchprodukte für den Eigenbedarf zu produzieren oder um mit

⁴¹⁵ Interview mit Buri Nazirov, 28.09.2012. Da der Archivnachlass der Maxim-Gorki-Kolchose keine Auskunft über die Einstellungen und Entlassungen in der Geflügelfarm gibt, können die Aussagen von Buri Nazirov nicht mit anderen Quellen abgeglichen, sondern nur als seine eigene subjektive Einschätzung wiedergegeben werden.

⁴¹⁶ Aufgrund der schwierigen Quellensituation lässt sich auch nicht endgültig klären, wieso Buri Nazirov nach seiner Entlassung aus der Geflügelfarm keine Stelle mehr im Maxim-Gorki-Betrieb antrat. Anzunehmen ist, dass eine Reihe von Gründen wie seine ethnische Herkunft, mangelnde Bildung, fehlende kolchoseigene Arbeitsplätze und die guten Einnahmen aus der Nebenerwerbswirtschaft zur dieser Situation führten. Als ich den ehemaligen Kolchosvorsteher Sangak Beknazarov darum bat, mir einen Interviewpartner zu nennen, der als Hirte und Viehzüchter gearbeitet hatte, empfahl mir Sangak Beknazarov sofort Buri Nazirov. Interessanterweise erwähnte Sangak Beknazarov sofort die mangelnde Bildung und Sprachkenntnisse des Hirten und riet mir, einen Übersetzer hinzuzuziehen. Das Interview mit Buri Nazirov führte ich mit Hilfe einer Nachbarin, die vom Usbekischen ins Russische übersetzte.

⁴¹⁷ Interview mit Buri Nazirov, 28.09.2012.

dem Verkauf die geringe Entlohnung auszugleichen. Die spezifischen Handlungsspielräume der sowjetischen Wirtschaft kamen insbesondere den Angehörigen turksprachiger Gruppen wie Buri Nazirov entgegen, die in der vorsowjetischen Periode traditionell der Viehzucht nachgegangen waren. Da Buri Nazirovs Tierbestand kontinuierlich wuchs, zog er im Laufe der Zeit seinen Sohn zur Betreuung hinzu.

Anhand derartiger ökonomischer Tätigkeiten kann nicht beurteilt werden, ob das Verhältnis zwischen tadschikischer Peripherie und Moskauer Zentrale ein koloniales war. Um jedoch die Auswirkungen der sowjetischen Herrschaft in Tadschikistan differenziert zu bewerten, muss die Warte der Akteure vor Ort angemessen berücksichtigt werden. Buri Nazirovs Lebenslauf sollte veranschaulichen, dass auch Menschen mit niedrigem Bildungsstand und Minderheitenstatus Gelegenheit hatten, im informellen Agrarsektor ein einträgliches Nebeneinkommen zu generieren.

Abschließende Bemerkungen

Abschließend lässt sich festhalten, dass die Merkmale eines klassischen kolonialen Verhältnisses zwischen Moskau und seiner mittelasiatischen Peripherie in der nachstalinistischen Sowjetunion nicht mehr gegeben waren. Die einheimische Bevölkerung sah sich nicht länger als kolonisiertes Subjekt, das von einer kulturell andersartigen Elite von Kolonialherren dominiert wurde. Im Zuge der Dezentralisierungsbemühungen unter Chruščev und vor dem Hintergrund des erstarkenden Engagements der Sowjetunion in der Dritten Welt gelang es den lokalen Eliten an der Peripherie, eigene Vorhaben und Projekte umzusetzen. Die einheimische Bevölkerung entwickelte eine immer stärker werdende Loyalität zum Regime, da sowohl das lokale (ländliche) Wirtschafts- und Sozialgefüge als auch der informelle Agrarsektor attraktive berufliche Aufstiegs- und Einkommensmöglichkeiten boten. Peripherie und Zentrum hatten sich infolge der sowjetischen Modernisierungs- und Ausbildungskampagnen der 1960er und 1970er Jahre kulturell und gesellschaftlich angenähert.

Die informelle kulturelle und wirtschaftliche Autonomie, die das Regime in der nachstalinistischen Ära den Bürgern einräumte, hatte in Tadschikistan eine soziale und kulturelle Retraditionalisierung zur Folge. Jedoch trugen diese gesellschaftlichen Tendenzen dazu bei, dass sich die lokale Bevölkerung mit dem Sowjetregime arrangierte und sich in ihm einrichtete. Zum realexistierenden Sowjetkommunismus an der (tadschikischen) Peripherie

gehörte immer auch eine Vielzahl von traditionellen sozialen und kulturellen Praktiken, ohne dass dadurch die Loyalität der einheimischen Bevölkerung zum Regime in Frage gestellt wurde.⁴¹⁸ Betrachtet man die lokale Situation von all den genannten Aspekten her, so ist die Frage des russischen Anthropologen und Zentralasienspezialisten Sergej Abašin berechtigt, ob man tatsächlich James Scott zustimmen und die sowjetische Kollektivierung als gescheitertes Projekt betrachten kann. Muss man nicht vielmehr davon ausgehen, dass sich die Kollektivierung in den einzelnen Regionen der Sowjetunion unterschiedlich auswirkte und verschiedene Spielarten der Moderne hervorbrachte?⁴¹⁹ Aus Sicht der lokalen Bevölkerung war das Leben in den 1960er, 1970er und 1980er Jahren annehmbar und akzeptabel.⁴²⁰ Dies ist in der Debatte um den sowjetischen Kolonialismus zu berücksichtigen.

⁴¹⁸ Abašin, Sergej, *Sovetskij Kišlak: Meždu Kolonializmom i Modernizaciej*, Sankt Petersburg 2015.

⁴¹⁹ Abašin, Sergej, „Ideal’nyj kolchoz“ v sovetskij Srednej Azii: istorija neudači ili uspecha?, in: *Acta Slavica Iaponica* 29 (2011), S. 1-26.

⁴²⁰ Ebd.

7 Die Reformperiode unter Gorbačev

7.1 Die Krise der Sowjetunion und die Reformen Gorbačevs

Der von den Bewohnern Südtadschikistans und anderer Regionen erlebte Wohlstand der 1960er und 1970er Jahre konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass die sowjetische Volkswirtschaft auf makrostruktureller Ebene immer mehr in Schieflage geriet und umfassender Reformen bedurfte. Zur Überwindung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Krise, die sich unter Brežnev unaufhaltsam zugespitzt hatte, wählte die Parteiführung im März 1985 Michail Gorbačev zum neuen Generalsekretär des ZK der KPdSU. Allerdings rechneten die Bevölkerung und die Parteiführung mit systemstabilisierenden, nicht mit systemsprengenden Maßnahmen.

Viel stärker als die anderen Regionen der Sowjetunion war Mittelasien von der anhaltenden ökonomischen Talfahrt betroffen, die viele Menschen jedoch aufgrund der lukrativen Verdienstmöglichkeiten im informellen Sektor im Alltag nicht in vollem Ausmaß spürten. In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre wurden erstmals ungeschminkte statistische Daten über die sozio-ökonomische Entwicklung Mittelasiens veröffentlicht. Auch unter Berücksichtigung der Wirtschaftsleistung im halblegalen und illegalen Sektor waren die Zahlen besorgniserregend. Die Statistiken stellten das herrschende Bild der privilegierten Südrepubliken deutlich infrage, die sich angeblich auf Kosten Moskaus bequem eingerichtet hätten. Bei allen relevanten Indikatoren zur Bestimmung des Lebensstandards (Wohnraum, Fleischkonsum, Gemüse- und Milchverbrauch) bewegten sich die Republiken der zentralasiatischen Peripherie am unteren Ende der Skala. Die Durchschnittseinkommen gehörten zu den niedrigsten in der gesamten Sowjetunion. Tadschikistan blieb trotz aller Aufbauleistungen die am wenigsten entwickelte Unionsrepublik. Am Ende der Sowjetära wies die Republik gegenüber angrenzenden nichtsozialistischen Staaten zwar einen Vorsprung in der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln, Energie, Bildung und medizinischen Dienstleistungen auf, doch im innersowjetischen Vergleich war Tadschikistan das Schlusslicht.⁴²¹ Hinter vorgehaltener Hand sprach man vom „Armenhaus der Sowjetunion“.

Die Moskauer Führung brachte ihre Unzufriedenheit über den geringen Entwicklungsfortschritt in Mittelasien 1982/83 und 1985/86 dadurch zum Ausdruck, dass sie nach Brežnevs Tod und im Zuge der Aufdeckung des Baumwollskandals in Usbekistan die

⁴²¹ Herbers, 2006, S. 73.

Parteichefs aller mittelasiatischen Republiken austauschte. Aus Sicht Moskaus lagen die Gründe für die wirtschaftliche Stagnation und den niedrigen Lebensstand nicht nur in der Illoyalität der Parteimitglieder, sondern im gesellschaftlichen Traditionalismus – im Festhalten an althergebrachten Lebens- und Wirtschaftsformen, die von den indigenen Eliten und muslimischen Geistlichen gefördert und verteidigt wurden.⁴²² Gorbačev, der im Islam ein Haupthindernis für die sozio-ökonomische Weiterentwicklung sah, forderte 1986 bei einem Besuch in Taschkent zum kompromisslosen Kampf gegen die Religion und die Geistlichkeit auf.⁴²³

Die Sicht der Peripherie auf die wirtschaftliche Misere war eine andere. Ende der 1980er Jahre formte sich in Tadschikistan eine Oppositionsbewegung, die lautstark die Baumwollmonokultur mit ihren negativen sozialen und ökologischen Folgen kritisierte. Aus Sicht der Opposition war die herrschende Misswirtschaft durch die monostrukturelle Ausrichtung auf die Baumwollproduktion und durch die übergroße Abhängigkeit von den wirtschaftspolitischen Entscheidungen der Moskauer Ministerien und des zentralen Parteiapparates verursacht worden.⁴²⁴ Gegen diese Sichtweise wendet Alex Stringer ein, dass nicht die Planwirtschaft und die Überspezialisierung auf die Baumwollwolle *per se* die ökologische, ökonomische und soziale Krise herbeigeführt hätten, sondern dass die Gründe für die Fehlentwicklungen ebenso im Bereich des lokalen Managements zu suchen seien.⁴²⁵ Mithin erscheint es müßig, nach speziellen Gründen für die wirtschaftliche Krise in Mittelasien zu fragen, da die Krise alle anderen Teile der Sowjetunion ebenso betraf. Die administrative Kommandowirtschaft führte überall zu niedriger Arbeitsproduktivität, zu

⁴²² Besonders pointiert bei Poliakov, 1992.

⁴²³ Khazanov, 1994, S. 131.

⁴²⁴ Götz, Roland/Halbach Uwe, Politisches Lexikon der GUS, München ³1996, S. 307.

⁴²⁵ Vgl. Stringer, 2003. Wenn auch die Frage müßig und schwierig ist, ob die Ursachen der wirtschaftlichen und ökonomischen Misere auf lokaler Ebene zu suchen oder ob diese strukturell bedingt waren, lohnt eine Beschäftigung mit den lokalen Vorgängen. Die Berichte diverser Behörden und Ministerien seit den 1960er Jahren bringen haarsträubende Befunde zu Tage und illustrieren gleichermaßen, wie gut man schon in der Brežnev-Ära über die zahlreichen Missstände informiert war. Aus Berichten über den Gebrauch von Wasserressourcen 1964 bis 1975 des Ministeriums für Bewässerung und Wasserwirtschaft Tadschikistans geht hervor, dass nur circa 40 Prozent des entnommenen Wassers tatsächlich auf den landwirtschaftlich genutzten Anbauflächen ankam, der Rest versickerte, wurde wieder ins Abwassernetz oder andere Kanäle geleitet. Da das Wasser an anderer Stelle fehlte, musste es aus dem Abwassersystem entnommen werden. Ebenso wurde bemängelt, dass neben den Trinkwasser- und Bewässerungsreservoirs Chemikalien und Öle gelagert oder Toiletten gebaut wurden, was zu einer nachhaltigen Verschmutzung führte. Die verschiedenen Ministerien stellten umfangreiche Mittel zum Bau von Reinigungsanlagen oder zur Reparatur von Bewässerungssystemen zur Verfügung, offensichtlich konnten aber diese dringend notwendigen Maßnahmen nicht organisiert und koordiniert werden. Vgl. CGART (27, 15, 1). Ähnliches findet sich in Berichten des Komitees der Volkskontrolle aus dem Jahr 1975/76, CGART (1613, 5, 384).

lähmender und frustrierender bürokratischer Überregulierung, zu Ineffizienz und Schattenwirtschaft.⁴²⁶

Dennoch traf die sozioökonomische und ökologische Krise die mittelasiatische Region besonders stark, da die ländliche Bevölkerung, die noch immer den Großteil der Bevölkerung ausmachte, in ihrem Alltag unmittelbar mit den verheerenden Folgen der Baumwollmonokultur konfrontiert war. Defekte Drainageanlagen führten zum Anstieg des Grundwasserspiegels und zur Übersättigung landwirtschaftlicher Nutzflächen, woraufhin im heißen und ariden Klima Mittelasiens die ohnehin schon übermäßig beanspruchten Böden weiter versalzten. Aber auch der verschwenderische Umgang der Einwohner mit dem kostbaren Gut Wasser hatte zur Folge, dass fruchtbarer Boden einfach weggespült wurde und Agrarflächen zusehends verkamen. Hochgefährlich für Mensch und Natur wurde Wasser in Verbindung mit Pestiziden und Entlaubungsmitteln, die in den Baumwollbetrieben übermäßig eingesetzt wurden. Da die Kolchosen oft keine entsprechenden Aufbewahrungsstätten errichteten, lagerten die hochgiftigen Stoffe unter freiem Himmel. Sie wurden in großen Mengen ins Trinkwasser, auf die Anbauflächen und in die Wohnsiedlungen gespült.⁴²⁷ Die Konsequenzen hatten vor allem die Frauen und Kinder zu tragen, die die Baumwolle pflückten und dadurch direkten Kontakt mit Pestiziden, Entlaubungs- und Pflanzenschutzmitteln hatten. Die Krankheits- und Sterblichkeitsrate unter Frauen und Kindern erreichte in den 1980er Jahren Dritte-Welt-Dimensionen. Nach der Aralsee-Krise war die hohe Krankheits- und Sterblichkeitsrate unter der Bevölkerung die nächste „sozio-ökologische“ Katastrophe, die die Monokultur Baumwolle der mittelasiatischen Region eingebracht hatte.⁴²⁸

Der Aralsee befand sich in weiter Entfernung von der Maxim-Gorki-Kolchose und ebenso wenig hielt die offene Berichtserstattung unter Gorbatschow die Bauern davon ab, allzu

⁴²⁶ Kaganskij, Vladimir, Kul'turnyj landschaft i sovetskoe obitaemoe postranstvo, Moskau 2001, S. 137-149.

⁴²⁷ Wenn auch das Bewusstsein für die Auswirkungen von unkontrolliertem Dünge- und Pflanzenschutzmittelinsatz fehlte und von der Sowjetmacht trotz vorliegender Kenntnisse nicht geschärft wurde, sind die Berichte über den fahrlässigen Umgang mit dieser wichtigen Ressource in den Kolchosen und Sovchosen erschreckend. Beispielsweise bemängelte 1977 eine vom Komitee für Volkskontrolle eingesetzte Kontrollkommission den nachlässigen Umgang mit Düngern: viele Kolchosen benutzten Dünger über die Norm und lagerten die Chemikalien auf offenen Flächen, wo sie auch nicht bewacht wurden. Vgl. CGART (1613, 5, 401, S. 55-80). Bereits 1975 und 1976 dokumentierten Untersuchungsberichte des Komitees für Volkskontrolle Ähnliches: CGART (1613, 5, 374, S. 27-41) oder (1613, 5, 389, S. 22-63.).

⁴²⁸ U.a. Halbach, Uwe, Weißes Gold, weißer Tod. Materielle Krise und ethnische Unruhe in Sowjet-Zentralasien, Köln 1991; Carley, Patricia M., The Price of the Plan. Perceptions of Cotton and Health in Uzbekistan and Turkmenistan, in: Central Asian Survey 8 (1989), 4, S. 1-38 oder Foroughi, Payam, "White Gold" or Women's Grief?, The Gendered Cotton Economy of Tajikistan, Dushanbe 2005 (Oxfam – Great Britain Report).

leichtfertig Wasser einzusetzen. Der Vachš-Fluss hielt bis auf die Trockenperiode im Hochsommer ausreichend Wasser bereit, da seine Zubringer das wertvolle Nass aus den Hochgebirgsregionen des Pamirs stetig nachlieferten. Die Bauern der Maxim-Gorki-Kolchose dachten nicht darüber nach, dass durch ihr vergeuderisches Verhalten das Wasser dem Unterlauf des Amur-Darjas und dem Aralsee fehlte. Einen bedeutenden Anteil an diesem Denken hatte auch die engstirnige sowjetische Nationalitätenpolitik, die die Vertreter der Titularnationen in Konkurrenz zueinander gesetzt hatte und davon abhielt, bei wichtigen Fragen über die Grenzen ihrer Republik hinaus zu denken. So setzten die Bauern auf ihrem Hofland den verschwenderischen Umgang mit Wasser fort. Während in der staatlichen Baumwollwirtschaft defekte Bewässerungs- und Drainagesysteme einer regulierten Wasserzufuhr entgegenstanden, so wenig verstanden es die Bauern, selbst damit achtsam auf ihrem privaten Hofland umzugehen: Abwasser wurde nachlässig in die Trinkwasserkanäle entsorgt, die die Frauen bedenkenlos zur Reinigung von Kleidung und Geschirr nutzten. An den Stellen, wo es Wasserhähne gab, kam niemand in den Sinn, diese abzustellen. Die privaten Bauernwirtschaften begegneten zwar flexibel durch ihre vergleichsweise umkomplizierten Produktionsprozesse Versorgungsengpässen und befriedigten auf diese Weise die sich ausdifferenzierenden Konsumentenbedürfnisse der Sowjetbürger, in Hinblick auf die Umweltzerstörung unterschied sich die private Nebenerwerbswirtschaft von den staatlichen Wirtschaftsstrukturen nicht, auch anderorts schrieb sich der nachlässige Umgang mit den Umweltressourcen auf dem Land fort. Beispielsweise trugen in Burjatien die privat gehaltenen Schafsherden zur folgenschweren Übernutzung der Weiden bei.⁴²⁹

Genauso bildeten die kleinbäuerlichen Hauswirtschaften keine Ausnahme beim Einsatz von Unkraut- und Insektenbekämpfungsmitteln. Obwohl die Sowjetführung in den 1980er Jahren ausführlich über die schädliche Wirkung des Insektenvernichtungsmittel DDT berichtete und schließlich verbot, verwendeten es die Bauern weiterhin auf ihrem Hofland.⁴³⁰ Der Einsatz von Herbiziden und Pestiziden sowie der selbstbeuterische Arbeitseinsatz konnten nicht ohne Folgen für die Gesundheit bleiben. Der hohe Arbeitseinsatz wurde nicht nur von den erwachsenen Bauern, sondern auch von deren Kindern erwartet.⁴³¹ Die Aussagen der Zeitzeugen zu ihren Arbeitsaufträgen in der Baumwollwirtschaft, in den Viehställen oder

⁴²⁹ Vgl. Humphrey, 1998, S. 175 oder 206.

⁴³⁰ Carley, 1989, S. 15ff.

⁴³¹ Vgl. Abschnitt *Die familiären Produktionseinheiten*, S. 70ff.

beim privaten Obst- und Gemüseanbau lassen nicht erkennen, ob sie die Arbeit als Last und Zumutung empfanden. Es war für alle eine Selbstverständlichkeit, als Kinder den Eltern zu Hause, in den Ställen und auf den Feldern zu helfen. Die hohe Arbeitsbelastung entsprach der ländlichen Lebens- und Wirtschaftsweise und stellte keine signifikante Änderung der bäuerlichen Lebenssituation dar. Zudem lernten Kinder in der traditionellen Gesellschaft Tadschikistans sehr früh, sich den Weisungen der elterlichen Autorität zu beugen und zu fügen. Dennoch kann man das Schweigen über die Mühe und Lasten auch der Verklärung und Nostalgie zuschreiben, denn der Einsatz von Kindern in den Baumwollkolchosen und in der privaten Nebengewirtschaft war überdurchschnittlich hoch. Die Bauern nahmen ihre Kinder nicht nur während der gesamten Baumwollernte sondern auch regelmäßig für den Transport und Verkauf der eigenen Hoflandproduktion aus der Schule. Die familiäre Familienwirtschaft war also mit enormen zusätzlichen Belastungen, langen schulischen Fehlzeiten sowie mit einem verschwenderischen Verbrauch von Wasser und Chemie verbunden und trug damit erheblich zur schwierigen ökologischen Situation in den Baumwollbetrieben bei. Die Moskauer Staatsführung unter Gorbačev wollte diese miserablen Verhältnisse nicht länger hinnehmen und leitete ab 1985 umfassende Reformen ein.

Dem fortschreitenden sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Verfall des Sowjetsystems suchte Gorbačev zu Beginn seiner Amtszeit 1985/1986 durch Erhöhung der Arbeitsmotivation und mit einer Anti-Alkohol-Kampagne zu begegnen.⁴³² Bei der russischen Bevölkerung machte sich der neue Generalsekretär mit dem Alkoholverbot schnell unbeliebt, da die Menschen nur schwer von ihren tief verwurzelten Gewohnheiten lassen konnten. In Mittelasien rief Gorbačev Unverständnis und Empörung bei den Einheimischen hervor, da im Zuge der Nüchternheitskampagne in großem Stil Weinberge zerstört wurden. Als Gorbačev erkannte, dass die Sanierung des Systems und die Erhöhung der Arbeitsmoral auf diesem Wege nicht zu erreichen war, entschied er sich für eine Neuauflage der Kosyginischen Reformen. Damit betrat er schwieriges Terrain, denn entgegen ideologischen Prämissen bediente man sich nun wieder der Mechanismen des Marktes und ließ die Konkurrenz als Triebkraft für Leistung zu. Betriebe sollten fortan eigenständig die Rohstoffmenge mit ihren Zulieferern und die Produktionsziele mit ihren Abnehmern

⁴³²Eine detaillierte Beschreibung der Wirtschaftsreformen ist zu finden bei: Nove, 1992, S. 394 (14. Kapitel: Gorbachev: From Reform to Disaster) oder Hanson, 2003, S. 177ff.

verhandeln. Unternehmen sollten über Gewinne frei verfügen, leistungsstarke Angestellte mit Prämien belohnen und arbeitsschwache Mitarbeiter mit Lohnkürzungen bestrafen dürfen. Im Rahmen des ökonomischen Mischsystems von Plan und Markt, das stark an die NÉP der 1920er Jahre erinnerte, wurden auch wieder private Kleinbetriebe geduldet. Gemäß dem Gesetz über individuelle Arbeitsaktivität, dass am 1. Mai 1987 in Kraft trat, war es allerdings nur Familien erlaubt, sogenannte Kooperativen zu gründen. Die Sanierung der Wirtschaft sollte innerhalb der bestehenden sozialistischen Ordnung erfolgen; klassisches Großunternehmertum im Sinne des Kapitalismus blieb weiterhin verpönt. Das zeigte sich auch darin, dass das Regime die Familienunternehmen hoch besteuerte, auf einige Sektoren wie Dienstleistung und Kleinproduktion beschränkte und Gewinnobergrenzen festlegte.

Auch in Hinblick auf die Landwirtschaft hoffte man, mit der Einbindung von familiären Einheiten die Produktion erheblich steigern zu können. Das Reformprogramm für den Agrarsektor knüpfte damit unmittelbar an die ideologische Rehabilitation der bäuerlichen privaten Nebenwirtschaft unter Brežnev an. Bereits während seiner Amtszeit als Landwirtschaftssekretär des Zentralkomitees führte Gorbačev 1983 vor dem Hintergrund der veränderten politischen Haltung zur familiären Hoflandwirtschaft das System der *semejnye podryady* ein. Familiäre Einheiten übernahmen nach vertraglicher Übereinkunft mit einem Betrieb einzelne Produktionsschritte.⁴³³ Im Zuge der Integration von bäuerlichen Lebens- und Wirtschaftsformen in ein modifiziertes Sozialismusmodell fand in der Gorbačev-Ära die Rückbesinnung auf jene Wissenschaftler statt, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Potential kleinbäuerlicher Familienwirtschaften untersucht hatten. Die Rehabilitation der unter Stalin stigmatisierten Agrarexperten Čajanov oder Kondrat'ev hatte die Wiederentdeckung von Ideen und Konzepten zur Folge, die in den 1980er Jahren offiziell wieder in den wissenschaftlichen Diskurs aufgenommen werden durften. Es wurden nun sogar Stimmen laut, die Stalins Kollektivierungskampagne und gewalttätiges Vorgehen gegen kleinbäuerliche Familienwirtschaften kritisierten, die man im Rahmen des Leninschen Kooperativplans ohne Opfer und Einbußen in eine sozialistische Agrarordnung hätte eingliedern können.⁴³⁴ Für die anstehende Reform der sowjetischen Landwirtschaft wurden die Arbeiten der nun rehabilitierten Agrarspezialisten herangezogen, mit denen sich das

⁴³³ Bruisch, 2014, S. 323.

⁴³⁴ Ebd., S. 326.

angestrebte Nebeneinander von kleinbäuerlichen und großbetrieblichen Produktionsformen theoretisch fundieren ließ.

7.2 Die Umsetzung der Wirtschaftsreformen in der Maxim-Gorki-Kolchase

Wie viele andere Betriebe lag die Maxim-Gorki-Kolchase im Produktionsrückstand und war auf die private Hoflandproduktion ihrer Angehörigen angewiesen, um die staatlich vorgegebenen Pläne zu erfüllen. Beispielsweise musste der Betrieb 1980 die Privatrinder seiner Angehörigen aufkaufen, da die drei Rinderfarmen 130 angeforderte Tiere nicht bereitstellen konnten. Die Kolchosführung sollte einer Anordnung der Bezirkshauptstadt Kurgan Tjube nachkommen, die auf den gesteigerten Fleischbedarf der Stadtbevölkerung mit der Anforderung von 130 zusätzlichen Kühen reagierte.⁴³⁵ In den Jahren 1981 und 1982 spitzte sich die Produktionskrise immer mehr zu. Im Jahr 1982 kaufte die Kolchosführung nicht mehr nur Rinder von ihren Angehörigen, sondern auch Milch und Milchprodukte. Ab dem Frühjahr 1982 erwarb die Kolchase täglich 650 Liter Milch von ihren Bauern, was immer noch zu wenig war. Um die festgelegte Abgabequote zu erreichen, hätte die Kolchase jeden Tag 1.500 Liter aufkaufen müssen.⁴³⁶ Für die Rinder und Milchprodukte bot die Kolchase ihren Angehörigen Bargeld oder Tierfutter. Zunehmend gewährte die Kolchase ihren Mitgliedern Kredite, damit sie weitere Rinder anschafften und hielten.⁴³⁷ Um den Produktionsrückstand aufzuholen, ermunterte die Kolchosführung die Bauern zur Erweiterung der Tierzucht als Teil der privaten Hofwirtschaft. Die Leitung setzte aber auch auf eine intensiviertere Nutzung der großbetrieblichen Tieranlagen, ordnete die Erhöhung der Geburtenzahl und eine verbesserte medizinische Betreuung der Rinder an.⁴³⁸

Die Reformmaßnahmen der Regierung, familiäre Einheiten in die staatliche Produktion einzubeziehen und die Nahrungsmittelerzeugung über bäuerliche Privatkooperativen sicherzustellen, waren zwar ein endgültiger Bruch mit ideologischen Prämissen, aber ansonsten keine echten Neuerungen. Im Maxim-Gorki-Betrieb war der Einsatz von familiären Produktionseinheiten längst eine erprobte und bewährte Praktik. Mit dem System der *semejnye podriady*, das einzelne Produktionsschritte an familiäre Einheiten abgab, sollte auch der staatliche Baumwollsektor umorganisiert werden. Allerdings suchte die Maxim-

⁴³⁵ GACHO (95, 2, 12, S. 17).

⁴³⁶ GACHO (95, 2, 14, S. 5).

⁴³⁷ GACHO (95,2,13, S. 42) oder (95,2,16, S. 22) oder (95, 2, 19, S. 45).

⁴³⁸ GACHO (95, 2, 14, S. 67).

Gorki-Kolchose vergebens nach Bauern, die bereit waren, gepachtete Flächen mit Baumwolle zu bestellen. Dieser Initiative war kein Erfolg beschieden, da die wirtschaftlichen Risiken den Bauern zu hoch und nicht kalkulierbar erschienen. Kleinbäuerliche Familienwirtschaften hatten sich in der Brežnev-Ära schnell und unkompliziert auf den Anbau von Obst, Gemüse sowie Zitrusfrüchten eingestellt, da die Risiken minimal und überschaubar blieben. Beim Anbau von technischen Kulturen wie Baumwollwolle hingegen waren der kleinbetrieblichen Produktionsform Grenzen auferlegt.⁴³⁹ Zur Baumwollgewinnung waren große Mengen an Dünger, Entlaubungs- oder Pflanzenschutzmittel notwendig, die die Pächter hätten kaufen müssen. Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen hätten gemietet werden müssen. Die Böden waren überbeansprucht und versalzen, und die maroden Bewässerungssysteme brachten das Wasser nicht dorthin, wo es dringend benötigt wurde. Der Baumwollsektor blieb für Familienbetriebe unattraktiv, da die defekte Infrastruktur und die Folgen der Überspezialisierung die Umstellung auf eine einträgliche privatwirtschaftliche Nutzung nicht zuließ.

Für die Gründung von Kooperativen zur Reis-, Gemüse- oder Kartoffelproduktion fand die Kolchose hingegen viele Pächter. Das Angebot zur Landpacht nutzten vorrangig Bauern wie Junus Ali Kušakov oder Ali Sajdžamolov, die seit der Brežnev-Ära erfolgreich Handel mit privaten erzeugten Agrarprodukten betrieben.

Junus Ali Kušakov, der seit 1965/66 Gurken, Tomaten und Kohl auf den Märkten von Novosibirsk, Samara oder Tscheljabinsk feilbot, pachtete 1987 0,5 Hektar Land für den Anbau von Gemüse und Melonen.⁴⁴⁰ Als bäuerlicher Agrarproduzent sah er sich in der Pflicht, die Stadtbevölkerung mit Lebensmitteln zu versorgen.

„Unter Gorbačev hat man uns Land verpachtet. Ich habe 0,5 Hektar gepachtet und dort auch Gurken, Tomaten, Honig und Wassermelonen angebaut. Das war alles für die Verbesserung des Wohlstandes des eigenen Volkes. Wir Bauern produzieren und die Stadtbevölkerung konsumiert unsere Erzeugnisse. Das war damals so und ist auch heute noch so.“⁴⁴¹

⁴³⁹ Die generelle Annahme, dass kleinbetriebliche Produktionseinheiten nicht den Anbau von technischen Kulturen übernehmen können, ist jedoch falsch. Das System der *semejnye podryady* konnte in ukrainischen Agrarbetrieben zum Anbau von Rüben erfolgreich eingesetzt werden, auch in der postsowjetischen Periode. Vgl. Spoor, 2012.

⁴⁴⁰ Die Zeitzeugen machten unterschiedliche Aussagen über die Pachtbedingungen. Einige erinnerten sich, sie hätten nur Steuern für das gemietete Land zahlen müssen. Andere wiederum berichteten, sie hätten trotz des gepachteten Land Planvorgaben erfüllen müssen, die Mehrerträge hätten die Bauern aber frei verkaufen können.

⁴⁴¹ Interview mit Junus Ali Kušakov, 21.02.2013.

Es waren vor allem die betriebsamen und geschäftigen Ferganis, die die Gelegenheit zur Landpacht nutzten. Circa 25 bis 30 Familien aus Kaganovič und Stachanov (vgl. Abb. 2), darunter auch *Tursunboj Džalolovs* Haushalt, weiteten ihre unternehmerische Tätigkeit in der Gorbačev-Zeit aus.⁴⁴² Das lag weit über dem kolchosüblichen Durchschnitt der anderen *agraručastki*, wo jeweils nur einige wenige Bauernhaushalte zusätzlich zum Hofland Böden pachteten. Tursunboj Džalolov pachtete 1987 zwei Hektar Land, um gemeinsam mit den Mitgliedern seines Familienhaushaltes, seinen drei Söhnen und den dazugehörigen Schwiegertöchtern Tomaten, Gurken, Kartoffeln, Paprika und Auberginen anzubauen. *Ali Sajdžamolov*, der als Brigadeführer die über das Plansoll erzeugten Mehrerträge an Reis selber einbehalten und verkaufen konnte, pachtete 1988 acht Hektar Land für den privaten Reisanbau.⁴⁴³

Angesichts der anhaltenden Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage wurden jene Stimmen immer lauter, die die Lösung der Krise nicht mehr in einer modifizierten sozialistischen Wirtschaftsordnung sahen, sondern im Übergang zur Marktwirtschaft. Wurde im Agrarsektor die Landpacht bislang nur familiär geführten Kooperativen gestattet, so erlaubte in der dritten Phase der Perestroika ein weiteres Gesetz einzelnen Privatpersonen die Möglichkeit zur individuellen Landpacht mit vergleichsweise langen Laufzeiten von bis zu fünfzig Jahren. Mit diesem Gesetz brach die Staatsführung endgültig mit der bestehenden Ordnung, denn sie verabschiedete sich damit von dem seit Stalin geltenden ideologischen Grundsatz, dass der staatliche, kollektivierte und großbetriebliche Agrarsektor dem privaten, kleinbäuerlichen Landbau überlegen sei.

In der gesamten Sowjetunion gab es allerdings nur wenige Bauern, darunter die vorgestellten Bauern Junus Ali Kušakov, Tursunboj Džalolov und Ali Sajdžamolov, die den Schritt in die Selbstständigkeit wagten. Dies bestätigte Ali Sajdžamolov:

„Ich war der einzige, der Land pachtete. Einige machten sich im Bau selbstständig, öffneten ein Geschäft oder eine Tankstelle. Aber in der Kolchose war ich der Einzige, der soviel Land pachtete.“⁴⁴⁴

Die Gründe dafür, dass nur wenige Bauern die Handlungsspielräume des neu entstehenden Privatsektors nutzten, sind im planwirtschaftlich und großbetrieblich organisierten

⁴⁴² Interview mit Tursunboj Džalolov, 27.09.2011 und 5.11.2011.

⁴⁴³ Interview mit Ali Sajdžamolov, 20.09.2012.

⁴⁴⁴ Interview mit Ali Sajdžamolov, 20.09.2012.

sowjetischen Agrarsektor zu suchen. Nach 50 Jahren kollektiven Wirtschaftens fehlte es den meisten Kolchosmitarbeitern an Initiative, betriebswirtschaftlichen Kenntnissen und Risikobereitschaft. Einzelne Bauern wie Junus Ali Kušakov und Ali Sajdžamolov konnten zur Bewältigung der anstehenden Herausforderungen auf ihre Erfahrungen in der Schattenwirtschaft zurückgreifen. Die Risiken blieben vorerst überschaubar. Der Anbau von Obst, Gemüse, Kartoffeln oder Reis war nicht mit hohen Ausgaben für Geräte oder Maschinen verbunden. Seine Agrarerzeugnisse vertrieb Junus Ali Kušakov auf den Märkten in der gesamten Sowjetunion, wo die Nachfrage nach Obst und Gemüse aus den Südrepubliken immer noch groß war. Ali Sajdžamolov indes verkaufte seinen Reis weiterhin auf den lokalen Basaren in Kurgan Tjube oder Duschanbe. Im Gegensatz zu größeren Kooperativen waren die Kleinproduzenten mit ihren erprobten und unkomplizierten Vermarktungsstrategien unabhängig von Aufkäufern, Zulieferern und verarbeitender Industrie. Eine Vertriebsinfrastruktur, auf die größere Kooperativen dringend angewiesen waren, wurde unter Gorbačev nicht mehr geschaffen.

So betrieben die Bauern des Maxim-Gorki-Betriebes bis zum Ende der Sowjet-Ära den Handel mit Südfrüchten und Gemüse. Erst 1991, als es kein Bargeld mehr gab, stellten sie den Handel ein und verwendeten ihre Agrarerzeugnisse zur Eigenversorgung, was die ländliche Bevölkerung in der dramatischen Versorgungskrise privilegierte. Angesichts der anhaltenden wirtschaftlichen Talfahrt und der drastischen Engpässe griffen Betriebe und Fabriken verstärkt auf sogenannte *barter*-Praktiken zurück und tauschten untereinander bargeldlos Rohmaterialien und andere, für die Produktion notwendigen Ressourcen.⁴⁴⁵ Die Maxim-Gorki-Kolchose stellte ihren Mitarbeitern Gutscheine für Essen und Waren aus, da sie die Bauern nicht mehr entlohnen konnte.⁴⁴⁶ Die Hoffnungen auf eine baldige Überwindung der wirtschaftlichen und politischen Krise wurden nicht erfüllt, denn Ende 1991 besiegelte die Gründung von 15 unabhängigen Nachfolgerepubliken den Zerfall des Sowjetimperiums.

7.3 Das ökonomische Umfeld Südtadschikistans

Dass nur einige wenige Bauern nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion an ihre alten wirtschaftlichen Erfolge anknüpfen konnten, lässt sich nicht nur mit dem Ausbruch des tadschikischen Bürgerkrieges (1992-1997) und dem Umbau der gesellschaftlichen und

⁴⁴⁵ Komsomolec Tadžikistana, 20.12.1991, Spaset li nas Barter?

⁴⁴⁶ Z.B. GACHO (95, 2, 27), S. 88: Sitzung der Kolchosleitung vom 08.07.1991.

wirtschaftlichen Ordnung erklären. Die Gründe dafür, dass sich im Vachštal keine Bedingungen einstellten, die kleinbäuerliche Unternehmen langfristig begünstigten, sind in den gesellschaftlichen Entwicklungen seit der Brežnev-Ära zu suchen. Die nachlassende strafrechtliche Verfolgung von Wirtschaftskriminalität hatte den Nährboden für Planfälschung, Unterschlagung, Korruption und Vetternwirtschaft bereitet. Kam es zu Beginn der 1980er Jahre in Usbekistan zum Eklat, weil die spektakulären Erfolge im Baumwollanbau nur auf dem Papier bestanden, so fand man in Tadschikistan einen ganz anderen Weg, um den Zwängen der zentral geplanten Baumwollproduktion zu begegnen. Der Anteil der Baumwollfasern in der planmäßig abzugebenden Menge an Rohbaumwolle wurde im Laufe der Jahre systematisch von 29 Prozent (1962) auf 18 Prozent (1984) reduziert. Vom privaten Verkauf der abgezweigten Baumwollfasern – der Anteil solcher Verkäufe am Bruttoinlandsprodukt der Republik lag bei bis zu acht Prozent – profitierten nicht nur die Funktionäre im Staats- und Parteiapparat, sondern auch ihre Verbündeten in den Landwirtschaftsbetrieben vor Ort.⁴⁴⁷

Einen größer werdenden Anteil an der Wirtschaftskriminalität hatte im Tadschikistan der 1980er Jahre der Anbau, Verbrauch und Verkauf von Rausch- und Betäubungsmitteln.⁴⁴⁸ Das waren beunruhigende Tendenzen, die einen Schatten auf die Zeit der staatlichen Unabhängigkeit vorauswarfen. Schon immer hatte die lokale Bevölkerung geringe Mengen von indischem Hanf oder Schlafmohn (Opium) für medizinische Zwecke oder für einen kleinen Zusatzverdienst angebaut.⁴⁴⁹ Im Jahr 1987 hingegen gab es riesige Anbauflächen mit einer Million Mohnpflanzen und 4,5 Millionen Sträuchern indischem Hanfs, wie sich bei einer von Spezialeinheiten durchgeführten Razzia herausstellte.⁴⁵⁰ Im europaweit organisierten Rauschgifthandel, in den inzwischen auch die Sowjetunion eingebunden war, wurde Tadschikistan zum Lieferanten von Sucht- und Betäubungsmitteln. Vor Ort gewann die lokale Drogenmafia immer mehr Einfluss, denn ausgedehnte landwirtschaftliche Areale und bestimmte Einrichtungen wie Restaurants oder Klubs wurden von ihr kontrolliert.⁴⁵¹

⁴⁴⁷ Nourzhanov, Kirill, *Alternative Social Institutions and the Politics of Neo-Patrimonialism in Tajikistan*: Russian and Euro-Asian-Bulletin, CERC University Melbourne, (August 1996).

⁴⁴⁸ Einige Pressemitteilungen aus der Zeit, die über die Drogenproblematik informierten: Komsomolec Tadžikistana, 12.04.1991, *Pora načinat' vojnu*; Komsomolec Tadžikistana, 07.06.1991, *V uščel'e beloĭ smerti*; Komsomolec Tadžikistana, 19.07.1991, *Narkotikstan: Strana ne za gorami*.

⁴⁴⁹ Ein Artikel aus dem Jahr 1986 berichtete über den illegalen Besitz von 200 Mohnpflanzen. Im Vergleich zu der drastisch gesteigerten Drogenproduktion der folgenden Jahre waren das noch verhältnismäßig kleine Mengen, Komsomolec Tadžikistana, 13.06.1986, *Ljubiteli cvetov*.

⁴⁵⁰ Komsomolec Tadžikistana, 10.07.1987, *Vykorčevat' korni*.

⁴⁵¹ Z.B. Komsomolec Tadžikistana, 29.07.1988, *Moskovskaja tamožnja protiv kokainovoj mafii*.

Genauso wenig konnten die staatlichen Behörden der Schutzgelderpressung Herr werden, die sich, ähnlich wie in der gesamten Sowjetunion, in Tadschikistan ausbreitete.⁴⁵² Die im Zuge der Privatisierung gegründeten Restaurants, Agrar- oder Handelskooperativen wurden „im eigenen Interesse“ zur Zahlung von Schutzgeldern genötigt. Meist entstammten die Angehörigen der kriminellen Gruppen dem Kampfsportmilieu, das sich in den 1980er Jahren großer Beliebtheit erfreute und großen Zulauf erfuhr.⁴⁵³

Schutzgelderpressung, Planfälschung und Korruption waren in der gesamten Sowjetunion verbreitet. Tadschikistan unterschied sich jedoch erheblich von Ländern wie beispielsweise Armenien, Georgien oder Kirgistan.⁴⁵⁴ Die Ausgangssituation in Tadschikistan war insofern eine andere, als die politische Elite nach Erlangung der Unabhängigkeit nicht auf das Privileg verzichten wollte, von den Einnahmen des Baumwollsektors zu profitieren, und deshalb tiefgreifende Reformen verhinderte. Während Armenien, Georgien und Kirgistan in den 1990er Jahren die Großbetriebe auflösten, nahezu alle landwirtschaftlichen Nutzflächen privatisierten und die Bildung von kleinbäuerlichen Hofwirtschaften unterstützten, blieb in Tadschikistan das Baumwolldiktat bestehen. Die Sovchosen und Kolchosen wurden zwar im Zuge der Umstrukturierung des Agrarsektors abgeschafft, und Privatpersonen hatten fortan die Möglichkeit, Land zu pachten. Dennoch müssen die Gemeinden weiterhin ihre Felder nach einer bestimmten Quote (derzeit 60%) mit Baumwolle bestellen. Ebenso kontrolliert die Drogenmafia, die sich in den späten Sowjetjahren zu formieren begann, viele Geschäftsbereiche.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass die Voraussetzungen für den Fortbestand der in der Gorbačev-Ära gegründeten kleinbäuerlichen Betriebe im Vachštal nach der Unabhängigkeit nicht gegeben waren. Die Gründe dafür sind unter anderem in den gewachsenen politischen und wirtschaftlichen Strukturen Südtadžikistans zu suchen. Einflussreiche Interessengruppen verhindern die notwendige ökonomische Umstrukturierung und Privatisierung, da sie nicht den Zugriff auf bewährte Einkommensquellen verlieren wollen. Andere politische Kräfte wie beispielsweise die Partei

⁴⁵² Volkov, Vadim, Gewaltunternehmer im postkommunistischen Russland, in: *Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft*, 28 (2000), 2, S. 173-191.

⁴⁵³ Akiner, 2001, S. 26.

⁴⁵⁴ Kegel, Hannah, Schaffung von Bauernbetrieben in Georgien, in: *Osteuropa* 41 (1991), 4, 366-373; Lerman, Zvi, Agriculture in transition economies: from common heritage to divergence, in: *Agricultural Economies* 26 (2000), 2, 95-114.

der islamischen Wiedergeburt konnten und können mit ihren Konzepten diesen gesellschaftlichen Entwicklungen nicht entgegenwirken.

7.4 Die Politisierung des Islams

Die Revitalisierung und Politisierung des Islams in den südlichen Regionen der Sowjetunion wurde erst in den 1980er Jahren zum Gegenstand des wissenschaftlichen und politischen Interesses.⁴⁵⁵ Dabei liegen die Anfänge dieser Entwicklungen in der Chrusčev- und vor allem in der Brežnev-Ära. Die informelle kulturelle und ökonomische Autonomie, die Brežnev den Muslimen einräumte, hatte zum einen die Wiedereröffnung von Moscheen und die Wiederaufnahme lokaler und religiöser Traditionen zur Folge. Die islamische Geistlichkeit konnte im Verborgenen ihre Tätigkeit ausüben. Sie wurde durch lokale Solidaritäts- und Protektionsnetzwerke geschützt. Die Verfolgung seitens der sowjetischen Sicherheitsbehörden ließ nach. Zum anderen führte die relative Toleranz gegenüber den Muslimen zu einer Belebung des islamischen Diskurses und zur Verbreitung islamischen Gedankenguts, das ab den 1970er Jahren in bestimmten Kreisen Tadschikistans (sowie des Nordkaukasus) zusehends politischer und radikaler wurde. In den sowjetischen Kolchosen und Sovchosen bildeten sich islamische Gruppen. Die Politisierung des Islams wurde in Tadschikistan von der ländlichen Bevölkerung getragen und unterschied sich dadurch von den Entwicklungen in anderen islamischen Ländern wie Ägypten oder Iran, wo die Radikalisierung des Islams vorwiegend von einer städtisch geprägten, sozial und wirtschaftlich marginalisierten Bevölkerung ausging.

Im Folgenden soll anhand der Geistlichen des Maxim-Gorki-Betriebes die Entwicklung des islamischen Diskurses und die Politisierung des Islams aufgezeigt werden. Bezüglich der Entstehung und der Förderung der kleinbäuerlichen Unternehmen während der Gorbačev-Periode ist diese Tendenz insofern von Bedeutung, als es vor allem die Anhänger des politischen Islams waren, die sich für die Errichtung einer von islamischen Normen und Werten getragenen Marktwirtschaft einsetzten.

In der Ortschaft Krupskaja war es *Zunatullo Zinatov* (1901-1988), der seit dem Zwangstransfer von der zentralen Bergregion um Fajzabad nach Krupskaja (1961) konkurrenzlos als islamischer Geistlicher bis zu seinem Tod der Dorfmoschee und

⁴⁵⁵Z.B. Atkin, Muriel, *The subtlest battle. Islam in Soviet Tajikistan*, Philadelphia 1989.

Dorfgemeinschaft vorstand.⁴⁵⁶ Schon vor der Umsiedlung hatte er in einem Dorf in der Nähe von Fajzabad als Mullah gewirkt, wie auch seine Vorfahren vor und sein Enkel (dann in Krupskaja) nach ihm. Die Autorität islamischer Geistlicher wurde von Generation zu Generation ungebrochen in der Familie weitergegeben. Gerade die illegal tätigen Geistlichen aus den traditionellen religiösen Dynastien sicherten die Kontinuität zur vorsowjetischen Kultur, wodurch sich der Islam trotz starker Einschränkungen als resistent erwies – wenn auch in unterdrückter Form und beschränkt auf einige formale Elemente des islamischen Brauchtums. Mit seiner geistlichen Tätigkeit re-etablierte Zinatullo Zinatov nach den Zwangsumsiedlungen die soziale Ordnung in den Baumwollplantagen. Er stärkte vor allem die lokale Identität seiner Herkunftsgruppe. Eine derart wichtige Integrationsfigur wie Zinatullo Zinatov wurde natürlich von den auf sozialen Zusammenhalt und Ausgleich bedachten Dorfvorstehern und Brigadieren aus Krupskaja beschützt. Sie befreiten Zinatullo Zinatov, der im Maxim-Gorki-Betrieb als offiziell eingetragener Kolchosangehöriger arbeitete, für die Vorbereitung der Gebetszeiten oder für die Durchführung von Begräbnis-, Hochzeits- oder Beschneidungsriten von seinen Arbeitspflichten. Auch waren sie bereit, das Arbeitspensum des Mullahs auf dessen Söhne zu übertragen, die bereitwillig die Aufgaben des Vaters übernahmen.

Die Bewohner in Krupskaja wie auch die der anderen *učastki* zögerten nicht, sich für die Dienste der Dorfgeistlichen mit einem Huhn, Früchten oder Milchprodukten erkenntlich zu zeigen. In dieser Hinsicht waren ihre Möglichkeiten im Gegensatz zur Stadtbevölkerung mannigfaltig, da sie auf ihrem Hof in begrenztem Umfang Schafe, Kühe oder Geflügel halten und den Hofgarten zum Anbau von Gemüse oder zur Kultivierung von neuen Obstsorten nutzen konnten. Die Einnahmen derjenigen, die ihr Obst oder Gemüse auf dem nächstliegenden Kolchosmarkt oder anderswo verkauften, erlaubten eine generöse Entlohnung der Dorfmullahs. Allerdings war es nicht möglich, dass sich islamische Geistliche auf Grundlage von attraktiven Nebeneinkommen und ausreichender Bezahlung durch die Kolchosangehörigen völlig aus dem Kolchosbetrieb zurückziehen konnten.

Auf ähnliche Art und Weise wurde für den Lebensunterhalt des aus Garm stammenden Sufischeichs *Džurabek Nosirov* (1901-1987) gesorgt, der unter dem Namen Džura Karategini

⁴⁵⁶ Die Informationen über Zinatullo Zinatov basieren vor allem auf den Gesprächen mit seinem Enkel Bodriddin Zinatov am 10.11.2011 und 28.02.2012. Der Enkel steht in der Nachfolge seines Großvaters und ist der heutige Dorfmullah von Krupskaja. Der Brigadier Askar Nazirov und der Dorfälteste *raisi mahalla* Mahmadnabi Bobodžonov, beide Einwohner aus Krupskaja, bestätigten und ergänzten die Angaben.

über die Kolchosgrenzen und das Vachštal hinaus berühmt wurde.⁴⁵⁷ Obwohl in seiner Bedeutung von westlichen Beobachtern oft überschätzt, diente der Sufismus als wichtiges Mittel zur Abgrenzung von der sowjetischen Kultur und gewährleistete somit Kontinuität zur vorsowjetischen Zeit. Kontinuität zur vorsowjetischen Periode konnte Džurabek Nosirov auch deswegen herstellen, weil er ab 1914/15 ein elfjähriges religiöses Studium in Urgut bei Samarkand absolvierte, in dessen Verlauf er sich dem Sufi-Orden der Naqschbandi anschloss. Von seiner Ankunft in Ordžonikidze im Jahr 1935 bis zu seinem Tod 1987 wirkte Džurabek Nosirov als islamischer Geistlicher unter den Garmis, und zudem versammelte er fast täglich 10 bis 15 Schüler bei sich zu Hause. Er baute eine private religiöse Schule auf, eine sogenannte *hudžra*. Die häuslichen Schulen anerkannter und erfahrener Mullahs waren in der Sowjetperiode eine besondere Erscheinung im Bereich des inoffiziellen Islams. Sie übertrafen oft den Bildungsstandard der zwei offiziellen islamischen Hochschulen in Buchara und Taschkent, deren Lehrpläne nur das Mindestmaß theologischer Grundlagen abdeckten.⁴⁵⁸ Die fundierte Ausbildung in verschiedenen Disziplinen (islamische Theologie, Jurisprudenz, Philosophie, arabische Sprache und Grammatik usw.) brachte Mullah Džura hohes Ansehen unter den Muslimen Zentralasiens ein. Seine Schüler kamen auch aus den Nachbarrepubliken Usbekistan, Kirgistan und Kasachstan. Schutz und Solidarität genoss Mullah Džura von Seiten der Kolchosadministration, die ihn vor Kontrollbesuchen der Sicherheits- und Parteibehörden warnte.

„Der Kolchosvorsitzende hat ihn auch geschützt. Wenn vom Kreis oder aus Duschanbe eine Kommission kam, hat der Vorsitzende zum Mullah gesagt: ‚Entlasse Deine Schüler für eine Woche‘.“⁴⁵⁹

Garantiert war Mullah Džura auch die Unterstützung der Arbeitskollegen, die seine Arbeitspflichten übernahmen, wenn er die Gebetszeiten vorbereitete oder als Geistlicher zu Begräbnissen, Hochzeiten und anderen Aufgaben gerufen wurde. Einige Zeitzeugen sagten aus, dass er den größten Teil seiner Zeit geistlichen Tätigkeiten widmen konnte.

„Seit 1955, 1960 arbeitete er kaum noch. Er hat zu Hause gesessen, geschrieben, studiert, in Büchern nachgelesen, wenn ihm Fragen gestellt wurden. [...] Sich informiert, wie die islamischen Gesetze lauten, wie in der richtigen Art und Weise gebetet wird.“⁴⁶⁰

⁴⁵⁷ Die Informationen zu Džurabek Nosirov beruhen auf einem Gruppeninterview mit Verwandten und Bekannten von Mullah Džura, 12.04.2012.

⁴⁵⁸ Babadjanov, Bakhtyar/Kalimov, Muzaffar, „Chudžra“, in: S.M. Prozonov (Hg.), *Islam na territorii byvšej Rossijskoj Imperii. Ėnciklopedičeskij slovarʹ*, Bd. 3, Moskau 2001.

⁴⁵⁹ Gruppeninterview mit Verwandten, Bekannten und Freunden von Mullah Džura, 12.04.2012.

Im Maxim-Gorki-Betrieb erfuhr auch der aus Ždanov stammende Eschon *Abulchusen Džalolov* Unterstützung. Wie die Anrede „Eschon“ zeigt, stammte auch er aus einer alteingesessenen religiösen Dynastie. Die Kolchosleitung ließ ihn im kolchosexigenen Fleischstand als Verkäufer arbeiten. Zeitweise arbeitete er auch als Fleischverkäufer auf dem Markt in Kurgan Tjube. Wie Džurabek Nosirov empfing Eschon Abulchusen Džalolov regelmäßig Schüler, denen er Islam- oder Arabischunterricht erteilte. Außerdem führte er für die Bewohner von Ždanov religiöse Riten zu lebenszyklischen Anlässen wie Hochzeiten, Beerdigungen oder Beschneidungen aus. Im Gegensatz zu den meisten anderen Geistlichen in der Kolchose schloss sich Eschon Abulchusen Džalolov Ende der 1970er der islamischen Untergrundbewegung⁴⁶¹ an.

Das Hauptanliegen der Gruppierungen, die sich in den 1970er Jahren einzeln und unabhängig voneinander formierten und erst in den 1980er Jahren ihre Aktivitäten im nationalen Rahmen koordinierten und vereinigten, war die Verbreitung und Wiederbelebung des Islams unter der Bevölkerung, vor allem unter den Jugendlichen.⁴⁶² Einige der informellen Zirkel verfolgten aber über die religiöse Wiedergeburt hinaus noch andere, ehrgeizigere Ziele: Sie standen dem lokalen Volksislam mit seinen Bräuchen, die aus vorislamischer Zeit oder dem Sufismus entstammten, kritisch gegenüber und traten für die Durchsetzung islamischer Normen und Regeln, wie sie angeblich in der Gemeinde des Propheten und der vier Kalifen existiert hatten. Nur den Koran und die Sunna erkannten sie als Quelle des religiösen, gesellschaftlichen und moralischen Lebens an. Die Positionen der Anhänger eines religiösen Fundamentalismus⁴⁶³ und der traditionellen Geistlichkeit gingen

⁴⁶⁰ Ebd.

⁴⁶¹ In der Selbstdarstellung datieren die Mitglieder der Partei der islamischen Wiedergeburt die Gründung ihrer Organisation in die 1970er Jahre zurück, für die sie damals die Eigenbezeichnung *Nahzat-i Javonon-i Islomi-i Tojikiston*, die Wiedergeburt der islamischen Jugend Tadschikistans, wählten. Auch gab es die Kurzbezeichnungen *harakat* („Bewegung“) oder *ġam’jat* („Gesellschaft“). Vgl. Dudoignon/Qalandar, 2014, S. 52 oder Sattori, Qijomiddin, (Hg.), 30 sol – HNIT – Zoda-i Ormon-i Mardum. Ba iftichor-i 30-solagi-i ta’sis-i Hizb-i Nahzat-i Islomi-i Tojikiston, Duschanbe 2003 (Interviewband mit den Mitgliedern der islamischen Partei anlässlich des 30jährigen Bestehens der Organisation). Mit Verkündung der Unabhängigkeit im September 1991 erfolgte die Umbenennung in *Hizb-i Nahzat-i Islomi-i Tojikiston*, Partei der islamischen Wiedergeburt Tadschikistans.

⁴⁶² Bushkov, Valentin I., Tadschikistan vor dem Bürgerkrieg. Eine traditionelle Gesellschaft in der Krise, Köln 1993, S. 26.

⁴⁶³ Islamischer Fundamentalismus ist kein bestimmter, fest umrissener Standpunkt. „Er bezeichnet Denkströmungen und Bestrebungen, [...] die der Einheit des Islams große Bedeutung beimessen und dessen (heutige) Vielgestaltigkeit verurteilen, die um die Authentizität des Islams bemüht sind und von außen kommenden Einflüssen Widerstand leisten.“ (Peters, Rudolph, Erneuerungsbewegungen im Islam vom 18. bis

so weit auseinander, dass man von einem Bruch oder sogar von einem Schisma im theologischen Diskurs sprechen kann.⁴⁶⁴ Die Meinungsverschiedenheiten betrafen dabei nicht nur die Frage der Rückbesinnung auf die vermeintlich ursprünglichen Regeln und Normen des Islams. Diskutiert und gestritten wurde auch über das Problem des politischen Engagements. Die Anhänger einer fundamentalistischen Ausrichtung des Islams waren überzeugt, dass ihnen nur dann Erfolg beschieden sein würde, wenn der Islam in den Rang einer Staatsreligion erhoben würde. Nur mit Hilfe des Staates und mit machtpolitischen Mitteln würden sich ihre Ansichten durchsetzen lassen. Sie entfernten sich dadurch von den hanafitischen Dogmen, die eine Trennung der religiösen von den staatlichen Angelegenheiten vorsahen⁴⁶⁵.

Im Gegensatz zu Eschon Abulchusen Džalolov wich Mullah Džura nicht von den Grunddogmen der sunnitisch-hanafitischen Rechtsschule ab, als sich ab den 1970er Jahren jene Stimmen mehrten, die eine Rückkehr zum eigentlichen und ursprünglichen Islam forderten. Als anerkannter Vertreter der sunnitisch-hanafitischen Rechtsschule befürwortete er die Integration von vorislamischen Praktiken und von Überbleibseln anderer Religionen (Buddhismus, Schamanismus, altiranische und alttürkische Religionen, christliche Häresien) in den Islam. Mullah Džura brachte sich in die seit den 1970er Jahren andauernde Debatte ein, inwieweit die traditionellen kostspieligen Hochzeitsfeiern, die aufwendigen Trauerrituale und die damit verbundenen Abgaben an die inoffizielle Geistlichkeit mit den Vorgaben aus dem Koran zu vereinbaren waren. Viele der konservativen, reformunwilligen inoffiziellen Geistlichen sprachen sich gegen eine Abschaffung der lokalen Bräuche und Praktiken aus, weil sie den Verlust ihrer Einkommensquellen befürchteten.⁴⁶⁶ Es soll jedoch ein anderer Grund vorgelegen haben, warum Mullah Džura den Reformkräften ablehnend

zum 20. Jahrhundert und die Rolle des Islams in der neueren Geschichte: Antikolonialismus und Nationalismus, in: Ende, Werner/Steinbach, Udo (Hg.), *Der Islam in der Gegenwart*, München⁵ 2005, S. 90.).

⁴⁶⁴ In dem Artikel wird zwar von den Muslimen in Usbekistan gesprochen, doch waren auch Nuri, der Gründer der islamischen Bewegung, und Himmatzoda, der Vorsitzende der tadschikischen Abteilung der unionsweiten PIW und später der stellvertretende Vorsitzende der PIWT, die Schüler Hindustanis. Die beiden gehörten der Gruppe von Muslimen an, deren Positionen von denen der traditionellen Geistlichen wie Hindustani abwichen. Babadjanov, Bakhtyar/Kalimov, Muzaffar, Muhammadjan Hindustani (1892-1989) and the beginning of the "Great Schism" among the Muslims of Uzbekistan, in: Dudoignon/Stéphane/Komatsu, Hisao (Hg.), *Islam in Politics in Russia and Central Asia (Early Eighteenth to Late Twentieth Centuries)*, London/New York/Bahrain 2001, S. 195-219.

⁴⁶⁵ Siehe dazu: Niyazi, 1998, S. 43; Olimov/Šochumorov, 2003, S. 43 oder Dudoignon/Qalandar, 2014, S. 88.

⁴⁶⁶ Mullojonov, Parviz, *The Islamic Clergy in Tajikistan since the End of the Soviet Period*, in: Dudoignon, Stéphane/Komatsu, Hisao (Hg.), *Islam in Politics in Russia and Central Asia (Early Eighteenth to Late Twentieth Centuries)*, London/New York/Bahrain 2001, S. 228.

gegenüberstand. Angeblich habe er in seiner Weitsicht die künftige Radikalisierung der auf Reformen drängenden Mullahs vorhergesehen.

„Er hat zu [seinen Schülern] gesagt: ‚Geht auf keinen Fall dorthin‘. Das hat er wiederholt zu mir gesagt. ‚Geht niemals dorthin. Das wird kein gutes Ende nehmen‘.“⁴⁶⁷

Es waren die jüngeren, nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen Mullahs, die sich für die Reforminitiative begeisterten.⁴⁶⁸ Diese nonkonformistischen Mullahs hatten von den sozial-, bildungs- und wirtschaftspolitischen Maßnahmen der Moskauer Staatsführung nach 1945 profitiert, die eigentlich eher eine langfristig angelegte Antireligionspolitik darstellten und auf Integration der Peripherie in den sowjetischen Gesamtverband abzielten. Jedoch hatten diese Initiativen der Zentralmacht nicht zu den gewünschten Ergebnissen geführt. Die jungen Mullahs entwickelten ein neues Selbstbewusstsein, das sich sowohl gegen den Einfluss der sowjetisch-russischen Kultur als auch zunehmend gegen die alteingesessene lokale Geistlichkeit richtete.

Als sich Ende der 1970er Jahre der aus Ždanov stammende Eschon Abulchusen Džalolov der islamischen Bewegung anschloss, ging es ihm um die Rückbesinnung auf den Islam, um die Verbreitung religiösen Wissens unter der Bevölkerung Tadschikistans und um die Reform der islamischen Praxis. Bis Mitte der 1980er Jahre konnten die Anhänger der islamischen Bewegung im Untergrund und ohne Einmischung der sowjetischen Sicherheitsbehörden wirken. Dies änderte sich 1985 Jahre schlagartig, als einige Dutzend Mitglieder verhaftet und unter fadenscheinigen Gründen zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt wurden, darunter auch Eschon Abulchusen Džalolov aus Ždanov. Gefängnisaufenthalte und Kontakte zu den Angehörigen der organisierten Kriminalität trugen wesentlich zur Radikalisierung der islamischen Bewegung bei. Zudem nahm die islamische Organisation Ende der 1980er Jahre Kontakt zum afghanischen Widerstand in Afghanistan und Pakistan auf. Seit der Revolution im Iran und dem Einmarsch der Sowjets in Afghanistan 1979 befand sich die islamische Welt im Aufruhr. Von diesen Vorgängen war der tadschikische Alltag der 1980er Jahre nicht betroffen; aufmerksame Zeitgenossen wie die Mitglieder der islamischen Organisationen verfolgten jedoch interessiert die Vorgänge in den Nachbarstaaten, zumal Literatur aus diesen Ländern inzwischen auch in Zentralasien kursierte. In dieser aufgeheizten Situation brachen die Mitglieder der islamischen Bewegung, die 1990 den gesellschaftlichen

⁴⁶⁷ Gruppeninterview mit Verwandten, Bekannten und Freunden von Mullah Džura, 12.04.2012.

⁴⁶⁸ Dudoignon/Qalandar, 2014, S. 52.

Untergrund verließ, sich zunächst als tadschikische Filiale der unionsweiten Partei der islamischen Wiedergeburt und später als eigenständige Partei etablierte, 1992 einen blutigen Bürgerkrieg gegen die Anhänger der Regierungspartei vom Zaun. Gleich zu Beginn der Kämpfe wurde Eschon Abulchusen Džalolov von Einheiten der Regierungsparteien entführt und erschossen.

Anhand der Beispiele aus dem Maxim-Gorki-Betrieb konnte demonstriert werden, wie der lokale islamische Diskurs und religiöses Wissen während der Sowjetperiode weitergegeben wurden. Stéphane Dudoignon zufolge unterstützten vor allem die seit der Brežnev-Ära aktiven ländlichen Unternehmer die islamische Untergrundorganisation. Einige von ihnen traten der Bewegung bei. Den Zitrusfrüchtehandel betrieben im Maxim-Gorki-Betrieb die Garmis, die dabei Vertriebswege der staatlichen Handelsorganisation *potrebsojuz*, aber auch private und informelle Kanäle nutzten.⁴⁶⁹ Die Umgesiedelten aus dem Garmtal stellten den Großteil der Mitglieder der islamischen Bewegung. In der späten Gorbačev-Ära plädierte die islamische Partei für die Umgestaltung des bestehenden Systems zu einer Marktwirtschaft auf Grundlage der islamischen Wirtschaftsethik.⁴⁷⁰ Dieses Konzept machte die Partei für Unternehmer attraktiv, die ihr Handeln an spezifisch islamischen Maßstäben ausrichten wollten.⁴⁷¹ Allerdings blieb eine von islamischen Werten geprägte Wirtschaftsordnung eine Vision. In den 1990er Jahren hinderte der Bürgerkrieg die islamische Partei an der Umsetzung ihrer politischen Ideen, und später war ihr politischer Einfluss zu gering, als dass sie ihre Vorstellungen hätten realisieren können.

⁴⁶⁹ Wie bereits an anderer Stelle ausgeführt, handelten viele Haushalte in der Maxim-Gorki-Kolchose mit Zitrusfrüchten. Es gab jedoch noch unter den Garmis Personen, die im staatlichen Handelssystem tätig waren und große Mengen für den eigenen inoffiziellen Handel abschrieben. Zusätzlich verkauften sie auch die aus dem Privatsektor stammenden Früchte in großen Mengen. Zu diesem Sachverhalt wollte sich jedoch niemand wirklich äußern, und meine angefragten Interviewpartner waren auch nicht zu einem Gespräch bereit.

⁴⁷⁰ Dudoignon/Qalandar, 2014, S. 85.

⁴⁷¹ Pravda, 16.Mai 1991, Podpol'nyj obkom“ pod znamenem islama. Vgl. Dudoignon, They were all from the country, S. 78.

8 Die Maxim-Gorki-Kolchose nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion

8.1 Der Kriegsverlauf in Tadschikistan und im Maxim-Gorki-Betrieb

Von März bis Mai 1992 fanden in der Hauptstadt Duschanbe täglich Demonstrationen statt. Die Opposition brachte ihren Unmut darüber zum Ausdruck, dass die politische Vormachtstellung der aus dem Norden stammenden Leninabadis ungebrochen blieb. Auch nach Erlangung der Unabhängigkeit stellten die Leninabadis die Regierung sowie den Präsidenten. Während sich die Opposition, ein Bündnis aus islamischen, nationalen und demokratischen Kräften, auf dem Šochidon-Platz versammelte, fanden sich die Gefolgsleute der Regierung auf dem nur 500 Meter entfernten Freiheitsplatz zusammen. Doch die Lagerbildung erfolgte nicht nur entlang politischer, sondern auch entlang regionaler Trennlinien: Zum islamisch-demokratischen Block stießen die Garmis und Pamiris, zum regierungstreuen Lager die Kommunisten aus Kuljab und Leninabad. Bei Zusammenstößen zwischen den Anhängern der unterschiedlichen Gruppen gab es mehrere Tote und Verletzte.⁴⁷² Die Lage spitzte sich immer mehr zu, als im Mai 1992 kein politischer Kompromiss gefunden wurde, der beiden Fraktionen die gleichberechtigte Regierungsbeteiligung gesichert hätte.

Damit nahm der Bürgerkrieg seinen Lauf. Die bislang politisch marginalisierte Gruppe der Kuljabis gründete die paramilitärische Volksfront, um ihre Ansprüche und Interessen künftig besser durchsetzen zu können. Die Volksfront behauptete sich in den bewaffneten Auseinandersetzungen gegen die Einheiten der Opposition unter anderem deswegen, weil sie von den Leninabadis und den einheimischen Usbeken unterstützt wurde. Zudem leisteten das benachbarte Usbekistan und Russland mit Waffen, Munition und Personal Hilfe, aus Sorge über eine von Afghanistan ausgehende Islamisierung und Destabilisierung der mittelasiatischen Region.⁴⁷³ Obwohl die oppositionellen Einheiten Unterstützung aus dem Iran, Afghanistan und Pakistan erhielten, waren sie den Regierungstruppen unterlegen

⁴⁷² Zum Beginn der kriegesischen Auseinandersetzungen in Tadschikistan: Bischof, Henrik, *Der Krieg in Tadschikistan - Zusammenprall der Zivilisationen?*, Bonn 1996, S. 8ff.; Fedtke, Gero, *Der Bürgerkrieg in Tadschikistan. Anatomie und Chronologie eines Konfliktes*, in: *Zentralasiatische Studien* 26 (1996), S. 218f.; Buschkov, Valentin, *Politische Entwicklung im nachsowjetischen Mittelasien: Der Machtkampf in Tadschikistan 1989-1994*, Köln 1995, S. 15ff.

⁴⁷³ Bischof, 1996, S. 22ff; Buschkov, 1995, S. 26 oder auch: Poujol, Catherine, *Some reflections on Russian Involvement in the Tajik conflict, 1992-1993*, in: Djalili, Mohammed-Reza/Grare, Frederic/Akiner, Shirin (Hg.), *Tajikistan: The Trials of Independence*, Richmond 1998, S. 99-118.

und wurden zum Rückzug in den Pamir und nach Afghanistan gezwungen.⁴⁷⁴ Der Bürgerkrieg forderte unter allen sozialen, ethnischen und regionalen Gruppen tausende Opfer. Am meisten hatten die Pamiris und Garmis unter den Kämpfen zu leiden, da die paramilitärische Volksfront der Kuljabis äußerst brutal gegen ihre Siedlungen im Vachštal vorging. Die Pamiris und Garmis zogen sich in den Pamir und nach Afghanistan zurück, wo die Führung der Opposition eine Exilregierung ausrief. Damit hatten sich die Kuljabis militärisch und politisch durchgesetzt; sie kürten mit Emomali Rachmon aus Kuljab ihren Kandidaten zum Präsidenten.

Die Kämpfe im Maxim-Gorki-Betrieb entsprachen den Frontlinien des Bürgerkrieges. Die Orte der Garmis wurden von der Volksfront der Kuljabis und den Regierungstruppen massiv attackiert. Am stärksten war das von den Garmis bewohnte *agraručastok* Ordžonikidze betroffen. Alle Einwohner von Ordžonikidze flohen entweder in die Bergregion um Garm oder nach Afghanistan. Ihre Hof- und Wohngebäude wurden geplündert und niedergebrannt. Als sie nach Ende des Bürgerkrieges in ihren Heimatort zurückkehrten, fanden sie buchstäblich verbrannte Erde vor. Mehr als alle anderen Anwohner waren sie für den Neuanfang auf die Zuwendungen internationaler Hilfsorganisationen⁴⁷⁵ angewiesen, die den Wiederaufbau von Häusern und Hofgebäuden sowie den Neuerwerb von Haushaltsinventar, Geräten und Vieh ermöglichten. Die Angehörigen der Maxim-Gorki-Kolchose konnten sich den gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen nicht entziehen. Viele Garmis im Vachštal waren Anhänger der islamischen Opposition oder standen ihr zumindest nahe. Als Angehörige der eigenen regionalen Solidargruppe gegen sie zu sein, wäre „Selbstmord“ gewesen. Von den Kuljabis wurde erwartet, dass sie sich auf die Seite der Regierung schlugen. Solange ein annehmbares Grundeinkommen und soziale Grundversorgung garantiert waren, solange Klein- und Alltagsökonomie funktionierten, so lange hatte während der Sowjetperiode die unterschiedliche Herkunft – abgesehen von einzelnen Handlungsfeldern wie beispielsweise Heiratspolitik und religiöse Praxis – kaum eine Rolle gespielt. Nach dem Zusammenbruch des sowjetischen Versorgungs- und Wirtschaftssystems und in den darauffolgenden Zeiten von knappen Ressourcen und

⁴⁷⁴ Siehe dazu: Djalili, Mohammed-Reza/ Grare, Frederic, Regional Ambitions and Interests in Tajikistan: The Role of Afghanistan, Pakistan and Iran, in: Djalili, Mohammed-Reza/Grare, Frederic/Akiner, Shirin (Hg.), Tajikistan: The Trials of Independence, Richmond 1998, S. 119-131.

⁴⁷⁵ Der Wiederaufbau der zerstörten Häuser und Höfe in Ordžonikidze wurde größtenteils durch Mittel der Vereinten Nationen (United Nations Development Programm) finanziert. Die Maßnahmen des UNDP zielten darauf ab, die Opposition und deren Kämpfer durch die Bereitstellung einer neuen Lebensgrundlage in das alltägliche soziale Leben zu integrieren.

politischer Unruhe nahmen ethnische und regionale Identitäten eine herausgehobene Stellung in den sozialen Beziehungen ein. Es scheint, dass sich die Ferganis aus Kaganovič und Stachanov am ehesten von den Kämpfen im Maxim-Gorki-Betrieb fernhielten. Der Norden Tadschikistans mit der Provinzhauptstadt Leninabad und dem Ferganatal ist durch das Hissar- und Zaratšangebirge vom Rest des Landes abgetrennt, was die Ausweitung der bewaffneten Auseinandersetzungen auf den Norden verhinderte bzw. die im Norden lebenden Einwohner davon abhielt, sich am Bürgerkrieg zu beteiligen.

Doch es waren nicht nur die latent vorhandenen Spannungen zwischen den unterschiedlichen regionalen Herkunftsgruppen, die nach Ausbruch des Bürgerkrieges in offene Gewalt umschlugen. Es war auch die Eigendynamik des kriegerischen Geschehens selbst, der sich die Menschen nicht entziehen konnten. Gefangen in der Spirale der Gewalt, richteten sie ihren Aggressionen und ihren Zorn gegen den Nächststehenden. Sie waren nicht mehr in der Lage, zwischen Verwandten, Nachbarn oder Angehörigen der eigenen oder anderer regionaler Solidargemeinschaften zu unterscheiden.

8.2 Die Reorganisation des Agrarsektors

Landreformen

Im Vergleich zu anderen Konflikten war der Bürgerkrieg in Tadschikistan kurz. Die bewaffneten Auseinandersetzungen erstreckten sich über einen Zeitraum von zwei Jahren. Die Aushandlung eines Friedensvertrages nahm weitere drei Jahre in Anspruch. Vertreter der Vereinten Nationen, Usbekistans, Russlands, Afghanistans, Pakistans und Irans wirkten auf die Konfliktparteien ein.⁴⁷⁶ Im Juni 1997 verständigten sich die tadschikische Regierung und die Opposition auf ein Friedensabkommen, das eine 30-prozentige Beteiligung der Opposition in Parlament und Regierung vorsah. Erst gegen Ende des Bürgerkrieges, als sich die militärische und politische Situation zu beruhigen begann, konnte die Reorganisation von Wirtschaft und Gesellschaft beginnen. Die Ausgangssituation für die postsozialistische Umstrukturierung in Tadschikistan war nach dem Bürgerkrieg noch schwieriger als in anderen ehemals sozialistischen Ländern. Die Menschen mussten sich nicht nur den anstehenden Veränderungen und neuen Ungewissheiten stellen, sondern darüber hinaus

⁴⁷⁶ Siehe dazu Akiner, 2001, S. 53.

auch den Verlust von Angehörigen, drastische finanzielle und materielle Einbußen oder kriegsbedingte Traumata bewältigen.⁴⁷⁷

Eine Maßnahme, um der durch den Zusammenbruch des Sowjetsystems und den Bürgerkrieg verursachten wirtschaftlichen Not zu begegnen, war die Übereignung des sogenannten Präsidentenlandes an die Landbevölkerung (1996).⁴⁷⁸ Auf Anordnung des tadschikischen Präsidenten Emomali Rachmon wurde pro Person eine Fläche von 0,04 Hektar (vier Ar) verteilt. Bei der Vergabe wurde jenen Haushalten Priorität eingeräumt, die bislang weniger als 0,1 Hektar Hofland zur Verfügung gehabt hatten.⁴⁷⁹ Die Flächen konnten zwar nicht dem zum Grundstück gehörenden Hofland angeschlossen werden, lagen aber meist in unmittelbarer Nähe, da sie dem Bodenfundus des jeweiligen *agraručastok* entnommen wurden. Obgleich die Einwohner die Vergabe des Präsidentenlandes dankbar begrüßten und die vergrößerten Erträge dazu beitrugen, die Eigenversorgung zu sichern, konnten diese Zugeständnisse die Not im kriegsverwüsteten Vachštal kaum lindern. Die Agrarproduktion war eingebrochen; die ehemals geregelten Einkommen, vielfältigen Unterstützungsleistungen und preisgünstigen Erzeugnisse der Kolchose waren weggefallen. Viele Menschen waren in andere Regionen Tadschikistans, in die Hauptstadt Duschanbe oder ins benachbarte Usbekistan geflohen. Der Niedergang der einheimischen Industrie und Landwirtschaft zwang viele tadschikische Männer, sich auf Arbeitsmigration nach Russland zu begeben.

Zu Beginn des Jahres 1997, nahezu zeitgleich zum offiziellen Ende des Bürgerkrieges, leitete die tadschikische Staatsführung mit der Verkündung des *Land Codes*, mit der Bündelung der vorangegangenen Gesetzgebung zur Landnutzung im unabhängigen Tadschikistan, eher zögerlich als entschlossen die Reorganisation der ehemals kollektivierten Landwirtschaft in einen auf privater Unternehmerschaft basierenden Agrarsektor ein.⁴⁸⁰ Der Reformdruck ging eher von ausländischen Geldgebern als von der einheimischen politischen Elite aus.

⁴⁷⁷ Die Schätzungen zu den Opferzahlen schwanken zwischen 60.000 und 100.000, die Angaben zu den Flüchtlingen belaufen sich auf 600.000. Darüber hinaus waren materielle Schäden in Höhe von 7,5 Milliarden US\$ zu beklagen, darunter 600 km Straßen, 165 Brücken, 1.100 km Stromleitungen, 36.000 Häuser, 80 Kliniken und 200 Schulen. Eine kurze Zusammenfassung und Erörterung der Kriegsverluste und -schäden bei Dörre, Andrei, *Kriegsökonomie – Wirtschaft im tadschikischen Bürgerkrieg*, in: Wenzel, Heinz-Dieter (Hg.), *Der Kaspische Raum. Ausgewählte Themen zu Politik und Wirtschaft*, Bamberg 2007, S. 126.

⁴⁷⁸ Die Angaben zur Übereignung differieren, in der von Herbers gewählten Kolchose wurde das Präsidentenland zu Beginn des Jahres 1997 übereignet, vgl. Herbers, 2006, S. 138.

⁴⁷⁹ Ebd.

⁴⁸⁰ Zu den einzelnen Gesetzgebungsakten, die im Dezember 1996 zum *Land Code* zusammengefasst wurden, siehe Herbers, 2006, S. 111.

Internationale Geldgeber und Entwicklungsagenturen stellten Kredite und anderweitige Hilfsleistungen für den Aufbau des kriegszerstörten Tadschikistan nur unter der Bedingung in Aussicht, dass die sowjetischen Wirtschaftsstrukturen in marktwirtschaftliche Strukturen umgewandelt würden. Da das ressourcenarme Tadschikistan anders als beispielsweise Turkmenistan oder Usbekistan kaum über eigene Möglichkeiten zur Erhöhung der Staatseinnahmen verfügte, musste sich die tadschikische Staatsführung dem Druck der internationalen Geldgeber (Weltbank, Asiatische Entwicklungsbank, IWF) beugen. Die Landvergabe führte nicht zu einer „Totalprivatisierung“. Sie orientierte sich an den Reformkonzepten Gorbatschovs. Private Agrarunternehmer hatten fortan zwar die Möglichkeit, Land für die lebenslange, vererbare Nutzung zu erhalten. Das Land blieb jedoch rechtlich im Besitz und in der Verfügungsgewalt des Staates Tadschikistan, der sich aufgrund der Landknappheit nicht zur Etablierung einer Wirtschaftsordnung durchringen konnte, die auf gesetzlich garantierten und gesicherten privaten Eigentumsverhältnissen basiert. Nach der Verkündung des *Land Codes* begannen nur sehr wenige Bauern mit dem Aufbau eines eigenständigen Agrarunternehmens. Bis zum Jahr 2000, als die Regierung endlich entschlossen die Initiative zur Umwandlung der ehemals sowjetischen Betriebsstrukturen in eigenständige Bauernbetriebe ergriff, wurde nur ein kleiner Teil der landwirtschaftlich nutzbaren Flächen an private Bauernbetriebe übertragen. In den ersten Reformjahren verwalteten und bearbeiteten die staatlich gelenkten Großbetriebe weiterhin den größten Teil der Böden.⁴⁸¹

Auch die Maxim-Gorki-Kolchose verabschiedete sich nur sehr langsam von der sowjetischen Großbetriebsstruktur. Erst 2006 löste sie sich endgültig auf. Innerhalb der Grenzen des ehemaligen Betriebes befindet sich heute die Gemeinde Zargar, die zusammen mit den übergeordneten Kreis- und Bezirksbehörden die landwirtschaftlichen Nutzflächen verwaltet und für die administrativen Belange der ansässigen Bevölkerung zuständig ist. Der langjährige Kolchosdirektor Sangak Beknazarov trat 1995 ab. Ihm folgten bis zur Auflösung der Kolchose 2006 noch andere Vorsitzende, die an dieser Stelle nicht genannt werden sollen. Die Rolle einiger dieser letzten Kolchosdirektoren war äußerst fragwürdig. Manche von ihnen schlugen persönlichen Gewinn aus der Privatisierung des Kolchosbesitzes (Böden, Immobilien). Im Jahr 2000 erfolgte im Andenken an den ersten Direktor die Umbenennung zur Davron-Nureddinov-Kolchose. Die 16 *agraručashti* wurden in den folgenden Jahren in

⁴⁸¹Herbers, 2006, S. 115.

immer kleinere Betriebe aufgegliedert. Der Privatisierungsprozess in der ehemaligen Maxim-Gorki-Kolchose war wie in anderen Großbetrieben lange durch ein Nebeneinander von neuen Betriebsformen und alten Strukturen gekennzeichnet. Staatliche Anbauflächen existierten neben genossenschaftlich bewirtschafteten Flächen oder bereits privatisierter, marktorientierter Nahrungsmittelproduktion. Bis zum heutigen Tag wurden jedoch alle vormals staatlich kontrollierten Flächen in bäuerliche Privatunternehmen (*dechkanskoje/fermerskoje chozjajstvo*) oder in sogenannte Kollektivwirtschaften (*kollektivnoje/kooperativnoje chozjajstvo*) umgewandelt. Auf dem Territorium der Gemeinde Zargar befinden sich heute über 500 angemeldete Bauernwirtschaften, deren Betriebsgröße zwischen 2 bis 100 Hektar schwankt. Gemäß den Angaben der Gemeindeleitung stammen die bäuerlichen Unternehmer durchweg aus der eigenen Gemeinde; auswärtigen Interessenten ist die Landnutzung nicht gestattet. Eine Bewertung der sogenannten Kooperativen (*kollektivnoje/kooperativnoje chozjajstvo*) fällt sehr ambivalent aus. Meist sind es Familienmitglieder oder Verwandte, die sich zur genossenschaftlichen Bewirtschaftung von größeren Agrarflächen zusammenschließen und sich die Kosten für Anschaffung oder Nutzung von Technik, Geräte, Saatgut und Dünger teilen. Die Ursachen der geringen Leistungsfähigkeit der kooperativ geführten Bauernwirtschaften im postsowjetischen Tadschikistan sind weniger in den neuimplementierten Betriebsformen als vielmehr in der Agrarpolitik der tadschikischen Staatsführung zu suchen.

Das Kernproblem bei der Umstrukturierung des Agrarsektors ist das fortbestehende Baumwolldiktat der tadschikischen Regierung. Der Aufbau einer prosperierenden und diversifizierten Landwirtschaft wurde weniger durch die langsam vorangetriebene Landprivatisierung als vielmehr durch die Forderung der tadschikischen Führung unterminiert, die Anbauflächen weiterhin mit Baumwolle zu bestellen. Nach der Erlangung der Unabhängigkeit und dem Ausbruch des Bürgerkrieges war die Baumwollgewinnung um nahezu 60 Prozent zurückgegangen, was mit erheblichen Steuer- und Devisenverlusten einherging. Die tadschikische Staatsführung wollte diese drastischen Ausfälle nicht weiter hinnehmen und fesselte deshalb die Bauern und Betriebe auf eine neue und äußerst subtile Art und Weise an die Baumwollproduktion. *De jure* hatte sie die staatlich vorgegebenen Planquoten abgeschafft und den Bauern die landwirtschaftlichen Böden zur marktwirtschaftlich orientierten Produktion mit freier Wahl der Anbaukulturen zur Verfügung gestellt. *De facto* aber fehlte es den meisten Bauern an Saatgut, Düngemitteln

oder Kraftstoff für landwirtschaftliche Maschinen. Sie hatten keine andere Möglichkeit, als sogenannte *future*-Verträge abzuschließen, vor allem mit *Pachtai Toğik*, dem Nachfolgeunternehmen der ehemals staatlichen Baumwollhandelsagentur. Vor Abschluss dieser *future*-Verträge handelten die Vertragsparteien die Menge der abzugebenden Menge an Baumwolle aus. Im Gegenzug erhielten die Bauern die für die Baumwollproduktion notwendigen Ressourcen, jedoch wurde der Abnahmepreis der Baumwolle erst nach der Erntesaison bekannt gegeben. Mit diesen unfreiwillig eingegangenen Kaufarrangements verstrickten sich die Abnehmer in eine immer größer werdende Abhängigkeit, denn die gelieferten Baumwollerträge deckten selten die Kosten für Saatgut, Dünger oder Treibstoff. Folglich waren die Bauern gezwungen, ihre gesamten Anbauflächen auf Baumwolle umzustellen, um die Abgabemengen zu erhöhen. In den darauffolgenden Jahren mussten sie sich abermals auf die ungünstigen Konditionen einlassen, da sie noch ihre Schulden bei den Handelsunternehmen zu begleichen hatten. Denjenigen Bauernbetrieben, die bislang keine Schulden gemacht hatten und sich nicht den für sie nachteiligen Bedingungen der *future*-Verträge fügen wollten, drohten die Behörden die Konfiszierung ihres Bodens an. Für den tadschikischen Staat zahlte sich in der Frage der Landbestellung aus, dass der gesamte Bodenbesitz in seiner Verfügungsgewalt geblieben war.

Aufgrund der drückenden und wachsenden Schuldenlast waren insbesondere die vor der Umstrukturierung stehenden landwirtschaftlichen Großbetriebe oft nicht in der Lage, ihre Baumwollarbeiter und anderen Angestellten zu entlohnen. Die Kolchosen und Sovchosen, die bis zur vollständigen Auflösung weiterhin große Flächen mit Baumwolle bestellten, schafften es kaum, die in den *future*-Verträgen vereinbarten Abgabemengen an Baumwolle zu erwirtschaften. Die jahrzehntelange Überbeanspruchung der Felder rächte sich; viele Böden waren abgewirtschaftet oder versalzen; viele der landwirtschaftlichen Großmaschinen waren nicht mehr einsatzfähig; es mangelte an Ersatzteilen. Aufgrund schlechter Finanzlage und fehlender Liquidität waren die Betriebe genötigt, ihren Angehörigen ein Stück Land als Entschädigung für die geleistete Arbeit zur Verfügung zu stellen. Manche Familien besaßen nunmehr neben den zum Haus gehörenden Hofland und dem Präsidentenland noch ein Stück sogenanntes Lohnland. In vielen Fällen befanden sich diese Flächen an unterschiedlichen Orten. Aber immerhin konnten die Familienhaushalte mit der Produktion von Kartoffeln, Getreide, Obst und Gemüse auf den diversen Flächen ihren primären Lebensunterhalt decken. Doch mit den Ernteerträgen ließen sich keine derart

großen Gewinne erzielen, dass die Befriedigung von weitergehenden Konsumbedürfnissen möglich gewesen wäre. Mit fortschreitender Umstrukturierung und Privatisierung der kollektivierten Großbetriebe mussten die Bauern das Lohnland wieder zurückgeben. Das Präsidentenland steht ihnen bis heute für die Subsistenzwirtschaft zur Verfügung. In Zargar wurde Lohnland auch in jenes Land von 0,33 Hektar umgewandelt, das formal jedem Angehörigen der Gemeinde zusteht. Für viele Bauern sind diese 0,33 Hektar die Basis ihrer privaten Bauernwirtschaft, die sie vergrößern können, indem sie die Flächen von nahen oder entfernten Verwandten kostenfrei hinzunehmen oder weitere Flächen von der Gemeindeverwaltung erwerben.

Was die Schuldenlast angeht, so barg die fortschreitende Reorganisation des Agrarsektors ein weiteres, schwerwiegendes Problem, von dem meist die bäuerlichen Kooperativen mit vergleichsweise ausgedehnten Anbauflächen von 60, 70 oder 80 Hektar betroffen waren. Nicht nur, dass die neugegründeten Betriebe gemäß der Anordnung der tadschikischen Behörden zwangsweise Baumwolle anbauen mussten. Auf die genossenschaftlich geführten Betriebe wurde die Schuldenlast der aufgelösten Maxim-Gorki-Kolchose übertragen und verteilt, so dass die neuen Betriebe mit negativer Bilanz in die wirtschaftliche Selbstständigkeit starteten.

Das Baumwolldiktat der tadschikischen Regierung wurde nach Beginn der weltweiten Wirtschaftskrise 2008/2009 vorübergehend abgeschafft. Da infolge der Krise die Überweisungen der tadschikischen Gastarbeiter aus Russland ausblieben, hob die tadschikische Regierung das Diktat der Baumwollmonokultur auf und gestattete den Bauern, ihre Felder mit Kulturen der eigenen Wahl zu bestellen. Diese Freiheit nutzten vor allem bäuerliche Unternehmer mit kleinen Anbauflächen. Inzwischen haben die staatlichen Behörden die Quote wieder eingeführt; 60% der Gemeindeflächen müssen unter Baumwolle stehen. Die offizielle Begründung für diese Anordnung lautet, dass die Baumwolle die einzige Kultur in Tadschikistan sei, die Einnahmen und Devisen generiere.

Tatsächlich aber ist der Grund für die Rückkehr zur Baumwollmonokultur in der finanziellen Begehrlichkeit der tadschikischen Regierung und der „Baumwollmafia“ zu suchen, die den Zusammenbruch der Sowjetunion überstanden hat und noch immer existiert. Die politische Elite nimmt für sich das seit der Sowjetära bestehende Recht in Anspruch, von den Einnahmen des Baumwollsektors zu profitieren. Ein Beleg dafür, dass der Reorganisation und Diversifizierung des Agrarsektors politische und mafiöse Interessen entgegenstehen, ist die

Tatsache, dass in Osttadschikistan, im autonomen Gebiet Badachschan (Pamir), die Privatisierung der landwirtschaftlich nutzbaren Flächen erfolgreich und unter Miteinwirkung der Bevölkerung verlief. Da die Einwohner des Pamirs aufgrund der Hochgebirgslage keine Baumwolle anbauen kann und die lokale Elite keine Einnahmeverluste zu befürchten hatte, übereignete die lokale Regierung die Flächen widerstandlos an die Bevölkerung. Allerdings haben die Bauern des Pamirs mit Armut und Nahrungsmittelknappheit zu kämpfen, was an den ertragsarmen Hochgebirgsflächen liegt.

Die Entstehung von selbstständigen Agrarunternehmern

Nach der ausführlichen Darstellung der Reorganisation des Agrarsektors im unabhängigen Tadschikistan wendet sich die vorliegende Arbeit wieder dem eigentlichen Untersuchungsgegenstand und der Frage zu, wie sich die postsowjetische Transformation auf die bäuerliche(n) Gemeinschaft(en) des ehemaligen Maxim-Gorki-Betriebes auswirkte. Welche Chancen eröffneten sich den kleinbäuerlichen Betrieben, und welche Änderungen ergaben sich für die ländlichen Gemeinschaften, die auch in der Sowjetära von einem hohen Maß an Zusammenhalt und Reziprozität geprägt gewesen waren? Im Folgenden werden jene ländlichen Unternehmer in den Blick genommen, die in den Jahren der umwälzenden Veränderungen erfolgreich ihr Agrobusiness erhalten und etablieren konnten. Vom Erhalten der unternehmerischen Tätigkeit kann bei jenen bäuerlichen Unternehmern gesprochen werden, die bereits die informellen ökonomischen Nischen unter Brežnev und später die neuen unternehmerischen Freiheiten unter Gorbačev genutzt hatten. Es muss darauf hingewiesen werden, dass es sich dabei nur um eine Handvoll von Individualbetrieben handelt, die in dem wirtschaftsfeindlichen Umfeld des unabhängigen Tadschikistan überlebens- und leistungsfähig sind.

Als erstes Beispiel soll der Hirte *Buri Nazirov* angeführt werden, der in der Sowjetperiode bereits in der Viehzucht tätig war.⁴⁸² Er half seinem Onkel bei der Pferdezücht, begleitete ihn in die Berge zur Beaufsichtigung der Schafherde, war später im Rindergroßbetrieb im *agraručastok* 17. Parts'ezd tätig. In den 1970er Jahren fand er eine Anstellung in der Geflügelfarm in Obodončilik, wo er aber von seinen tadschikischen Vorgesetzten entlassen wurde, angeblich aufgrund seiner ethnischen Zugehörigkeit zu den Karluk-Usbeken. Danach

⁴⁸² Die Informationen beruhen auf dem Interview vom 28.09.2012. Buri Nazirovs Nachbar bestätigte die Angaben.

lebten er und seine Familie von den Einnahmen aus der privaten Schaf-, Rinder- und Geflügelzucht. Die Tiere verkaufte er auf dem Basar in Kurgan Tjube oder an Privatpersonen. Erst 1984 fand er im Nachbarkreis Vachš wieder Arbeit als Schafhirte in der Schafzuchtsovchose Maš'al, wo er nach und nach seinen eigenen inoffiziellen Tierbestand aufbaute und gemeinsam mit seinen Söhnen betreute. Anhand des Fallbeispiels von Buri Nazirov hatte die vorliegende Arbeit argumentiert, dass die existierenden kommerziellen Handlungsnischen einerseits gegen die Beschreibung der lokalen Situation als kolonial sprechen. Andererseits demonstrierten die Tätigkeiten des Viehzüchters Buri Nazirov die lokale Resistenz gegen die defizitäre sowjetische Agrarmodernisierung. Die großbetriebliche Tierzucht mit ihren standardisierten und technisierten Abläufen konnte den Fleischbedarf der Bevölkerung nicht vollständig decken, so dass Buri Nazirov mit Hilfe seiner Familie seinen eigenen Schafbestand aufbaute und mit dem Verkauf auf die steigenden Konsumbedürfnisse reagierte. An dieser Stelle ist von Bedeutung, dass der Hirte Buri Nazirov in den Wirren des Bürgerkrieges und während der Auflösung der Sovchose Maš'al seine persönliche Schafzucht nicht nur erhalten, sondern sogar vergrößern konnte. Er überführte einige der Sovhostiere in seinen eigenen Bestand. Inzwischen besitzt er eine Herde von mehr als 2.000 Tieren, die er gemeinsam mit seinen Söhnen von Frühjahr bis Herbst auf die Weiden der Hoch- und Mittelgebirge um Dangara führt. Den Winter über steht die Herde in Ställen unweit der ehemaligen Sovchose Maš'al, wo Buri Nazirov auch das Heu zur Fütterung der Tiere im Winter lagert. Der Verkauf der Tiere sichert die Existenz seiner Familie und die seiner Söhne, eine Situation, der sich nur wenige Menschen in Tadschikistan erfreuen. Die meisten Haushalte müssen zur Existenzsicherung auf eine Kombination von verschiedenen Erwerbsstrategien (Bewirtschaftung von Hof- und Präsidentenland, Lohnarbeit, Migration nach Russland) zurückgreifen. Der Verkauf der Schafe ist äußerst gewinnbringend, da Fleisch verhältnismäßig teuer und der Fleischverbrauch sehr hoch ist. Als Zeichen des selbst erwirtschafteten Wohlstandes kann Buri Nazirovs Jeep gelten, der aufgrund seiner Geländetauglichkeit die Mittel- und Hochgebirgsareale um Dangara während der Weidesaison von Frühjahr bis Herbst meistert. Fraglich ist, ob es Buri Nazirov in den kommenden Jahren gelingt, seine wirtschaftliche Nische zu verteidigen. Der Kreis um den Präsidenten Emomali Rachmon hat sich in der Vergangenheit nahezu sämtlicher lukrativer Geschäftsfelder bemächtigt und hat dabei auch die einträgliche Tierzucht in den Blick

genommen. Inzwischen liegen die Nutzungsrechte für ausgedehnte Weide- und Hochgebirgsareale bei Angehörigen des Präsidentenclans.

Als weiteres Beispiel eines erfolgreichen Agrarproduzenten im postsowjetischen Tadschikistan kann *Junus Ali Kušakov* angeführt werden, an dem bereits in vorangegangenen Kapiteln der ausgeprägte Unternehmergeist und die außerordentliche Geschäftstüchtigkeit der regionalen Gruppe der Ferganis exemplifiziert wurde. Als exponierter Vertreter dieser regionalen Fraktion hatte *Junus Ali Kušakov* wie viele andere Ferganis in der Brežnev-Ära begonnen, Tomaten, Gurken und Melonen in beheizbaren Gewächshäusern anzubauen. In den Reformjahren unter Gorbačev hatte er diese Tätigkeit auf Pachtland ausgeweitet. Zwar verlor er nach der Restrukturierung des Agrarsektors den Anspruch auf das gepachtete Land, doch setzt er bis zum heutigen Tag auf seinem Hofland die Gemüseproduktion in beheizbaren Gewächshäusern fort. Er verkauft die Tomaten, Gurken, Melonen und den Kohl gewinnbringend an Zwischenhändler oder direkt auf den lokalen Basaren Tadschikistans. Die geschlossenen Grenzen, die inzwischen teilweise nur mit Visa passierbar sind, verhindern den Vertrieb seiner Agrarerzeugnisse in die Nachbarrepublik Usbekistan oder wie früher in die verschiedenen Regionen Russlands. Nach wie vor liest *Junus Ali Kušakov* wissenschaftliche Zeitschriften, um sich über neueste Erkenntnisse und allgemein über die Neuerungen im Agrarsektor zu unterrichten. Mit seiner Expertise als Kleinproduzent hat er sich einen Namen innerhalb der Bauernschaft gemacht und die Aufmerksamkeit des tadschikischen Präsidenten Emomali Rachmon auf sich gezogen.

„Sechs Jahre ist das jetzt her. Mir wurde gesagt, dass der Präsident nach Dangara kommt. [...] Und ich wurde aufgefordert, im Namen der Bauernschaft einen Vortrag zu halten. Man kennt mich hier unter den Bauern, weil ich so geschäftig bin. Ich sollte also vor dem Präsidenten auftreten und habe das getan. Ich habe all mein Wissen in einem Referat zusammengefasst, wie man Gurken, Mais, usw. anbaut. Dem Präsidenten hat mein Auftritt sehr gut gefallen, er war sehr zufrieden und ordnete an, mir zwei Hektar Land zu geben.“⁴⁸³

In der Tat wurden Junus Ali Kušakov auf Anordnung des Präsidenten zwei Hektar Land zugeteilt. Er wurde noch mehrmals von Emomali Rachmon und Journalisten aufgesucht. Junus Ali Kušakov dient der Gemeinde Zargar als „Vorzeigebauer“; Bilder von ihm und seinen Gewächshäusern hängen im Gemeindezentrum. Mit den Einnahmen und seiner Rente kann Junus Ali Kušakov sich und seine Frau versorgen. Seine Kinder haben inzwischen

⁴⁸³ Interview mit Junus Ali Kušakov, 28.02.2013.

eigene Haushalte gegründet, die er mit seinem Geld unterstützt. Ohne den Unternehmersinn und die Eigeninitiative von Junus Ali Kušakov abstreiten zu wollen, ist die Auszeichnung des Präsidenten Emomali Rachmon in gewisser Hinsicht als fragwürdig und zynisch einzuschätzen. Die Würdigung einer bäuerlichen Initiative ist mit der Botschaft verbunden, dass jedermann in Tadschikistan ein überlebensfähiges Geschäft gründen kann, wenn er nur ausreichend Ausdauer, Willenskraft und Unternehmergeist aufbringt. Doch tatsächlich verhindern das Baumwolldiktat und das wirtschaftsfeindliche Umfeld in Tadschikistan die Entstehung eines diversifizierten und auf privater Unternehmerschaft beruhenden Agrarsektors.

Der erfolgreiche Reisbauer *Ali Sajdžamolov* hingegen konnte seine Tätigkeiten nicht wieder aufnehmen, als er nach Beendigung des Bürgerkrieges in sein Heimatdorf Ordžonikidze zurückkehrte. In den Zeitzeugengesprächen kam es nicht direkt zur Sprache, doch lässt sich erahnen, wie schmerzvoll und bitter für Ali Sajdžamolov und seine Familie das Ende der Sowjetära gewesen sein muss, das gleichermaßen den Abbruch eines sehr ehrgeizigen Vorhabens bedeutete:

„Mit Beknazarov, dem Kolchosvorsitzenden, [...] hatten wir noch viel vor. Wir hatten schon 500 Hektar auf der anderen Seite des Vachš-Flusses ausgesucht, eher bergiges Gelände. Dort wollten wir ein Sanatorium bauen, ein Krankenhaus, ein Erholungsheim, damit sich unsere Kolchosangehörigen dort erholen können. Dazu wollten wir einen großen Garten auf den 500 Hektar anlegen. [...] Was wir mit Beknazarov nicht alles schon erledigt hatten. Die Baumaterialien waren schon gekauft, die Dokumente hatten wir besorgt. 1990/1991 waren wir schon dabei, die Brücke über den Fluss zu bauen, damit die Kolchosarbeiter frei rübergehen konnten. Die Fläche lag ja am anderen Flussufer. Aber dann hat der Krieg angefangen.“⁴⁸⁴

Ali Sajdžamolov fand bei seiner Heimkehr nach Ordžonikidze einen völlig zerstörten und abgebrannten Hof vor. Die Einwohner des Ortes waren nahezu geschlossen Nachkommen von Umsiedlern aus dem Garmtal und wurden während des Bürgerkrieges volens nolens der Opposition zugerechnet, die ihre Kämpfer aus den Reihen der Garmis rekrutierte. Während der Kämpfe, die im Vachštal und in der Maxim-Gorki-Kolchose besonders heftig ausgetragen wurden, gingen die Truppen der Regierung äußerst brutal gegen die Anwohner aus Ordžonikidze und ihre Anwesen vor.

Den lukrativen Reisanbau konnte Ali Sajdžamolov nicht weiterführen, da sein Pachtvertrag für acht Hektar Land nach der Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit seine Gültigkeit

⁴⁸⁴ Interview mit Ali Sajdžamolov, 21.09.2012.

verlor. Die postsowjetische Umstrukturierung brachte noch andere tiefgreifende Veränderungen mit sich. Ali Sajdžamolov hatte gemeinsam mit seinem Vater schon in den 1960er Jahren begonnen, auf ungenutztem Kolchosland Reis anzubauen. Ermöglicht wurde dies durch den Zugang zu Kollektivressourcen wie Saatgut, Wasser und Düngemitteln sowie durch die guten Beziehungen zur Kolchosleitung. Diese sozialen und wirtschaftlichen Alltagspraktiken, die einer vormodernen, auf sozialen Ausgleich bedachten Wirtschaftsgesinnung zuzurechnen sind und in der Maxim-Gorki-Kolchose während der Sowjetperiode fortbestanden, wurden im Verlauf der postsowjetischen Transformation endgültig außer Kraft gesetzt. Dies wird das nächste Kapitel ausführlicher darstellen.

8.3 Die Zerstörung von traditionellen Reziprozitätsmustern

Angesichts des dramatischen sozioökonomischen Wandels im postsowjetischen Tadschikistan drängt sich die Frage auf, wie sich jene sozialen und wirtschaftlichen Arrangements verändert haben, die für vorindustrielle Gemeinschaften charakteristisch sind und über die Sowjetperiode hinweg in der Maxim-Gorki-Kolchose Bestand hatten. Die Beobachtung der aktuellen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der ehemaligen Maxim-Gorki-Kolchose, auf deren Territorium die Gemeinde Zargar gegründet wurde, verdeutlicht, dass traditionelle soziale und wirtschaftliche Praktiken wie Patron-Klientel-Beziehungen, die Nutzung von Gemeindeland oder das Wirtschaften in der familiären oder nachbarschaftlichen Solidareinheit scheinbar fortbestehen. Jedoch haben diese Mechanismen in der postsowjetischen Ära ihre gemeinschaftsstiftenden und solidarisierenden Funktionen verloren. Sie stehen nunmehr im Dienst des Baumwolldiktats und der autoritär geführten Regierung des tadschikischen Präsidenten Emomali Rachmon.

Die Patron-Klientel-Verhältnisse in der Gemeinde Zargar

Von 2004 bis 2014 leitete der aus dem Ort Džomi (ehemals Ždanov) stammende Sajfiddin Pirov die Gemeinde Zargar. Zuvor war er von 1994 bis 2004 Stellvertreter des Vorsitzenden. Die Wahl eines Gemeindeleiters aus dem an das Gemeindezentrum angrenzende Džomi ist insofern nachvollziehbar, als schon während der Sowjetperiode die Anwohner des *agraručastok* Ždanov stärker in die Administration und offizielle Planwirtschaft integriert waren als beispielsweise die im nordöstlichen Teil der Kolchose siedelnden Ferganis. Die Anwohner des *agraručastok* Ždanov hatten sich stärker als andere Dorfgemeinschaften in

den staatlichen Wirtschaftssektoren Baumwollanbau und Seidenraupenzucht engagiert. Darüber hinaus waren Bewohner aus dem *agraručastok* Ždanov überproportional in der Kolchosleitung vertreten oder hatten andere wichtige Positionen inne, insbesondere die Familienangehörigen des heutigen Gemeindevorstehers (*rais*). Sajfiddin Pirovs Vater Ismoil Pirov war in den Gründungsjahren des Maxim-Gorki-Betriebes einer der engsten Vertrauten des ersten Direktors Davron Nureddinov. Allerdings gehörte er auch zu jenen Mitarbeitern um Davron Nureddinov, die 1963 im Zuge des Gerichtsprozesses, das unter dem Vorwurf der groß angelegten Planmanipulation eingeleitet wurde, ihre Positionen verloren und eine mehrjährige Gefängnisstrafe antreten mussten. Auch der Bruder des heutigen Gemeindebürgermeisters Rassul Pirov bekleidete innerhalb des Maxim-Gorki-Betriebes einen einflussreichen Posten: Seit 1991 arbeitete er in der im Zentrum der Kolchose errichteten Baumwollentkernungsanlage als leitender Ingenieur, und von 1998 bis zur Privatisierung 2003 wirkte als ihr Direktor. Diese Erfahrungen waren die Gründe dafür, dass die zuständigen Kreis- und Bezirksbehörden Sajfiddin Pirov ihr Vertrauen aussprachen und ihn zum Bürgermeister der Gemeinde Zargar ernannten.

Wie schon in der Sowjetperiode muss die Gemeinde auch nach den Agrarreformen dem staatlichen Auftrag nachkommen und die Anbauflächen entsprechend der Quote von derzeit 60% mit Baumwolle bestellen. Sie hat dafür Sorge zu tragen, dass die Baumwollproduzenten die geforderten Mengen liefern. Im Unterschied zur Sowjetperiode jedoch hatte und hat die Gemeindeleitung keine Handlungsspielräume mehr, den Zwängen der Baumwollmonokultur entgegenzuwirken. Seit dem Zusammenbruch des sowjetischen Wirtschafts- und Versorgungssystems und erst recht seit dem Ende des Bürgerkrieges sind die Gemeindekassen und Vorratslager leer, aus denen Naturalien und redistributive finanzielle Leistungen wie die Unterstützung der Kolchosmitglieder bei Hochzeiten, Trauerfeiern und anderen Anlässen verteilt werden könnten. Die Patron-Klientel-Beziehungen veränderten sich dahingehend, dass der Gemeindevorsteher und sein Mitarbeiterkreis ihren Machtvorteil nicht mehr zugunsten der Gemeindemitglieder einsetzen, sondern nur noch im Interesse der Baumwollökonomie handeln. In den Baumwollregionen Tadschikistans weist das örtliche administrative Personal die Bauern auf ihre Verpflichtungen zur Abgabe der geforderten Mengen hin, ohne Gegenleistungen zu erbringen.⁴⁸⁵ Aufgrund der weggebrochenen reziproken sozialen Beziehungen gibt es kaum noch einen inneren Zusammenhalt. Die

⁴⁸⁵ Boboyorov, Hafiz, *Collective Identities and Patronage Networks in Southern Tajikistan*, Wien 2013, S. 121ff.

Gemeindeführung genießt wenig Vertrauen unter den Gemeindemitgliedern. Die Bauern nehmen die Führung immer weniger als „zu ihnen gehörig“ wahr. Sie sehen in den Mitarbeitern der Gemeindeführung Interessenvertreter auswärtiger Akteure. In vielen Gemeinden Tadschikistans setzen die Kreis- und Bezirksämter externe Bürgermeister ein, was die Ausbildung eines Gemeinschaftssinnes zusätzlich erschwert. Für auswärtige Leitungskräfte ist die Hemmschwelle, sich an den Einnahmen der Gemeinde zu bereichern, niedrig.⁴⁸⁶

Die Korruption und Bestechlichkeit von Angehörigen der Gemeindeleitung verhindert das Entstehen von Vertrauen und sozialer Kohäsion. Schon zu Sowjetzeiten gab es Angestellte in der Maxim-Gorki-Kolchose, die sich an den Mitteln des Kolchoshaushaltes bedienten. Wie in der gesamten Sowjetunion üblich, leitete das administrative Personal erst dann bestimmte Verwaltungsvorgänge ein, wenn die Sowjetbürger Geld zahlten oder sich mit Gegenleistungen, Aufmerksamkeiten oder Geschenken erkenntlich zeigten. So stehen heutige korrupte Praktiken in der Kontinuität zur Sowjetära, und die Bauern sehen es nicht als verwerflich an, wenn sie bei bürokratischen Vorgängen wie der Ausstellung von Urkunden oder Eintragungen ins Grundbuch die Leistung des Beamten vergüten müssen. Manche Gemeindeangehörige empören sich gleichwohl darüber, dass einige Verwaltungsangehörige ihre Positionen missbrauchen. Einige Gemeindeangehörige klagen über die Vetternwirtschaft des Bürgermeisters: Positionen in der Verwaltung und in der Schule gegenüber dem Kolchoszentrum würden bevorzugt mit seinen nahen und entfernten Verwandten besetzt.

Ähnlich dem Patron-Klientel-Verhältnis zwischen dem Bürgermeister und den Dorfbewohnern besteht ein Verpflichtungsverhältnis zwischen den Vorstehern der kollektiv bewirtschafteten Baumwollkooperativen (*kollektivnoe/koooperativnoe chozjajstvo*) und ihren Mitarbeitern. Neben den vielen Kleinproduzenten, die Land in der Größe von zwei bis zehn Hektar erwarben, bestellen die Baumwollgenossenschaften Anbauflächen in der Größe von 60, 70 oder 80 Hektar. Vordergründig erscheinen manche der Baumwollkooperativen als Nachfolgebetriebe der sowjetischen Brigaden. Da viele Brigaden und *mahallas* entlang ethnischer und regionaler Trennlinien organisiert wurden (vgl. Abb. 4), ist die soziale Zusammensetzung der neuen Baumwollkooperative auch heute noch homogen, wie der ehemalige Kolchosdirektor Sangak Becnazarov bestätigte:

⁴⁸⁶ Herbers, 2006, S. 132/133.

„Zum Beispiel in Frunze, wo ich lebe, waren zwei Brigaden aus Gazimalik, eine Brigade aus Komsomolabad, eine Brigade war aus Garm-Kamarov und eine Brigade kam aus Dangara. Es gab damals diese Gruppen, und diese Gruppen bestehen auch heute noch so weiter und arbeiten zusammen. Manche haben natürlich auch kleine Bauernunternehmen gegründet.“⁴⁸⁷

In manchen Kooperativen arbeiten die Fachkräfte wie die Brigadeleiter und die Bewässerer weiterhin auf den Feldern und führen dieselben Tätigkeiten wie schon zu Sowjetzeiten aus. Beispielsweise arbeitet Hakim Abducharimov, der seit 1968 erst als Agronom und später als Brigadier im *agraručastok* Ždanov tätig war, wieder als Einsatzleiter für eine Baumwollkooperative in Džomi (ehemals Ždanov). Dennoch unterscheidet sich die heutige Arbeitssituation gravierend von den sowjetischen Verhältnissen. Anders als zu Sowjetzeiten können die Bauern nicht mehr bestimmte Flächen für den Anbau von Obst, Gemüse oder Reis verwenden, da die gesamten Flächen unter Baumwolle stehen. Zudem nutzen die Vorsteher von Baumwollkooperativen ihren Einfluss und ihre Stellung, um die geforderten Baumwollmengen einzutreiben. Sie verweisen auf kollektive soziale Identitäten wie den größeren Familienverband (*avlod*) oder die gemeinsame regionale Herkunft und damit vermeintlich verbundene Normen und Verpflichtungen, um den Druck auf die Baumwollpflücker zu erhöhen.⁴⁸⁸ Ebenso erscheint ihnen die Androhung von sozialer Ächtung oder Stigmatisierung als probate Mittel, um die notwendigen Ernteerträge zu beschaffen. Vielleicht wurde zu Sowjetzeiten auf ähnliche Art und Weise versucht, die vorgegebenen Planquoten zu erreichen. Allerdings scheint es, dass die Vorgesetzten nach der Restrukturierung des Agrarsektors konsequenter zu derartigen Mitteln greifen, da sie im Gegensatz zur Sowjetzeit kaum noch die Möglichkeit haben, die Angaben über die Ernteerträge zu manipulieren. Die vertraglich festgelegten Mengen müssen heute, anders als früher, tatsächlich geliefert werden. Patronale Machtausübung erfolgt einseitig im kommerziellen Interesse. Schutzbietende und unterstützende Patronagetätigkeiten wie die Vergabe von Naturalien vom Brigadeland oder die Fürsprache in der Gemeindeleitung und bei anderen Behörden sind weggefallen. Allerdings sind die Machtbefugnisse der Vorsteher der Baumwollgenossenschaften begrenzt. Es kam schon vor, dass die Baumwollpflückerinnen ihre Arbeit niederlegten, als sich die Arbeitsbedingungen deutlich verschlechterten oder der ohnehin schon karge Lohn nicht ausgezahlt wurde. Bei den

⁴⁸⁷ Interview mit Sangak Beknazarav, 10.11.2011.

⁴⁸⁸ Boboyorov, 2013, S. 260.

Baumwollpflückern handelt es sich nach wie um Frauen und Kinder; diesbezüglich hat sich seit der Sowjetperiode wenig geändert.⁴⁸⁹ Im Gegensatz zur Sowjetperiode stehen aber den Baumwollpflückerinnen keine saisonalen Kindertagesstätten mehr zur Verfügung, die die Kinder während der Erntemonate betreuen und versorgen.

Nutzung von kollektiven Ressourcen

In einem vorangegangenen Kapitel wurde aufgezeigt, dass die gemeinschaftliche Nutzung von Kolchosressourcen in der Maxim-Gorki-Kolchose wie auch in anderen sowjetischen Kolchosen offiziell nicht vorgesehen war, aber dennoch von den jeweiligen Betriebsleitungen geduldet wurde. Leerstehende Flächen wurden Privatpersonen zum Anbau von Feldfrüchten überlassen. Das illustrierte das Beispiel des Reisbauers Sajdžamolov, der gemeinsam mit seinem Vater in den 1960er Jahren auf frei stehenden Flächen Reis anbaute und später, als er als Brigadier eine Baumwollwollbrigade leitete, damit fortfuhr. Er konnte die Überschüsse an Reis für den eigenen Bedarf und den Verkauf einbehalten. Er überließ die Mehrerträge nach lose getroffenen Absprachen der Nachbarschaft, Bekannten und dem Kolchoslager, nachdem seine Brigade das Plansoll an Reis erzielt und an die offiziellen Abgabestellen geliefert hatte.

Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion gibt es diese traditionellen, auf sozialen Ausgleich bedachten Praktiken des Austauschs nicht mehr. An die Stelle von Gewohnheiten und informellen Absprachen traten nach der Umstrukturierung des Agrarsektors eindeutige Flurabgrenzungen, Eigentumstitel und Steuererhebungen. Dennoch bestehen auch nach der Privatisierung Handlungsspielräume, die die Gemeindeleitung oder die Mitarbeiter des örtlichen oder regionalen Landkomitees zur Selbstbereicherung nutzen, indem sie kleine, nichtregistrierte Landstücke verpachten und die Pacht einstreichen.⁴⁹⁰ Das Verhalten der letzten Kolchosdirektoren, die nach dem Verkauf von Betriebsgebäuden, Geräten oder anderem Inventar große Beträge selber einbehielten, ist den Bauern in Erinnerung geblieben. Für den Privatisierungsprozess hat sich der Begriff *prichvatizacija* durchgesetzt, der sich mit „räuberischer Privatisierung“ übersetzen lässt.

Wie in einem vorangegangenen Kapitel erörtert, war es schon zu Sowjetzeiten üblich, dass Angehörige des Parteiapparates von ihrem privilegierten Status Gebrauch machten und sich

⁴⁸⁹ Foroughi, 2005.

⁴⁹⁰ Herbers, 2006, S. 142.

auf illegitime Art und Weise Zugang zu öffentlichen Ressourcen verschafften. Beispielsweise beanspruchten sie ein Stück Ackerland für sich und nutzten die darauf produzierten Agrarerzeugnisse, um lukrative Nebeneinnahmen zu erzielen. Am Beispiel der Maxim-Gorki-Kolchose wurde gezeigt, dass Angehörige der Nomenklatura wie leitende Angestellte oder Veterinäre sich eigene Tiere in den Tierfarmen hielten, deren Verkauf schon zu Sowjetzeiten ansehnliche Einnahmen brachte. Die Bauern waren es schon zu Sowjetzeiten gewohnt, dass – im Widerspruch zum offiziellen Gleichheitsideal – ein hoher gesellschaftlicher Status den Menschen ein größeres Anrecht auf kollektive Güter gewährte. Da aber insgesamt die Einkommen der Bevölkerung gesichert waren und die offizielle wie auch die inoffizielle Alltagsökonomie funktionierte, hielt sich der Neid auf die besser gestellte Gruppe in Grenzen. Ungerechte Verteilung wirkte sich nicht destruktiv auf das gemeinsame Zusammenleben aus. Vor dem Hintergrund der aktuellen wirtschaftlichen Not und der prekären Lebenssituation kommen den meisten Bauern die verschiedenartigen Selbstbereicherungspraktiken der Gemeindemitarbeiter zynisch vor, was den ohnehin schon fragilen sozialen Zusammenhalt unterminiert.

Die Zerstörung von verschiedenartigen Formen sozialer Organisation

Die vorliegende Arbeit argumentiert, dass die Bauern der Maxim-Gorki-Kolchose über verschiedenartige Gruppenzugehörigkeiten Solidarität erfuhren. In der sowjetischen Institution Kolchose entstanden neuartige Kollektive wie die Brigade, das *agraručastok* oder die Kolchosgemeinschaft, über die die Bauern in den Sowjetstaat integriert wurden und über die sie Unterstützung in Form von Naturalien, Geld oder sozialen Dienstleistungen erhielten. Allerdings fühlten sich die Einwohner der Maxim-Gorki-Kolchose auch nach den staatlich organisierten Umsiedlungsaktionen und der Zwangskollektivierung, die eine soziale und wirtschaftliche Reorganisation zum Ziel hatten, ihrer religiösen sowie regionalen oder ethnischen Herkunftsgemeinschaft zugehörig. Oft bildeten die Angehörigen einer geographisch homogenen *mahalla* eine Brigade. Die soziale Kohäsion in diesen Gemeinschaften beruhte sowohl auf traditionellen Merkmalen wie Religion und Herkunft als auch auf dem Faktor Arbeit (vgl. Abb. 4). Ferner hatte ich argumentiert, dass die bäuerliche Kernfamilie im staatlichen Baumwollsektor und im informellen Wirtschaftssektor als ökonomische Einheit tätig war. Der große Familienverband (*avlod*) hingegen hatte als Wirtschaftsverband durch die zu Beginn der Sowjetperiode erfolgte Enteignung und

Zwangskollektivierung an Bedeutung verloren. Dennoch kamen die Angehörigen von großfamiliären Solidarverbänden weiterhin zu religiösen und lebenszyklischen Festen zusammen, um ihre verwandtschaftlichen Bindungen zu pflegen und festigen.

Hatte es während der Sowjetperiode eine Vielzahl von Solidarverbänden gegeben, in denen die Bauern sozialen Zusammenhalt und Unterstützung erlebten, so können sie sich nach den tiefgreifenden wirtschaftlichen und sozialen Wandlungsprozessen seit 1991 hauptsächlich nur noch auf ihre Kernfamilie verlassen. An lebenszyklischen Festen wie Hochzeiten, Beschneidungen oder Trauerfeiern leisten nahe und ferne Verwandte oder Freunde nach wie vor finanzielle und materielle Hilfe. Für Familien, die nicht in der Lage sind, die kostspieligen Feste auszurichten, organisiert die Gemeindeleitung von Zargar an traditionellen Feiertagen wie *navruz* die Beschneidung der Söhne. Die betreffenden Familien werden bewirtet und die Kinder mit Spielzeug und Kleidung beschenkt. Dennoch sind derartige soziale Maßnahmen eher selten und eine Ausnahme. Im Großen und Ganzen muss der Lebensunterhalt von der bäuerlichen Kernfamilie erwirtschaftet werden. Nach wie vor leben die Söhne im elterlichen Haushalt oder zumindest in erreichbarer Nähe, was die Bildung einer geschlossenen ökonomischen Einheit vereinfacht. In der traditionellen Familienhierarchie steht es dem Vater zu, über den beruflichen Werdegang der Kinder zu bestimmen. So entscheidet der Vater darüber, welche Söhne als Gastarbeiter nach Russland gehen oder welche Söhne vor Ort bleiben sollen, um in der Familienwirtschaft zu helfen, den Eltern zur Hand zu gehen oder im Alter Beistand zu leisten. Den gesellschaftlichen Konventionen zufolge muss der jüngste Sohn im elterlichen Haushalt verbleiben und sich gemeinsam mit seiner Frau um die Pflege der Eltern kümmern.

Am Beispiel von *Machmadnabi Bobodžonov* kann dieser Sachverhalt besonders gut veranschaulicht werden. Machmadnabi Bobodžonov hatte während der Sowjetperiode als Fahrer für den Fuhrhof *avtobaza 21* in Kurgan Tjube gearbeitet und auf seinen Transportaufträgen innerhalb der gesamten Sowjetunion die Agrarerzeugnisse von den Hofparzellen der lokalen Bauern mitbefördert. Heute ist es in Tadschikistan nahezu unmöglich, eine gutbezahlte Festanstellung als LKW-Fahrer zu bekommen. Daher verdient Machmadnabi Bobodžonov den Lebensunterhalt für sich und seine Familie mit Gelegenheitsaufträgen. Hin und wieder wird er als Fahrer für Transportdienstleistungen angefragt, jedoch reicht die Bezahlung nicht aus, um den Lebensunterhalt seiner Familie zu decken. Deshalb arbeiten inzwischen vier seiner sechs Söhne in Russland. Sie müssen sich

auf Märkten als Träger, als Wachmänner von Privathäusern oder Fabriken oder als Arbeiter auf Großbaustellen verdingen. Drei (32, 27 und 25 Jahre alt) der vier Söhne, die in Russland als Gastarbeiter tätig sind, sind bereits verheiratet. Ihre Ehefrauen und Kinder leben im Haushalt von Machmadnabi Bobodžonov. Von den Geldtransfers, die regelmäßig aus Russland kommen, können sich Machmadnabi Bobodžonov und seine Familie Konsumgüter wie Fernseher, DVD-Player, Computer oder eine Musikanlage leisten, was sonst finanziell nicht möglich wäre. Die anderen zwei Söhne (22 und 18 Jahre alt) verbleiben auf väterliche Anordnung hin im elterlichen Haushalt, um im Garten oder bei Handwerksarbeiten zu helfen.⁴⁹¹ Ähnlich verhält sich der Fall von Hamza Aliev, der während der Sowjetperiode sehr viel Geld mit dem Handel von Tomaten, Zitronen und Obst verdient hatte. Auch seine drei Söhne – Hamza Aliev hat insgesamt sechs Kinder – arbeiten inzwischen regelmäßig in Russland, um zum Lebensunterhalt ihrer Familien beizutragen.⁴⁹²

Die Praxis, dass der Vater kraft patriarchaler Autorität über die Angelegenheiten der bäuerlichen Kernfamilie entscheidet, ist schon aus den Erzählungen der Zeitzeugen über die Sowjetperiode bekannt. Nach dem Zerfall des Sowjetimperiums ist die bäuerliche Kernfamilie nahezu auf sich allein gestellt. Sie kann kaum noch mit Hilfe von Staat und Gesellschaft rechnen. Mit dem Niedergang der sowjetischen Landwirtschaftsbetriebe fanden auch die von ihnen initiierten Vergemeinschaftungsprozesse ein jähes Ende; der Anschluss an die Kolchosgemeinschaft, an die Brigade oder das *agraručastok* fiel weg. Der ländliche Raum besteht nun aus vielen atomisierten Kernhaushalten, die angesichts der prekären wirtschaftlichen Verhältnisse gerade so das eigene Auskommen bestreiten können. Wenn auch die gesellschaftliche Zersplitterung keine intendierte politische Maßnahme der tadschikischen Staatsführung, sondern eine Folge der dramatischen Wandlungsprozesse ist, so ist doch die Zerstörung von verschiedenartigen Formen sozialer Organisation von Vorteil für die Regierung. In einer zerklüfteten und fragmentierten Gesellschaft sind Menschen nicht mehr in der Lage, sich mit ihren nächsten Nachbarn, Bekannten und Arbeitskollegen zu solidarisieren und gemeinsam politisches Widerstandspotential aufzubauen. Gewissermaßen machtlos und ohne jegliche soziale Ausgleichmechanismen steht die ländliche Bevölkerung dem Baumwolldiktat der tadschikischen Regierung gegenüber, welches lediglich in den Jahren der weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise aufgehoben wurde. Die zeitweise

⁴⁹¹ Interview mit Machmadnabi Bobodžonov, 05.10.2011 und 11.04.2012.

⁴⁹² Interview mit Hamza Aliev, 21.09.2012. Zudem habe ich viele „informelle“ Gespräche mit Hamza Aliev geführt, da er mir wie Machmadnabi Bobodžonov oft als Chauffeur behilflich war.

vergrößerten unternehmerischen Handlungsspielräume waren nicht Ergebnis innerer Proteste, sondern Folge äußerer Umstände. Nicht das Aufbegehren der einheimischen Bevölkerung, sondern die weltweite Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/2009 und der damit verbundene Rückgang der Überweisungen aus Russland zwang die tadschikische Regierung zum Umdenken und zur Diversifizierung der Landwirtschaft. Inzwischen sind diese Tendenzen rückläufig; die Baumwollquote wurde wieder eingeführt. Auch gegenwärtig sind es nicht innere gesellschaftliche Kräfte, die die Entwicklung des Agrarsektors und die Vermarktung der einheimischen Produkte voranbringen. Im Jahre 2014 waren es die wirtschaftlichen Sanktionen, mit denen der Westen Russland infolge seines Vorgehens in der Ukraine belegte. Russland begann, sich nach anderen, nichteuropäischen Agrarlieferanten umzusehen und die postsowjetische Peripherie in den Blick zu nehmen. Außerdem wird inzwischen die Gewährung von Krediten und Hilfsleistungen durch internationale Geldgeber wie die Weltbank von der Diversifizierung und dem Ausbau der tadschikischen Landwirtschaft abhängig gemacht.⁴⁹³

Die Privatisierung der Baumwollreinigungsanlage

Das Beispiel der Baumwollentkernungsanlage in Zargar zeigt, wie soziale und wirtschaftliche Institutionen, die vormals zur Bildung einer tragfähigen Gemeinschaft betrogen, in den Einflussbereich des Präsidentenclans von Emomali Rachmon geraten sind. Die Baumwollentkernungsanlage in Zargar war seit ihrer Errichtung zu Beginn der 1960er Jahre der Stolz der Maxim-Gorki-Gemeinschaft. Die Anlage machte die Kolchose weit über ihre Grenzen hinaus bekannt. Nicht jeder Betrieb verfügte über eine eigene Entkernungsstätte, weshalb die umliegenden Kolchosen und Sovchosen ihre Rohbaumwolle in die Reinigungsanlage der Maxim-Gorki-Kolchose lieferten, was deren Einnahmen erhöhte. Bereits zu Sowjetzeiten schloss die Entkernungsanlage mit den jeweiligen Baumwolllieferanten eine Art von *future*-Verträgen ab. Die Baumwollkolchosen und -sovchosen erwarben bei der Entkernungsfabrik die Baumwollkerne als Saatgut und verpflichteten sich, ihre Baumwollernte in der Anlage in Zargar abzuliefern. Die Konditionen waren für die beteiligten Baumwollbetriebe vorteilhaft. Sie unterschieden sich diametral von den Vertragsbedingungen in der postsowjetischen und heutigen Zeit. In der Sowjetära

⁴⁹³ Siehe asiaplus <http://news.tj/en/news/world-bank-group-supports-agriculture-commercialization-tajikistan-0>.

kamen die Baumwolllieferanten aus Südtadschikistan. Die Fabriken, die die Rohbaumwolle zu Garn, Stoffen und Textilien weiterverarbeiteten, befanden sich hingegen in Zentralrussland, in der Ukraine und im Baltikum. Nach Erlangung der Unabhängigkeit erweiterte sich der Kreis der Abnehmer tadschikischer Rohbaumwolle. Unternehmen aus der Türkei, aus dem Iran, aus Deutschland und aus der Schweiz interessierten sich für die Baumwolle aus dem Vachštal und kauften das Rohmaterial aus Zargar. Bei den westlichen Abnehmern konnte sich die in Zargar entkernte Baumwolle langfristig aber nicht durchsetzen. Die Anlage beliefert inzwischen hauptsächlich Unternehmen aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion, der Türkei und dem Iran.

Bis 2003 gehörte die Entkernungsfabrik zum Bestand der zu diesem Zeitpunkt noch existierenden Maxim-Gorki-Kolchose. Bis dato hatten die (Partei-)Behörden von Kreis und Bezirk in Abstimmung mit der Kolchosführung über die Besetzung des Direktorenpostens der Baumwollreinigungsanlage entschieden. Örtliche und auswärtige Direktoren wechselten sich im Laufe der Jahrzehnte ab. 2003 ging die Baumwollentkernungsanlage in den Besitz eines der Schwiegersöhne des tadschikischen Präsidenten über. Die Kuljabis, die derzeit in Tadschikistan die politische und wirtschaftliche Vormachtstellung innehaben, bemächtigen sich seither der Gewinne aus der Baumwollreinigung. Hatten während der Sowjetperiode die Leninabadis die entscheidenden Ämter in der Wirtschaft, im Partei- und Regierungsapparat bekleidet, so waren es nach dem Bürgerkrieg die Kuljabis, die nach und nach die attraktiven Posten in Regierung und Wirtschaft besetzten. Dass sogar der Direktorenposten der Baumwollentkernungsanlage in Zargar mit den Angehörigen der Präsidentenclique besetzt wird, belegt einerseits, wie konsequent der Kreis um den tadschikischen Präsidenten den Elitenwechsel betrieb. Andererseits verdeutlicht die Tatsache, dass die Angehörigen der Präsidentenclique nicht auf die Gewinne aus der veralteten Anlage in Zargar verzichten wollen, wie arm Tadschikistan an Ressourcen und Einnahmequellen ist.

Das Entscheidende ist aber, dass seit der Privatisierung 2003 die Einnahmen überhaupt nicht der Gemeinde Zargar, ihren Einwohnern und Einrichtungen zu Verfügung stehen. Zu allem Übel sind in den letzten Jahren die Ernteerträge drastisch zurückgegangen, und nur ein Teil der früheren Belegschaft konnte gehalten werden. Doch auch die wenigen verbliebenen Arbeiter hat der neue Geschäftsführer gegen seine eigenen Leute ausgetauscht.

8.4 Neokolonialismus im unabhängigen Tadschikistan?

Neokoloniale Zustände

Die Verwendung des Neokolonialismus-Begriffes ist problematisch. Eine wissenschaftliche Systematisierung des Neokolonialismus-Begriffes ist unter anderem deswegen nicht erfolgt, weil der Begriff in den politischen Auseinandersetzungen der 1960er und 1970er Jahre als Schlagwort benutzt wurde, um die wirtschaftliche Kontrolle der sogenannten Dritte-Welt-Länder durch die westlichen Industrienationen anzuprangern.⁴⁹⁴ Es ist zu diskutieren, inwiefern sich Formen von Fremdbestimmung, Ausbeutung und kultureller Enteignung in nachkolonialer Zeit unter dem Begriff des Neokolonialismus zusammenfassen lassen. Zu klären ist, warum die Frage nach neokolonialen Zuständen im postsowjetischen Tadschikistan gestellt wird, obwohl schon der Kolonialismus-Begriff zur Beschreibung der lokalen Situation in der späten Sowjetzeit nicht angemessen ist. Der Begriff Neokolonialismus wird im vorliegenden Kapitel dennoch eingeführt, da sich die wirtschaftliche Rolle Tadschikistans als Lieferant von Rohbaumwolle nach dem Zerfall der Sowjetunion kaum gewandelt hat und sich die Frage aufdrängt, welche Akteure Tadschikistan seit 1991 kontinuierlich dieselbe ökonomische Aufgabe zuweisen wie zu Sowjetzeiten.

Das sechste Kapitel hatte argumentiert, dass die Bezeichnung der lokalen Situation in Mittelasien als kolonial für den spätsowjetischen Untersuchungszeitraum nicht angebracht ist. Um diese Sicht zu begründen, wurde eine Reihe von Argumenten angeführt: Die lokale Elite Tadschikistans sicherte sich in der poststalinistischen Ära zusehends Mitspracherechte bezüglich der wirtschaftlichen Entwicklung der Unionsrepublik. Die Brežnev-Regierung gab den Zivilisierungsanspruch nahezu völlig auf und gewährte den Muslimen kulturelle Autonomie, was die Akzeptanz des Sowjetregimes unter der tadschikischen Bevölkerung erhöhte. Das sowjetische Entwicklungsprogramm hatte zur Annäherung der Peripherie an das Zentrum geführt. Zusehends gewann die Sowjetmacht mit ihrem Modernisierungs- und Bildungsprogramm die Loyalität der einheimischen Bevölkerung, die nicht nur in der Industrie, sondern auch im Agrarsektor interessante Arbeits- und Aufstiegsmöglichkeiten

⁴⁹⁴ Vgl. dazu „Neokolonialismus“, in: Nohlen, Dieter (Hg.), Lexikon Dritte Welt. Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen, Reinbek 2002, S. 597ff. oder: Ziai, Aram, Neokoloniale Weltordnung? Brüche und Kontinuitäten seit der Dekolonisation, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (2012), S. 44-45, Themenheft: Kolonialismus, URL: <http://www.bpb.de/apuz/146977/neokoloniale-weltordnung>.

fand. Nicht zu vergessen ist der Handel mit Agrarerzeugnissen aus dem zum Wohnhaus gehörenden Hofland, der den Kolchosbauern ein lukratives Nebeneinkommen garantierte.

Als entscheidend stellte das sechste Kapitel heraus, dass in der Maxim-Gorki-Kolchose jene Praktiken fortbestanden, die eher vorkolonialen Gesellschaften zuzurechnen sind, die noch nicht in das kapitalistische System eingebunden wurden und in denen Menschen ihre Existenz weitgehend über soziale Beziehungen sichern. Die Kolchosleitung stand nach wie vor in einem Patron-Klientel-Verhältnis zur ihrer Kolchosgefolgschaft und verteilte Überschüsse von Gemüse, Obst oder Reis an die Kolchosangehörigen oder verkaufte der Kolchosgemeinschaft diese zum einem äußerst günstigen Preis. Zudem duldete sie stillschweigend die kollektive Nutzung von Kolchosressourcen wie Wasser, Tierfutter oder Weideland. Im Gegenzug erwartete die Leitung überdurchschnittliche Loyalität. In den reziproken Beziehungen sind die Gründe dafür zu suchen, dass in Tadschikistan die ländliche Bevölkerung anders als in den zentralrussischen Regionen kaum in die Städte abwanderte, sondern meist in ihrer Stammkolchose blieb. Obgleich die vorliegende Mikrostudie eher alltägliche soziale und wirtschaftliche Handlungsmuster und weniger die faktische Produktivität mit den dazugehörigen Ziffern und Zahlen in den Fokus nimmt, ist davon auszugehen, dass die starke soziale Kohäsion beträchtlich zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit des Betriebs beigetragen hat. Aus all diesen Gründen erweist sich der Kolonialismus-Begriff als nicht nützlich zur Beschreibung der lokalen Situation im Untersuchungszeitraum von 1960 bis 1991.

Die postsowjetische Transformation stellte erprobte Mechanismen infrage. Die traditionellen Praktiken, die in der Sowjetzeit für den inneren Zusammenhalt der Kolchosgemeinschaft gesorgt hatten, begannen in Tadschikistan ihre Wirkkraft zu verlieren. Der Zusammenbruch der Sowjetwirtschaft und die Reorganisation der Besitz- und Bodenverhältnisse setzten der selbstverständlichen, oft verschwenderischen kollektiven Nutzung von Ressourcen wie Wasser, Boden oder Tierfutter ein Ende. Die Vorsteher der nach der Umstrukturierung des Agrarsektors neugegründeten Baumwollkooperativen und der Bürgermeister der Gemeinde Zargar treten heute nicht mehr als schutzbietende Patrone auf. Sie nehmen keine redistributiven Ausgaben vor, erbringen keine anderen Unterstützungsleistungen, gewähren ihren Angestellten keine Vergünstigungen beim Verkauf von Agrarerzeugnissen. Das Baumwolldiktat und die unvorteilhaften *future*-Verträge vergrößerten mehr und mehr die Schuldenlast der neuen Agrarunternehmer. Eine verarmte

und verschuldete Masse von Kleinbauern steht einer lokalen Elite gegenüber, die die Gewinne aus dem Baumwollverkauf einbehält. Im ländlichen Raum des postsowjetischen Tadschikistan vollzogen sich jene Entwicklungen, die frühere Kolonien durchliefen, als sie über eine koloniale Besatzungsmacht in den kapitalistischen Weltmarkt einbezogen wurden.⁴⁹⁵

Tadschikistan kann mit postkolonialen Gesellschaften verglichen werden, wo nach dem Ende der Kolonialherrschaft keine Landreformen durchgeführt wurden und die ungerechten Besitzbestände erhalten blieben. Als Beispiel dafür können die Philippinen dienen, wo die einheimische Elite ausgiebig vom Kolonialsystem profitiert hatte und deshalb die ländlichen Verteilungsverhältnisse und den privilegierten Zugang zu den Weltmärkten (insbesondere dem U.S.-amerikanischen) nach 1946 rigoros verteidigte. Langfristig gerieten die Philippinen dadurch in die Armutsfalle, anders als etwa Taiwan und Korea, die nach 1945 Bodenreformen durchführten, die die Macht der Großgrundbesitzer brachen und entscheidende Voraussetzungen für den ökonomischen Aufschwung schufen.⁴⁹⁶ An dieser Stelle sei auf den wenig eindeutig definierten Neokolonialismus-Begriff verwiesen. Im unmittelbaren Kontext der Dekolonisation dient die Neokolonialismus-Beschreibung nicht der Charakterisierung der Beziehung zwischen den ehemaligen Kolonien und den westlichen Industriestaaten oder den internationalen Finanzorganisationen. Der Begriff bezieht sich allein auf die unveränderten ländlichen Besitzverhältnisse in den postkolonialen Gesellschaften.⁴⁹⁷

Damit ist die Aufmerksamkeit auf die Rolle der internationalen Geldgeber beim Fortbestand der Baumwollmonokultur in Tadschikistan gelenkt. Immer wieder gerät die Wirtschaftspolitik des Internationalen Währungsfonds, der Weltbank und Welthandelsorganisation als „neokoloniale Praxis“ in die Kritik, weil sie die Vergabe von Krediten an sogenannte Dritte-Welt-Länder an zahlreiche Bedingungen knüpft. Zu den geforderten Konzessionen gehören in erster Linie Privatisierung und Öffnung der Märkte für ausländische Investoren, die die niedrigen Löhne, Sozial- und Umweltstandards für die Profitmaximierung ausnutzen. Den internationalen Finanzinstitutionen wird vorgeworfen, dass sie dazu beitragen, die sogenannten Entwicklungsländer in der internationalen

⁴⁹⁵ Vgl. Feldbauer, 1992, S. 11.

⁴⁹⁶ Kim, Wonik, Rethinking Colonialism and the Origins of the Developmental State in East Asia, in: Journal of Contemporary Asia 39 (2009), 3, S. 382-399.

⁴⁹⁷ Ebd., S. 392.

Arbeitsteilung auf die Rolle von Rohstoffproduzenten zu reduzieren, deren Ressourcen durch ungleiche Handelsbeziehungen in die Industrieländer abgezogen werden, die mit der Weiterverarbeitung der Primärgüter einen enormen Gewinn erzielen. Im Fall Tadschikistans drängt sich die Frage auf, wieso auch nach der Privatisierung und der Reorganisation des Agrarsektors ein Großteil der landwirtschaftlichen Nutzflächen unter Baumwolle steht und welche Rolle dabei den internationalen Finanzinstitutionen wie der Weltbank und der Europäischen Bank für Wiederaufbau zukommt, die der Weiterführung der Baumwollmonokultur zugestimmt haben. Es sind aber auch interne Faktoren zu berücksichtigen, denn nicht alle Probleme haben externe Ursachen. Die herrschenden Eliten Tadschikistans sind bestrebt, historisch gewachsene Machtstrukturen und Quellen der Bereicherung zu erhalten. Die Herrschenden profitieren nicht nur von den Einnahmen aus dem Baumwollanbau. Auch mit den Entwicklungsgeldern selbst mehren die Regierenden um Emomali Rachmon ihre Einkommen. Welchen Anteil die internationalen Institutionen und die tadschikische Führung am Fortbestand der Baumwollmonokultur haben, kann an dieser Stelle nicht abschließend geklärt werden. Die internationalen Finanzinstitutionen konnten die unvollständige Umsetzung der Privatisierung und den autoritären werdenden Regierungsstil des Präsidenten Emomali Rachmon nicht vorhersehen. Gerade in den 1990er Jahren, nach Abschluss des Friedensabkommens und der Beteiligung der politischen Opposition an der Regierung, waren internationale Entwicklungsagenturen und ausländische Beobachter davon überzeugt, dass sich politische und sozio-ökonomische Reformen in Tadschikistan im Vergleich zu den anderen mittelasiatischen Staaten viel besser würden durchführen lassen, was sich jedoch rasch als Irrtum erwies. Es ist Aufgabe der tadschikischen Regierung um Emomali Rachmon, das Baumwolldiktat abzuschaffen. Die Überwindung der aus der Sowjetzeit übernommenen Spezialisierung auf die Baumwolle ist eine enorme Herausforderung. Die Umstellung auf eine diversifizierte Wirtschaftsstruktur erfordert hohe Investitionen an Zeit, Geld und Expertise. Derartige gesellschaftliche Entwicklungen sind jedoch derzeit nicht in Sicht.

Wenig Perspektiven auf eine politische und sozio-ökonomische Veränderung

Mit der Aufrechterhaltung der Baumwollmonokultur begab sich Tadschikistan in die Armutsfalle. Nahezu eine Million tadschikische Arbeitsmigranten befinden sich derzeit in Russland, da der Agrarsektor kaum einträgliche und lohnende Arbeit bietet. Präsidenten-

und Hofland ermöglichen zwar den Anbau des zum Überleben notwendigen Bedarfs an Getreide, Reis, Obst und Gemüse, doch das Geld zum Erwerb von Gütern wie Kleidung, Möbeln oder anderen Haushaltsgegenständen müssen sich die Bauern an anderer Stelle verdienen. Viele erwerbstätige Männer sahen sich nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion dazu gezwungen, dauerhafte oder saisonale Einkommensalternativen in den zentralrussischen Regionen zu suchen. Im Jahr 2003, etwas mehr als ein Jahrzehnt nach Erlangung der Unabhängigkeit, hielten sich offiziell 800.000 Gastarbeiter aus Tadschikistan in Russland auf, was etwa 13% der einheimischen Bevölkerung entspricht. Da sich die tadschikische Staatsführung konstant um ein gutes Verhältnis zu Russland bemühte, bestand für die tadschikischen Arbeitsmigranten keine Visumspflicht. Wer die finanziellen Mittel zum Kauf eines Flug- oder Bahntickets besaß, konnte ohne hohen Organisationsaufwand nach Russland einreisen und sich auf Arbeitssuche begeben. Mit der Auflösung der Sowjetunion hat sich der Migrationsstrom umgekehrt: Waren seit der Eroberung Mittelasiens durch das Zarenreich im 19. Jahrhundert slawische Siedler in die Region gekommen, so wanderten nach 1991 massenhaft tadschikische Gastarbeiter nach Russland ab.

Die Arbeitssuche und der Aufenthalt in den Städten der Russischen Föderation gestalten sich für die tadschikischen Migranten weitaus schwieriger als erwartet. Für einen Hungerlohn verdingen sich die Gastarbeiter auf Großbaustellen, in Fabriken, als Wächter oder Träger auf Märkten. Um überhaupt Arbeit zu finden, müssen die Abwanderer die Lohnforderungen ihrer russischen Konkurrenten unterbieten. Darüber hinaus gelingt es nicht jedem Tadschiken, eine Arbeitserlaubnis zu erhalten, was es russischen Arbeitsgebern zusätzlich erleichtert, den Lohn zu „drücken“. Oft werden die lose abgesprochenen Löhne erst gar nicht ausgezahlt. Aufgrund des arbeitsrechtlich illegalen Status können die tadschikischen Migranten ihren Verdienst nicht vor Gericht einklagen.⁴⁹⁸ Regelmäßig führen Polizei und Aufsichtsbehörden an den Arbeitsorten der Migranten Razzien durch. Sie begründen die willkürlich auferlegten Geld- und Gefängnisstrafen mit dem rechtlich illegalen Status, auch dann, wenn die Papiere in Ordnung sind. Sie nutzen den ungeschützten Status der Gastarbeiter zur Selbstbereicherung und verlangen drastische Schmiergelder.

⁴⁹⁸ Ein Fall, der die Ausbeutung von zentralasiatischen Gastarbeitern kürzlich besonders deutlich illustrierte, war der Einsatz der Migranten auf den Baustellen der Olympiasportanlagen in Soči. Über die schlechte Behandlung, ihre geringe Entlohnung und über die Weigerung der Veranstalter, ihren Lohn vollständig auszuzahlen, berichteten im Vorfeld der Olympischen Winterspiele 2014 nicht nur die Medien, sondern dieses Vorgehen wurde ebenso lautstark von Menschenrechtsorganisationen wie beispielsweise *Human Rights Watch* kritisiert, siehe <http://www.hrw.org/news/2013/02/06/russia-migrant-olympic-workers-cheated-exploited>.

Lebensgefährlich und existenzbedrohend für die Gastarbeiter sind rassistisch und fremdenfeindlich motivierte Übergriffe, die die russische Polizei und Justiz kaum ahndet.⁴⁹⁹

Ungezählt sind die Särge zentralasiatischer und kaukasischer Gastarbeiter, die von den Angehörigen auf den Flughäfen der ehemaligen sowjetischen Peripherie in Empfang genommen werden. Die Gewalt von russischen Neonazis ist so weit verbreitet und gefürchtet, dass es die Migranten aus den postsowjetischen Südrepubliken kaum wagen, ihre Kinder zum Spielen auf die Straße zu schicken.⁵⁰⁰

Die tadschikische Staatsführung bemüht sich nicht darum, die Lebens- und Arbeitsbedingungen im eigenen Lande zu verbessern, um eine Rückkehr der Arbeitsmigranten zu ermöglichen. Die Regierung profitiert vom Exodus der Arbeitskräfte nach Russland. Die regelmäßigen Geldtransfers der Migranten entheben die tadschikische Regierung der Pflicht, Wirtschaftsreformen durchzuführen, die langfristig die Deckung des familiären Lebensunterhaltes garantieren würden.⁵⁰¹ Darüberhinaus sichert die Abwanderung der Gastarbeiter auch den politischen *status quo* des Landes. Die ins Ausland migrierten Männer fehlen im Inland der politischen Opposition, die mit Unterstützung der Bevölkerung lautstark Protest bekunden und gesellschaftliche Änderungen herbeiführen könnte. Die große Masse der tadschikischen Gastarbeiter schweigt und ist erleichtert, dass überhaupt die Möglichkeit zur Arbeitsmigration nach Russland besteht. Zudem unterbindet die tadschikische Regierung mögliche Kritik seitens der gesellschaftlich, wirtschaftlich und rechtlich benachteiligten Gastarbeiter, indem sie sich kaum um die Teilnahme der Abwanderer an Wahlen während ihrer Arbeitsaufenthalte im Ausland bemüht.⁵⁰²

Zwar lockerte die tadschikische Regierung im Zuge der weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise 2008 und des damit einhergehenden Rückgangs der Geldüberweisungen von tadschikischen Gastarbeitern aus Russland kurzfristig die Fesseln des Baumwollanbaus. Sie räumte den Bauern weitgehende Freiheiten bei der Bestellung des privat gepachteten

⁴⁹⁹ Einer von vielen Vorfällen: Ein fremdenfeindlich motivierter Überfall auf einen Zug mit Gastarbeitern aus Tadschikistan, Artikel: „Tajikistan: Nationalism Suspected As Train Attacked in Russia“, auf: Eurasianet.org, URL: <http://www.eurasianet.org/node/67693>.

⁵⁰⁰ Siehe Artikel „Russia: Petersburg Program Engages Young Central Asian Migrants“, auf: Eurasianet.org, URL: <http://www.eurasianet.org/node/67122>.

⁵⁰¹ Artikel „Tajikistan: Mass Migration Good For Regime, Argues Political Scientist“, auf: Eurasianet.org, URL: <http://www.eurasianet.org/node/66225>.

⁵⁰² Siehe Artikel „Tajikistan: In Ceremonial Presidential Race, Migrant Vote Shut Out“, auf: Eurasianet.org, URL: <http://www.eurasianet.org/node/67709>. Zudem wird in dem Artikel darauf hingewiesen, dass die tadschikische Regierung die Wahlbeteiligung der Gastarbeiter an den Präsidentschaftswahlen im November 2013 kaum personell und institutionell unterstützte, da viele tadschikischen Abwanderer für die Kandidaten der Opposition votiert hätten.

Landes ein und stimmte einem Schuldenerlass für tadschikischen Bauern von mehr als einer halben Milliarde Dollar zu.⁵⁰³ Doch der Anstieg der Zahl tadschikischer Gastarbeiter in Russland auf mehr als eine Million und die Tatsache, dass der Anteil der Geldüberweisungen am tadschikischen Bruttoinlandsprodukt unaufhörlich steigt und inzwischen bei 52 Prozent liegt, weist darauf hin, dass eine Erholung der einheimischen Wirtschaft nicht in Sicht ist.⁵⁰⁴

Umwälzende wirtschaftliche und politische Veränderungen sind nicht zu erwarten, weil sich die tadschikische Regierung nach wie vor den Zugang zu den wenigen gewinnträchtigen Sektoren Baumwolle, Drogen, Strom- und Aluminiumerzeugung sichert und die um Macht, Einfluss und Ressourcen konkurrierenden Fraktionen an den Einnahmen teilhaben lässt. In ihrem Verständnis sichert die Staatsführung die Stabilität des Landes, da sie die Ansprüche der unterschiedlichen regionalen Gruppen ausbalanciert. Obwohl die tadschikische Staatsführung damit den Aufbau von funktionierenden politischen und wirtschaftlichen Institutionen verhindert, gegen die Interessen breiter Bevölkerungsschichten handelt und die Entwicklung Tadschikistans zum *failed state* provoziert, hält sie an ihrer Politik unbeirrt fest.⁵⁰⁵

Das Problem der Allokation von Ressourcen an die verschiedenen regionalen Eliten und Solidaritätsnetzwerke war schon während der Sowjetperiode virulent, weshalb ein kurzer Rückblick zum größeren Verständnis der Problematik erlaubt sei. Da sich eine tadschikische Nationalidentität nicht ausbildete, da Selbst- und Fremdverortung hauptsächlich über die Kriterien von lokaler, regionaler, verwandtschaftlicher oder religiöser Zugehörigkeit erfolgte, prägte sich starke Loyalität nur gegenüber Mitgliedern der eigenen subnationalen Solidargemeinschaft aus. Personalrekrutierung in Partei, Regierung und Wirtschaft erfolgte auf der Basis von lokaler und verwandtschaftlicher Herkunft. Auch Ressourcen wurden über solche Beziehungsnetze verteilt. Seit Gründung der Republik Tadschikistan haben vornehmlich einflussreiche Familienverbände aus der Nordprovinz Schlüsselpositionen in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft inne. Sie arbeiteten früher in den Führungsgremien der Kommunistischen Partei, dominierten die Ministerien für Wirtschaft, Industrie und Justiz sowie das Gesundheitswesen. Die für den Aufbau der Wirtschaft bestimmten Subventionen

⁵⁰³ https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/print/country/countrypdf_ti.pdf.

⁵⁰⁴ Siehe Artikel: "Tajikistan: Migrant Remittances Now Exceed Half Of The GDP", auf: Eurasianet.org, URL: <http://www.eurasianet.org/node/68272> oder: "Tajikistan Tries To Hide Embarrassing Remittance Data", auf: Eurasianet.org, URL: <http://www.eurasianet.org/node/67310>.

⁵⁰⁵ Vgl. dazu Markowitz, Lawrence P., State Erosion. Unlootable Resources and Unruly Elites in Central Asia, London 2013.

Moskaus flossen vornehmlich in die beiden Baumwollregionen um Leninabad und Kurgan Tjube, was Ressentiments bei den benachteiligten Regionen Gorno-Badachšan, Kuljab oder Zentraltadschikistan schürte.⁵⁰⁶ Moskau ergriff verschiedene Maßnahmen zum Ausgleich der Interessen konkurrierender regionaler Solidarnetzwerke: Beispielsweise duldeten die zentralen und lokalen Behörden, dass die Garmis die entscheidenden Posten in der staatlichen Handelsorganisation *Tadžikpotrebsojuz* besetzten und sich auf diese Art und Weise sämtliche offiziellen und inoffiziellen Vertriebskanäle für den lukrativen Handel mit Zitrusfrüchten sicherten.⁵⁰⁷ Für den Verwaltungsbezirk Kuljab ordnete die Moskauer Zentrale den Bau eines Bewässerungstunnels in der Dangarer Steppe an. Im Zuge der Baumaßnahmen, die von den zentralen Unionsbehörden direkt finanziert und kontrolliert wurden, entstanden attraktive und gut bezahlte Arbeitsplätze. Für die Kuljabis gab es daher weniger Gründe, auf die Posten nach Duschanbe zu drängen, wo die Kuljabis während der gesamten Sowjetperiode in der Minderheit blieben.⁵⁰⁸ Andererseits weist der Umstand, dass die Kuljabis sofort nach Erlangung der Unabhängigkeit die paramilitärische Volksfront gründeten und mit ihrer Hilfe gewaltsam die Macht ergriffen, darauf hin, dass der Groll der Kuljabis über ihre politische Benachteiligung untergründig weitergeschwelt hatte. Es drängt sich die Frage auf, inwieweit die Fragmentierung der tadschikischen Gesellschaft Moskau gelegen kam und die Vergabe von Posten und Privilegien an ausgewählte subnationale Gruppen ein strategisches Vorgehen darstellte. Damit verhinderte die Moskauer Führung ein Erstarken der nationalen Eliten und ein koordiniertes Eintreten der republikanischen Eliten für die Interessen ihrer jeweiligen Unionsrepubliken.⁵⁰⁹ Eine Beurteilung über das komplexe Verhältnis zwischen Zentrale und Peripherie abzugeben, ist schwierig. Fakt ist jedoch, dass die Moskauer Zentrale bei der Vergabe von Subventionen, Posten und Privilegien konkurrierende lokale und regionale Interessen ausbalancierte und damit gewaltsame Auseinandersetzungen verhinderte.

Dies änderte sich 1991 schlagartig, als mit der Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit Moskau als oberster Schiedsrichter ausfiel. Unversöhnlich und kriegerisch standen sich fortan die unterschiedlichen regionalen Eliten und Solidarnetzwerke gegenüber, die sich gemeinsam mit verbündeten *warlords* der wenigen verbliebenen Einnahmequellen wie

⁵⁰⁶ Markowitz, 2013, S. 36.

⁵⁰⁷ Seifert, Arne C., Risiken der Transformation in Zentralasien. Das Beispiel Tadschikistan, Hamburg 2002, S. 37.

⁵⁰⁸ Akiner, 2001, S. 21.

⁵⁰⁹ Roeder, Philip G., Soviet Federalism and Ethnic Mobilization, in: World Politics 43 (1991), 2, S. 206.

Aluminiumerzeugung, Baumwollgewinnung oder Drogenhandel bemächtigten, um ihre Privatarmeen zu finanzieren.⁵¹⁰ Manche der regionalen Fraktionen erklärten die von ihnen kontrollierte Region sogar zum eigenständigen Steuer- und Zollgebiet.

Der Rückblick auf die Sowjetperiode und den Bürgerkrieg macht verständlich, wieso die derzeitige tadschikische Staatsführung unter Präsident Emomali Rachmon neben dem Erhalt und Ausbau ihrer Macht ihre wichtigste Aufgabe darin sieht, die Partikularinteressen der regionalen Gebiets herrscher auszubalancieren. Die kaum entwickelte Wirtschaftsstruktur, die im Wesentlichen auf Baumwollanbau, Aluminium- und Goldgewinnung beruht, dient ausschließlich der Bereicherung der fragmentierten tadschikischen Elite. Die Einnahmen des Chatloner Provinzgouverneurs allein aus dem Baumwollbusiness, das heißt ohne Anrechnung weiterer Einnahmequellen, beliefen sich zwischen 2001 und 2006 auf 50.000 bis 100.000 US-Dollar pro Jahr.⁵¹¹ Abschließend kann nur wiederholt werden, dass mit einer Veränderung der aktuellen sozio-ökonomischen Situation und der Durchführung tiefgreifender wirtschaftlicher Reformen nicht zu rechnen ist.

⁵¹⁰ Beispiele tadschikischer *warlords* und ihrer Wirtschaftsformen: Dörre, Andrei, Kriegsökonomie – Wirtschaft im tadschikischen Bürgerkrieg, in: Wenzel, Heinz-Dieter (Hg.), Der Kaspische Raum. Ausgewählte Themen zu Politik und Wirtschaft, Bamberg 2007, S. 131-132.

⁵¹¹ Markowitz, 2013, S. 90.

9 Schlussbetrachtungen

9.1 Zusammenfassung und Vergleich

Die vorliegende Arbeit wollte eine Antwort auf die Frage geben, was das wirtschaftliche und soziale Handeln tadschikischer Kolchosbauern seit den 1960er Jahren leitete. Das Kernargument der Arbeit ist, dass die Bauern auch nach der Industrialisierung der Agrarproduktion an einem vorindustriellen Wirtschaftshandeln festhielten. Zum vorindustriellen Wirtschaftsverhalten gehörten zum einen familiengetragene Bauernwirtschaften, zum anderen bewährte Formen von Reziprozität wie Patron-Klientel-Strukturen, redistributive Ausgaben für die Dorfgemeinschaft und die kollektive Nutzung von Kolchosressourcen. Das Konzept, dass die Existenz im Sinne der vormodernen *moral economy* über soziale Bindungen gesichert wird, hatte während der Sowjetperiode Bestand. Um die am Beispiel des Agrargroßbetriebes Maxim Gorki gewonnenen Forschungsergebnisse deutlicher zu konturieren, sollen sie bei der Zusammenfassung mit den Verhältnissen in anderen Betrieben und Regionen verglichen werden. Auf diese Art und Weise lässt sich herausstellen, was spezifische und was allgemeine Tendenzen waren.

Was die erprobten Mechanismen kohärenter bäuerlicher Gemeinschaften betrifft, so ist stark davon auszugehen, dass die Maxim-Gorki-Kolchose den Betrieben in anderen muslimischen Regionen der Sowjetunion ähnelte, da islamische Gemeinschaften traditionell durch ein hohes Maß an Zusammenhalt geprägt sind. Ein Vergleich mit viehzüchtenden, teils nomadisierenden Gemeinschaften wie den in Sibirien siedelnden Burjaten oder Evenken ist schwierig. Diesen beiden Volksgruppen standen vor der Kollektivierung weiträumige Wirtschaftsareale zur Verfügung, die die jeweiligen Solidarverbände zum Weiden und Jagen nutzten. Die Verankerung der sowjetischen Großriebe in ihren traditionellen Siedlungsräumen integrierte die Burjaten und Evenken zwar politisch und kulturell in den Sowjetstaat, konservierte aber ähnlich wie in der Maxim-Gorki-Gemeinschaft ihr Konzept von einer gemeinschaftlichen Lebens- und Wirtschaftsführung als (halbnomadisierende) Viehzüchter.⁵¹² Im Gegensatz zum Maxim-Gorki-Betrieb, wo die Auflösung der Kolchosstruktur und das anhaltende Baumwolldiktat der tadschikischen Regierung zur Erosion von wechselseitig vorteilhaften Sozialbeziehungen führten, bewahrten die Burjaten

⁵¹² Humphrey, 1998.

und Evenken nach 1991 ihre angestammte kollektivistische Lebensweise.⁵¹³ Vor allem für die Evenken hat Privateigentum gar keinen Sinn, da nicht Privatland *per se*, sondern das Wissen über das Land und der ständige Zugang zu ihm den Schlüssel zum wirtschaftlichen Erfolg darstellen. Beschaffung und Austausch von Kenntnissen über Wanderrouten, Sammelplätze und klimatische Einflüsse sichern die gewünschten Resultate in der Jagd- und Pelzökonomie.⁵¹⁴ Nicht nur in der kollektiven Bewirtschaftung liegt der Wert der überkommenen Siedlungszonen begründet. Die traditionellen Weide- und Jagdterritorien der Evenken und Burjaten sind mit symbolischer und spiritueller Bedeutung aufgeladen, da die Gebiete die Erfahrungen der Vorgängergenerationen und die Erinnerungen an sie „beherbergen“.⁵¹⁵

Der aktuelle Forschungsstand gibt nur wenig Auskunft darüber, wie es in den europäischen Gebieten der Sowjetunion um inneren Zusammenhalt und gemeinschaftsorientierte Praktiken bestellt war. Die westlichen Agrargebiete, die stärker als der Osten Anteil an Modernisierungstendenzen wie Landflucht, Urbanisierung und Industrialisierung hatten, waren in der späten Sowjetzeit von Armut, Trostlosigkeit und Alkoholismus geprägt.⁵¹⁶ In den Kolchosen und Sovchosen blieben diejenigen zurück, die aufgrund ihrer Sozialisierung, Ausbildung oder ihres Alters keine Chance in den Städten hatten. Für russische Kolchosdirektoren war die Leitungsposition nur eine Stufe auf der persönlichen Karriereleiter. Sie bauten deswegen keine starke Bindung zur Kolchosgemeinschaft auf, was sich nachteilig auf die soziale Kohäsion der jeweiligen Gemeinschaften auswirkte.⁵¹⁷ Die Gemeinschaften in den asiatischen und östlichen Gebieten waren durch Reziprozität und stärkeren Zusammenhalt geprägt; Kolchosführung und -gefolgschaft standen im Maxim-Gorki-Betrieb im überkommenen Patron-Klientel-Verhältnis zueinander. Die Betriebsleitung der Maxim-Gorki-Kolchose kam den unausgesprochenen Forderungen ihrer Angehörigen nach redistributiven Ausgaben nach. Das eher negative Gesamtbild von den sozialen und

⁵¹³ Für die Volksgruppe der Burjaten: Humphrey, 1998, S. 478; für die im hohen Norden siedelnden Evenken vgl. Anderson, David G., Property as a way of knowing on Evenki lands in Arctic Siberia, in: Hann, Chris M. (Hg.), Property Relations: Renewing the Anthropological Tradition, Cambridge 1998, S. 64-84. Ähnlich auch in der Mongolei: Sneath, David, Property Regimes and Sociotechnical Systems: Rights over Land in Mongolia's "Age of the Market", in: Verdery, Katherine/Humphrey, Caroline (Hg.), Property in Question: Value Transformation in the global economy, Oxford 2004, S. 161-182.

⁵¹⁴ Anderson, 1998.

⁵¹⁵ Humphrey, 1998, S. 478; Fondahl, Gail A., Gaining Ground? Evenkis, Land, and Reform in Southeastern Siberia, Boston 1998, S. 3.

⁵¹⁶ Hanson, 2003, S. 68 oder S. 100, siehe auch Bruisch, 2014, S. 319ff.

⁵¹⁷ Roy, 2000, S. 93ff.

wirtschaftlichen Verhältnissen in den Agrarbetrieben der westlichen sowjetischen Gebiete lässt sich möglicherweise nicht gänzlich aufrechterhalten.⁵¹⁸ Neueste Forschungsbeiträge zeigen, dass auch viele russische Agrarbetriebe Mittel und Wege fanden, um mit den Zwängen und Mängeln der administrativen Kommandowirtschaft umzugehen.⁵¹⁹ Auch diese Kolchosen und Sovchosen konnten nie die geforderten Planergebnisse und Produktionssteigerungen erzielen. Dennoch erreichten auch viele russische Kolchosen einen mittleren und annehmbaren Lebens- und Produktionsstandard, der jenseits der Begriffe „Erfolg“ und „Scheitern“ eingeordnet werden muss.

Die Bauern in den peripheren Gebieten (Kaukasus, Mittelasien) nutzten stärker als die Bauern in den zentralen Regionen der Sowjetunion die persönliche Nebenerwerbswirtschaft für die Steigerung ihres Einkommens.⁵²⁰ Allerdings sind die hohen Nebeneinnahmen im Maxim-Gorki-Betrieb aus dem unionsweiten Verkauf von Zitrusfrüchten und Gemüse nicht repräsentativ für ganz Tadschikistan. Die Maxim-Gorki-Kolchose war aufgrund der Nähe zur Provinzhauptstadt Kurgan Tjube privilegiert. Die Bauern konnten ihre Erzeugnisse auf den Märkten der Stadt anbieten. Ihnen standen die Dienste des Fuhrparks *avtobaza 21* zur Verfügung, dessen Lastkraftwagen alle großen Städte der Sowjetunion anfuhrten und neben Industriegütern auch die Obst- und Gemüsekisten der Kolchosbauern transportierten. Der Provinzflughafen in Kurgan Tjube bot sogar die Möglichkeit, die Agrarprodukte mit dem Flugzeug in die zentralen Gebiete zu befördern. Gegenüber den anderen Baumwollbetrieben Südwesttadschikistans, deren Angehörige ebenso Handel mit Südfrüchten betrieben, befand sich die Maxim-Gorki-Kolchose im Vorteil. Über die informellen Einkommensquellen der Agrarbetriebe Südosttadschikistans, die sich auf Viehzucht spezialisiert hatten, ist wenig bekannt. Anzunehmen ist, dass bis auf Pistazienanbau und Verkauf von Schlachtvieh wenige Möglichkeiten bestanden, in den abgeschiedenen Regionen des gebirgigen Südostens ein lukratives Nebeneinkommen zu erwirtschaften. Bei seiner Untersuchung einer Kolchose in

⁵¹⁸ Diese einseitige Sicht kritisiert auch Smith, Jenny Leigh, *Works in Progress. Plans and Realities on Soviet Farms, 1930-1963*, New Haven/London 2014, S. 6.

⁵¹⁹ Smith, 2014.

⁵²⁰ Grossmans Beobachtung, dass die Einwohner der südlichen Republiken einen größeren Anteil an der Schattenwirtschaft hatten, gilt zwar für die städtische Bevölkerung. Doch lassen sich die Ergebnisse auch auf die ländlichen Strukturen übertragen: Grossman, Gregory, *Informal Personal Incomes and Outlays of the Soviet Urban Population*, in: Portes, A./Castells, M./Benton, L. A. (Hg.), *The Informal Economy. Studies in Advanced and Less Developed Countries*, Baltimore/London 1989, S. 150-170; für unionsweiten Handel mit Kaviar und Blumen aus Aserbaidschan vgl. Sattarov, Rufat, *Urban, Rural or Something in Between*, in: Dudoignon, Stéphane/Noack, Christian (Hg.), *Allah's Kolkhozes. Migration, De-Stalinisation, Privatisation and the New Muslim Congregations in the Soviet Realm (1950s-2000s)*, Berlin 2014, S. 500.

Nordtadschikistan, wo Zubereitung und Verkauf von Trockenfrüchten verbreitet war, ist Sergej Abašin auf eine andere Art des inoffiziellen Nebenverdienstes gestoßen.⁵²¹ Dort war es die Kolchosleitung, die jährlich mehrere Tonnen getrockneter Pfirsiche und Aprikosen über inoffizielle Kanäle in die russischen Städte und nach Sibirien verkaufte. Nur ein enger Mitarbeiterkreis wurde an den Einnahmen beteiligt. Generell brachte der Verkauf von Südfrüchten, Dörrobst und Gemüse auch den traditionell Gartenbau betreibenden Bauern des Nordens gute Nebeneinnahmen, da die unmittelbare Nähe zu Usbekistan, Kirgistan und Kasachstan hervorragende Absatz- und Vertriebsmöglichkeiten eröffnete.

Die Steigerung der persönlichen Hoflandproduktion seit den 1960er Jahren ging mit einer sozialen und kulturellen Re-Traditionalisierung einher. Hatten mehrere Haushalte ihre Grundstücke zusammengelegt, so wurde der vergrößerte Familienverband wieder als Wirtschaftseinheit aktiv, wobei jedoch nicht von einer Rückkehr zu den Verhältnissen der Zeit vor der Kollektivierung gesprochen werden kann. Dank der konzilianten Haltung, die die Brežnev-Führung gegenüber den Muslimen einnahm, lebten lokales Brauchtum und lokale Festkultur wieder auf. Mit den Einnahmen des privaten und informellen Sektors konnten die Kolchosbauern üppige, mehrere Tage dauernde Feiern zu Hochzeiten, Trauerfeiern oder den islamischen Feiertagen ausrichten.

Das Erstarken lokaler Traditionen und das Aufleben des Islams war eine Tendenz, die sich fast überall in den ländlichen islamischen Gebieten der Sowjetunion vollzog.⁵²² Die gesellschaftliche Entwicklung dieser Gebiete unterschied sich daher auffallend von den Vorgängen der gesamten islamischen Welt, wo die Vitalisierung und Politisierung des Islams von einer urbanen Bevölkerung getragen wurde. Während eine Re-Islamisierung nahezu überall in den muslimischen Gebieten der Sowjetunion stattfand, stellt die starke Politisierung des Islams in Tadschikistan eine Ausnahme dar. Lediglich in Aserbaidschan kam es in der späten Sowjet-Ära zur Gründung einer islamischen Partei, die sich nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion dauerhaft als politische Kraft etablierte. Allerdings ist die Islamische Partei Aserbaidschans schiitischer Ausrichtung und orientiert sich bei der Wiederherstellung des Islams in Staat und Gesellschaft am iranischen Modell.⁵²³ Die Politisierung des Islams in Dagestan wiederum weist viele Ähnlichkeiten zu den Entwicklungen in Südtadschikistan auf, da die Politisierung sowohl in Dagestan als auch in

⁵²¹ Abašin, 2011, S. 16/17.

⁵²² Dudoignon/ Noack, 2014.

⁵²³ Sattarov, 2014, S. 501.

Südtadschikistan jeweils von einer der Gruppen ausging, die das Regime zum Aufbau der sowjetischen Landwirtschaft aus den Hochgebirgsregionen in die Ebenen zwangsumgesiedelt hatte. Ein Grund für die Politisierung des Islams in den sowjetischen Agrarbetrieben war also, dass die unterschiedlichen regionalen Herkunftsgruppen am neuen Lebens- und Arbeitsort unter dem Druck standen, sich voneinander abzugrenzen und zu profilieren.⁵²⁴

Die Befunde zur sozialen und wirtschaftlichen Situation in der Maxim-Gorki-Kolchose stellen die von James Scott vorgebrachte These in Frage, wonach die sowjetische Agrarmodernisierung als Misserfolg einzuschätzen sei. Die Binnenperspektiven, die durch lebensgeschichtliche Interviews und durch viele informelle Gespräche gewonnen wurden, zeigen, dass die Brežnev-Führung die Bürger äußerst erfolgreich an sich band, indem sie ihnen informelle wirtschaftliche und kulturelle Handlungsnischen zugestand. Die sowjetische Transformation brachte an der tadschikischen Peripherie eine komplexe Variante der Moderne hervor, in der sowjetische und traditionelle Identitäten gleichzeitig nebeneinander gut funktionierten. Das sowjetische Modernisierungs- und Bildungsprogramm in der Chruščev- und Brežnev-Ära verschaffte der ländlichen Bevölkerung attraktive berufliche Einsatz- und Aufstiegsmöglichkeiten. Dadurch erhielten die tadschikischen Bauern Zugang zu besser bezahlten Arbeitsplätzen, die bislang die aus den europäischen Regionen Zugezogenen wie Russen, Ukrainer und Wolgadeutsche eingenommen hatten. Wie die lebensgeschichtlichen Zeitzeugengespräche verdeutlichen, betrachteten die einheimischen Bauern den ländlichen Raum zusehends als attraktiven Lebens- und Arbeitsort.

Diese subjektiven und lokalen Perspektiven müssen ebenso bei der Frage berücksichtigt werden, ob man das Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie als kolonial bezeichnen kann. Gewiss bestand auch in der nachstalinistischen Ära die Spezialisierung der tadschikischen Volkswirtschaft auf die Baumwolle fort. Die einheimische Bevölkerung empfand aber ihre Lebenssituation weniger und weniger als kolonial-ausbeuterisch und fremdbestimmt. Die politischen und kulturellen Tendenzen in der Brežnev-Ära zeugen davon, dass die lokale Elite und die tadschikische Bevölkerung zusehends

⁵²⁴Zu den Einflüssen der Zwangsumsiedlungen auf die Islamkonzeptionen der jeweiligen regional heterogenen Gruppen siehe: Bobrovnik, Vladimir, *Withering Heights: The Re-Islamisation of a Kolkhoz Village in Dagestan: A Micro-History*, in: Dudoignon, Stéphane/Noack, Christian (Hg.), *Allah's Kolkhozes. Migration, De-Stalinisation, Privatisation and the New Muslim Congregations in the Soviet Realm (1950s-2000s)*, Berlin 2014, S. 367-397 und Shikhaliev, Shamil, *Downward Mobility and Spiritual Life: The Development of Sufism in the Context of Migrations in Dagestan, 1940s-2000s*, in: Dudoignon, Stéphane/Noack, Christian (Hg.), *Allah's Kolkhozes. Migration, De-Stalinisation, Privatisation and the New Muslim Congregations in the Soviet Realm (1950s-2000s)*, Berlin 2014, S. 398-420.

Mitbestimmungsrechte bezüglich der wirtschaftlichen und geistig-religiösen Entwicklung ihrer Unionsrepublik einforderten und nutzten. Moskau gewährte den lokalen Eliten politische Mitspracherechte, da sich durch das sowjetische Modernisierungs- und Bildungsprogramm die kulturelle Kluft zwischen Zentrum und Peripherie verringert hatte. Zuletzt sei darauf verwiesen, dass der Fortbestand bewährter Formen von Reziprozität und das hohe Maß an sozialem Zusammenhalt in den tadschikischen Agrarbetrieben eher für vorkoloniale und wenig kommerzialisierte Gesellschaften typisch sind. Damit sind in der nachstalinistischen Ära die Merkmale für die Bezeichnung des Verhältnisses zwischen Moskau und Duschanbe als kolonial nicht mehr gegeben.

Die zunehmenden ökonomischen Handlungsmöglichkeiten der Brežnev-Ära nutzten im Maxim-Gorki-Betrieb vor allem die bäuerlichen Hofwirtschaften. Am aufblühenden Südfrüchte- und Gemüsehandel demonstrierte die vorliegende Arbeit die Überlegenheit familiengestützter Bauernwirtschaften gegenüber großbetrieblichen Produktionsformen bei Anbausorten wie Obst, Gemüse und Zitrusfrüchten. Der unionsweite Obst- und Gemüsehandel wirkte nicht nur als ausgleichender Mechanismus gegenüber der administrativen Kommandowirtschaft, deren nachlassendes Produktionsvermögen die in der Brežnev-Zeit stetig wachsenden Konsumbedürfnisse kaum noch befriedigte. Der Anbau von Agrarprodukten in der familiengestützten Hofwirtschaft veranschaulicht die Vorteile der kleinbäuerlichen, vorindustriellen Produktionsform. Die Bauernwirtschaften des Maxim-Gorki-Betriebes erreichten hohe Ernteerträge, weil die Kolchosangehörigen mit dem investitionsarmen Obst- und Gemüsebusiness kein hohes Risiko eingingen. Darüber hinaus sind die Gründe für die hohe Arbeitsmotivation und Leistungsbereitschaft in der Größe und hierarchischen Struktur der tadschikischen Bauernfamilien zu suchen. Schließlich handelte es sich bei den Obst- und Gemüsesorten um kleinteilige, anspruchsvolle Anbaukulturen, die der moderne mechanisierte Agrarsektor mit seinen standardisierten Arbeitsroutinen nicht hätte bewältigen können.

Das enorme Leistungsvermögen der privaten Hofwirtschaften veranlasste die Staats- und Parteiführung unter Brežnev, die persönliche Nebenwirtschaft in den sowjetischen Agrarbetrieben ideologisch zu rehabilitieren. In einer modifizierten Konzeption der Moderne galt die private Nebenwirtschaft nicht mehr als Relikt der Vergangenheit, sondern als Strukturmerkmal des sowjetischen Sozialismus. Die hohe Leistungsbereitschaft von familiären Produktionseinheiten brachte die Sowjetregierung unter Gorbačev dazu, den

Familienverband als Wirtschaftseinheit in der teilprivatisierten Landwirtschaft, im Dienstleistungssektor und im Handel offiziell wieder zuzulassen. In den Reformdebatten der 1980er Jahre kamen sowjetische Politiker wieder auf die Konzepte der Agrarexperten um Čajanov zurück, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts und in der frühen Sowjet-Ära das ökonomische Potential kleinbäuerlicher Familienwirtschaften untersucht hatten und für einen Weg zur Agrarmoderne jenseits kollektivierter, staatlich gelenkter Großbetriebe eingetreten waren.

9.2 Die Krise des Moderneparadigmas

Weltweite Trends bezüglich klein- und großbetrieblicher Produktionsstrukturen

Nicht nur in der Sowjetunion, weltweit machten sich in den 1960er und 1970er Jahren unter Agrar- und Entwicklungsexperten Ratlosigkeit und Desillusionierung in Bezug auf die großbetrieblichen Produktionseinheiten bemerkbar. Damals herrschte die Annahme vor, dass die Entwicklung der Landwirtschaft ähnlich wie die des industriellen Sektors verlaufe und denselben Gesetzmäßigkeiten unterliege. Wohlstand und Wachstum würden sich in der Landwirtschaft nur mit großbetrieblicher, auf Lohnarbeit, Arbeitsteilung und Spezialisierung basierender Produktion erzielen lassen, so die Annahme. Lange hatten die anhaltend hohen Wachstum- und Beschäftigungsraten in den westlichen Industrienationen die Vorstellung genährt, es gäbe nur einen globalen, von den westlichen Staaten eingeschlagenen Entwicklungspfad, auf dem die sogenannten Entwicklungsländer mit zeitlichem Verzug folgen würden. Im Moderneparadigma zeichneten sich traditionelle Gesellschaften durch agrarische Prägung, Subsistenzproduktion, ein geringes Maß an wirtschaftlicher Diversifizierung und fehlende Möglichkeiten der politischen Partizipation aus. Diese Defizite galt es auf dem Weg in die Moderne zu überwinden, die durch Urbanität, einen hohen Industrialisierungsgrad, ökonomische Differenzierung und ein demokratisches System gekennzeichnet war. Wenngleich sich westliche und kommunistische Entwicklungstheoretiker bezüglich der Organisation von Staat und Wirtschaft in ihren Konzepten fundamental voneinander unterschieden, so waren sie sich doch darin einig, dass Fortschritt nur in effizienten und auf Lohnarbeit basierenden Großbetrieben erreicht werden könne. Dementsprechend waren sämtliche entwicklungspolitischen Strategien darauf

ausgerichtet, Bauern zur Abwanderung in die Industrie zu bewegen und eine Umverteilung des Bodens zum Aufbau landwirtschaftlicher Großbetriebe einzuleiten.⁵²⁵

Es vor allem Entwicklungsexperten, die ab den 1960er und verstärkt in den 1970er Jahren erkannten, dass die Entwicklungspfade der sogenannten Dritte-Welt-Länder überhaupt nicht dem Paradigma der Modernetheoretiker entsprachen. Angesichts des Fortbestands von traditionellen kleinbäuerlichen Wirtschaften begannen sie, die Unausweichlichkeit und Eindeutigkeit der Moderne zu hinterfragen, nach den Gründen der verschiedenartigen Wachstumspfade zu suchen und das Nebeneinander von angeblicher Rückständigkeit und Fortschritt zu akzeptieren. Das Bild vom Bauern als Vertreter rückständiger Gesellschaften und Träger antiquierter Wirtschaftsformen wandelte sich. Man verabschiedete sich von der Annahme, dass familiengetragene Kleinbetriebe unproduktiv und dem Marktgeschehen nicht gewachsen seien, dass sie kontinuierliches Agrarwachstum und industriellen Aufschwung gefährdeten. Die Entwicklungswissenschaften revidierten ihre Ansichten. Sie erkannten das beachtliche Potential traditioneller Bauernwirtschaften und die Bedeutung traditioneller Institutionen sowie überkommener sozialer und familiärer Beziehungsnetze im Rahmen der Dorfgemeinschaft als Grundlage für dynamischen landwirtschaftlichen Aufstieg. Anhand der vorliegenden Fallstudie lässt sich schlussfolgern, dass die Entwicklungen in der Maxim-Gorki-Kolchose in Südtadschikistan den weltweiten Tendenzen im ländlichen Raum entsprachen und denselben Gesetzmäßigkeiten unterlagen. Die Haltung der Brežnev-Führung zu den privaten Hofwirtschaften war allerdings widersprüchlich. Einerseits erkannten Partei und Staat die privaten Nebenwirtschaften als Teil der sowjetischen Landwirtschaft an. Andererseits wurde die kollektivierte Landwirtschaft gegenüber befreundeten Dritte-Welt-Staaten nach wie vor als erfolgreiches Entwicklungsmodell propagiert.⁵²⁶

Um zu unterstreichen, dass sich die Verhältnisse im Maxim-Gorki-Betrieb in weltweite Trends einordnen lassen, seien hier die Maßnahmen im Agrarsektor von drei ausgewählten Ländern skizziert, Chinas, der Philippinen und Indiens. Damit wird die sowjetische Moderne in einen globalen Kontext gestellt. China orientierte sich nach der Machtübernahme der Kommunistischen Partei und der Gründung der Volksrepublik 1949 am sowjetischen Modell und führte 1958 kleinere Bauernwirtschaften zu kollektivierten Großbetrieben zusammen,

⁵²⁵ Kopsidis, 2006, S. 46.

⁵²⁶ Khan, Azizur Rahman/Ghai, Dharam, *Collective Agriculture and Rural Development in Soviet Central Asia*, London 1979.

den sogenannten Volkskommunen. Die Enteignung und die Verstaatlichung der Agrarproduktion lähmten die Einsatz- und Leistungsbereitschaft der chinesischen Bauern. Die staatlich kontrollierten Genossenschaften, die Kommunen, scheiterten daran, die Bevölkerung ausreichend mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Der Aufbau kollektivierter Großbetriebe führte sogar zu einer dreijährigen Dürre- und Hungerperiode (1959-1961) mit geschätzten 20 bis 40 Millionen Todesopfern. Da sich in den 1960er und 1970er Jahren die wirtschaftlichen Bilanzen der Agrarbetriebe nicht verbesserten, entschloss sich die inzwischen pragmatisch eingestellte chinesische Führung Ende der 1970er Jahre zur Einführung des sogenannten *household-responsibility-Systems*. Das *household-responsibility-System* sah ähnlich dem sowjetischen System der *semejnye podryady* vor, die Produktion auf vertraglich festgelegten Flächen an bäuerliche Familienwirtschaften zu delegieren, was ein enormes Wachstum im Agrarsektor zur Folge hatte.⁵²⁷ Die Familien konnten die über das Plansoll hinausgehenden Erträge frei auf dem Markt verkaufen. Ungeachtet der Tatsache, dass China bis heute vor ungelösten Fragen steht (privater Landbesitz, Fragmentierung der Anbauflächen, Überbeanspruchung der Böden, Wohlstandsgefälle zwischen den Ost- und Westprovinzen steht), trug der Einsatz der familiengetragenen Produktionseinheiten in den 1980er und 1990er Jahren erheblich zur Überwindung der wirtschaftlichen Stagnation und zum Anstieg des Lebensstandards im ländlichen Raum bei.

Erneut kommt die Arbeit auf die Philippinen zurück. Die Philippinen wurden bereits als Beispiel im Neokolonialismus-Kapitel angeführt, weil die philippinische Regierung nach dem Ende der Kolonialherrschaft 1946 keine Bodenreformen durchführte, sondern im Interesse der Großgrundbesitzer die alten Besitzstände aufrechterhielt. Damit gerieten die Philippinen mittelfristig in die Armutsfalle, da große Teile der Landbevölkerung keine einträglichen Einkommen erwirtschaften konnten. Reformbereitschaft zeigten Grundeigentümer und Regierung erst im Zuge der Grünen Revolution in den 1960er Jahren, als neu entwickelte Hochertragssorten zu einer deutlichen Steigerung der Reisproduktion führten.⁵²⁸ Die Grundbesitzer räumten ihren Lohnarbeitern die Möglichkeit zur Pacht oder auch zum Kauf von Boden ein, da nun kleinere Bodenstücke hohe Gewinne abwarfen und die Pächter bzw. Käufer auch nach Tilgung der Schulden ansprechende Einnahmen erwirtschafteten.

⁵²⁷ Spoor, 2012, S. 190.

⁵²⁸ Otsuka, Keijiro, Determinants and consequences of land reform implementation in the Philippines, in: Journal of Development Economics 35 (1991), S. 339-355 oder Otsuka, Keijiro/ Cordova, Violeta/David, Christina C., Green Revolution, Land Reform, and Household Income Distribution in the Philippines, in: Economic Development and Cultural Change 40 (1992), 4, S. 719-741.

Wenngleich Agrarreformen und -wachstum auf den Philippinen ab den 1960er Jahren mit dem Einsatz von Hochleistungssorten verbunden waren, darf die Tatsache nicht übersehen werden, dass die Ertragssteigerung ebenso auf die Übernahme der Produktion auf den kleineren Anbauflächen durch Familienverbände zurückzuführen war.⁵²⁹

Auch im postkolonialen Indien gründeten die angestrebten Reformen *Land to the Tiller* Ende der 1940er Jahre auf der Annahme, dass die Zuteilung von privatem Boden an familiengetragene Bauernwirtschaften zu einer Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion führen werde.⁵³⁰ Bis dahin lag Landbesitz in den Händen von Großgrundbesitzern, die die Bestellung der Felder meist an pachtende Familienverbände oder Lohnarbeiter delegierten. Die grundbesitzenden Eliten konnten die Reformen jedoch erfolgreich verhindern und die Landumverteilung umgehen, obwohl Indien Nahrungsmittel aus dem Ausland importieren musste. Erst die Einführung von Hochleistungssorten für Reis und Getreide während der Grünen Revolution in den 1960er Jahren machte Indien in der Lebensmittelproduktion autark. Die drei Beispiele China, Philippinen und Indien zeigen, dass das moderne Denken, das eine Agrarproduktion ausschließlich in großbetrieblichen Strukturen anstrebt, nicht nur in der Sowjetunion infrage gestellt wurde. Wie in der Sowjetunion wurden auch in vielen anderen Regionen der Welt die „traditionellen“ familiengetragenen Bauernökonomien wieder Teil landwirtschaftlicher Entwicklungsstrategien.

Entstehung der „peasant studies“ und die „moral economy“

Die weltweite Erfahrung der Entwicklungs- und Agrarökonomien in den 1960er und 1970er Jahren, dass großbetriebliche Strukturen an ihre Produktionsgrenzen stießen, während sich kleinbäuerliche Familienwirtschaften flexibel auf viele und neue Anbausorten einstellen konnten, ging mit der Etablierung des neuen Forschungsfeldes der *peasant studies* einher.⁵³¹ Ökonomen suchten den Paradigmenwechsel in den Entwicklungswissenschaften unter Bezugnahme auf ethnologische Forschung zu fundieren, wobei mikroökonomische und

⁵²⁹ Berry, Albert R./Cline, William R., *Agrarian Structure and Productivity in Developing Countries*, Baltimore/London 1979, S. 68ff.

⁵³⁰ Thorner, Daniel, *Peasant Economy as a Category in Economic History*, in: Shanin, Theodor [Hg.], *Peasant Societies*, Harmondsworth 1971, S. 211. Dem US-amerikanischen Agrarökonom Daniel Thorner lieferte die „Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft“ des russischen Agrarwissenschaftlers Čajanov die Erklärung für den Fortbestand familiengestützter bäuerlicher Kleinbetriebe im postkolonialen Indien, die sich nicht durch große Produktionseinheiten verdrängen ließen, vgl. Bruisch, 2014, S. 313.

⁵³¹ Bernstein/ Byres, 2001, S. 2ff.

anthropologische Ansätze in Wechselwirkung standen. Ein theoretisches Gerüst lieferte Čajanovs „Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft“, die bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf einen alternativen, auf der bäuerlichen Familienökonomie beruhenden Weg der Agrarmodernisierung verwiesen hatte, jedoch im Zuge der Zwangskollektivierung und forcierten Industrialisierung unter Stalin verworfen worden war. Obgleich die Vertreter der frühen *peasant studies* Bauern als Angehörige einer spezifischen Kultur mit bestimmten sozioökonomischen und kulturellen Merkmalen beschrieben, erarbeiteten sie doch recht unterschiedliche Ansätze zur Erklärung der bäuerlichen sozioökonomischen Systeme. Der amerikanische Sozialanthropologe Sahlins sah in Bauern Repräsentanten einer Kultur der wirtschaftlichen Genügsamkeit, die sich durch eine hohe Mußpräferenz und ein begrenztes Bedürfnisniveau von industriellen Konsum- und Überflussgesellschaften unterscheidet. Er vertrat die These, dass Menschen in vorindustriellen Gemeinschaften bei hohen Löhnen oder bei hohen Preisen für ihre Agrarprodukte weniger arbeiten würden, weil sich ihre Bedürfnisse schneller befriedigen ließen.⁵³² Letztlich steht dahinter die philosophische Frage nach der menschlichen Natur. Geht man von der Annahme aus, der Mensch strebe nach Erfüllung immer größerer Bedürfnisse, dann ist ein niedriges Bedürfnisniveau erklärungsbedürftig. Glaubt man hingegen, der Mensch sei auf Begrenzung angelegt, dann ist die ständige Entgrenzung erklärungsbedürftig. Der folgende Gedanke kann den scheinbar unüberwindbaren Gegensatz aufheben: Bäuerliche Genügsamkeit hängt meist mit Unwissen zusammen. Sobald Menschen durch Massenkommunikation, Wanderarbeit, Urbanisierung und Bildung Kenntnis von den Errungenschaften moderner Gesellschaften erlangen, fühlen sie sich arm und rückständig und beginnen, nach den Gütern von reichen, entwickelten Gesellschaften zu streben. Das Beispiel des intensiven Südfrüchte- und Gemüsehandels der tadschikischen Bauern widerlegt Sahlins' These von der bäuerlichen Bedürfnislosigkeit und bestätigt den Erklärungsansatz vom „Modernisierungssog“, denn der Wunsch nach größerem Konsum, Anerkennung und Wohlstand leitete das Handeln der Kolchosangehörigen.

Für Eric Wolf zeichnete sich die bäuerliche Existenz weniger durch ein begrenztes Bedürfnisniveau als vielmehr durch ihre asymmetrische Einbindung in die jeweiligen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zusammenhänge aus. Unter Bezugnahme auf Čajanovs Theorie von der bäuerlichen Familienwirtschaft betrachtete Wolf Bauern als

⁵³² Sahlins, 1972.

familiär organisierte Produktionseinheiten, die sich evolutionstheoretisch zwischen Stammes- und Industriegesellschaften befänden. Ihre Bestimmung bestehe darin, ein armseliges Subsistenzdasein zu fristen. Ihre soziale und politische Marginalität zwingt sie dazu, einen über ihren Subsistenzbedarf hinausgehenden Überschuss an gesellschaftliche Funktionsträger abzugeben.⁵³³ Die Erkenntnisse über die tadschikischen Bauern sprechen gegen Wolfs Marginalitätsthese. Die Wiederbelebung und Politisierung des Islams ging an der südlichen Peripherie der Sowjetunion von der Landbevölkerung aus, die unter Brežnev zusehends gesellschaftliche Mitspracherechte beanspruchte.

Es war die Marginalitätsthese von Wolf, an der sich James Scott bei der Entwicklung des Konzepts der *moral economy of the peasant* orientierte.⁵³⁴ Scott zufolge ist bäuerliche Praxis durch soziale Reziprozität charakterisiert, denn in subsistenzorientierten Gemeinschaften sicherten die Bauern ihre Existenz vornehmlich über soziale Bindungen. Scott fasste dabei die spezifischen Normen und Werte, die Menschen in existenzbedrohlichen Umständen entwickelten und auf denen das soziale und wirtschaftliche Alltagshandeln beruht, mit dem Begriff der Subsistenzethik zusammen. Werden diese bewährten Strategien durch die Einbindung in den Markt oder durch äußere Eliten in Frage gestellt, begannen sich die Bauern mit den „Waffen der Schwachen“ zu verteidigen.

Der britische Soziologe Theodor Shanin, der bekannteste Vertreter der *peasant studies*, führte schließlich die Erkenntnisse von Wolf und Scott zusammen und beschrieb die Bauernschaft als eigene soziale Kategorie mit bestimmten Merkmalen: der als Produktions-, Konsum- und Organisationseinheit fungierende Familienhaushalt, die agrarische Prägung der Gesamtgesellschaft, die hervorgehobene Stellung sozialer Reziprozität sowie die politische und kulturelle Marginalität.⁵³⁵

Der Rückblick auf die Theorien der frühen *peasant studies* soll abermals auf den Umstand hinweisen, dass das Erstarken der bäuerlichen Nebengewirtschaften in der Sowjetunion und das Wiederentdecken kleinbäuerlicher Strukturen in den Ländern der Dritten Welt zur gleichen Zeit stattfanden. In keiner Region der Welt konnte sich die utopische Vision der Agrarmoderne durchsetzen, die die Nahrungsproduktion ausschließlich innerhalb großbetrieblicher Einheiten und die Überwindung kleinbäuerlicher Strukturen anstrebte. Allerdings entkräftet die Analyse der alltäglichen Verhältnisse in der für die Fallstudie

⁵³³ Wolf, 1969.

⁵³⁴ Scott, 1976.

⁵³⁵ Shanin, 1971.

gewählten Maxim-Gorki-Kolchose den Essentialismus der frühen *peasant studies*. Weder Vertreter der eher theoretisch angelegten Forschungsdisziplinen wie Anthropologen noch praxisorientierte Agrarspezialisten oder Ökonomen teilen heute noch die Ansicht, dass familiengestützte Bauernbetriebe in statischen, bewährten Subsistenzroutinen verharren. Inzwischen gelten bäuerliche Familienwirtschaften als eigenständige, anpassungsfähige Produktionseinheiten, die zwischen Marktorientierung und Rückzug auf die Subsistenzökonomie oszillieren. Die Fähigkeit der bäuerlichen Familienwirtschaften, sich bei verschlechternden Absatzmöglichkeiten oder politischer Instabilität wieder verstärkt der Subsistenzökonomie zu widmen, wird nunmehr als rationale Strategie und als Vorteil gegenüber hochspezialisierten, rein marktorientierten Großbetrieben gewertet.

Abschließend soll auf den anthropologisch-historischen Leitbegriff der *moral economy* und die Frage zurückgekommen werden, ob und wie sich der tadschikische Fall von anderen Kontexten abhebt. Die *moral economy* ist von den *peasant studies* in unterschiedlichen historischen Zusammenhängen beschrieben worden. Dennoch kann man nicht automatisch schlussfolgern, dass die unterschiedlichen Legitimitäts- und Gerechtigkeitsvorstellungen nur voneinander abzugrenzen sind. Zweifelsohne unterscheidet sich das bewährte Wirtschaftshandeln der tadschikischen Bauern und die *moral economy* der englischen Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert, deren moralische Grundannahmen und Gerechtigkeitsvorstellungen die Triebfedern für Preis- und Nahrungsrebellionen und für Protest gegen das Vordringen des Marktes waren.⁵³⁶ Gemäß Thompson waren die Brotrevolten nicht einfach eine Reaktion auf Not und Hunger. Vielmehr beriefen sich die Menschen auf ihre sozialen Normen und Verpflichtungen und verteidigten ihr konsistentes Gerechtigkeitsverständnis, dass aus dem Verkauf von lebensnotwendigen Bedarfsgütern wie Brot kein Profit geschlagen werden dürfe. James Scotts Konzept der *moral economy* im Sinne einer Subsistenzethik, wonach die ländliche Bevölkerung die Subsistenzsicherung gegenüber Profitstreben priorisiert, unüberschaubare Risiken vermeidet und wenig Innovationsbereitschaft zeigt, lässt sich natürlich nicht in der Gesamtaussage auf die Maxim-Gorki-Kolchose anwenden.⁵³⁷ Das Handeln der tadschikischen Bauern ließ durchaus Profitstreben und Innovationsgeist erkennen. Gleiches ist auch für Čajanovs *moral'naja ékonomika* zu sagen, die schwer auf die Verhältnisse in der Maxim-Gorki-Kolchose zu

⁵³⁶ Thompson, Edward P., The Moral Economy of the English Crowd in the Eighteenth Century, in: Past & Present 50 (1971), S. 76-136.

⁵³⁷ Scott, 1976.

übertragen ist. Čajanovs Überlegungen zur bäuerlichen Familienwirtschaft gehen von den Prinzipien der kommunalen Landnutzung und regelmäßigen Umverteilung des Bodens in der russischen *obščina* (Umverteilungsgemeinde) aus. Grundlegend für sein Modell war die Tatsache, dass die periodische Umverteilung in der *obščina* erfolgte, um die Parzellen „gerechterweise“ den sich verändernden Familiengrößen anzupassen.⁵³⁸ Außerdem betonte Čajanov die Schutzfunktion der Umverteilungsgemeinde, die es den Bauern ermöglichte, ihre Interessen gegenüber dem Staat oder Grundherren zu wahren.

Bei der Erarbeitung der Legitimations- und Gerechtigkeitsvorstellungen für den spezifischen lokalen Kontext Tadschikistans ist hervorzuheben und zu unterscheiden, dass die informellen Handlungsweisen keine unabhängigen Praktiken darstellten, die aus sich selbst heraus existierten. In ihrer Funktion als systemkorrigierende Mechanismen, die flexibel auf Versorgungsengpässe und die wachsenden Konsumentenbedürfnisse der Sowjetbürger reagierten, gehörten sie zu den Stützen der Agrarmoderne, obwohl die bäuerliche Familienökonomie wenig modern wirkte. In der sowjetischen Gesellschaft müssen die informellen und staatlichen Produktionsweisen zusammengedacht werden, da sich die überlieferten Praktiken immer auf die offiziellen Strukturen bezogen, sie ausnutzten und sich in Wechselwirkung voneinander entwickelten.

Die mikrohistorische Rekonstruktion der ländlichen Lebenswelten in Tadschikistan hat anschaulich gezeigt, wie überkommene und staatliche Solidar- und Wirtschaftsstrukturen friedlich und teils gewinnbringend nebeneinander existierten. Informelle Praktiken erlaubte die Kolchosführung auch deshalb, um die staatliche Baumwollproduktion aufrecht zu erhalten und zu steigern. Wollte der Kolchosleiter Sangak Becnazarov von seinen Bauern Leistung auf den Baumwollfeldern und in den Viehställen sehen, musste er Trauerfeiern, Beschneidungen oder Hochzeiten nach lokaler und islamischer Tradition zulassen.⁵³⁹ Der Direktor Sangak Becnazarov unterstützte bis zu einem gewissen Grad die Nebentätigkeiten seiner Kolchosbewohner, ließ sie die Kolchosressourcen wie Wasser, Weideland oder Viehfutter nutzen und stellte sie für den Verkauf der privaten Hoflandproduktion frei. Der großzügige Umgang mit den Ressourcen war kennzeichnend für die sowjetische Kommandowirtschaft. An der einen Stelle herrschten enorme Verschwendung und Fahrlässigkeit, an anderer Stelle gab es massive Versorgungsengpässe, die zu absurden

⁵³⁸ Vgl. Čajanov, 1923 oder Čajanov, Alexandr, Die optimale Betriebsgröße in der Landwirtschaft, Berlin 1930.

⁵³⁹ Siehe auch Abashin, Sergey, A Prayer for Rain: Practicing being Soviet and Muslim, in: Journal of Islamic Studies 25 (2014), 2, S. 178-200.

Beschaffungspraktiken führten. Die Menschen gewöhnten sich daran, staatliche Materialien oder Rohprodukte über Gebühr zu beanspruchen. Auf die Frage, ob die befragten Zeitzeugen die übermäßige Verwendung als „Diebstahl“ wahrnahmen, geben die lebensgeschichtlichen Rückblicke keine Antwort. Eventuell spricht das Schweigen der Quellen dafür, dass die übermäßige Beanspruchung kollektiver Güter gegen die eigenen Moralvorstellungen verstieß und doch als „Diebstahl“ angesehen wurden. Um das Gesicht zu wahren und den Erfolg der Baumwollwirtschaft nicht zu schmälern, hüllten sich die Interviewten in Schweigen.

Allerdings können die Legitimitäts- und Gerechtigkeitsvorstellungen der tadschikischen Bauern nicht nur im Zusammenspiel mit der administrativen Kommandowirtschaft und als ihre Folge erklärt werden. Die gegenseitige Unterstützung war Bestandteil einer überkommenen, gemeinschaftlich organisierten Wirtschaftsweise, die die sowjetische Agrarmodernisierung nicht abschaffte. Das Prinzip des sozialen Ausgleichs oder die Nutzung von Kollektivressourcen sind also nicht nur Merkmale der Sowjetwirtschaft, sondern müssen auch als Ausdruck von historisch gewachsenen Legitimitäts- und Gerechtigkeitsvorstellungen verstanden werden. Die Erwartungen, dass ein Kolchosdirektor als guter Patron die Existenzsicherung aller Angehörigen im Blick hat, an die Kolchosfamilien Hofland verteilt und den sozial Schwachen mit kollektiven Ressourcen beisteht, ist nicht das Ergebnis sowjetischer Sozialisierung, sondern zeugt vom Fortbestand bestimmter moralischer Grundannahmen.

Bezüglich der anthropologischen Grundfrage nach der Sicherung der Existenz, die durch die gegenseitige soziale Unterstützung gewährleistet sein soll, unterscheidet sich der tadschikische Fall nicht von den anderen Denkweisen der *moral economy*. Ungeachtet der unterschiedlichen historischen Kontexte gibt es den Grundkonsens, dass das Wirtschaftshandeln gemeinschaftlich organisiert wird und die Versorgung aller Teilnehmer ermöglicht. Wie bereits in anderen kulturellen und historischen Kontexten zuvor verteidigten die tadschikischen Bauern diese bewährten familiären Strategien der Existenzsicherung. Die Kolchosangehörigen kämpften um ihr Recht auf Subsistenz, das ihnen unabhängig von der Anstellung in den modernen Großbetrieben den Lebensunterhalt garantierte. Vor der Sowjetmacht legitimierten sie ihren bäuerlich-familiären Wirtschaftsstil,

weil sie in der Lage waren, mit den Agrarerzeugnissen der eigenen Hoflandproduktion nicht nur sich, sondern die Bürger in der gesamten Sowjetunion zu versorgen.⁵⁴⁰

Die anthropologische Grundfrage nach dem Lebensunterhalt und das von Bauern als legitim angesehene Recht, in schwierigen Zeiten sein Auskommen durch Subsistenz zu bestreiten, wird nun immer mehr bei der Beurteilung der europaweiten Agrarentwicklung berücksichtigt. Familiengestützte Kleinbetriebe gelten heute als Träger der Agrarrevolutionen während der europäischen Neuzeit und Industrialisierung. Mit dem Wissen, sich im Krisenfall auf die eigene Subsistenzwirtschaft zurückziehen zu können, nahmen die Bauern größere Risiken auf sich und vermochten sich auf veränderte Rahmenbedingungen weitaus besser und schneller einzustellen als bisher angenommen.⁵⁴¹ So wird inzwischen die Bedeutung von liberalen Agrarreformen im 18. und 19. Jahrhundert für Agrarentwicklung und -wachstum geringer veranschlagt als früher, während die Fähigkeit der bäuerlichen Ökonomie, flexibel auf Bevölkerungs- und Marktexpansion zu reagieren, betont wird.

Es steht jedoch nicht nur eine Neubewertung der historischen Agrarentwicklung Europas, sondern auch der sowjetischen Agrarmoderne an. Das gängige Bild, der sowjetische Agrarsektor sei ineffizient, rückständig und unattraktiv gewesen, lässt sich auf die Geschichtsschreibung der Zeit des Kalten Krieges und die ideologische Befangenheit westlicher Wirtschaftshistoriker zurückführen. Derartige Einschätzungen werden durch eine eingehende Untersuchung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse und des subjektiven Lebensgefühls der bäuerlichen Bevölkerung in der Sowjetunion nicht bestätigt. Dies gilt vor allem für die poststalinistische Ära.

9.3 Alltag in der Diktatur

Der Wandel von der totalitären zur autoritären Diktatur

Die vorgestellten Befunde spielen genauso für die Beurteilung der sowjetischen Diktatur eine entscheidende Rolle. Die Einblicke in die bäuerlichen Lebenswelten verdeutlichten anschaulich, wie es dem Sowjetstaat gelang, die Menschen zu überzeugen und zu binden. Zum besseren Verständnis der Sowjetdiktatur werden vertiefend die Mittel ihrer

⁵⁴⁰ Auch heute erhalten westliche und industrialisierte Gesellschaften die Idee einer subsistenzorientierten Lebens- und Produktionsweise aufrecht, die den Menschen bei Produktionseinbrüchen das Überleben sichert. Dies wird beispielsweise in den Statuten der Klein- und Schrebergärtenvereine sichtbar, die einen bestimmten Teil des verpachteten Landes für Nutzpflanzen vorsehen. Mit dem Anbau von Obst, Gemüse und Getreide sollen sich die Pächter Fähigkeiten aneignen, die ihnen in Zeiten von Mangel und Not eine subsistenzorientierte Lebensweise ermöglichen.

⁵⁴¹ Kopsidis, 2006, S.205ff und 277ff.

Legitimierung und Herrschaftssicherung diskutiert, was auch für eine ausgewogene Interpretation der Zerfallsgeschichte notwendig ist. Der Umstand, dass Tadschikistan 1991 *nolens volens* in die Unabhängigkeit entlassen wurde, unterstreicht die Tatsache, dass sich die meisten Menschen in Tadschikistan mit der bestehenden politischen Ordnung arrangiert hatten. Die Vision eines grundlegenden Wandels zu einer demokratischen Ordnung hin überstieg schlichtwegergreifend die Vorstellung der meisten Menschen. Die südliche Sowjetrepublik trat zwar für mehr Autonomie und eine größere politische Mitbestimmung ein, strebte aber nicht die staatliche Unabhängigkeit an.⁵⁴²

Chruščev setzte sich nach der Amtsübernahme von seinem Vorgänger ab und verzichtete auf brutale Gewalt- und Vernichtungsexzesse, um seine Herrschaft durchzusetzen. Der ländlichen Bevölkerung legte er jedoch weiterhin existenzbedrohende Härten auf, da die sowjetische Führung im Bereich der Wirtschaft an großbetrieblichen Strukturen und utopischen Großprojekten fest hielt. Für seine legendäre Neulandkampagne suchte Chruščev Menschen in Gebiete umzusiedeln, wo es kaum regnete, Stürme den Boden wegtrugen und die Saat nicht aufging. Die utopischen Ideen einer industrialisierten Landwirtschaft sollten genauso im Baumwollanbau verwirklicht werden. In Tadschikistan wurden kleinere Kolchosen zu landwirtschaftlichen Großbetrieben zusammengelegt und wieder Menschen aus den kühlen Bergregionen in die heißen Steppen umgesiedelt wurden. Doch in den Gesprächen mit den Zeitgesprächen war nichts von der Not und dem Leid zu hören, dass die Bergbewohner ertragen mussten.⁵⁴³ Durch die Zwangsumsiedlungen verloren tausende von Menschen Haus, Vieh und Besitz, vielen Bergbewohnern kostete der erzwungene Transfer in die heißen und trockenen Steppen das Leben. In der sowjetischen Diktatur hatten sich die tadschikischen Bauern offenbar die Fähigkeit angeeignet, wichtige Fakten zum Selbstschutz zu verdrängen und die Diskrepanz zwischen Realität und offizieller Beschreibung nicht mehr zu bemerken.⁵⁴⁴ Aus Angst vor Unterdrückung und Verfolgung machten die Kolchosangehörigen die Beschreibungen des Sowjetregimes zur eigenen Wahrheit und identifizierten sich auf diese Weise mit der Diktatur. Mit dieser kommunikativen Strategie überspielte die sowjetische Diktatur Widersprüche und festigte ihre Herrschaft.

⁵⁴² Roy, 2000, S. VII.

⁵⁴³ Siehe Kapitel 3.4 *Exkurs*: die Erinnerungen an die Zwangsumsiedlungen

⁵⁴⁴ Merl, Stephan, Politische Kommunikation in der Diktatur. Deutschland und die Sowjetunion im Vergleich, Göttingen 2012, S. 24.

Andererseits räumte die sowjetische Diktatur, die nach Stalin weitgehend auf Terror und Gewalt verzichtete, ihren Untertanen eine große Flexibilität des Handelns ein, weil sie die kollektive Identität lediglich mit performativen Mitteln herstellte.⁵⁴⁵ Der Diktatur reichte der Verzicht auf Widerspruch und bloße Teilnahme an den sowjetischen Ritualen. Indem die Angehörigen der Maxim-Gorki-Kolchose sich zu den sozialistischen Feiertagen wie dem Tag der Arbeit am 1. Mai oder dem Tag der Oktoberrevolution am 7. November im Kolchoszentrum oder bei der Parade in der Kreisstadt Kurgan-Tjube versammelten, bekräftigten sie performativ ihr Einverständnis zum kommunistischen Projekt, ohne dass sie inhaltlich von der Ideologie überzeugt sein mussten.

Die äußere performative Zustimmung zum „großen Ganzen“ verlangte die Diktatur als Entgegenkommen dafür, dass sie ihren Bürgern seit Chruščev mehr Privatsphäre einräumte. Die Menschen begannen in den 1960er Jahren vom Wohnungsbauprogramm zu profitieren, das Chruščev 1957 in Gang gesetzt hatte und den Hausbau in den Kolchosen anschob. Der Wohnungsbau ermöglichte nicht nur wieder komfortables Wohnen, nach den provisorischen Großbaracken und Notunterkünften der Aufbauphase führte der Rückzug ins Private zur Korrektur des sozialen Koordinatensystems. Nicht Vertreter des Staates, sondern die nächsten Familienangehörigen waren wieder die wichtigsten sozialen Bezugspunkte, was gemäß Victor Buchli einer „zweiten Kulturrevolution“ gleichkam.⁵⁴⁶ Die Allmacht des Staates konnte nicht länger die Wünsche und Hoffnungen der Menschen kontrollieren. Vor der Familie sprachen die Menschen in den eigenen Wänden wieder das aus, was sie sich jahrzehntelang zuvor unter allgegenwärtiger Beobachtung und Kontrolle nicht getraut hatten. Auf lange Sicht brachte der Wandel von einer aggressiven öffentlichen Indoktrination zu einem geregelten Rückzug ins Private die Menschen dazu, sich von der sozialistischen Staatsideologie abzuwenden.⁵⁴⁷ Dieser Trend sollte bis zum Ende der Sowjetära anhalten. Die Moskauer Führung reagierte auf dieses Dilemma, in dem sie eine umfassende Sozialpolitik einleitete und Missstände beseitigte, die vor allem von der Landbevölkerung als Unrecht angesehen wurde. Mit diesen in der Sozialpolitik umgesetzten Reformen, an die Brežnev anknüpfte, begann die Diktatur das Vertrauen der Bürger zurückzugewinnen.

⁵⁴⁵ Ebd., S. 167.

⁵⁴⁶ Buchli, Victor, *An Archeology of Socialism*, Oxford 1999, S. 137, siehe auch Shlapentokh, Vladimir, *Public and Private Life of the Soviet People: Changing Values in Post-Stalinist Russia*, New York 1989.

⁵⁴⁷ Jones, Polly, *The dilemmas of de-Stalinization*, in: Jones, Polly (Hg.), *The Dilemmas of De-Stalinization. Negotiating cultural and social change in the Khrushchev era*, London/ New York 2006, S. 14.

Die Einbindung der Kolchosbauern in das sowjetische Wohlfahrtssystem war die Erfüllung von einem der vielen langgehegten Wünsche der Landbevölkerung. Chruščev brach mit der Stalinzeit, indem er eine bislang unbekannte Fürsorge unter Beweis stellte und den Kolchosangehörigen einen bescheidenen Lohn, medizinische Grundversorgung und eine gesetzliche Mindestrente zusicherte. Chruščev gestand den Bauern endlich einen Inlandsreisepass und damit Bewegungsfreiheit zu. Damit konnten die Kolchosangehörigen die neue, moderne Verkehrsinfrastruktur nutzen, in die Chruščev großzügig investierte.⁵⁴⁸ Mit Bus, Bahn oder Flugzeug reisten die Landbewohner nun zu Urlaubszielen am Schwarzen Meer oder zu Sanatorienaufenthalten in den Kaukasus. Die Bewertung, dass das Regime „die Duldung und den sozialen Frieden durch die Korruption der Bevölkerung mit Sozialleistungen erkaufte“, entspricht sicher nicht der Warte der Bevölkerung.⁵⁴⁹ Im Vergleich zur Stalinzeit hatte sich das Leben der Menschen verbessert. Mit den Maßnahmen begann der Alltag der Kolchosbevölkerung leichter zu werden, sie lernten eine bislang unbekannte soziale Sicherheit kennen und fühlten sich nicht mehr wie Menschen zweiter Klasse.

Nach Stalins Tod kann das Verhältnis der sowjetischen Diktatur zu seiner Bevölkerung nicht länger als totalitär beschrieben werden.⁵⁵⁰ Die Abkehr vom Personen-Kult, der Verzicht auf despotische Gewalt, die Auflösung des Gulag, die Massenamnestien, die Liberalisierung von Kunst und Literatur waren Zeichen dafür, dass die Moskauer Diktatur ihre Ansprüche an die Bürger begrenzte. Zur Wahrung ihres noch immer autoritären Machtanspruches verließ sich die sowjetische Diktatur nunmehr auf infrastrukturelle und kommunikative Machtressourcen. Die Kommunikation zwischen der Moskau und den Bürgern nahm sowohl quantitativ als auch qualitativ zu. Das Regime ermunterte seine Bürger geradezu, sich bei Wohnungsnot, bei mangelnden Krippen- und Kindergartenplätzen oder in Konflikten mit inkompetenten Parteifunktionären an die Führung zu wenden. Damit wollte die Diktatur dem Volk ihre Fürsorge unter Beweis stellen und den Glauben an die Legitimität ihrer Herrschaft vermitteln. Für den Machterhalt bediente man sich also nun populistischer Rhetorik und ersetzte damit Gewalt und Terror.

⁵⁴⁸ Westwood, John, The modernization of Soviet railways traction in comparative perspective, in: Smith, Jeremy/ Ilic, Melanie (Hg.), Khrushchev in the Kremlin. Policy and government in the Soviet Union, 1953-1964, London/ New York 2011, S. 190-201.

⁵⁴⁹ Merl, Stephan, Berija und Chruščev: Entstalinisierung oder Systemerhalt? Zum Grunddilemma sowjetischer Politik nach Stalins Tod, in: GWU 52 (2001), S. 504.

⁵⁵⁰ Jones, 2006, S. 14.

Jörg Baberowski versteht Chruščevs Entstalinisierung als zivilisatorischen Fortschritt, der das Leben von Millionen von Sowjetbürgern verbesserte. Chruščev setzte dem Ausnahmezustand ein Ende und holte die Normalität in den Alltag der Menschen zurück.⁵⁵¹ Parteifunktionären, Fach- und Führungskräften drohte im Fall von vermeintlichem oder echtem Versagen nicht Verhaftung und Hinrichtung, sondern sie mussten lediglich den Verlust ihrer Posten oder Strafversetzung hinnehmen.⁵⁵² Von der fortschreitenden Flexibilisierung der Personalpolitik zeugen Brežnevs Leitlinien „Vertrauen in die Kader“ und „Stabilität in den Kadern“, die er 1966 auf dem XXIII. Parteitag vorstellte. Brežnev wollte sich damit entschieden von seinen Vorgängern Stalin und Chruščev abheben, die in seinen Augen das Volk – der eine mit Terror, der andere mit unübersichtlichen Reformen – gegängelt hatten. Brežnevs veränderte Kaderpolitik war vor allem auch eine Folge der abgebrochenen Kosyginischen Wirtschaftsreformen. Weder er, noch sein Vorgänger, der die Entscheidungsebene näher in die regionale Nähe der Betriebe verlagerte, ohne diesen selbst größere Entscheidungsbefugnisse einzuräumen, konnten die vielen Mängel und enorme Ineffizienz der administrativen Kommandowirtschaft beheben. Dazu bedurfte es nach 1965 anderer Mittel und Wege. Die Brežnev-Führung ließ die Entstehung jener regionalen Interessengruppen und Klientelnetzwerke zu, damit diese vor Ort die Defizite und Schwächen auf informelle Art ausglich. Die schwächelnde Sowjetwirtschaft machte ein derartiges Vorgehen notwendig, Moskau konnte nicht im gleichen Ausmaß wie bislang die Sowjetrepubliken subventionieren.⁵⁵³ Brežnev verhinderte mit seiner Kaderpolitik nicht, dass die Wirtschaftsbilanz ins Negative kippte, Ressourcen nach wie vor fahrlässig verschwendet wurden oder dass der technologische Rückstand zum Westen immer größer wurde. Aber mit dem Vertrauensvorschuss, den Brežnev seinen Führungs- und Fachkräften einräumte, stellte er eine größere Erwartungssicherheit im Alltag der Menschen her. Auf diese Weise verschaffte er der Diktatur größere Akzeptanz und Anerkennung.

Überdies nutzte Brežnev zur Sicherung seiner Herrschaft diskursive Machtstrategien. Die Einigung der Brežnev-Führung mit sowjetischen Agrarwissenschaftlern auf ein verändertes Konzept der Agrarmoderne, das die bäuerliche Nebenwirtschaft als charakteristisches Element der sowjetischen Landwirtschaft betrachtete und offiziell ihre Leistungsfähigkeit

⁵⁵¹ Baberowski, Jörg, Wege aus der Gewalt. Nikita Chruschtschow und die Entstalinisierung 1953-1964, in: Bielefeld, Ulrich / Bude, Heinz / Greiner, Bernd (Hg.), Gesellschaft – Gewalt – Vertrauen, Hamburg 2012, S. 413.

⁵⁵² Ebd., S. 411.

⁵⁵³ Gorlizki, Yoram, Too Much Trust: Regional Party Leaders and Local Political Networks under Brezhnev, in: Slavic Review 69 (2010), 3, S. 676-700.

und Anpassungsbereitschaft zur Kenntnis nahm, kann als solch eine diskursive Regimeressource verstanden werden.⁵⁵⁴ Chruščev hatte die bäuerliche Nebenwirtschaft noch abgelehnt, da sie nicht den hehren Visionen einer auf Großbetriebsstrukturen gründenden Agrarmoderne entsprach. Chruščevs Sozialpaket schaffte gesellschaftliche und wirtschaftliche Härten nicht vollständig ab, sondern milderte sie nur. Die Kolchosen zahlten ihren Angehörigen zwar einen festen Lohn, der aber nicht zum Lebensunterhalt reichte. Die Bauern waren weiterhin auf ihr Hofland angewiesen, das sie mit Kartoffeln, Gemüse und Obst bestellten oder auf dem sie Kühe, Schafe und Hühner hielten. Einerseits gewann Chruščev die Zustimmung der Bauern durch die zunehmende Einbindung in das sowjetische Wohlfahrtssystem. Andererseits gefährdete er aber die Rechtmäßigkeit seiner Herrschaft, da die Bauern mit der Abschaffung der Hoflandwirtschaft die Existenz ihrer Familien bedroht sahen. Gemäß den Legitimitäts- und Gerechtigkeitsvorstellungen der tadschikischen Bauern erhielt die Moskauer Führung nur dann ihre Zustimmung, wenn sie das Recht auf Subsistenz nicht antasteten und ihnen die Möglichkeit einräumte, sich mit der Hoflandproduktion selber zu versorgen. Unter Stalin hatte die Sowjetmacht den Zuspruch der Bauern verloren, als die Bauern im Zuge der flächendeckenden Kollektivierung enteignet wurden und ihren gesamten Besitzstand den neuen Großbetrieben übergeben mussten. Viele Bauern verweigerten sich dieser Maßnahme. Lieber töteten sie ihr Vieh oder zerstörten ihr Eigentum, als es den staatlichen Kolchosen zu überlassen. Die Brežnev-Regierung also erkannte, dass sie die ländlichen Selbstversorgungsstrategien zulassen musste, wollte sie die Bauern für den Sowjetstaat motivieren. Dazu verließ sie sich nun neben infrastrukturellen und kommunikativen Maßnahmen auf diskursive Regimeressourcen und integrierte die bäuerliche Familienwirtschaft in das sozialistische Weltbild.

Das Ende der Krise – Alltag in der Diktatur

Im Leben der tadschikischen Bauern waren die veränderten Herrschaftsstile Chruščevs und Brežnevs deutlich zu merken, weil Normalität und alltägliche Routine zurückkehrten. Damit erfüllte sich ihre Hoffnung, dass die Krise vorbeigeht. In eine existenzbedrohende Krise waren die Menschen mit der Machtübernahme der Bolschewiki geraten, weil die gesellschaftliche und ökonomische Umstrukturierung überkommene Lebensroutinen infrage

⁵⁵⁴ Vgl. Lambach, Daniel/ Göbel, Christian, Die Responsivität autoritärer Regime, in: Autoritarismus Reloaded. Neuere Ansätze und Erkenntnisse der Autokratieforschung, Baden- Baden 2010, S. 81.

stellte. Der Aufbau der Baumwollkolchosen ging mit massenhaften Zwangsumsiedlungen einher, die die Bergbewohner sozial und lokal entwurzelte. Insbesondere nach den massiven Angriffen auf die Institutionen des Islams erlebten die Bauern den Beginn der Sowjetherrschaft als eine Zeit, in der ihre Welt aus den Fugen geriet. Chruščev brach nicht vollständig mit Stalins Wirtschaftspolitik und führte die Industrialisierung des Agrarsektors fort. In Chruščevs Amtszeit entstanden noch größere Baumwollkolchosen, wo fortlaufend die Bewohner der Hochgebirgsregionen zwangsangesiedelt wurden. Andererseits hatten die Menschen nach 1953 eine höhere Erwartungssicherheit. Verwandte und Bekannte hatte darüber berichtet, wie Arbeit und Leben in den Großbetrieben organisiert sind. Sie wussten, dass die Umgesiedelten regelmäßig in ihre Heimatorte zurückkommen konnten, um heilige Gräber, Steine oder Bäume aufzusuchen. Als sich neue Routinen einstellten und sich die alten in abgewandelter Form wieder durchsetzten, kam der Alltag zurück. Menschen bewegen sich gern in Routinen – sowohl in Makro- als auch in Mikrokontexten.⁵⁵⁵

In den sowjetischen Großbetrieben prägten die neuen Gewohnheiten des Baumwollanbaus das Leben der Bauern. Regelmäßig lockerten sie zum Ende des Winters den Boden und befreiten ihn vom Unkraut, um im Frühjahr die Baumwolle auszusäen. Die Kolchosangehörigen lernten schnell, dass sie die Saat intensiv bewässern und mit Entlaubungsmitteln, Pestiziden und Herbiziden behandeln mussten, wollten sie ab dem Spätsommer reife Baumwolle ernten und zum Jahresende das Planziel erreichen. Die Hoflandwirtschaft, die zwar im kommunistischen Gesellschaftsentwurf keinen Platz hatte, aber geduldet wurde, versorgten die Haushalte mit Kartoffeln, Obst und Gemüse. Gingen die Kinder und ältere Familienangehörige mit zur Hand, wurden sogar Überschüsse erwirtschaftet, die man auf dem nächstliegenden Kolchosmarkt verkaufte. Fast unbemerkt wurde es zur Gewohnheit, dass die Kolchosbauern der Maxim-Gorki-Kolchose in den 1960er Jahren Märkte auf dem gesamten Gebiet der Sowjetunion anführten, um die immer breiter werdende Produktpalette zu vertreiben. In der Brežnev-Zeit erstarkte die bäuerliche Familienökonomie im neotraditionellen Gewande. Wie ehemals verließen sich die Bauern in der Nebengewirtschaft auf die Unterstützung vieler Familienmitglieder, die nun die neugezüchteten Zitrusarten, Nüsse und Südfrüchte kultivierten und mit LKW, Bahn oder Flugzeug abtransportieren ließen.

⁵⁵⁵ Mergel, 2012, S. 13.

Die Erinnerungen an die staatlich organisierten Zwangsumsiedlungen hatten gezeigt, dass die sowjetische Diktatur die Menschen daran hinderte, Widersprüche zwischen realem Erleben und offizieller Beschreibung wahrzunehmen. So sahen die Bauern der Maxim-Gorki-Kolchose die vielen „kleinen“ Bestechungen der Mitarbeiter von Transportgesellschaften oder von Polizisten auf Bahnhöfen und öffentlichen Plätzen keineswegs als illegitim an. Der hohe Bedarf der Restaurants, Hotels und Kaufhallen an Zitrusfrüchten, Obst und Gemüse aus dem Süden rechtfertigte ihr Handeln. Andererseits wusste die diktatorische Führung in Moskau, dass Strafandrohung und Strafdurchsetzung entscheidend für den eigenen Bestand waren. Zur Selbsterhaltung wurden vereinzelte krumme Touren öffentlich angeprangert, beispielsweise wenn Bauern die Kolchos-LKWs der Kolchose für mehrere Tage für den unionsweiten Vertrieb von Tomaten, Gurken oder Melonen entwendeten.⁵⁵⁶

Doch in der tadschikischen Peripherie war der Konsum nicht die einzige Legitimationsquelle der Macht. Es waren nicht nur die zunehmenden Bereicherungsmöglichkeiten, die der sowjetischen Diktatur ab den 1960er Jahren die Zustimmung der tadschikischen Bauern einbrachten. Die weniger restriktive Religionspolitik der poststalinistischen Ära führte dazu, dass die Kolchosbauern wieder den hohen islamischen Feiertagen gedachten und begannen, sich regelmäßig zum Gebet zu versammeln. Die ländliche Bevölkerung konnte ihren Glauben zwar nicht in der Offenheit und Intensität wie vor der sozialistischen Machtübernahme leben. Die Menschen aber gewöhnten sich daran, dass ihr Gebet in Behelfsmoscheen wie Garagen, Geräte- und Abstellräumen oder zu Hause abzuhalten. Sie waren erleichtert, dass sie dabei nicht mehr mit Verfolgung, Verhaftung und Repressionen durch die Sicherheitsorgane rechnen mussten. Da beständig der Lebensstandard der ländlichen Bevölkerung durch den Verkauf der Hoflandproduktion anstieg, fielen nun die Feiern zu Hochzeiten, Beschneidungen oder islamischen Feiertagen üppiger und reichhaltiger aus. Die kostspieligen und mit großem Aufwand verbundenen Begräbnisfeiern unterstützte die Kolchosführung mit einem Geldbetrag und Naturalien wie Getreide oder Reis. In der tadschikischen Peripherie arrangierten sich die Menschen mit der Diktatur, weil die poststalinistische Führung wieder spezifisch lokale und religiöse Rituale zuließ, die in neotraditioneller Form auflebten. Der von der Diktatur vermittelte Glaube, dass sowjetische und traditionelle Identitäten nebeneinander koexistieren können, festigte sogar die Meinung der Einheimischen, dass nur ein vorbildlicher Muslim ein guter Sowjetbürger werden kann.

⁵⁵⁶ CGART (1613, 5, 346, S. 26 und 45/46).

Das Erstarken von religiösem Brauchtum und lokaler Festkultur war gleichsam mit dem Rückgriff auf bewährte soziale Arrangements verbunden. Zu den oft mehrere Tage andauernden Feierlichkeiten kamen die Mitglieder der Großfamilie zusammen, die mit Bus, Auto oder Bahn aus den verschiedenen Regionen Tadschikistans oder gar aus der Nachbarrepublik Usbekistan anreisten. Nicht nur das Aufleben der traditionellen sozialen und religiösen Solidarstrukturen trug dazu bei, dass die Vorstellungen einer auf Reziprozität gründenden *moral economy* wieder an Geltung gewannen. Auch die tägliche Arbeit in den sowjetischen Kollektiven wie der Brigade, dem *agraručastok* oder der Kolchosgemeinschaft festigte die Bereitschaft zur Kooperation untereinander. Die traditionellen und die sowjetischen Solidargruppen machten die Unfertigkeiten und Zumutungen der sozialistischen Agrarmoderne für die Menschen erst erträglich. Erst mit Unterstützung von Verwandten, Bekannten und Kollegen konnte man notwendige Materialien, Ersatzteile und Gegenstände des täglichen Bedarfs beschaffen oder zum Jahresende die Planvorgaben hinbiegen. Ob nun in der Familie oder in der Brigade, die Menschen fühlten sich nach wie vor in Gemeinschaftsstrukturen aufgehoben, was ihrem althergebrachten gemeinschaftlich organisierten Lebens- und Wirtschaftsstil entsprach. Die poststalinistische Diktatur ließ zu, dass Kommando-, Schatten- und Privatökonomie friedlich koexistierten, dass traditionelle Gemeinschaften und neue sowjetische Arbeitskollektive ineinander aufgingen und so sich hybride, neotraditionelle Solidarstrukturen bildeten.⁵⁵⁷

Die hybriden ländlichen Lebens- und Wirtschaftsweisen zeigen die Grenzen der Diktatur auf. Die diktatorischen Gestaltungsmöglichkeiten waren durch die lokalen kulturellen, sozialen und ökonomischen Traditionen und Institutionen begrenzt, die auch nach der sozialistischen Umgestaltung eine gewisse Autonomie und Eigenlogik bewahrten.⁵⁵⁸ Überdies stand die Zentrale einer zunehmend selbstbewussteren tadschikischen Elite gegenüber, die die sowjetischen Bildungsinstitutionen durchlaufen hatte und nun in staatliche und gesellschaftliche Schlüsselpositionen aufstrebte. Damit verschoben sich die politischen Gewichte innerhalb der Union zugunsten Tadschikistans, denn wollte Moskau nicht den Zusammenhalt der Sowjetunion gefährden, musste es bei wichtigen Entscheidungen die Interessen der tadschikischen Führungsrige berücksichtigen.⁵⁵⁹ Moskau war ab den 1960er

⁵⁵⁷ Vgl. Kapitel 5.3 und 5.4.

⁵⁵⁸ Vgl. Bessel/ Jessen, 1996.

⁵⁵⁹ Kalinovsky, Artemy, Central Planning, Local Knowledge? Labor, Population, and "Tajik School of Economics", in: Kritika 17 (2016), 3, 585-620.

Jahren auch zu größeren Zugeständnissen bereit, da die Sowjetunion mit dem Westen um die dekolonialisierten Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas wetteiferte und diesen Ländern den Sozialismus als das überlegenere Gesellschaftsmodell vorführen wollte.

Eine veränderte moralischen Grundeinstellung, wechselnde außenpolitischen Konstellationen und ökonomische Sachzwänge führten also dazu, dass die poststalinistische Sowjetunion in weit größerem Maße als westliche Industriestaaten ihre traditionelle Substanz bewahrte. Daher muss sie als alternatives Modell der Moderne begriffen werden, dessen Entwicklungspfad sich erheblich von dem westlicher Industrienationen unterscheidet. Die Erinnerungen der tadschikischen Kolchosbauern verdeutlichen in- und explizit, dass das poststalinistische Regime als alternative Ordnung funktionierte – alternativ sowohl in Hinblick auf die Integration der traditionellen Substanz in die sowjetische Moderne als auch in Hinblick auf den diktatorischen Herrschaftsstil, der ohne demokratische Legitimierung die Zustimmung der Menschen fand. Der Erzählmodus der lebensgeschichtlichen Rückblicke zeugt von der Normalität und der Routine, die sich in der poststalinistischen Sowjetunion einstellten. Mit Selbstverständlichkeit berichteten die Zeitzeugen von den Formen lokalen Brauchtums und der lokalem Festkultur. Für alle war die private Hoflandwirtschaft mit der Anstellung in der Baumwollkolchose vereinbar. Die autobiographischen Erzählungen überwiegend als nostalgische Verklärung und subjektive Sinnkonstruktionen anzusehen, wird dem gelebten Leben der Kolchosbauern nicht gerecht. Doch es geht nicht nur darum, die Erzählungen der tadschikischen Zeitzeugen ernst zu nehmen. Vielmehr sind die Erlebnisse und Wertungen aus der sozialistischen Zeit nach dem Zerfall der Sowjetunion allgegenwärtig und prägen wirkungsmächtig als „postkommunistische Identitäten“ den politischen wie gesellschaftlichen Diskurs. Die postkommunistischen Identitäten stellen die Zweiteilung der Welt in Ost und West und damit die Behauptung von der Unterlegenheit des Ostens in Frage.⁵⁶⁰

Folgerichtig lässt sich behaupten, dass die Menschen in Tadschikistan die gesellschaftliche Ordnung bewahren wollten. Die Reform des bestehenden Systems war das Ziel von Gorbatschows Politik, die aber nicht intendiert den Zerfall des Sowjetstaates einleitete. Gab es geeignete Mittel und Wege, die den Sowjetstaat restauriert, aber nicht gleichzeitig den Untergang befördert hätten? Obwohl diese Fragen mitunter müßig sind und am Verlauf der Ereignisse nichts mehr ändern, reißen die wissenschaftlichen Kontroversen zu diesem

⁵⁶⁰ Vgl. Cunningham, 2013 und Rabikowska, 2013.

Gegenstand nicht ab – unter anderem auch deshalb, weil die Erinnerung an die Sowjetunion allzu lebendig bleibt.

Eine Reform der Diktatur?

In den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion interessierte wenig, ob man das Sowjetimperium hätte reformieren können. Die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung sah die Grundannahme der Modernisierungstheorie bestätigt, dass Demokratien unabwendbar diktatorische Regime ablösen. Im Wettstreit der Systeme schien der Westen gesiegt zu haben, zu dessen auswärtigen Arbeitsbereichen nun der Aufbau von demokratischen Institutionen und Verfahren, Einführung von Menschenrechten, Rechtsstaatlichkeit oder Bürgererziehung zählten. Unterstützung erhielt der Westen von den vergleichenden Politikwissenschaften, die den Regimewandel in den ehemals sozialistischen Ländern minutiös verfolgten und analysierten. Als sich allerdings viele Ländern des ehemaligen Ostblocks nicht zu liberalen Gesellschaften mit demokratischen Standards und funktionierender Marktwirtschaft entwickelten, kam Anfang der 2000er Jahre Ernüchterung auf. Noch mehr irritierte der Vergleich mit dem sozialistischen China, wo durchgreifende Reformen den Bestand der gesellschaftlichen Ordnung nicht gefährdet, sondern vielmehr einen wirtschaftlichen Aufwärtstrend initiiert hatten.

So schlussfolgerte Stephen Kotkin und später auch Jörg Baberowski, dass die Sowjetunion nach schrittweiser Einführung von markt- und privatwirtschaftlichen Elementen unter Kontrolle einer autoritären Einparteien-Diktatur hätte weiter bestehen können. Die Menschen hätten sich in der späten Sowjetunion eingerichtet. Sie erwarteten allenfalls graduelle, aber keine systemsprengenden Veränderungen.⁵⁶¹ Mit der Interpretation des Zusammenbruchs sind die Fragen verbunden, ob es wirklich einen unüberbrückbaren Dissens zwischen Moskau und seinen Regionen in der Frage der nationalen Selbstbestimmung gab und ob die wachsenden Konfrontationen zwischen verschiedenen Ethnien eine unausweichliche Folge der sowjetischen Nationalitätenpolitik waren? Die Antworten auf diese Fragen fallen recht unterschiedlich aus. Gemäß Klaus Gestwa, der wie Forschergenerationen zuvor auf das inhärente Konfliktpotential zwischen nationaler Identität und Sowjetföderalismus verweist, sei die gesellschaftliche Desintegrationsdynamik

⁵⁶¹ Kotkin, Stephen, *Armageddon Averted. The Soviet Collapse, 1970-2000*, Oxford 2001; Baberowski, Jörg, *Kritik als Krise oder warum die Sowjetunion trotzdem unterging*, in: Mergel, Thomas (Hg.), *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*, Frankfurt/ Main 2012, S. 177-196.

im strukturellen Kern der Sowjetunion angelegt gewesen.⁵⁶² Zuzustimmen ist, dass der Wunsch nach nationaler Autonomie das Verhältnis einzelner Sowjetrepubliken zu Moskau stärker belastete als andere, allen voran forderte das Baltikum eine größere Unabhängigkeit von Moskau. Jedoch lässt sich nicht für alle Sowjetrepubliken konstatieren, dass die nationalen Eliten trotz nachweislicher Unstimmigkeiten mit Moskau die staatliche Souveränität anstrebten. Als Gorbačev 1991 einen veränderten Föderationsvertrag vorlegte, der den damals noch unionswilligen Sowjetrepubliken weitgehende Macht- und Autonomiebefugnisse zugestand, schlug sich der neugewählte tadschikische Präsident Machkamov auf die Seite der Putschisten.⁵⁶³ Ein sogenanntes „Staatskomitee für den Ausnahmezustand“, das den zentralistischen Aufbau konservieren wollte und die Entscheidungsspielräume von Moskauer Unionsministerien gefährdet sah, stellte sich der Unterzeichnung des neuen Föderationsvertrages entgegen und ließ Gorbačev am 19. August 1991 auf der Krim festhalten. Jel'cin wusste in Moskau die Machtübernahme der Putschisten zu verhindern, hatte aber dem weiteren Zerfall der Sowjetunion nichts entgegenzusetzen. Erst als die letzte Chance zur Reform des Gesamtstaates verwirkt war, verabschiedeten sich die restlichen Sowjetrepubliken in die Unabhängigkeit, darunter Tadschikistan.

Im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Desintegrationsprozessen und „Explosion des Ethnischen“ drängt sich die Frage auf, inwieweit die Gründe für die interethnischen Zerwürfnisse und Gewaltausbrüche in national verfestigten Identitäten zu suchen sind?⁵⁶⁴ Für Tadschikistan stellten Sergej Abašin und Valentin Buškov fest, dass die sozialen Unruhen auf lokaler und politischer Ebene hitzige Verteilungskämpfe um knapper werdende Ressourcen waren, da die von der Zentrale umverteilten Finanzen, Waren und Materialien ausblieben.⁵⁶⁵ Damit widersprechen die beiden russischen Ethnologen den gängigen Erklärungsmustern von ungelösten oder eingefrorenen interethnischen Konflikten, da sie die interethnischen Spannungen nicht als Ursache sondern vielmehr als Konsequenzen der Krise

⁵⁶² Gestwa, Klaus, Von der Perestroika zur Katastroika. Michail Gorbatschow und der Zerfall der Sowjetunion Teil 2: Die politische Selbstauflösung, in: Einsichten und Perspektiven 2/16 (2016), S. 14. Zur Forschungsgeneration, die bereits vor dem Zerfall der Sowjetunion das Spannungspotential zwischen nationaler Identität und Sowjetföderalismus prognostizierten, vgl. Bennigsen, Alexandre and Broxup, Marie, *The Islamic Threat to the Soviet State*, London 1983; Rakowska-Harmstone, Terera, *Russia and Nationalism in Central Asia, The Case Of Tadjikistan*, Baltimore 1970; Carrere d'Encausse, Helene, *Decline of an Empire: The Soviet Republics in Revolt*, New York 1979.

⁵⁶³ Akiner, 2001, S. 35.

⁵⁶⁴ Vgl. Halbach, Uwe, Nationalitätenfrage und Föderation. Die "Explosion des Ethnischen" in der Sowjetunion, in: *Osteuropa* 40 (1990), S. 1011-1024.

⁵⁶⁵ Abašin, Sergej/ Buškov, Valentin, *Tadžikistan – nekotorye posledstvija tragičeskych let*, Moskau 1998, S. 10.

beurteilten. In die Krise gerieten die Menschen in Tadschikistan, als der Lebensstandard zunehmend sank, die Sowjetbürger plötzlich von Arbeitslosigkeit betroffen waren und die Leistungen des Sozialstaates ausfielen.⁵⁶⁶

Zudem gilt zu bedenken, dass Tadschikistan in der Sowjetperiode eine ländlich geprägte Sowjetrepublik blieb, in der die Bauern entweder dicht gedrängt in den baumwollproduzierenden Steppengebieten oder stark zersiedelt in den Hochgebirgsregionen des Pamirs lebten. Überlegungen zu einem mehr oder weniger autonomen tadschikischen Nationalstaat stellte eine kleine urbane Minderheit an, die die Landbevölkerung schwerlich für ihre politischen Ziele mobilisieren konnte.

Damit zurück zur vorgestellten These, dass das Sowjetimperium hätte weiter bestehen können, wenn Moskau an der Diktatur der Kommunistischen Partei festgehalten und graduell markt- und privatwirtschaftliche Aktivitäten zugelassen hätte.⁵⁶⁷ Wenn man konsequent die vorliegenden Überlegungen weiterführt, muss man schlussfolgern, dass eine derartige Lösung für Tadschikistan möglich gewesen wäre.⁵⁶⁸ Weder die Führungsrige noch die lokale Bevölkerung drängte auf die vollständige Loslösung vom Zentrum. Die Menschen hatten sich im realsozialistischen Alltag eingerichtet, für sie stellten die Zugehörigkeit zur Sowjetgesellschaft und ihre kulturell-religiöse Identität keinen Widerspruch dar. Ihre Existenz war gesichert, weil sie die staatlichen Gehälter mit dem Verkauf von selbstproduzierten Agrarerzeugnissen oder privaten Dienstleistungen ausbesserten. Auch die Politik der *glasnost* – die neue sowjetischen Informationsstrategie der Transparenz und Offenheit – änderte wenig an dieser vorherrschenden Meinung. Allgemein wird angenommen, dass die neue Meinungs- und Pressefreiheit, der politische Pluralismus und die Abschaffung der Zensur die soziale Unruhe ausgelöst und befördert haben. Im Klima der *glasnost* konnte endlich offen über die Verbrechen des Stalinismus, staatlich angeordnete Zwangsumsiedlungen oder gewaltsame Annexionen berichtet werden. Meldungen zu bislang verschwiegenen Umweltkatastrophen, zum desolaten Zustand des Gesundheitswesens oder zur maroden Kommandowirtschaft erschütterten immer wieder aufs Neue die Sowjetbürger und trugen so erheblich zur weiteren Destabilisierung der politischen Ordnung bei. Mitnichten sollen die gesellschaftlichen Dynamiken, die die Veröffentlichung dieser

⁵⁶⁶ Gestwa, 2016, Von der Perestroika zur Katastroika, Teil 2, S. 18.

⁵⁶⁷ Vgl. Anmerkung 561, S. 216.

⁵⁶⁸ Diese Einschätzung teilt auch Scarborough, Isaac, (Over)determining social disorder: Tajikistan and the economic collapse of perestroika, in: Central Asian Survey 35 (2016), 3, S. 449.

Misstände beispielsweise im Baltikum oder in den sowjetischen Metropolen hervorriefen, in Abrede gestellt werden. Ebenso wenig kann geleugnet werden, dass in Tadschikistan die ökologischen und ökonomischen Auswirkungen der Baumwollmonokultur oder der Bau des neuen Kraftwerks in Rogun lautstark kritisiert wurden.⁵⁶⁹ Allerdings sind die Auswirkungen der neuen sowjetischen Informationspolitik *glasnost* auf die zentralasiatische Region überbewertet worden: Obgleich viele Menschen in Zentralasien von den Mängeln und Ungerechtigkeiten des Moskauer Regimes wussten, akzeptierten sie mehr oder weniger die sowjetische Ordnung. Sie arrangierten sich schon allein deshalb mit der Sowjetdiktatur, weil ihnen die Vorstellung einer realistischen Alternative fehlte.⁵⁷⁰ Der Übergang zu einer demokratischen Gesellschaft und kapitalistischen Wirtschaftsordnung stand für den überwiegenden Teil der Bewohner Tadschikistans nicht zur Debatte. Den verschiedenen politischen Bewegungen ging es eher um eine größere politische Mitbestimmung in einem reformierten Sowjetföderalismus als um die staatliche Unabhängigkeit.

Doch Gorbačev gelang weder die Neuordnung der föderalen Sowjetstruktur, noch die Modernisierung der zentralisierten Kommandowirtschaft durch eine schrittweise angelegte Reformpolitik.⁵⁷¹ Obwohl Gorbačev der Rüstungsspirale ein Ende setzte, die Hilfsleistungen an die ost- und ostmitteleuropäischen Satellitenstaaten strich, in den technologischen Fortschritt investierte und begrenzt privatwirtschaftliche Tätigkeiten zuließ, versagte er bei der Sanierung des bestehenden Wirtschaftssystems. Erst recht blieb bei seinem Versuch, den grundsätzlichen Systemwandel hin zur Marktwirtschaft einzuleiten, der Erfolg aus. Die Moskauer Führung unter Gorbačev hatte zwar die enormen Anpassungs- und Modernisierungsdefizite, die Brežnev hinterließ, erkannt. Jedoch vermochte sie nicht, ein schlüssiges Reformkonzept zu erarbeiten und dieses konsequent umzusetzen. „Ihre in Angriff genommenen Reformpakete blieben stets Stückwerk.“⁵⁷² So herrschte nach den gescheiterten Reformprogrammen selbst in loyalen Sowjetrepubliken wie Tadschikistan die Meinung vor, dass es besser sei, die Krise und gesellschaftliche Stabilisierung allein gestellt auf sich als unabhängiger Staat zu meistern.

⁵⁶⁹ Vgl. Anmerkung 172, S. 56.

⁵⁷⁰ Schoberlein-Engel, John, Conflict in Tajikistan und Central Asia: The Myth of Ethnic Animosity, in: Harvard Middle Eastern and Islamic Review 1 (1994), 2, S. 14.

⁵⁷¹ Gestwa, Klaus, Von der Perestroika zur Katastroika. Michail Gorbatschow und der Zerfall der Sowjetunion (Teil 1), in: Einsichten und Perspektiven 1/16 (2016), S. 22-33.

⁵⁷² Ebd., S. 33.

„Lost in transition“?

Die gescheiterte Transformation nach 1991 in Tadschikistan soll(te) nicht als Vergleichsreferenz dienen, um die Entwicklungen der poststalinistischen Periode zu erklären.⁵⁷³ Es geht auch nicht darum, die gesellschaftlichen und politischen Prozesse vor und nach dem Zerfall der Sowjetunion voneinander abzusetzen und abzugrenzen. Vielmehr war und ist es Ziel der historischen Forschung, die Kontinuitäten von Spät- zu Postsozialismus zu thematisieren, um Zeitgeschichte und Zeitgeschehen sinnvoll miteinander zu verbinden. Dies betrifft besonders den kausalen Zusammenhang von Diktatur und Entwicklung der Landwirtschaft im postsowjetischen Raum, weshalb abschließend auf diese Thematik eingegangen wird.

Anders als die anderen ehemaligen Sowjetrepubliken, die ab 1991 die politischen Geschicke ihrer Länder in die eigenen Hände nahmen, versank Tadschikistans in den 1990er Jahren in einem blutigen Bürgerkrieg. Mit internationaler Unterstützung fanden die unterschiedlichen Gruppierungen 1997 zu einer politischen Lösung, die eine „demokratische“ Aufteilung von entscheidenden politischen Ämtern unter den Bürgerkriegsparteien vorsah. Der tadschikische Präsident Emomali Rachmon kehrte jedoch schnell zu einem autoritären Führungsstil zurück, indem er sich nach und nach unbequemer politischer Kontrahenten entledigte. Doch Ratlosigkeit und Desillusionierung machten sich bei in- wie ausländischen Beobachtern nicht nur wegen der politischen sondern auch wegen der ökonomischen Entwicklung breit. Die Annahme, sich die Landwirtschaft zukünftig auf kleinere und mittlere Bauernbetriebe stützen würde, trat nicht ein. Nur wenigen Bauern des Maxim-Gorki-Betriebes gelang es nach Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit Tadschikistans, ihre in der Gorbarčev-Ära gegründeten Agrarbetriebe weiterzuführen. Die Ursachen dafür liegen in der postsowjetischen wirtschaftlichen Umstrukturierung, die mit der Änderung der Besitz- und Pachtverhältnisse verbunden war. Südtadschikistan bietet derzeit keine günstigen Voraussetzungen für kleinbäuerliche Produzenten. Nach dem tadschikischen Bürgerkrieg (1992-1997), der im Vachštal und insbesondere in der Maxim-Gorki-Kolchose besonders heftig ausgetragen wurde, ist ein Großteil der Bewässerungsanlagen und der grundwasserregulierenden Drainagen zerstört. Mit den neuen Grenz- und Visaregimen im postsowjetischen Raum fielen die Absatzmöglichkeiten in Usbekistan oder Russland weg. In dieser Hinsicht unterscheidet sich der Süden erheblich vom Norden Tadschikistans, der von

⁵⁷³ Vgl. Kapitel 8.

den Kämpfen und Verwüstungen des Bürgerkrieges kaum betroffen war und als Grenzregion seine teils schon in der Sowjetperiode bestehenden (und teils illegalen) Vertriebskanäle nach Kirgistan, Usbekistan und Kasachstan weiterhin unterhält.

Keiner der Nachfolgestaaten der Sowjetunion konnte die in der Brežnev-Ära entstandene Dynamik eines auf Privatunternehmen basierenden Agrarsektors in der postsowjetischen Periode fortführen. Sogar in Ländern wie Armenien und Georgien, die nach der Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit zügig die Auflösung der sowjetischen Großbetriebe und die Übereignung von Privatland an die Bauern vorantrieben, entstand kein prosperierender Agrarsektor. Befand sich die Landbevölkerung dieser Länder in den 1990er Jahren nach dem Zusammenbruch des sowjetischen Wirtschafts- und Versorgungssystem gegenüber der städtischen Bevölkerung erheblich im Vorteil, da privater Landbau und Viehzucht den Subsistenzbedarf der Bauern deckte, so nimmt die Armut im ländlichen Sektor seit den 2000er Jahren wieder drastisch zu.⁵⁷⁴ Die Gründe dafür liegen in den Gebirgsländern Armenien und Georgien in der schlechten Verkehrsinfrastruktur, der Ferne der Märkte und vor allem in der starken Fragmentierung der ländlichen Nutzflächen. In Armenien liegt die durchschnittliche Größe der privaten Anbauflächen bei 1,37 Hektar und in Georgien bei 1,5 Hektar.⁵⁷⁵ Daher ist es derzeit ein Wunsch vieler Bauern in Armenien, Georgien und Moldova, sich wieder in kollektiv oder kooperativ geführten Betrieben zu organisieren, was die Regierungen mit entsprechenden Anreizen und Steuererleichterungen aktiv unterstützen.⁵⁷⁶ Auch in Russland, der Ukraine und Kasachstan, wo viele Großbetriebe nach dem Zerfall der Sowjetunion fortbestanden, gibt es derzeit die Tendenz zur Landkonzentration und Vergrößerung dieser Betriebe. In gewisser Hinsicht verwirklichen sie den sowjetischen Traum von gigantischen Agrarbetrieben, wobei die „Megafarmen“ sich heutzutage in einem marktwirtschaftlich organisierten System bewähren müssen.⁵⁷⁷ Die Erwartung, dass kleinere und mittlere Bauernbetriebe das Rückgrat der Landwirtschaft im postsowjetischen Raum sein würden, hat sich nicht erfüllt.⁵⁷⁸ 1992 hatte die Weltbank noch

⁵⁷⁴ Spoor, Max, *Agrarian Reform and Transition. What can we learn from the East*, in: *Journal of Peasant Studies* 39 (2012), 1, S. 11/12.

⁵⁷⁵ Millns, John, *Agriculture and Rural Cooperation. Examples from Armenia, Georgia and Moldova*, FAO Regional Office for Europe and Central Asia: Policy Studies on Rural Transition No. 2013-2, S. 12 und 18.

⁵⁷⁶ Millns, 2013, S. 15; Spoor, 2012, S. 8.

⁵⁷⁷ Spoor, 2012, S. 11.

⁵⁷⁸ Für Mittelasi: Lerman, Zvi/Sedik, David, *Agricultural Recovery and Individual Land Tenure: Lessons from Central Asia*, FAO Regional Office for Europe and Central Asia: Policy Studies on Rural Transition No. 2009-3. Auch in den Ländern Ostmitteleuropas wie Ungarn, Tschechien oder der Slowakei, in denen schon vor dem Zusammenbruch des Ostblocks neben den staatlichen Großbetrieben ein auf privaten Unternehmen

prophezeit, dass die familiengeführte Bauernwirtschaft der Schlüssel zu einer prosperierenden Landwirtschaft sei. Derzeit ist sie allerdings eher als unbedeutende Säule des Agrarsektors anzusehen. Gemessen an ihrem Anteil an der landwirtschaftlichen Gesamtproduktion rangiert sie nach den Großfarmen und der aus der Sowjetperiode übernommenen Hofwirtschaft erst an dritter Stelle.

Doch vor allem hindert das Baumwolldiktat der tadschikischen Regierung die Bauern daran, überlebens- und leistungsfähige Wirtschaften aufzubauen. Noch immer verpflichtet die tadschikische Staatsführung die Gemeinden und Großpächter dazu, ihre landwirtschaftlichen Nutzflächen mit Baumwolle zu bestellen, da die politische Elite nicht das von der Sowjetperiode ererbte Privileg aufgeben will, sich an den Einnahmen des Baumwollsektors zu bereichern. Eine Diversifizierung der Landwirtschaft ist nicht in Sicht. In Südtadschikistan liegt die Quote für den Baumwollanbau derzeit bei 60%. Es gibt inzwischen viele kleine bäuerliche Betriebe mit Anbauflächen von zwei bis fünf Hektar, jedoch reichen die Einnahmen nicht aus, um den Lebensunterhalt zu bestreiten. Betriebe von mittlerer Größe können nicht entstehen, so lange Produzenten unter Druck gesetzt werden, ihre Flächen mit Baumwolle zu bestellen.

Bei der Darstellung der Kontinuität diktatorischer Regime in Mittelasien vor und nach 1991 gilt also festzuhalten, dass im postsozialistischen Zeitalter nun die verschiedenen Bereicherungsquellen und die Beteiligung der lokalen Eliten an den Einnahmen den Bestand der autoritären Regime in Zentralasien garantieren.⁵⁷⁹ Im Gegensatz dazu war es in der Sowjetperiode das geschlossene Weltbild und der zu vollbringende, gesetzmäßige Übergang in die kommunistische Zukunft, worauf der diktatorische Führungsanspruch gründete. Da die mittelasiatische Region auch nach dem Unionszerfall agrarisch geprägt bleibt - circa zwei Drittel der Einwohner leben auf dem Land -, stammt ein großer Teil der Staatseinnahmen aus der Landwirtschaft und vor allem dem Baumwollanbau. Die Präsidenten von Usbekistan und Tadschikistan waren und sind erfolgreich darin, die verschiedenen Interessen und Wünsche ihrer Klienten auszutariieren, die infolgedessen ihren Patron nicht infrage stellten.⁵⁸⁰ In Tadschikistan hält sich Emomali Rachmon seit mehr als zwanzig Jahren an der

basierender Agrarsektor entstand, wurden bis heute nicht die Großfarmen aufgelöst. Vielmehr bearbeiten sie derzeit 40% der landwirtschaftlichen Nutzflächen, vgl. Lerman, 2000, S. 10.

⁵⁷⁹ Vgl. Markowitz, 2013.

⁵⁸⁰ Markowitz, Lawrence P., Rural economies and leadership change in Central Asia, in: Central Asian Survey 35 (2016), 4, S. 514-530.

Macht. In Usbekistan erfolgte der Machtwechsel im Jahr 2016 nur aufgrund des Ablebens von Islam Karimov.

Als Kontrastfolie dient Kirgistan, wo es 2005 und 2010 zu massiven Unruhen und Aufständen kam und die jeweils amtierenden Präsidenten abdanken mussten. Inzwischen steht dem unabhängigen Kirgistan der vierte Präsident vor, dessen Befugnisse zugunsten des Parlamentes 2010 in einer Verfassungsänderung stark beschnitten wurden. Die Erklärung für diesen Entwicklungspfad, der sich erheblich von den Entwicklungen der anderen mittelasiatischen Republiken unterscheidet, liegt im Zugriff des Präsidenten auf die Gewinne und Einnahmen der lokalen Wirtschaft. Anders als in Usbekistan und in Tadschikistan fließen diese Einkünfte nicht weiter an den kirgisischen Präsidenten, da die landwirtschaftliche Produktion nicht an (semi-)staatliche Ankaufstellen abgeliefert werden muss. In Kirgistan wurden in den 1990er Jahren wie in vielen anderen Nachfolgestaaten der Sowjetunion die landwirtschaftlichen Großbetriebe aufgelöst und eine mehrstufige Privatisierung wandelte gepachtetes Land in Besitz und Eigentum um.⁵⁸¹ In Kirgistan verlor der Staat jedoch die Kontrolle über das Ausmaß der Reformen, denn im Zuge dieser Maßnahmen lösten sich auch die staatlichen Ankaufspunkte und Vertriebsstellen für Saatgut, Dünger, etc. auf. Damit entstand in Kirgistan ein unabhängiger Landwirtschaftssektor mit verschiedenen Unternehmensformen, die Zugang zu Land, Krediten und einem freien Waren- und Absatzmarkt hatten. Allerdings ist einzuräumen, dass von der Umstrukturierung des Agrarsektors nicht die große Mehrheit sondern nur wenige Bauern profitierten.

Da die kirgisische Agrarelite nun eigenständig über ihre Waren und Einnahmen verfügte, waren sie nicht mehr auf die Vergabe von Ressourcen, einflussreichen Positionen und anderen Besitztümern angewiesen. Wenn sie politische Ämter anstrebten, dann mit dem Ziel, eigene unternehmerische Interessen durchzusetzen wie beispielsweise den Schutz von Eigentum, eine vorteilhafte Steuergesetzgebung oder die Reduzierung der Bürokratie. Anders als in Usbekistan und Tadschikistan machten sich regionale Eliten unabhängig von der Gunst des Präsidenten und waren 2005 und 2010 nicht mehr bereit, Wahlfälschungen, den Missbrauch von internationalen Fördergeldern oder die grassierende Korruption hinzunehmen. Auch zukünftig haben die lokalen Eliten in Kirgistan bei einem

⁵⁸¹ Vgl. Lerman, Zvi/Sedik, David, *Agrarian Reform in Kyrgyzstan: Achievements and the unfinished Agenda*, FAO Regional Office for Europe and Central Asia: Policy Studies on Rural Transition No. 2009-1.

Präsidentenwechsel durch ihre ökonomische Unabhängigkeit wenig zu befürchten – im Unterschied zu den regionalen Eliten in Usbekistan und Tadschikistan, für die im Falle eines Machtwechsels die Begünstigungen des Präsidenten auf dem Spiel stehen und sie daher an den bestehenden Herrschaftsverhältnissen wenig ändern wollen.⁵⁸²

Im Vergleich zu Tadschikistan kann Kirgistan eine deutlich bessere Transformationsbilanz in Hinblick auf Demokratie und Marktwirtschaft vorweisen. Dies ist auch dem Umstand geschuldet, dass Kirgistan das Baumwolldiktat aufhob, unter dem es bis 1991 stand - obgleich in geringerem Ausmaß als Tadschikistan oder gar Usbekistan. Die unabhängige kirgisische Regierung wollte zügig gute Voraussetzungen für privat- und marktwirtschaftliche Aktivität schaffen. Dennoch ist auch in Kirgistan wie in anderen postsowjetischen Staaten Korruption, Armut und Arbeitslosigkeit weit verbreitet. So drängt sich mit dem heutigen Nachwissen um die schwierigen wirtschaftlichen Realitäten und die enormen Anstrengungen auf dem Weg zu Demokratie und Marktwirtschaft erneut die Frage auf, ob viele Sowjetbürger nicht den Fortbestand einer reformierten Sowjetunion gewünscht hätten? Ziehen Menschen nicht stabile wirtschaftliche Verhältnisse Zukunftsangst und Mittellosigkeit vor und verzichten für mittelmäßig funktionierende soziale Institutionen auf bürgerliche Freiheitsrechte? Gilt dies nicht umso mehr für kulturelle Kontexte, wo Menschen keine Vorstellungen von demokratischen Wahlen und demokratischer Legitimation haben?

Die vorliegende Arbeit hat die sowjetische Diktatur im spezifisch lokalen Kontext Tadschikistans eingehend untersucht und anschaulich gezeigt, auf welche Art und Weise das Sowjetregime in der poststalinistischen Periode an Stabilität und Zuspruch gewann. Die Untersuchung hat einen wichtigen Beitrag dazu geleistet, Diktaturen als historisch und politisch mögliche Ordnung besser zu verstehen. Um der kulturellen, ethnischen und geographischen Heterogenität der Sowjetunion gerecht zu werden, müssen weitere lokale und regionale Einzelstudien für den Untersuchungszeitraum folgen.

⁵⁸² Markowitz, 2016, S. 526.

10 Kollektivbiographie

Abdurachimov, Cholmurod wurde 1941 in dem Ort Tošteppa als Angehöriger des subusbekischen Stammes der Lokaien geboren. Bis zur 7. Klasse lernte er in den Nachbarorten Komsomol und Čapaev in einer usbekischsprachigen Klasse. Als diese geschlossen wurde, wechselte er in das 50 Kilometer entfernt gelegene Internat Ujali und beendete dort 1957 die Schule in einer Usbekisch-Klasse. Nach dem dreijährigen Militärdienst kehrte er nach Tošteppa zurück und arbeitete bis 1977 als Bibliothekar in Čapaev. Von 1977 bis 1985 setzte ihn sein Vater als Brigadier einer Baumwollbrigade in Tošteppa ein; von 1985 bis zum Renteneintritt 2005 war er als Bewässerer auf den Baumwollfeldern tätig. Cholmurod Abdurachimov heiratete 1969 und hat sechs Kinder.

Abducharimov, Hokim wurde 1949 im Ort Ždanov geboren. Seine Vorfahren stammten wie die Mehrheit in Ždanov lebenden Umsiedler aus der Bergregion um Nurek in Zentraltadschikistan. Nach dem Schulabschluss absolvierte er eine technische Ausbildung im Technikum (Berufsschule) und arbeitete von 1965 bis 1970 als Traktorist auf den Baumwollplantagen in Ždanov. In seinen ersten Berufsjahren erlernte er zusätzlich im Fernstudium den Beruf des Agronomen, in den er 1970 wechselte. Einige Jahre später wurde ihm der Posten des Brigadiers in Ždanov übertragen. Da er Mitglied der Jugendorganisation Komsomol war, stand er der *komsomolskaja molodežnaja brigada* in seinem Ort vor. Hokim Abducharimov blieb zeitlebens im Baumwollanbau tätig. Noch heute arbeitet er in einer privaten Baumwollkooperative in Ždanov als Brigadier und leitender Agronom.

Azizov, Amerali wurde 1947 im *učastok* Stachanov geboren. Nach Abschluss der 11. Klasse studierte er Agrarwissenschaften an der Landwirtschaftlichen Universität in Duschanbe und begann 1970 in der Maxim-Gorki-Kolchose im Bereich Schädlingsbekämpfung zu arbeiten. 1973 wurde er zum Ortsvorsteher *zaučastkom* befördert; ab 1976 war er für die Gewerkschaftsorganisation der Kolchose tätig. 1980 wurde er als *Glavagronom* in die Hauptverwaltung berufen. Abgesehen von den Jahren 1983 bis 1987, in denen er die Belange der Partei vertrat, wirkte er in diesem Beruf bis 2006. Danach übernahm er Tätigkeiten im Bereich Landwirtschaft für den Bezirk Kurgan Tjube. Amerali Azizov heiratete 1970 und hat sechs Kinder.

Bobodžonov, Machmadnabi wurde 1958 im *učastok* Krupskaja geboren, dessen Einwohner mehrheitlich aus der Region um Fajžd stammen. Nachdem er 1975 die Schule beendet hatte, arbeitete er zunächst für drei Jahre bei seinem Vater, der als Brigadier in der Maxim-Gorki-Kolchose angestellt war. 1978 wurde er zum Armeedienst eingezogen, den er unter anderem als Fahrer in Afghanistan leistete. Nach seiner Rückkehr in die Maxim-Gorki-Kolchose 1982 arbeitete er als Fahrer für die *avtobaza* 21 in der nahe gelegenen Provinzhauptstadt Kurgan Tjube, deren LKWs zahlreiche Regionen der Sowjetunion mit Gütern aus Tadschikistan belieferten und in entgegengesetzter Richtung Waren aus den zentralen Gebieten in die südliche Unionsrepublik brachten. Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion bestreitet er seinen Lebensunterhalt mit Gelegenheitsaufträgen als Fahrer; zudem befinden sich vier Söhne als Gastarbeiter in Russland. Insgesamt hat er neun Kinder und ist seit 1980 verheiratet.

Davlatov, Salim wurde 1958 im *agraručashtok* Ordžonikidze geboren. Nach Beendigung der Schule 1975 absolvierte er seinen Armeedienst in Murmansk. Im Jahr 1978 rief Ali Sajdžamolov ihn als Arbeits- und Produktionsaufseher in seine Brigade, die er ab 1988 anleitete. Da die Landwirtschaft nach dem Zusammenbruch der Sowjetwirtschaft und den Verwüstungen des Bürgerkrieges kaum noch einträgliche Einkommen bietet, verdient sich Salim Davlatov nun seinen Lebensunterhalt als Koch für große Festveranstaltungen. Salim Davlatov hat sieben Töchter und zwei Söhne.

Dustov, Saidbek wurde 1938 im *učashtok* Komsomol geboren. Nach dem Schulabschluss 1955 begann er, als Mechaniker für landwirtschaftliche Großmaschinen zu arbeiten, wofür er eine einjährige Ausbildung an der Berufsschule abschloss. Von 1967 bis 1983 arbeitete er als Brigadier. Bereits 1964 war er der Kommunistischen Partei beigetreten. Bis 1978 leitete er die örtliche Parteiorganisation in Komsomol. In diesem Jahr kam es jedoch zu einem schweren Zerwürfnis zwischen ihm und der Parteileitung der Kolchose, woraufhin er aus der Partei austrat. Von 1983 bis 1992 arbeitete er wieder als Techniker und bis zur seiner Pensionierung 2006 in einer privaten Baumwollkooperative. Saidbek Dustov ist verheiratet und hat elf Kinder.

Džalolov, Tursunboj wurde 1938 in dem *učashtok* Geirat, welches 1960 der Maxim-Gorki-Kolchose angegliedert wurde, geboren. Seine Eltern waren 1932 aus dem Ferghanatal, aus der Provinz Namangan in Usbekistan, umgesiedelt worden. Die Mehrheit der Bevölkerung in Geirat stammte aus dem Ferganatal. Nach Ende der 7. Klasse begann er, als Fahrer für landwirtschaftliche Großmaschinen (Traktoren, Mähdrescher und Baumwollpflückmaschinen) zu arbeiten. Von 1957 bis 1960 leistete er seinen Armeedienst ab; danach kehrte er in seinen Heimatort zurück. Er setzte seine berufliche Tätigkeit als Traktoren- und Mähdrescherfahrer fort. Seit Beginn der 1960er Jahre betrieb er neben seiner offiziellen Anstellung intensiv Gemüseanbau. Er verkaufte die Ernteerträge in Tadschikistan und in die zentralen Regionen der Sowjetunion. Da er einen eigenen Traktor besitzt, arbeitet er seit dem Ende der Sowjetunion als „Selbstständiger“ und bietet seine Traktordienste den inzwischen privatisierten Baumwollkooperativen an.

Hamza, Aliev wurde 1947 in Evan in Zentraltadschikistan als Angehöriger des subusbekischen Stammes der Karluken geboren. Nach Beendigung der 8. Klasse absolvierte er an der Berufsschule eine Ausbildung zum Buchhalter und begann in Evan zu arbeiten. Nach dem einjährigen Armeedienst 1968/1969 zog er in den Süden nach Kurgan Tjube, wo er als Verkäufer seinen Lebensunterhalt bestritt. 1979 wechselte er von der Handelsbranche in die Baumwollentkernungsfabrik der Maxim-Gorki-Kolchose, wo er bis 2003 als Warensachverständiger, als Vorsteher des Ersatzteillagers und Buchhalter angestellt war. Da die Familie seiner Frau in dem *učashtok* Čapaev der Maxim-Gorki-Kolchose lebte, siedelte er nach der Hochzeit 1970 in die Kolchose um.

Ibragimov, Said wurde 1924 in der Bergregion um Nurek in Zentraltadschikistan geboren. Er wuchs in dieser Gegend auf und arbeitete in der Landwirtschaft, als er 1942 in den Krieg eingezogen wurde. Nach seiner Rückkehr ging er in seinen Heimatort zurück und wurde erst 1965 umgesiedelt, als nach der Inbetriebnahme des neuen Wasserkraftwerkes in Nurek die umliegenden Gebiete geflutet wurden. Von 1965 bis 1976 arbeitete er im *učashtok* Chizil partizon als Brigadier. 1976 wurde er zum Ortsvorsteher von Qizil Partizan ernannt. Das Ende seines Arbeitslebens fiel mit der Auflösung der Sowjetunion zusammen.

Ismoilova, Hanifa wurde 1945 in dem Dorf Qibil in der Nähe von Nurek geboren. Ihre Mutter war eine der drei Ehefrauen ihres Vaters. 1959 siedelte sie mit ihrer Familie in das *učasok* Ždanov um, das zu diesem Zeitpunkt in die neu entstehende Maxim-Gorki-Kolchose eingegliedert wurde. Mit 15 wurde sie verheiratet. Sie brachte sieben Kinder zur Welt. Eine Ausbildung erhielt sie nicht, doch war sie über viele Jahre hinweg berufstätig. An die genauen Jahresdaten konnte sie sich schwer erinnern. Sie arbeitete 17 Jahre lang in einer der „Milchküchen“ der Kolchose, wo Milchprodukte für Kindergärten, Schulen und Krankenhäuser hergestellt wurden. Zudem war sie in der staatlichen Seidenraupenzucht und als Baumwollpflückerin tätig.

Kušakov, Junus Ali wurde 1940 im Kreis Lenin in der Nähe der Hauptstadt Duschanbe geboren. 1943 siedelte seine Familie nach Geirat um, das 1960 der Maxim-Gorki-Kolchose angeschlossen wurde. In dieser Zeit mussten seine Eltern von Ort zu Ort ziehen, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Nach dem Schulabschluss arbeitete er als Fahrer in der Kolchose. Von 1961 bis 1964 leistete er seinen Wehrdienst. Nach der Armeezeit war er in der Kolchose in der Schädlingsbekämpfung tätig. Von 1967 bis 1969 arbeitete er in der Provinzhauptstadt Kurgan Tjube als Fahrer für die Erste Medizinische Hilfe. Ab 1969 war er auf den Baumwollplantagen der Maxim-Gorki-Kolchose angestellt. Er widmete sich dem privaten Gemüseanbau und pachtete Mitte der 1980er Jahre 0,5 Hektar Land für die eigene Gemüseproduktion. Noch heute geht er erfolgreich dem Gemüseanbau nach. Mehrfach erhielt er Auszeichnungen vom Präsidenten Tadschikistans, Emomali Rachmon.

Nazirov, Askar wurde 1942 in dem Ort Krupskaja geboren, der 1960 in den landwirtschaftlichen Großbetrieb Maxim Gorki eingegliedert wurde. 1936 war seine Familie aus Fajzabad nach Krupskaja umgesiedelt worden. Nach Beendigung der Schule 1958 absolvierte er eine zweijährige Ausbildung in der Technischen Berufsschule. Ab 1960 war er als Traktorist und von 1962 bis 1983 als leitender Mechaniker in Krupskaja tätig. Im Anschluss daran arbeitete er für einige Jahre im zentralen Tankhof der Maxim-Gorki-Kolchose. 1987 wurde er als Führungskraft des Rindergroßbetriebes in Krupskaja eingesetzt. Diese Position hatte er bis zum Ende der Sowjetära inne. Bis zur Restrukturierung der Landwirtschaft Mitte der 1990 Jahre blieb er in der Maxim-Gorki-Kolchose tätig, danach ging er in Rente.

Nazirov, Buri wurde 1942 in der Gegend von Evan in Zentraltadschikistan geboren. Seine Familie waren Karluken, Angehörige einer usbekischen Untergruppe. Schon in seiner frühen Kindheit zog die Familie in den Süden Tadschikistans nach Kurgan Tjube, wo der Vater jedoch bald verstarb. So zog er um 1950 mit seiner Mutter nach Geirat, das 1960 in die Maxim-Gorki-Kolchose integriert wurde. Dort half er seinem Onkel, dem Bruder der Mutter, in der staatlichen Pferdezücht. Um 1959 siedelte er innerhalb der neu gegründeten Maxim-Gorki-Kolchose nach Obodončilik um, einen Sammelpunkt für Angehörige usbekischer und subusbekischer Stämme wie der Karluken, Karatagusbeken oder eingesessener Usbeken aus dem Vachštal. Verschiedene Arbeitsstationen führten ihn nach Dangara zur Betreuung der Schafszucht seines Onkels, in den Ort 17. Parts'ezd, wo sich einer der Rinderzüchtbetriebe der Maxim-Gorki-Kolchose befand, und in den Nachbarkreis Vachš in die Schafzüchtsovchose Maš'al. Sein Hauptwohnsitz blieb trotz wKarlukwechselnder Arbeitsstätten der Ort Obodončilik.

Nazirova, Bibisodžida wurde 1970 im *učasok* Krupskaja der Maxim-Gorki-Kolchose geboren. Wie die Mehrheit der Umgesiedelten in Krupskaja stammten ihre Eltern aus der Region um Fajzabad. Seit der 8. Klasse half sie ihrer Mutter bei der Arbeit im Rindergroßbetrieb des Ortes Krupskaja. Daher entschied sie sich nach Beendigung der Schule für eine Ausbildung zur Melkerin und nahm ihre berufliche Tätigkeit in der Rinderfarm auf. 1993 wurde sie verheiratet und zog zu ihrem Mann in den Nachbarkreis. 1997 kehrte sie nach der Scheidung nach Krupskaja zurück und arbeitet seitdem als Reinigungskraft für die Mittelschule des Ortes. Bibisodžida Nazirova hat zwei Kinder.

Saidaliev, Imomali wurde 1961 in dem *učasok* Čapaev der Maxim Gorki-Kolchose geboren. Da er seine Eltern früh verlor, wuchs er mit seinen drei Brüdern im Internat in der Bezirksstadt Kurgan Tjube auf, während seine zwei Schwestern bei Verwandten lebten. Nach Beendigung der 11. Klasse studierte er an der Agraruniversität in Duschanbe Tierzuchttechnik. Von 1985 bis 2000 arbeitete er als Tierzuchttechniker in Frunze, einem der drei Rindergroßbetriebe der Kolchose. Seit 2000 hatte er verschiedene Posten inne; unter anderem war er in der Bezirksverwaltung in Kurgan Tjube im Landwirtschaftsreferat als Beauftragter für Tierhaltung tätig. Imomali Saidaliev ist seit 1986 verheiratet und hat fünf Töchter und zwei Söhne.

Sajdžamolov, Ali kam 1946 in Hoit in der Nähe von Garm zur Welt. Seine Familie musste 1949 infolge eines Erdbebens, das seinen Heimatort und die Umgebung verschüttete, in das *učasok* Ordžonikidze umsiedeln. Nach Beendigung der Schule im Jahre 1963 ergriff er auf Geheiß des Vaters den Beruf des Traktoristen, den er mit Unterbrechung durch den Armeedienst bis 1976 ausübte. Ab 1976 arbeitete Ali Sajdžamolov als Brigadier; bis Mitte der achtziger Jahre stand er einer Baumwollbrigade vor; von 1986 bis 1992 leitete er die Reisbrigade in Ordžonikidze. Während des tadschikischen Bürgerkrieges (1992-1997) flüchtete Ali Sajdžamolov mit seiner Familie ins afghanische Exil, aus dem er 1997 zurückkehrte. Er hat fünf Söhne und drei Töchter. Seit seiner Rückkehr arbeitet er in den privatisierten Baumwollkooperativen.

Šaripov, Šerali wurde 1937 in der Region um Garm in Zentraltadschikistan geboren. 1947 musste seine Familie in den Ort Ittifoq umsiedeln, der 1960 in die Baumwollkolchose Maxim-Gorki eingegliedert wurde. Ab 1961 arbeitete er für drei Jahre als Sekretär in der Parteileitung der Kolchose. Danach war er für mehrere Jahre in der Baumwollproduktion tätig. 1970 wurde er zum Brigadier befördert. 1981 übernahm er den Posten des stellvertretenden Schuldirektors in seinem Ort. Šerali Šaripov heiratete 1958 und hat sechs Kinder.

Experteninterviews

Beknazarov, Sangak wurde 1940 bei Dangara geboren und mit seiner Familie 1948 nach Frunze, eine der Vorgängerkooperativen des Maxim-Gorki-Betriebes, zwangsumgesiedelt. Von 1957 bis 1960 absolvierte er eine technische Ausbildung, an die sich nahtlos ein fünfjähriges Studium der Ökonomie an der Nationalen Universität in Duschanbe anschloss. Nach einer einjährigen Tätigkeit in der Landwirtschaftsabteilung des Finanzministeriums ging er in seinen Heimatort zurück. Ab 1966 arbeitete er als Ökonom in der zentralen Verwaltung der Maxim-Gorki-Kolchose. Ab 1970 war er stellvertretender Vorsitzender, von 1976 bis 1995 schließlich Vorsitzender des Baumwollbetriebes. Nach der Auflösung des Agrarbetriebes Mitte der 1990er Jahre wirkte er in der Bezirksleitung und im Bankwesen. Nach seiner Pensionierung im Jahr 2000 war für eine Mikrokreditorganisation und als Berater für die Verwaltung der Gemeinde Zargar tätig. Aufgrund seiner exponierten beruflichen Stellung werden seine Berichte in erster Linie als Expertenaussagen gewertet, die die Umsetzung der sowjetischen Agrarpolitik sowie die zentralen Entwicklungslinien im gewählten Baumwollbetrieb näher beleuchten.

Sanginov, Abdužalil (geb. 1931) arbeitet seit 1963 als Wissenschaftler im Landwirtschaftlichen Forschungsinstitut in Kurgan Tjube (*Naučno-Issledovatel'skij Chozjajstvennyj Institut*). Er war mit der Züchtung von neuen Baumwollsorten beauftragt, seit 1975 als Leiter der Züchtungsabteilung (*zavedujuščij otdeleniem selekcii*). Das Institut hat die tiefgreifenden politischen, sozialen und ökonomischen Umwälzungen der letzten zwei Jahrzehnte überstanden. Abdužalil Sanginov steht bis heute der Züchtungsabteilung vor und widmet sich wie ehemals der Weiterentwicklung von Baumwollsorten. Nach Angaben von Abdužalil Sanginov ist aktuell die Sorte 9326-V Standard in Tadschikistan. In den 2000er Jahren hat das Institut die Sorten 750-V (seit 2002) und 748-V (seit 2008) auf den Markt gebracht. Während des Interviews beklagte er, dass die Bedingungen für den Baumwollanbau in Tadschikistan derzeit äußerst ungünstig seien: die vielen kleinen „privaten“ Baumwollunternehmen besäßen nur kleine Flächen, sie könnten sich kaum die notwendigen Maschinen, Geräte oder den Dünger leisten, der Markt werde von minderwertigen, nicht ausreichend entwickelten, aber billigen Sorten überflutet.

Interviews zu den Geistlichen der Kolchose

Džalolov, Abulchusen wurde 1949 in der Stadt Nurek geboren und 1971 in das *učastok* Ždanov umgesiedelt. In der Maxim-Gorki-Kolchose und in Kurgan Tjube arbeitete er offiziell als Verkäufer an einem Fleischstand, doch den Großteil seiner Zeit widmete er seiner Tätigkeit als Mullah und Religionslehrer. Seit den 1970er Jahren gehörte er der islamischen Untergrundbewegung an, die im Vachštal ihren Ausgang nahm. 1986 wurde er aufgrund seiner religiösen Tätigkeit zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. 1992 konnte er noch seiner Pflicht als gläubiger Moslem nachkommen und nach Mekka pilgern. Kurz nach seiner Rückkehr – in Tadschikistan war inzwischen der Bürgerkrieg ausgebrochen – wurde er entführt und erschossen. Abulchusen Džalolov hatte während der Sowjetzeit zwei Ehefrauen, Gadobegim Jusupova (geb. 1949) und Rokija Sajfova (geb. 1961).

Die Angaben beruhen auf den Gesprächen mit seinen zwei Ehefrauen Gadobegim Jusupova und Rokija Sajfova, die beide noch heute im Dorf Ždanov leben.

Nosirov, Džurabek (bekannt als Mullah Džura Kareteгинi) wurde 1901 in der Nähe von Garm geboren. Während des Ersten Weltkrieges schickten ihn seine Eltern nach Urgut (bei Samarkand) zu einem anerkannten Mullah. Er blieb dort 11 Jahre, wurde zum islamischen Geistlichen ausgebildet und trat dem Sufi-Orden der Naqschbandi bei. Nach der Ausbildung kehrte er in seine Heimat zurück, musste sich aber immer wieder nach Denau (Usbekistan) auf Saisonarbeit begeben, da die landwirtschaftlich nutzbaren Flächen in seiner Heimat wenig ertragreich waren. 1935 siedelte er schließlich in das Vachštal nach Ordžonikidze über. Schon bald nach der Umsiedlung begann er, Kinder mit den Grundkenntnissen des Islams vertraut zu machen. Nach und nach scharte er einen ständigen Kreis von Schülern und Studenten des Islams um sich. Seine private religiöse Schule, seine *hudžra*, machte ihn über die Kolchose und das Vachštal hinaus bekannt. Seine Schüler kamen aus ganz Tadschikistan und Zentralasien. Unterstützung erfuhr er von Bekannten, Arbeitskollegen und der Kolchosverwaltung. Während des Zweiten Weltkrieges konnte er unerkannt als Hirte in den Bergen Zuflucht nehmen. Über Džurabek Nosirov wird berichtet, dass seine Schüler ihn sogar in die Baumwollfelder begleiteten, um während der Arbeit Gebete und Texte einzustudieren. Als traditioneller Geistlicher stand er der islamischen Reformbewegung, die in den 1970er Jahren entstand, mit Skepsis gegenüber. Ihre Radikalisierung und Politisierung zu Ende der Sowjetperiode erlebte er aber nicht mehr, da er 1987 verstarb.

Die Angaben beruhen auf einem Gruppeninterview mit Verwandten, Bekannten und Arbeitskollegen von Džurabek Nosirov.

Zinatov, Zunatullo wurde 1911 in dem Dorf Elak in der Nähe von Fajzabad als Nachkomme einer anerkannten religiösen Dynastie geboren. Bis zur Umsiedlung in die Maxim-Gorki-Kolchose 1961 arbeitete Zunatullo Zinatov in seinem Geburtsort als Kolchosarbeiter. Er konnte seinen Pflichten und Aufgaben als islamischer Geistlicher allerdings nur gelegentlich nachkommen, da er sein Arbeitspensum erfüllen und seine Familie versorgen musste. Erst nach seiner Umsiedlung 1961 in das *učastok* Krupskaja war es ihm möglich, die Arbeitspflichten an seine Söhne abzugeben und sich verstärkt der Tätigkeit als Mullah zu widmen. Auch fand er erst in Krupskaja Zeit für die intensive Lektüre islamischer Poesie und Prosa, des Korans oder von Werken wie *Čahor Kitob* („Vier Bücher“) und *Haftjak*. Die beiden

letzteren sind eine Art Kanon von religiösen Texten in persischer Sprache, mit dessen Hilfe Eltern und Geistliche Kinder mit den Grundzügen des Islams vertraut machen.

Die Informationen basieren hauptsächlich auf Gesprächen mit seinem Enkel Bodriddin Zinatov, dem heutigen Mullah in Krupskaja. In Gesprächen mit zwei anderen Einwohnern aus Krupskaja konnte ich die Angaben verifizieren.

11 Abkürzungsverzeichnis

CGART	<i>Central'nyj Gosudarstvennyj Archiv Respubliki Tadžikistana</i> (Zentrales Staatsarchiv der Republik Tadschikistan)
GACHO	<i>Gosudarstvennyj Archiv Chatlonskoj Oblasti</i> (Staatsarchiv des Gebiets Chatlon)
Rajkom	<i>Rajonnyj Komitet</i> (Kreiskomitee), Parteiorganisation auf Kreisebene
Rajispolkom	<i>Rajonnyj ispolnitel'nyj Komitet</i> (Kreisexekutivkomitee), sowjetische Kreisverwaltung
RGANI	<i>Rossijskij Gosudarstvennyj Archiv novejšej istorii</i> (Russisches Staatsarchiv für Neueste Geschichte), Archiv der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und der Russländischen Föderation

12 Glossar

<i>Agraručastok (učastok)</i>	Bezeichnung für eine dörfliche Siedlung im Maxim-Gorki-Betrieb, die eine Produktionseinheit bildete. Meist bestand ein <i>agraručastok</i> aus vier bis sechs Brigaden.
<i>Avlod</i>	heutige Bezeichnung der Tadschiken für den erweiterten Familienverband
<i>Basmači</i>	bewaffneter antisowjetischer Widerstand der lokalen muslimischen Bevölkerung Mittelasiens in den 1920er Jahren
<i>Bay</i> (auch <i>Boy</i>)	reicher Mann
<i>Hudžra</i>	informelle, private religiöse Schule von anerkannten Geistlichen
<i>Idi qurbon</i>	islamisches Opferfest
<i>Kalym</i>	Broutgeld
<i>Mahalla</i>	Nachbarschaftsgemeinschaft. Eine <i>mahalla</i> arbeitete als Brigade zusammen.
<i>Namaz</i>	die fünf täglichen islamischen Gebete
<i>Naturplata</i>	Auszahlung des Gehalts mit Naturalien wie Kartoffeln, Getreide oder Reis
<i>Qabila</i>	Stamm (zur Bezeichnung der turksprachigen subusbekischen Stämme wie die Lokai-, Kungrat- oder Karluk-Usbeken)
<i>Ojla</i>	Kernfamilie, Familienhaushalt

<i>Qavm</i>	diente in der vorsowjetischen Periode der Bezeichnung von territorial und verwandtschaftlich basierten Protektionsgemeinschaften, aktuell beschreibt es bei den Tadschiken die regionale Herkunftsgruppe
<i>Qadi</i>	Richter, der seine Urteile auf Grundlage des islamisches Rechts fällt
<i>Sotnik</i>	Maßeinheit, ein Sotnik entspricht einem Ar oder 0,01 Hektar
<i>Waqf</i>	Stiftungsbesitz, das wohltätigen und gemeinnützigen Zwecken dienen sollte

13 Quellenverzeichnis

CGART

- 27 Ministerium für Wasserwirtschaft und Bewässerung der Tadschikischen SSR
- 288 Ministerium für Landwirtschaft der Tadschikischen SSR
- 1566 Staatskomitee des Ministerrats der Tadschikischen SSR für den Einsatz von
Arbeitsressourcen
- 1613 Komitee für Volkskontrolle der Tadschikischen SSR

GACHO

- 95 Nachlass der Maxim-Gorki-Kolchose

RGANI

- 5 Propagandaabteilung des Zentralkomitee der KPdSU

Zeitungen

- Kommunist Tadžikistana (russisch)
- Kommunisti Todžikiston (tadschikisch)
- Komsomolec Tadžikistana (russisch)
- Komsomoli Todžikiston (tadschikisch)

14 Literaturverzeichnis

Abašin, Sergej/ Buškov, Valentin, Tadžikistan – nekotorye posledstvija tragičeskych let, Moskau 1998.

Abašin, Sergej, „Ideal’nyj kolchoz“ v sovetskoj Srednej Azii: istorija neudači ili uspecha?, in: Acta Slavica Iaponica 29 (2011), S. 1-26.

Abashin, Sergey, A Prayer for Rain: Practicing being Soviet and Muslim, in: Journal of Islamic Studies 25 (2014), 2, S. 178-200.

Abašin, Sergej, Sovetskij Kišlak: Meždu Kolonializmom i Modernizaciej, Sankt Petersburg 2015.

Abdunazarov, Chušbacht, Vachšonzamin, Kurgan Tjube 2003.

Abulchaev, Rachim A., Pereselenie dechkanskich chozjajstv iz gornych v dolinnye rajony Tadžikistana v gody poslevoennoj pjatiletki 1946-1950, in: Izvestija Akademii Nauk Tadžikskoj SSR. Otdelenie obščestvennych nauk (1983), 2, S. 19-25.

Abulchaev, Rachim A., Chozjajstvennoe i trudovoe ustrojstvo pereselencev v gody poslevoennoj pjatiletki (po materialam Tadžikskoj SSR), in: Izvestija Akademii Nauk Tadžikskoj SSR. Otdelenie obščestvennych nauk (1985), 3, S. 18-23.

Abulchaev, Rachim A., Razvitie irrigacii i osvoenie novych zemel’ v Tadžikistane, Duschanbe 1988.

Abulchaev, Rachim A., Istoričeskij opyt irrigacionnogo stroitel’sstva i osvoenija novych zemel’ v Tadžikistane (1961–1985), Duschanbe 1991.

Abulchaev, Rachim A., O pereselenii Jagnobcev: obosnovannost’ i celesoobraznost’, in: Izvestija Akademii Nauk Respubliki Tadžikistana. Serija Vostokovedenie, Istorija, Filologija (1991), 4, S. 67-73.

Abulchaev, Rachim A., Istoričeskij opyt irrigacionnogo stroitel’sstva i osvoenija novych zemel’ v Tadžikistane (1946–1985), Duschanbe 1992.

Abulchaev, Rachim A., Učastie Uratjubincev v osvoenii Golodnoj stepi, in: Masov, Rachim M., (Hg.), Očerki po istorii Istaravšana (Ura-Tjube). XX vek, Duschanbe 2002, S. 110-130.

Akiner, Shirin, Tajikistan. Disintegration or Reconciliation?, London 2001.

Albertini, Rudolf, Europäische Kolonialherrschaft 1880-1940, Wiesbaden 1985.

Albrecht, Holger/ Frankenberger, Rolf/ Frech, Siegfried (Hg.) Autoritäre Regime. Herrschaftsmechanismen, Legitimationsstrategien, Persistenz und Wandel, Schwalbach 2011.

Albrecht, Holger/ Frankenberger, Rolf (Hg.) , Autoritarismus Reloaded. Neuere Ansätze und Erkenntnisse der Autokratieforschung, Baden- Baden 2010.

Alexijewitsch, Swetlana, Secondhand-Zeit. Leben auf den Trümmern des Sozialismus, Bonn 2013.

Allworth, Edward, Central Asia: 130 Years of Russian Dominance. A Historical Overview, Durham ³1994.

Anderson, Benedict, Imagined communities: reflections on the origin and spread of nationalism, London 2006.

Anderson, David G., Property as a way of knowing on Evenki lands in Arctic Siberia, in: Hann, Chris M. (Hg.), Property Relations: Renewing the Anthropological Tradition, Cambridge 1998, S. 64-84.

Arendt, Hannah, The Origins of Totalitarianism, New York 1951.

Assmann, Jan, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Assmann, Jan/Hölscher, Tonio (Hg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt/Main 1988, S. 9-19.

Atkin, Muriel, The subtlest battle. Islam in Soviet Tajikistan, Philadelphia 1989.

Babadjanov, Bakhtyar/Kalimov, Muzaffar, „Chudžra“, in: S.M. Prozonov (Hg.), Islam na territorii byvszej Rossijskoj Imperii. Ėnciklopedičeskij slovar', Bd. 3, Moskau 2001.

Babadjanov, Bakhtyar/Kalimov, Muzaffar, Muhammadjan Hindustani (1892-1989) and the beginning of the "Great Schism" among the Muslims of Uzbekistan," in: Dudoignon, Stéphane/Komatsu, Hisao (Hg.), Islam in Politics in Russia and Central Asia (Early Eighteenth to Late Twentieth Centuries), London/New York/Bahrain 2001, S. 195-219.

Baberowski, Jörg, Stalinismus als imperiales Phänomen: die islamischen Regionen der Sowjetunion 1920-1940, in: Plaggenborg, Stefan (Hg.), Stalinismus. Neue Forschungen und Konzepte, Berlin 1998, S. 113-150.

Baberowski, Jörg, Auf der Suche nach Eindeutigkeit. Kolonialismus und zivilisatorische Mission im Zarenreich und in der Sowjetunion, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 47 (1999), 4, S. 482-503.

Baberowski, Jörg, Der Sinn der Geschichte. Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault, München 2005.

Baberowski, Jörg, Gibt es eine historische Wirklichkeit und wie können Historiker von ihr erzählen? Überlegungen zum Verhältnis von Geschichte und Ethnologie, in: Hacke, Jens/Pohlig, Matthias (Hg.), Theorie in der Geschichtswissenschaft. Einblicke in die Praxis des historischen Forschens, Frankfurt/Main 2008.

Baberowski, Jörg, Wege aus der Gewalt. Nikita Chruschtschow und die Entstalinisierung 1953-1964, in: Ulrich Bielefeld/Heinz Bude/Bernd Greiner (Hg.), Gesellschaft – Gewalt – Vertrauen, Hamburg 2012, S. 401-437.

Baberowski, Jörg, Kritik als Krise oder warum die Sowjetunion trotzdem unterging, in: Mergel, Thomas (Hg.), Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen, Frankfurt/ Main 2012, S. 177-196.

Barnett, Vincent: The Revolutionary Russian economy, 1890-1940. Ideas, Debates and Alternatives, London 2004.

Bauman, Zygmunt, Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Hamburg 1995.

Bennigsen, Alexandre and Broxup, Marie, The Islamic Threat to the Soviet State, London 1983.

Berliner, Joseph S., Factory and Management in the USSR, Cambridge 1957.

Bernstein, Henry/Byres, Terence J., From Peasant Studies to Agrarian Change, in: Journal of Agrarian Change 1 (2001), 1, S. 1-56.

Berry, Albert R./Cline, William R., Agrarian Structure and Productivity in Developing Countries, Baltimore/London 1979.

Bessel, Richard/ Jessen, Ralph (Hg.), Die Grenzen der Diktatur. Staat und Gesellschaft in der DDR, Göttingen 1996.

Bhaba, Homi K., Die Verortung der Kultur, Tübingen 2007.

Bischof, Henrik, Der Krieg in Tadschikistan- Zusammenprall der Zivilisationen?, Bonn 1996.

Blacker, Uilleam/ Etkind, Alexander/ Fedor, Julie (Hg.), Memory and Theory in Eastern Europe, Basingstoke 2013.

Boboyorov, Hafiz, Mediating the Patron-Cliental Power: Continuity of Pre-Soviet Taxation Institutions through Local Government Structures, unveröffentlichtes Paper, vorgestellt im Kolloquium des Lehrstuhls Geschichte Osteuropas, HU Berlin, Dezember 2010.

Boboyorov, Hafiz, Collective Identities and Patronage Networks in Southern Tajikistan, Wien 2013.

Boym, Svetlana, The Future of Nostalgia, New York 2001.

Breckner, Roswitha, Von den Zeitzeugen zu den Biographen. Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews, in: Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.), Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte, Münster 1994, 199-222.

Brower, Daniel R., Islam and Ethnicity: Russian Colonial Policy in Turkestan, in: Brower, Daniel R./Lazzerini, Edward, J. (Hg.), Russia's Orient: Imperial Borderlands and Peoples, 1700-1917, Bloomington 1997, S. 115-135.

Bobrovnik, Vladimir, Withering Heights: The Re-Islamisation of a Kolkhoz Village in Dagestan: A Micro-History, in: Dudoignon, Stéphane/Noack, Christian (Hg.), Allah's Kolkhozes. Migration, De-Stalinisation, Privatisation and the New Muslim Congregations in the Soviet Realm (1950s-2000s), Berlin 2014, S. 367-397.

Bruisch, Katja, Als das Dorf noch Zukunft war. Agrarismus und Expertise zwischen Zarenreich und Sowjetunion, Köln 2014.

Buchli, Victor, An Archeology of Socialism, Oxford 1999.

Bushkov, Valentin I., Tadžikskij *avlod* tysjačiletie spustja, in: Vostok 5 (1991), S. 72-81.

Bushkov, Valentin I., Tadžikistan vor dem Bürgerkrieg. Eine traditionelle Gesellschaft in der Krise, Köln 1993.

Buschkov, Valentin I., Politische Entwicklung im nachsowjetischen Mittelasien: Der Machtkampf in Tadschikistan 1989-1994, Köln 1995.

Bushkov, Valentin I., Population Migration in Tajikistan: Past and Present, in: Komatsu, Hisao/Obiya, Chika/Schoeberlein, John (Hg.), Migration in Central Asia: Its history and current problems, Osaka 2000, S. 147-156.

Carley, Patricia M., The Price of the Plan. Perceptions of Cotton and Health in Uzbekistan and Turkmenistan, in: Central Asian Survey 8 (1989), 4, S. 1-38.

Carothers, Thomas, The End of the Transition Paradigm, in: Journal of Democracy 13 (2002), 1, S. 5-21.

Carrere d'Encausse, Helene, Decline of an Empire: The Soviet Republics in Revolt, New York 1979.

Carsten, Janet, Introduction: Cultures of relatedness, in: Carsten, Janet (Hg.), Cultures of Relatedness. New Approaches to the Study of Kinship, Cambridge 2000.

Chernyshova, Natalya, Soviet Consumer Culture in the Brezhnev Era, London 2013.

Collins, Kathleen, Clan Politics and Regime Transition in Central Asia, Cambridge 2006.

Conrad, Christoph/Kessel, Martina, Einleitung. Blickwechsel: Moderne, Geschichte, Kultur, in: Conrad, Christoph/Kessel, Martina (Hg.), Kultur und Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung, Stuttgart 1998, S. 9-40.

Cunningham, David, Afterword: Communism, Modernity and Memories of the Everyday, in: Rabikowska, Marta (Hg.), *The Everyday of Memory. Between Communism und Post-Communism*, Oxford u.a. 2013, S. 291-306.

Čajanov, Alexandr, *Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft. Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau*, Berlin 1923.

Čajanov, Alexandr, *Die optimale Betriebsgröße in der Landwirtschaft*, Berlin 1930.

Daniel, Ute, *Kompodium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt/Main ⁵2006.

Davies, Robert W., *Soviet economic development from Lenin to Khrushchev*, Cambridge 1998.

David-Fox, Michael, Multiple Modernities vs. NeoTraditionalism: On Recent Debates in Russian and Soviet History, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 55 (2006), 4, S. 535-555.

Djalili, Mohammed-Reza/Grare, Frederic, Regional Ambitions and Interests in Tajikistan: The Role of Afghanistan, Pakistan and Iran, in: Djalili, Mohammed-Reza/Grare, Frederic/Akiner, Shirin (Hg.), *Tajikistan: The Trials of Independence*, Richmond 1998, S. 119-131.

Dörre, Andrej, Kriegsökonomie – Wirtschaft im tadschikischen Bürgerkrieg, in: Wenzel, Heinz-Dieter (Hg.), *Der Kaspische Raum. Ausgewählte Themen zu Politik und Wirtschaft*, Bamberg 2007, S. 118-137.

Dudoignon, Stéphane A., Faction struggles among the Bukharan Ulama during the colonial, the revolutionary and the early Soviet periods (1869-1929). A paradigm for history writing?, in: Sato, Tsugitaka (Hg.), *Muslim Societies: Historical and comparative Aspects*, London 2004, S. 62-96.

Dudoignon, Stéphane/Noack, Christian, Introduction, in: Dudoignon, Stéphane/Noack, Christian (Hg.), *Allah's Kolkhozes. Migration, De-Stalinisation, Privatisation and the New Muslim Congregations in the Soviet Realm (1950s-2000s)*, Berlin 2014, S. 9-46.

Dudoignon, Stéphane A./Qalandar, Sayyid Ahmad, „They were all from the country“. The Revival and Politicisation of Islam in the Lower Wakhsh River Valley of the Tajik SSR (1947-1997), in: Dudoignon, Stéphane/Noack, Christian (Hg.), *Allah's Kolkhozes. Migration, De-Stalinisation, Privatisation and the New Muslim Congregations in the Soviet Realm (1950s-2000s)*, Berlin 2014, S. 47-122.

Duong, Pham Cao, *Vietnamese Peasants under French Domination*, Lanham/New York 1985.

Easter, Gerald M., *Reconstructing the State. Personal Networks and Elite Identity in Soviet Russia*, Cambridge 2000.

Edgar, Adrienne L., Genealogy, Class, and „Tribal Policy“ in Soviet Turkmenistan, 1924-1934, in *Slavic Review* 60 (2001), 2, S. 266-288.

Eisener, Reinhard, *Konterrevolution auf dem Lande. Zur inneren Sicherheitslage in Mittelasien 1929/30 aus der Sicht der OGPU*, Berlin 1999.

Eisenstadt, Shmuel N., *Traditional Patrimonialism and Modern Neopatrimonialism*, London 1973.

Eisenstadt, Shmuel N., Multiple Modernities, in: *Daedalus* 129 (2001) 1, S. 61-90.

Elwert, Georg, *Der entwicklungssoziologische Mythos vom Traditionalismus*, Bielefeld 1982.

Eschment, Beate, Elitenrekrutierung in Kasachstan. Nationalität, Klan, Region, Generation, in: *Osteuropa* 57 (2007), 8/9, S. 175-195.

Fedtke, Gero, *Der Bürgerkrieg in Tadschikistan. Anatomie und Chronologie eines Konfliktes*, in: *Zentralasiatische Studien* 26 (1996), S. 218-234.

Feldbauer, Peter, Einleitung: Bauernrevolten in der Dritten Welt, in: Feldbauer, Peter/ Gächter, August/Hardach, Gerd/Novy, Andreas (Hg.) *Bauern im Widerstand. Agrarrebellen und Revolutionen in Ländern der Dritten Welt und im vorindustriellen Europa*, Wien 1992, S. 1-6.

Ferrando, Olivier, Soviet population transfers and interethnic relations in Tajikistan: assessing the concept of ethnicity, in: *Central Asian Survey* 30 (März 2011), 1, S. 39-52.

Finke, Peter, Wandel sozialer Strukturen im ländlichen Mittelasien, in: Strasser, Andrea/Haas, Siegfried/Mangott, Gerhard/Heuberger, Valeria (Hg.), *Zentralasien und Islam/Central Asia and Islam*, Hamburg 2002, S. 137-149.

Fitzpatrick, Sheila (Hg.), *Stalinism. New Directions*, London/New York 2000.

Fondahl, Gail A., *Gaining Ground? Evenkis, Land, and Reform in Southeastern Siberia*, Boston 1998.

Foroughi, Payam, „White Gold“ or Women’s Grief? The Gendered Cotton Economy of Tajikistan, Dushanbe 2005 (Oxfam – Great Britain Report).

Fragner, Bert, Probleme der Nationswerdung der Usbeken und Tadschiken, in: Kappeler, Andreas u.a. (Hg.), *Die Muslime in der Sowjetunion und in Jugoslawien*, Köln 1989, S. 19-34.

Freitag-Wirringhaus, Rainer, Rußland, islamische Republiken des Kaukasus und Zentralasiens, in: Ende, Werner/Steinbach, Udo (Hg.), *Der Islam in der Gegenwart*, München 2005, S. 277-305.

Friedrich, Carl Joachim/ Brzezinski, Zbigniew, *Totalitarian Dictatorship and Autocracy*, Cambridge 1956.

Geertz, Clifford, Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur, in: Geertz, Clifford (Hg.), Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt/Main 1983, S. 7-43.

Geiss, Paul G., Mahallah and kinship relations. A study on residential communal commitment structures in Central Asia of the 19th century, in: Central Asian Survey 20 (2001), 1, S. 97-106.

Gestwa, Klaus, Das Besitzergreifen von Natur und Gesellschaft im Stalinismus. Enthusiastischer Umgestaltungswille und katastrophischer Fortschritt, in: Saeculum 56 (2005), 1, S. 105-138.

Gestwa, Klaus, Von der Perestroika zur Katastroika. Michail Gorbatschow und der Zerfall der Sowjetunion (Teil 1), in: Einsichten und Perspektiven 1/16 (2016), S. 22-33.

Gestwa, Klaus, Von der Perestroika zur Katastroika. Michail Gorbatschow und der Zerfall der Sowjetunion Teil 2: Die politische Selbstaflösung, in: Einsichten und Perspektiven 2/16 (2016), S.4-25.

Giese, Ernst, Die ökologische Krise in der Aralseeregion. Ursachen, Folgen, Lösungsansätze, in: Geographische Rundschau 49 (1997), 5, S. 293-299.

Ginzburg, Carlo, Mikro-Historie. Zwei oder drei Dinge, die ich von ihr weiß, in: Historische Anthropologie 1 (1993), S. 169-192.

Gorlizki, Yoram, Too Much Trust: Regional Party Leaders and Local Political Networks under Brezhnev, in: Slavic Review 69 (2010), 3, S. 676-700.

Götz, Roland/Halbach Uwe, Politisches Lexikon der GUS, München ³1996.

Gregory, Paul, The Political Economy of Stalinism. Evidence from the Soviet Secret Archives, Cambridge 2004.

Grossman, Gregory, Informal Personal Incomes and Outlays of the Soviet Urban Population, in: Portes, A./Castells, M./Benton, L. A. (Hg.), The Informal Economy. Studies in Advanced and LessDeveloped Countries, Baltimore/London 1989, S. 150-170.

Gullette, David, The Genealogical Construction of the Kyrgyz Republic. Kinship, State and ‚Tribalism‘, Folkestone 2010.

Hagemann, Harald, Wachstums- und Entwicklungstheorien: Vom Beginn der 1960er Jahre bis Ende der 1980er Jahre, in: Acham, Karl/Nörr, Knut Wolfgang/Schefold, Bertram (Hg.), Der Gestaltungsanspruch der Wissenschaft. Aufbruch und Ernüchterung in den Rechts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften von den 1960er zu den 1980er Jahren, Stuttgart 2006, S. 187-212.

Halbach, Uwe, Usbekistans Weg zur sowjetischen Skandalrepublik, in: Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien (Hg.), Aktuelle Analysen (1988), 23.

Halbach, Uwe, Nationalitätenfrage und Föderation. Die "Explosion des Ethnischen" in der Sowjetunion, in: Osteuropa 40 (1990), S. 1011-1024.

Halbach, Uwe, Weißes Gold, weißer Tod. Materielle Krise und ethnische Unruhe in Sowjet-Zentralasien, Köln 1991.

Halbwachs, Maurice, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt/Main 2006.

Hann, Chris, Introduction. Decollectivisation and the Moral Economy, in: Hann, Chris (Hg.), The Postsocialist Agrarian Question, Münster 2003, S. 1-46.

Hanson, Philip, The Rise and Fall of the Soviet Economy, London 2003.

Happel, Jörn, Nomadische Lebenswelten und zarische Politik. Der Aufstand in Zentralasien 1916, Stuttgart 2010.

Hardenberg, Roland, Reconsidering tribe, clan and relatedness: A comparison of social categorization in Central and South Asia, in: Scrutiny: A Journal of International and Pakistan Studies 1 (2009), 1, S. 37-62.

Hellbeck, Jochen (Hg.), Tagebuch aus Moskau, 1931-1939, München 1996.

Hemmer, Hans-Rimbert, 40 Jahre Entwicklungstheorie und -politik. Ein Rückblick aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften 110 (1990), 4, S. 505-570.

Herbers, Hiltrud, Landreform und Existenzsicherung in Tadschikistan: Die Handlungsmacht der Akteure im Kontext der postsowjetischen Transformation, Erlangen 2006.

Hildermeier, Manfred, Revolution und Kultur. Der „neue Mensch“ in der frühen Sowjetunion, in: Jahrbuch des Historischen Kollegs 1996, München 1997, S. 51-67.

Hildermeier, Manfred, Geschichte der Sowjetunion 1917-1991: Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates, München 1998.

Hirsch, Francine, Toward an Empire of Nations: Border-Making and the Formation of Soviet National Identities, in Russian Review 59 (2000), 2, S. 201-226.

Hirsch, Francine, Empire of Nations. Ethnographic Knowledge and the Making of the Soviet Union, Ithaca 2005.

Hoffmann, David/Kotsonis, Yanni (Hg.), Russian Modernity. Politics, Knowledge, Practices, London 2000.

Hoffmann, Thomas, Die ökologische Katastrophe hat einen Namen: Aralsee, in: Hoffmann, Thomas (Hg.), Wasser in Asien. Elementare Konflikte, Osnabrück 1997, S. 295-299.

Hofmeister, Ulrich, Kolonialmacht Sowjetunion. Ein Rückblick auf den Fall Usbekistan, in: Osteuropa 56 (2006), 3, S. 69-93.

Holquist, Peter, Information is the Alpha and Omega of our Work: Bolshevik Surveillance in its Pan-European Context, in: Journal of Modern History 69 (September 1997), S. 415-450.

Holquist, Peter, To count, to extract and to exterminate: Population Statistics and Population Politics in late Imperial and Soviet Russia, in: Suny, Ronald G./Martin, Terry (Hg.), A State of Nations. Empire and Nation-Making in the age of Lenin and Stalin, Oxford, S. 111-144.

Hosking, Geoffrey, Forms of Social Solidarity in Russia and the Soviet Union, in: Markova, Ivana (Hg.), Trust and Democratic Transition in Post-Communist Europe, Oxford 2004, S. 47-62.

Humphrey, Caroline, Marx went away, but Karl stayed behind (akt. Auflage von Karl Marx Collective: Economy, Society, and Religion in a Siberian Collective Farm), Michigan 1998.

Illy, Hans F./ Sielaff, Rüdiger/ Werz, Nikolaus, Diktatur – Staatsmodell für die Dritte Welt?, Freiburg/Würzburg 1980.

Jones, Polly (Hg.), The Dilemmas of De-Stalinization. Negotiating cultural and social change in the Khrushchev era, London/ New York 2006.

Jowitt, Ken, Soviet Neotraditionalism. The Political Corruption of a Leninist Regime, in: Soviet Studies 35 (1983), 3, S. 275-297.

Jowitt, Ken, New World Disorder: The Leninist Extinction, Berkeley/Oxford/Los Angeles 1992.

Jureit, Ulrike, Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, Hamburg 1999.

Kalinovsky, Artemy, "Not some British Colony in Africa": The Politics of Decolonization and Modernization in Soviet Central Asia, 1955-1964, in: Ab Imperio (2013), 2, S. 191-222.

Kalinovsky, Artemy, Central Planning, Local Knowledge? Labor, Population, and "Tajik School of Economics", in: Kritika 17 (2016), 3, 585-620.

Kaganskij, Vladimir, Kul'turnyj landšaft i sovetskoe obitaemoe postranstvo, Moskau 2001.

Kandiyoti, Deniz, Post Colonialism Compared. Potentials and Limitations in the Middle East and Central Asia, in: International Journal of Middle East Studies 34 (2002), 2, S. 279-291.

Kappeler, Andreas, Rußland als Vielvölkerreich: Entstehung, Geschichte, Zerfall, München 2001.

Karmyševa, B. Ch., Očerki ètničeskoj istorii južnych rajonov Tadžikistana i Uzbekistana, Moskau 1976.

Kegel, Hannah, Schaffung von Bauernbetrieben in Georgien, in: Osteuropa 41 (1991), 4, S. 366-373.

Keller, Shoshana, To Moscow, not Mecca. The Soviet Campaign against Islam in Central Asia, 1917-1941, Westport 2001.

Kettering, Sharon, The Historical Development of Political Clientelism, in: Journal of Interdisciplinary History 18 (1987/88), S. 419-447.

Khalid, Adeeb, Tashkent 1917: Muslim Politics in Revolutionary Turkestan, in: Slavic Review 55 (1996) 2, S. 270-296.

Khalid, Adeeb, The Politics of Muslim Cultural Reform. Jadidism in Central Asia, Berkeley/New York/London 1998.

Khalid, Adeeb, Nationalizing the Revolution in Central Asia. The Transformation of Jadidism 1917-1920, in: Suny, Ronald G./Martin, Terry (Hg.), A State of Nations. Empire and Nation-Making in the Age of Lenin and Stalin, Oxford 2001, 145-162.

Khan, Azizur Rahman/Ghai, Dharam, Collective Agriculture and Rural Development in Soviet Central Asia, London 1979.

Khazanov, Anatoly M., Underdevelopment and Ethnic Relations in Central Asia, in: Manz, Beatrice (Hg.), Central Asia in Historical Perspective, Boulder/Oxford 1994, S. 144-163.

Khazanov, Anatoly M., After the USSR. Ethnicity, Nationalism and Politics in the Commonwealth of Independent States, Wisconsin 1995.

Kim, Wonik, Rethinking Colonialism and the Origins of the Developmental State in East Asia, in: Journal of Contemporary Asia 39 (2009), 3, S. 382-399.

Kizljakov, Nikolaj A., Tadžiki Karategina i Darvaz, Bd. 1, Duschanbe 1972.

Kizljakov, Nikolaj A., Tadžiki Karategina i Darvaz, Bd. 2, Duschanbe 1976.

Kopsidis, Michael, Agrarentwicklung. Historische Agrarrevolutionen und Entwicklungsökonomie, Stuttgart 2006.

Kornai, Janos, Economy of Shortage, Amsterdam 1980.

Kotkin, Stephen, Magnetic Mountain. Stalinism as a Civilization, Berkeley 1995.

Kotkin, Stephen, Armageddon Averted. The Soviet Collapse, 1970-2000, Oxford 2001.

Kotkin Stephen, Modern Times. The Soviet Union and the Interwar Conjuncture, in: Kritika 2 (2001), S. 111-164.

Kočneva, Ksenija A., Reformy A.N. Kosygina i pričiny ich neudač, in: Voprosy istorii (2009), 1, S. 36-53.

Kurbanova, Širin I., Pereselenie dechkanskich chozjajstv i osvoenie celinnych zemel' v Vachškoj doline Tadžikistana (1924-1941), Duschanbe 1993.

Lambach, Daniel/ Göbel, Christian, Die Responsivität autoritärer Regime, in: Autoritarismus Reloaded. Neuere Ansätze und Erkenntnisse der Autokratieforschung, Baden- Baden 2010, S. 79-91.

Lazzerini, Edward. J., Reform und Modernismus (Djadidismus unter den Muslimen des Russischen Reiches), in: Kappeler, Andreas/Simon, Gerhard/Brunner, Georg (Hg.) Die Muslime in der Sowjetunion und in Jugoslawien. Identität, Politik, Widerstand, Köln 1989, S. 35-47.

Ledeneva, Alena V., Russia's Economy of Favours: Blat, Networking and informal Exchange, Cambridge 1998.

Ledeneva, Alena V., Practices of Exchange and Networking in Russia, in: Soziale Welt 48 (1997), 2, S. 151-170.

Lehmann, Maike, Eine sowjetische Nation: Sozialismus, Repräsentation und Hybridität in Armenien seit 1945, Berlin 2010 (Diss.), veröffentlicht als: Eine sowjetische Nation: nationale Sozialismusinterpretationen in Armenien seit 1945, Frankfurt/Main 2012.

Lenoe, Matthew, In Defense of Timasheff's Great Retreat, in: Kritika 5 (2004), S. 721–730.

Lenoe, Matthew, Closer to the Masses. Stalinist Culture, Social Revolution, and Soviet Newspapers, Cambridge/ Massachusetts/ London 2004.

Lerman, Zvi, Agriculture in transition economies: from common heritage to divergence, in: Agricultural Economies 26 (2000), 2, S. 95-114.

Lerman, Zvi/Sedik, David, Agrarian Reform in Kyrgyzstan: Achievements and the unfinished Agenda, FAO Regional Office for Europe and Central Asia: Policy Studies on Rural Transition No. 2009-1.

Lerman, Zvi/Sedik, David, Agricultural Recovery and Individual Land Tenure: Lessons from Central Asia, FAO Regional Office for Europe and Central Asia: Policy Studies on Rural Transition No. 2009-3.

Levi, Giovanni, On Microhistory, in: Burke, Peter (Hg.), New Perspectives on Historical Writing, Cambridge/Oxford 2001, S. 97-119.

Lewin, Moshe, The Disappearance of Planning in the Plan, in: Slavic Review 32 (1973), S. 271-287.

Loy, Thomas, Jaghnob 1970. Erinnerungen an eine Zwangsumsiedlung in der Tadschikischen SSR, Wiesbaden 2005.

Lubin, Nancy, Labour and Nationality in Soviet Central Asia, London 1984.

Lüdtke, Alf (Hg.), Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt/Main 1989.

Luong, Pauline Jones, Institutional change and political continuity in post-Soviet Central-Asia: Power, Perceptions and Pacts, Cambridge 2002.

Markowitz, Lawrence P., State Erosion. Unlootable Resources and Unruly Elites in Central Asia, London 2013.

Markowitz, Lawrence P., Rural economies and leadership change in Central Asia, in: Central Asian Survey 35 (2016), 4, S. 514-530.

Martin, Terry, Modernization or Neo-Traditionalism? Ascribed Nationality and Soviet Primordialism, in: Fitzpatrick, Sheila (Hg.), Stalinism. New Directions, London/New York 2000, 348–367.

Matly, Ian M., Agricultural Development (1865-1963), in: Allworth, Edward (Hg.), Central Asia. 130 years of Russian Dominance. A Historical Overview, Durham/London 1994, S. 266-308.

Menzel, Ulrich, Das Ende der Dritten Welt und das Scheitern der großen Theorie, Frankfurt/M. 1992.

Mergel, Thomas (Hg.) Krisen verstehen: historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen, Frankfurt/ Main u.a. 2012.

Merl, Stephan, Bilanz der Unterwerfung. Die soziale und ökonomische Reorganisation des Dorfes, in: Manfred Hildermeier (Hg.), Stalinismus vor dem Zweiten Weltkrieg, München 1998, S. 119-145.

Merl, Stephan, Berija und Chruščev: Entstalinisierung oder Systemerhalt? Zum Grunddilemma sowjetischer Politik nach Stalins Tod, in: GWU 52 (2001), S.484- 506.

Merl, Stephan, Konsum in der Sowjetunion. Element der Systemstabilisierung?, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 58 (2007), 9, S. 519- 536.

Merl, Stephan, Die sowjetische Kommandowirtschaft: Warum scheiterte sie nicht früher?, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 58 (2007), 11, S. 656-675.

Merl, Stephan, Kann der Korruptionsbegriff auf Russland und die Sowjetunion angewandt werden? In: Grüne, Niels/Slanicka, Simona (Hg.), Korruption. Historische Annäherungen an eine Grundfigur politischer Kommunikation, Göttingen 2010, S. 247-279.

Merl, Stephan, The Soviet Economy in the 1970s – Reflections on the Relation between Socialist Modernity, Crisis and the Administrative Command Economy, in: Calic, Marie-Janine/Neutatz, Dietmar/Obertreis, Julia (Hg.), The Crisis of Socialist Modernity. The Soviet Union and Yugoslavia in the 1970s, Göttingen 2011, S. 28-65.

Merl, Stephan, Politische Kommunikation in der Diktatur. Deutschland und die Sowjetunion im Vergleich, Göttingen 2012.

Michaels, Paula, Medical Propaganda and Cultural Revolution in Soviet Kazakhstan, 1928-1941, in: The Russian Review 59 (2000), 2, S. 159-178.

Millns, John, Agriculture and Rural Cooperation. Examples from Armenia, Georgia and Moldova, FAO Regional Office for Europe and Central Asia: Policy Studies on Rural Transition No. 2013-2.

Millar, James R., The Little Deal: Brezhnev's Contribution to Acquisitive Socialism, in: Slavic Review 44 (1985), 4, S. 694-706.

Mullojonov, Parviz, The Islamic Clergy in Tajikistan since the End of the Soviet Period, in: Dudoignon, Stéphane/Komatsu, Hisao (Hg.), Islam in Politics in Russia and Central Asia (Early Eighteenth to Late Twentieth Centuries), London/New York/Bahrain 2001, S. 220-250.

Neumann, Thomas W., Berührungspunkte von Oral History und Psychoanalyse, in: BIOS 11 (1998), 2, S. 211-228.

Niethammer, Lutz (Hg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“, Frankfurt/Main 1980.

Niethammer, Lutz/von Plato, Alexander, Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet, 3 Bde., Bonn/Berlin 1983-1985.

Niethammer, Lutz/Wierling, Dorothee, Die volkseigene Erfahrung. Zur Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR, Berlin 1990.

Niyazi, Aziz, Islam in Tajikistan: Tradition and Modernity, in: Religion, State and Society 26 (1998), 1, S. 39-50.

Nohlen, Dieter (Hg.), Lexikon Dritte Welt. Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen, Reinbek 2002.

Nolte, Hans-Heinrich, Nachholende Entwicklung in der Sowjetunion, in: Becker, Joachim/Weissenbacher, Rudy (Hg.), Sozialismen. Entwicklungsmodelle von Lenin bis Nyerere, Wien 2009, S. 57-73.

Nolte, Hans-Heinrich, Kosten nachholender Entwicklung. Der sowjetische Fall, in: Zeitschrift für Weltgeschichte 13 (2012), S. 95-117.

Northrop, Douglas, Languages of loyalty: gender, politics and party supervision in Uzbekistan, 1927–41, in: *Russian Review* 59 (2000), 2, S. 179–200.

Nove, Alec/Newth, John A., *Soviet Middle East, A communist model for development?*, London 1967.

Nove, Alexander, *An Economic History of the Soviet Union*, Harmondsworth ³1992.

Nourzhanov, Kirill, *Alternative Social Institutions and the Politics of Neo-Patrimonialism in Tajikistan: Russian and Euro-Asian-Bulletin*, CERC University Melbourne, (August 1996).

Oberender, Andreas, *Die Partei der Patrone und Klienten. Formen personaler Herrschaft unter Leonid Brežnev*, in: Schuhmann, Annette (Hg.), *Vernetzte Improvisationen. Gesellschaftliche Subsysteme in Ostmitteleuropa und in der DDR*, Köln 2008, S. 57-76.

Obertreis, Julia, *Infrastrukturen im Sozialismus. Das Beispiel der Bewässerungssysteme im sowjetischen Zentralasien*, in: *Saeculum* 58 (2007), 1, S. 151-182.

Olimov, Muzaffar/Šochumorov, Saidanvar, *Islamskie Intellektualy v Central'noi Azii XX v. Zhizn' i bor'ba Mavlavi Chindustoni (1892-1989)*: in *Vostok (Oriens)* 6 (2003), S. 33-47.

Olimova, Saodat/Bosc, Igor, *Labor Migration in Tajikistan*, Duschanbe 2003.

Osterhammel, Jürgen/Jan C. Jansen, *Kolonialismus: Geschichte, Formen, Folgen*, München ⁷2012.

Otsuka, Keijiro, *Determinants and consequences of land reform implementation in the Philippines*, in: *Journal of Development Economics* 35 (1991), S. 339-355.

Otsuka, Keijiro/ Cordova, Violeta/David, Christina C., *Green Revolution, Land Reform, and Household Income Distribution in the Philippines*, in: *Economic Development and Cultural Change* 40 (1992), 4, S. 719-741.

Paul, Jürgen, *Zentralasien (= Neue Fischer Weltgeschichte, Band 10)*, Frankfurt/Main 2012.

Patnaik, Ajay, *Agriculture and Rural Out-Migration in Central Asia, 1960-1991*, in: *Europe-Asia-Studies* 47 (1995), 1, S. 147-169.

Perovič, Jeronim, *Russlands Aufstieg zur Energiegroßmacht. Geschichte einer gesamteuropäischen Verflechtung*, in: *Osteuropa* 63 (2013), 7, S. 5-28.

Peters, Rudolph, *Erneuerungsbewegungen im Islam vom 18. bis zum 20. Jahrhundert und die Rolle des Islams in der neueren Geschichte: Antikolonialismus und Nationalismus*, in: Ende, Werner/Steinbach, Udo (Hg.) *Der Islam in der Gegenwart*, München ⁵2005, S. 90-127.

Plaggenborg, Stefan, *Experiment Moderne. Der sowjetische Weg*, Frankfurt/New York 2006.

von Plato, Alexander, Geschichte und Psychologie – Oral History und Psychoanalyse. Problemaufriß und Literaturüberblick, in: BIOS 11 (1998), 2, S. 171-200.

Pohl, Michaela, The virgin Lands between Memory and Forgetting: People and Transformation in the Soviet Union, 1954-1960, Indiana 1999, unveröffl. Dissertation.

Polanyi, Karl, The Great Transformation, Boston 1957.

Poliakov, Sergej, Everyday Islam: Religion and Tradition in Rural Central Asia, Armonk/New York 1992.

Popkin, Samuel, The Rational Peasant: The Political Economy of Rural Society in Vietnam, Berkeley 1979.

Poujol, Catherine, Some reflections on Russian Involvement in the Tajik conflict, 1992-1993, in: Djalili, Mohammed-Reza/Grare, Frederic/Akiner, Shirin (Hg.), Tajikistan: The Trials of Independence, Richmond 1998, S. 99-118.

Rabikowska, Marta (Hg.), The Everyday of Memory. Between Communism und Post-Communism, Oxford u.a. 2013.

Rakowska-Harmstone, Teresa, Russia and Nationalism in Central Asia: The Case of Tadjikistan, Baltimore 1970.

Reinhard, Wolfgang, Freunde und Kreaturen. Historische Anthropologie von Patronage-Klientel-Beziehungen, in: Freiburger Universitätsblätter 139 (1998), S. 127-141.

Roeder, Philip G., Soviet Federalism and Ethnic Mobilization, in: World Politics 43 (1991), 2, S. 196-232.

Roche, Sophie, Domesticating youth. The youth bulge in post-civil war Tajikistan, Dissertation, Halle 2009, veröffentlicht als: Roche, Sophie, Domesticating Youth. Youth Bulges and their Socio-Political Implications in Tajikistan, Oxford/New York 2014.

Rosenthal, Gabriele, Prinzipien einer rekonstruktiven Fallanalyse, in: Rosenthal, Gabriele, Erlebte und erzählte Geschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Frankfurt am Main/New York 1995, S. 208-226.

Roy, Olivier, The New Central Asia: The Creation of Nations, London/New York 2000.

Rumer, Boris, Soviet Central Asia. A Tragic Experiment, Boston 1989.

Rywkin, Michael, Moscow's Muslim Challenge: Soviet Central Asia, New York ²1990.

Sacks, M. P., Roots of Diversity and Conflict. Ethnic and Gender Differences in the Work Force of the Former Republics of Soviet Central Asia, in: Ro'i, Yaacov (Hg.), Muslim Eurasia. Conflicting Legacies, London 1995, S. 269-287.

Sahlins, Marshall, *Stone Age Economics*, Chicago 1972.

Sattarov, Rufat, *Urban, Rural or Something in Between*, in: Dudoignon, Stéphane/Noack, Christian (Hg.), *Allah's Kolkhozes. Migration, De-Stalinisation, Privatisation and the New Muslim Congregations in the Soviet Realm (1950s-2000s)*, Berlin 2014, S. 494-515.

Sattori, Qijomiddin (Hg.), *30 sol – HNIT – Zoda-i Ormon-i Mardum. Ba iftichor-i 30-solagi-i ta'sis-i Hizb-i Nahzat-i Islomi-i Tojikiston*, Dushanbe 2003.

Schattenberg, Susanne, *Stalins Ingenieure. Lebenswelten zwischen Technik und Terror in den 1930er Jahren*, München 2002.

Scarborough, Isaac, (Over)determining social disorder: Tajikistan and the economic collapse of perestroika, in: *Central Asian Survey* 35 (2016), 3, S. 439-463.

Schatz, Edward, *Modern Clan Politics. The Power of "Blood" in Kazakhstan and Beyond*, Seattle 2004.

Schneider, Irmela, *Von der Vielsprachigkeit zur "Kunst der Hybridation". Diskurse des Hybriden*, in: Schneider, Irmela/Thomsen, Christian W. (Hg.), *Hybridkultur. Netze – Medien – Künste*, Köln 1997.

Schoberlein-Engel, John, *Conflict in Tajikistan und Central Asia: The Myth of Ethnic Animosity*, in: *Harvard Middle Eastern and Islamic Review* 1 (1994), 2, S. 1-55.

Schoeberlein, John, *Shifting Ground: How the Soviet Regime Used Resettlement to Transform Central Asian Society and the Consequences of This Policy Today*, in: Komatsu, Hisao/Obiya, Chika/Schoeberlein, John (Hg.), *Migration in Central Asia: Its history and current problems*, Osaka 2000, S. 41-64.

Schroeder, Gertrude E., *Soviet Nationalities and the Soviet Economy*, in: Denber, Rachel (Hg.), *The Soviet Nationality Reader. The Disintegration in Context*, Boulder 1992, S. 261-285.

Schulze, Winfried (Hg.), *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion*, Göttingen 1994.

Scott, James C., *The Moral Economy of the Peasant. Rebellion and Subsistence in Southeast Asia*, New Haven/London 1976.

Scott, James C., *Domination and the Arts of Resistance: Hidden Transcripts*, New Haven/London 1990.

Scott, James C., *Seeing like a State. How certain Schemes to improve the Human Condition have failed*, New Haven/London 1998.

Seifert, Arne C., *Risiken der Transformation in Zentralasien. Das Beispiel Tadschikistan*, Hamburg 2002.

Selekcija i Agrotehnika Citrusovych Kul'tur. Sbornik Naučnych Trudov, hrsg. v. Institut für Obst-, Gemüse- und Weinanbau bei der Tadschikischen Akademie der Wissenschaften, Duschanbe 1985.

Shanin, Theodor [Hg.], *Peasants and Peasant Societies*, Harmondsworth 1971.

Shikhaliev, Shamil, Downward Mobility and Spiritual Life: The Development of Sufism in the Context of Migrations in Dagestan, 1940s-2000s, in: Dudoignon, Stéphane/Noack, Christian (Hg.), *Allah's Kolkhozes. Migration, De-Stalinisation, Privatisation and the New Muslim Congregations in the Soviet Realm (1950s-2000s)*, Berlin 2014, S. 398-420.

Shlapentokh, Vladimir, *Public and Private Life of the Soviet People: Changing Values in Post-Stalinist Russia*, New York 1989.

Sieder, Reinhard, Gesellschaft und Person: Geschichte und Biographie. Nachschrift, in: Sieder, Reinhard (Hg.), *Biographien in sozialen Systemen (Kultur und Praxis 1)*, Wien 1999, S. 234-264.

Sneath, David, Property Regimes and Sociotechnical Systems: Rights over Land in Mongolia's "Age of the Market", in: Verdery, Katherine/Humphrey, Caroline (Hg.), *Property in Question: Value Transformation in the global economy*, Oxford 2004, S. 161-182.

Smith, Jenny Leigh, *Works in Progress. Plans and Realities on Soviet Farms, 1930-1963*, New Haven/London 2014.

Spiess, Kurt, *Periphere Sowjetwirtschaft. Das Beispiel Russisch-Fernost 1897-1970*, Zürich 1980.

Spittler, Gerd, Passivität statt sozialer Bewegung. Familiäre Subsistenzwirtschaft als Basis für defensive Strategien der Bauern und Passivität der Verwaltung, in: Hanisch, Rolf (Hg.), *Soziale Bewegungen in Entwicklungsländern*, Baden-Baden 1983, S. 45-73.

Spoor, Max, Agrarian Reform and Transition. What can we learn from the East, in: *Journal of Peasant Studies* 39 (2012), 1, S. 175-194.

Ssorin-Chaikov, Nikolai, *The Social Life of the State in Subarctic Siberia*, Stanford 2003.

Stringer, Alex, Soviet Development in Central Asia. The Classical Colonial Syndrome? in: Everett-Heath, Tom (Hg.), *Central Asia. Aspects of Transition*, London/New York 2003, S. 146-166.

Teichmann, Christian, Canals, Cotton, and the Limits of De-colonisation in Soviet Uzbekistan, 1924-1941, in: *Central Asian Survey* 26 (2007), 4, S. 499-519.

Thompson, Edward P., The Moral Economy of the English Crowd in the Eighteenth Century, in: *Past & Present* 50 (1971), S. 76-136.

Thorner, Daniel, Peasant Economy as a Category in Economic History, in: Shanin, Theodor [Hg.], Peasants and Peasant Societies, Harmondsworth 1971, S. 202-218.

Thurman, Michael J., The „Command-Administrative System“ in Cotton Farming in Uzbekistan. 1920s to Present, Bloomington 1999.

Todorova, Maria, Post-communist Nostalgia, New York 2010.

von Trotha, Trutz, Was war Kolonialismus. Einige zusammenfassende Befunde zur Soziologie und Geschichte des Kolonialismus und der Kolonialherrschaft, in: Saeculum 55 (2004), 1, S. 49-95.

Ulbricht, Otto, Mikrogeschichte: Versuch einer Vorstellung, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 45 (1994), S. 347-367.

Vierhaus, Rudolf, Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten. Probleme moderner Kulturgeschichtsschreibung, in: Lehmann, Hartmut (Hg.), Wege zu einer neuen Kulturgeschichte. Mit Beiträgen von Rudolf Vierhaus und Roger Chartier (= Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft, Bd. 1), Göttingen 1995, S. 7-28.

Volkov, Vadim, Gewaltunternehmer im postkommunistischen Russland, in: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft, 28 (2000), 2, S. 173-191.

Westwood, John, The modernization of Soviet railways traction in comparative perspective, in: Smith, Jeremy/ Ilic, Melanie (Hg.), Khrushchev in the Kremlin. Policy and government in the Soviet Union, 1953-1964, London/ New York 2011, S. 190-201.

Willerton, John P., Patronage and Politics in the USSR, Cambridge 1992.

Wolf, Eric, Peasant Wars of the Twentieth Century, New York 1969.

Ziai, Aram, Neokoloniale Weltordnung? Brüche und Kontinuitäten seit der Dekolonisation, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (2012), 44-45, Themenheft: Kolonialismus, URL: <http://www.bpb.de/apuz/146977/neokoloniale-weltordnung>.